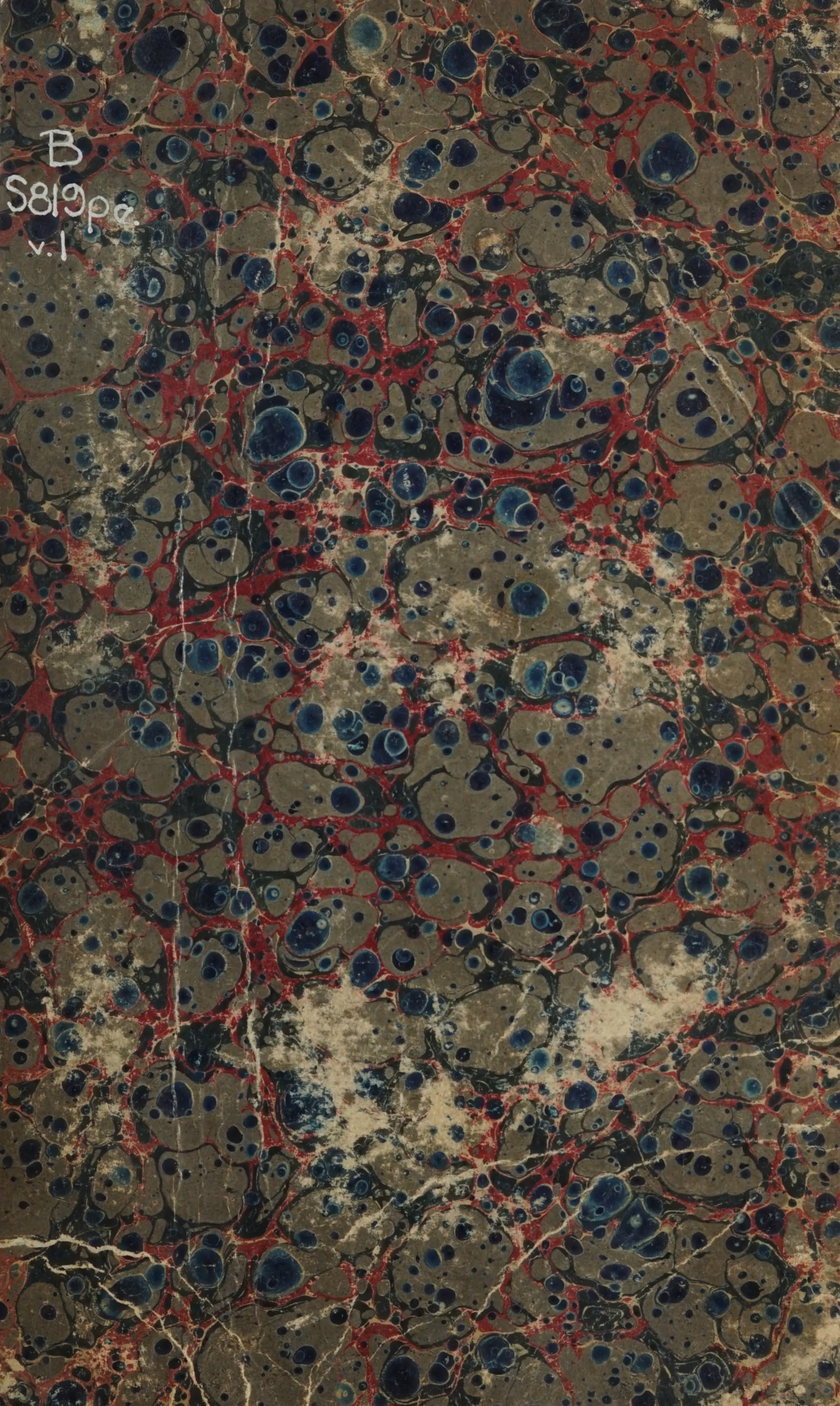
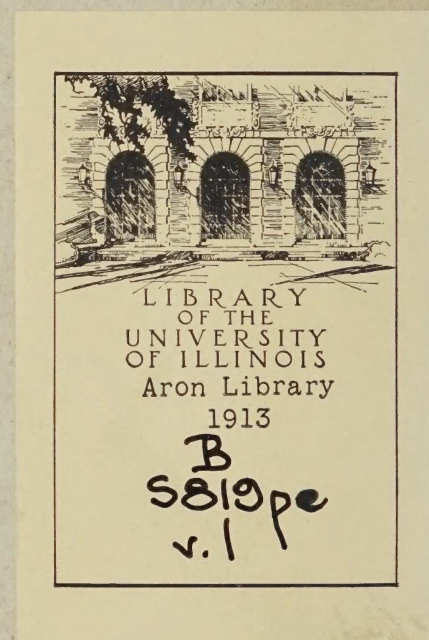

B
S819pe.
v.1



Aus

Stein's Leben

von

G. H. Pertz.

Erste Hälfte.

1757 — 1814.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

Das „Leben des Ministers Freiherrn vom Stein" hatte die Aufgabe, Charakter Streben und Erfolge des größten Staatsmannes unsers Jahrhunderts in enger Verbindung mit der Geschichte seiner Zeit zu schildern. Um dieses Ziel unter der Ungunst einer seit vielen Jahren planmäßig irregeleiteten öffentlichen Meinung zu erreichen und das edle Bild in eigenthümlicher Kraft und Hoheit für alle Zeiten festzustellen, war eine in alle Verhältnisse eingehende Ausführung und die Mittheilung eines reichen Schatzes unbekannter Urkunden und urkundlicher Schriftstücke geboten, welche dem Werke eine durchgängige Beglaubigung verleihen mußte. Zwei rasch auf einander folgende Auflagen und die Stimmen der verschiedensten Lebenskreise und Landstriche geben unverkennbares Zeugniß dafür, daß Stein den ihm gebührenden Platz in den Herzen seines Volkes wieder einnimmt, und das Urtheil des stammverwandten Englands, welches einen Chatham besessen, weihet ihm den Zoll der Bewunderung und Ehrfurcht. Da indessen der bedeutende Umfang des Werkes seiner Verbreitung Gränzen setzte, so ward von vielen Seiten das Verlangen nach einer kürzern Bearbeitung kund. Für diese bedurfte es nicht weiter der äußern Beglaubi-

gung durch Anmerkungen und Urkunden, es durfte manches für den größeren Leserkreis weniger geeignete zusammengezogen oder unter Hinweisung auf die vollständige Arbeit übergangen, und die brieflichen Mittheilungen mogten meistens auf Steins eigene Aeußerungen beschränkt werden; und so hat der Haupt-Inhalt des größern Werkes in zwei enggedruckten Bänden Platz gefunden. Bei der Durchsicht des Textes zu diesem Zweck sind einzelne mir erst jetzt zugekommene Schriftstücke benutzt, und der Brief über den Adel S. 118. ist zum erstenmal mitgetheilt worden.

Berlin den 5ten Mai 1856.

G. H. Pertz.

Inhalt der ersten Hälfte.

ihn 449. — Briefe an Marianne 1810 August bis 1811 December. Stein an die Prinzessin Louise 1811 24. October 450—452. — Churfürst von Hessen. Der Churprinz und Stein. Versuch sein Eigenthum für seine Töchter zu erhalten 453. — „unsittlicher" Heirathsantrag. Frau vom Stein an Napoleon und den Herzog von Cadore. Stein an Gentz. An die Gräfin Lanskoronska. Schwarzenbergs vergebliche Bemühungen 454. — Napoleons Mangel an Großmuth, gestraft 455.

Fünftes Buch. Der Russische Krieg. 1812.

Die Vorbereitungen des Krieges bis zum Frühjahr 1812. S. 456—473

Napoleons Vergrößerungen seit dem Wiener Frieden 1809 bis zur Wegnahme Oldenburgs. Lage Europa's. Plan eines Feldzuges nach Ostindien. Bedingung dazu Besiegung Rußlands 457. — Die Französisch-Russische Politik seit dem Tilsiter Frieden. Wendepunkt derselben im Frühling 1810 und weitere Absichten 458. — Beiderseitige Rüstungen und Maaßregeln seit dem Sommer 1810. Der Herzog von Oldenburg. Nesselrodes Abberufung. Napoleons Rede am 24sten März 1811. 459. — Angriffsplan des Generals v. Phull im Sommer 1811. Bildung des Französischen Heeres zwischen Rhein und Weichsel. Bildung der Russischen Streitkräfte 460. — Mißverhältniß der Anstrengungen zu den Erfolgen. Amtliche Truppenzahl. Die zwischenliegenden Staaten. Preußen. Lage, Vorbereitung auf die Entscheidung 461. — Preußens Verhältnisse zu Frankreich und Rußland. Unterhandlungen seit dem Frühling 1811. Rüstungen. Ideen über Volkskrieg. Graf Arnim in Prag 462. — Steins Denkschriften an den Staatscanzler über den bevorstehenden Krieg, Preußens Lage und die nöthigen Maaßregeln. Prag 1811. 24. August 463. — 17. September 464—467. — Schwanken in den Maaßregeln. Verhandlungen und Nachgiebigkeit 467. — Knesebeck nach St. Petersburg gesandt. Februar 1812. Einbruch der Franzosen. Maret an Krusemarck. 468. — Vertrag zu Paris 24. Februar. Lage des Königs. Genehmigung des Vertrages am 5ten März 469. — Folgen. Veränderung des Ministerii. Gruner. 470. — Steins Erwartungen. Schreiben an die Gräfin Lanskoronska 26. Januar; an die Prinzessin Louise 18. März. Gneisenau an Stein 2. April 471. — Unwillen. Befürchtungen für Preußen 472. — Oesterreichs Bund mit Frankreich 25. März. Wallmoden nach England. Phulls neuer Plan. Kaiser Alexander unterhandelt. Letzte Forderung. Er reis't zum Heere nach Wilna. Napoleon in Dresden im Mai, bietet dem Kaiser Franz Schlesien an; Abreise gegen die Russische Gränze am 29sten Mai 473.

Stein und Münster. Berufung nach Rußland. . S. 473—484

Stein in Prag. Tod der Frau v. Heinitz, der Grafen Arnim und Friedrich Stadion. Kunth an Stein. Stein über Arnim an Marianne. Stein Vormund der Kinder. Stein an Dr. Eiselen 10. März, über den Einfluß der Geschichte 474. — Stein an die Gräfin Lanskoronska 26. Januar. 475. — Stein an Marianne im März, an Gräfin Senft 28. März 476. — Schön an Stein 12. April 477. — Steins Anknüpfung mit England. Graf Münster, seine Bildung, Laufbahn, politische Stellung. Vermittler zwischen England und dem Festlande; sein Verdienst 477—479. — Stein an Münster 1811. 11. Januar 479. — Münster an Stein 27. August 480. — Stein an Münster 6. October 481. — Stein an Münster 1812 19. April 483. — Steins Berufung nach Rußland 484.

Stein im Russischen Hauptquartier. Der Kaiser Alexander. S. 484—503

Kaiser Alexander an Stein 27. März 484. — Steins Lage. Antwort 23. Mai 485. — Verabredungen mit Gruner, Abreise 27. Mai. Das Russische Heer. Ankunft in Wilna 12. Junius. Bewahrung einer freien Stellung. Graf Kotschubey. Unterredung mit dem Kaiser 486. — Stein schildert Alexanders Character; sein

Erstes Buch.

Jugend und Wirken in Westphalen.

1757 — 1804.

Kindheit und Jugend.

1757 — 1785.

Zu Nassau an der Lahn, auf seiner Burg zum Stein, wurzelte sproßte und blühete seit unvordenklichen Zeiten ein Geschlecht Rheinfränkischen Adels, die Freiherrn vom und zum Stein. Ungewiß ob den Urbewohnern der Gegend angehörig, ob eingewandert seit der Zülpicher Schlacht die vor vierzehntehalbhundert Jahren das Land von der Lahn bis zum Neckar den Franken gab, oder später, hat dieses Geschlecht seit der Zeit wo in Deutschland die Häuser des mittleren Adels feste Namen und Wappen tragen, die Burg über der Lahn und den Hof in Nassau, und vom Jahre 1235 an vom Vater auf den Sohn vererbt, bis in unseren Tagen der uralte blühende Stamm seine höchste Krone vollendet und in ihr seine Dauer beschlossen hat. Durch Geschlecht Besitz und ritterliche Tugend würdige Glieder des Reichsadels am Rhein theilten sie dessen Rechte und Ansprüche, wie sie sich dessen Pflichten unterzogen. Des Reiches Mannen fochten sie des Reiches Schlachten, wie ihre eigenen Händel mit den Rittern und Städten an Lahn, Mosel und Rhein; war Friede daheim, so verdienten sie ihre Sporen im fremden Krieg; im 14ten und 15ten Jahrhundert tummelten sie sich unter Eduard III. von England und Karl dem Kühnen gegen die Franzosen. Die Limburger Chronik erzählt, wie im Jahre 1380 zwei Ritter, Söhne Herrn Johannes vom Stein, die Stadt Limburg befehdet und zur Sühne gezwungen; „ihre Mutter war noch am Leben; dieselbige war geboren von einem Geschlecht der Ritterschaft, und hatte noch vier Töchter, deren auch jegliche einen Ritter zum Mann hatte; und als die vier Ritter bei ihrer Schwiegermutter im Hause waren, und die zwei Ritter vom Stein, ihre Söhne, waren auch bei ihr, und da sie zu Tisch bei einander saßen, da hatte die Frau sechs Ritter beisammen über ihrer Tafel sitzen, der waren vier ihre Eidame und zwei ihre Söhne, und ihr Mann war auch ein Ritter gewesen. Und als sie so bei einander über einer Tafel saßen, da sagte die Frau: dieser Ehren ist zu viel. Darauf hatte Niemand Acht; sehr kurz darnach stehet dieselbe Frau auf und

gehet heimlich ihre Straßen weg, daß nie kein Mensch die Wahrheit erfahren können, wohin sie kommen wäre.« Wie würde sich dieselbige Frau gewundert haben, wenn sie den letzten Ritter ihres Stammes zu Königsberg, Petersburg, Paris und Wien mit Kaisern und Königen über die Geschicke der Völker zu Rathe sitzend gesehen hätte: dieser Ehren war nicht zu viel für ihn.

Bei der großen Kirchenverbesserung erwählten die Freiherrn vom Stein die gereinigte Lehre; auch sie wurden von den Folgen dieser Begebenheit nicht verschont. Während des dreißigjährigen Krieges ward Ludwig vom Stein verläumdet, im Lager der Feinde vor Coblenz gesehen zu seyn; als er desfalls landflüchtig werden mußte, nahm er vorher ein Pfand seines fortwährenden Eigenthums, die Thürklinke seines Hauses, den metallenen Eselskopf, womit man noch jetzt in Nassau anklopft, brachte ihn ins Kloster zu Montabaur und nahm darüber ein Zeugniß. Wohl ein Jahrzehend verfloß, mehrfach wechselte das Kriegesglück zwischen Schweden und Oestreich, bis die Unschuld des Freiherrn bewiesen und die Beschlagnahme der Güter aufgehoben ward; da kehrte Ludwig aus dem Elend zurück, holte seinen Thürklopfer ab, und gab dem Kloster für die treue Aufbewahrung seines Pfandes jährlich ein Malter Korns, welches treulich von seinen Nachkommen bis zur Aufhebung des Stiftes entrichtet worden ist.

In der Folgezeit geriethen die Steinschen Güter Nassau Schweighausen und Frücht und das mit einer Erbtochter erheirathete Landskron am Rhein, durch sorglose Bewirthschaftung und verschwenderischen Haushalt in Verfall und Schulden. So überkam sie in der Mitte des 18ten Jahrhunderts der Churmainzische Geheimerath und Mittelrheinische Ritterrath Karl Philipp Freiherr vom Stein, der Vater des Ministers. Er war ein durchaus biederer, redlicher Mann, von einfachem aber sehr heftigem Wesen bis das Alter sein Feuer mäßigte, ein leidenschaftlicher Freund der Jagd, Besitzer der besten Gewehre, Netze, Pferde, Hunde weit umher und eifriger Pfleger der Forsten. Seinem Jäger Müller, der einmal aus Rücksicht auf Besuch eine Meldung über den Wald versäumte, sagte er: Und wenn der Teufel und seine Großmutter bei mir ist, so sollst du mir Bericht abstatten! Der treue ehrliche zuverlässige Ausdruck seines Gesichts, der große feste den Beschwerden trotzende Körper zeigten den ächten deutschen Mann, der nicht einen Schritt aus dem Wege der strengsten Rechtlichkeit zu verleiten wäre. Ueber vierzig Jahre lebte er an dem geistlichen Hofe zu Mainz, und nie hatte er einen Feind, nie mischte er sich in Ränke, nie forderte er Gnaden, nie suchte er etwas anderes als strenge Gerechtigkeit. Sein Sohn durfte ihm die Grabschrift setzen:

Sein Nein war Nein gewichtig,
Sein Ja war Ja vollmächtig,
Seines Ja war er gedächtig;
Sein Grund, sein Mund, einträchtig,
Sein Wort das war sein Siegel.

Im 38sten Lebensjahre hatte er sich mit der 25jährigen Henriette Caroline gebornen Fräulein Langwerth von Simmern, verwittweten von Löw vermählt, welche ihm zehn Kinder schenkte. Aus ihrem geistvollen warmen Auge, ihren schönen wohlwollenden Zügen sprach ein hoher klarer Geist, tiefes lebhaftes selbst sehr heftiges Gefühl, und ein kräftiger Wille, der vor keinen Hindernissen zurückwich; Eigenschaften die durch ihren frommen christlichen Sinn veredelt, sich in einer 37jährigen Ehe durch thätige Liebe des Gatten und der Kinder, durch segenvolle unermüdete Leitung des Hauswesens, und durch eine gemeinnützige Thätigkeit bewährten, welche alle ihre Umgebungen mit Lehre, Beispiel und kräftiger Hülfe umfaßte.

Die Eltern wurden von vier Söhnen und drei Töchtern überlebt. Der älteste, Johann Friedrich, deutscher Ordens-Comthur zu Weddigen und preußischer Landjägermeister, ein kräftiger Mann von warmem aber sinnlichem Ausdrucke, trat in enge Verbindung mit dem König Friedrich Wilhelm II., und übte als dessen Gesandter zu Mainz großen Einfluß auf das Cabinet des ersten deutschen Churfürsten, welches in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine so bedeutende Rolle spielte. Dem Sinnengenuß ergeben, bewahrte er doch eine Empfänglichkeit für edlere Gefühle; Sömmering erzählt, daß er im Jahre 1789 als Gesandter zu Mainz an des todtkranken Johannes Müllers Bette die Nächte durchwacht hat.

Der zweite Sohn Friedrich Ludwig, der Liebling des ganzen Hauses, trat gleichfalls in den deutschen Orden, und diente dem Kaiser. Zuerst im Regiment Joseph Colloredo. Seine Rechtlichkeit verschaffte ihm bald Auszeichnung. Er nahm Theil am Bayerschen Erbfolgekriege; er wollte Neustadt stürmen, wo Feldmarschall Wallis ihm sagte: Sie haben einen sehr heißen Kopf! und sich unverrichteter Sache zurückzog. Im Jahre 1784 errichtete er eine Freischaar für den holländischen Krieg, welche sich nach sechs Monaten durch ihre gute Haltung auszeichnete und die Bewunderung des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen erwarb. Seit 1788 Befehlshaber eines Grenadierbataillons in Böhmen, zog er mit Joseph II. in den Türkenkrieg, widerstand mit seinen Leuten von 11 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags dem Anprellen von Zehntausend Türken, warf sich nach dem Verlust einer Division in die Veteranihöle, wo er bis Ende Augusts eine Belagerung aushielt, und sich durch seinen Muth freien Abzug zu verschaffen wußte; der Vezier ehrte deutsche Standhaftigkeit. Als man ihn dennoch beschuldigte, durch seinen Rückzug die Uebergabe beschleunigt zu haben, ward er von einem Kriegsgerichte freigesprochen und man bot ihm das Theresienkreuz an. Er antwortete als deutscher Ritter: das deutsche Kreuz duldet kein anderes. Man wollte ihm dann 20,000 Gulden geben, aber auch hierauf erwiederte der Hochherzige: Ich dien' um Ehre, nicht um Geld! und bat um den Sturm auf Belgrad, den ihm Laudon gewährte; er war dabei unter den Ersten. Als Oestreich 1789 von einem Kriege mit Preußen bedroht war, eilte er nach Mähren; aber in Gran überfiel ihn ein heftiges Fieber, welches ihn 1790 dahinraffte.

Ein dritter Bruder, Ludwig Gottfried, erst Kammerjunker, dann in den achtziger Jahren in französischen Kriegsdiensten, und von seinem Bruder Carl zum Stammhalter des Geschlechts bestimmt, verlor sich späterhin in solche Abwege, daß die Seinigen ihn aufgeben mußten; aus der neuen Welt zurückgekehrt soll er einmal seinem Bruder auf dem Schlosse zu Berlin unerwartet begegnet seyn, der sich von ihm abwendete. Er gerieth in großes Elend, verlor das Augenlicht, ging in sich, gab den Familiennamen auf, und lebte versöhnten Gemüths in der Verborgenheit von einem Jahresgehalte, den ihm sein Bruder bewilligte und für dessen Auszahlung dieser noch in seinem letzten Willen gesorgt hatte; er starb im vorigen Jahrzehend.

Der vierte Bruder, Heinrich Friedrich Carl, der Minister, ward am 26sten October 1757, zehn Tage vor der Schlacht bei Rosbach, geboren; er war das vorletzte aller Kinder.

Unter den Töchtern zeichnete die älteste, Johanne Louise, sich durch große Schönheit aus. Als sie bereits mehrere Bewerber abgewiesen hatte, und bei einem Winteraufenthalt in Mainz einen neuen Antrag ablehnte, erklärten ihr die Brüder, sie müsse nun den nächsten Freier annehmen. Es war der Chur-Sächsische Geheimerath von Werthern, mit dem, als Gesandten in Madrid, sie Spanien und Frankreich besuchte; aber die Ehe mit dem stolzen, verschwenderischen und dann abwechselnd geizigen Manne war keine glückliche. Sie war mit ihrem jüngsten Bruder durch innige Liebe verbunden; zu ihm nahm ihr gepreßtes Herz seine Zuflucht; er hinwieder ließ sich gern von ihr rathen, und die Zartheit ihres lebhaften Gefühls milderte die Heftigkeit seiner Gesinnung. „Es ist, schreibt Rehberg, der Zeuge dieser Geschwisterliebe und Bruder einer ähnlich geliebten Schwester, etwas unbeschreiblich Anziehendes und Erhebendes in einem solchen Verhältnisse zu einer Schwester. Die Verschiedenheit des Geschlechts giebt den gemeinschaftlichen Zügen eine eigenthümliche Schattirung, und sogar die Reize der Gestalt werden zu einem reinen Ausdruck der Seele erhoben.“ Nach langem Seelen- und Körperleiden starb sie im Jahre 1811, mit Hinterlassung einer Tochter, Louise, welche dem Sächsischen Minister Grafen Senft-Pilsach vermählt war.

Die zweite Schwester, Marie Charlotte, heirathete den Hannoverschen Geheimerath v. Steinberg, der ehemals Ordonnanzoffizier des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, Oberschenk, Gesandter am Mainzer Hofe, zuletzt als Minister in Hannover lebte; einen stolzen, verschloßnen, aber edeln Mann; sie starb im Jahre 1793.

Marie Anna, Dechantin und später Aebtissin des Stifts Wallenstein zu Homberg in Hessen, hatte auch im Aeußern eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrem Bruder Carl, dem sie durch gegenseitige Liebe verbunden war: ein lebhaftes, klares, blaues Auge, geistvolle Züge, Lebhaftigkeit und Bestimmtheit der Rede; sie hatte zugleich das Verwaltungstalent der Mutter geerbt, wirkte an deren Statt längere Zeit in Nassau, regierte ihr Stift mit Ernst und Liebe, und überlebte ihren Bruder um mehrere Jahre.

In diesem häuslichen Kreise, unter dem Einflusse des religiösen ächt

ritterlichen Beispiels der Eltern ward der junge Karl erzogen. Das Leben auf dem Lande, im täglichen Genusse der freien Luft, der schönen Umgebungen, in dem Garten am Hause voll seltener und prächtiger Bäume, den gewundenen von Wiesen, Weingeländen und stolzem Hochwalde umschlossenen Thälern, auf den Burghöhen des Steins und der Nassau, gab dem Knaben das erste Erforderniß eines thatenvollen Lebens, einen starken, kraftvollen den Beschwerden gewachsenen Leib; es entwickelte die Grundlagen wahrer Seelengröße, eine thätige Gottesfurcht, innige Anhänglichkeit an Eltern und Geschwister, an Geschlecht, Stand und Volk, an die Geburtsstätte und das Vaterland, und es bildete seinen Sinn für die Reize der schönen Natur. Die Ideen von Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, Staats- und Familien-Ehre, Pflicht das Leben zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden, und die hierzu erforderliche Tüchtigkeit durch Fleiß und Anstrengung zu erwerben, wurden durch Beispiel und Lehre tief dem jungen Gemüthe eingeprägt. Mit inniger Dankbarkeit erwähnte er noch am Abend seines Lebens, wie es vorzüglich seine Mutter gewesen, die in sein Herz den Keim der christlichen Frömmigkeit gelegt habe, welche ihm stets geblieben war, aber in den letzten Jahren seit dem Verluste seiner Gemahlin mächtiger vorwiegend seine Seele erfüllte. Sie gab ihm den festen Glauben an die göttliche Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe, welche er in den größten Weltereignissen bewährt fand, den unerschütterlichen Muth des pflichttreuen Mannes, der allein aufrecht steht, wenn Alles um ihn her in Elend und Laster zusammen sinkt; sie lehrte ihn die völlige Hingebung an die Pflicht, welche alle Rücksichten und Regungen der Selbstsucht und Eitelkeit abgestreift hat, die männliche Demuth, welche sich selbst ein Werkzeug in der Hand des Höchsten weiß und die Unvollkommenheit jedes menschlichen Erfolges nicht durch Betrachtung und Geltendmachung des eignen Antheils zu verdecken, sondern durch rastloses Wirken für Andere, für die höchsten Güter des Lebens, für König und Vaterland zu verbessern trachtet.

In solchen Gefühlen wuchs der Knabe heran. Wie er selbst über sich zu schweigen liebte und im spätern Leben nur mit thatgenossenen Freunden die Erinnerung an vergangene Tage duldete, so ist aus jener frühesten Zeit nur der eine Zug erhalten, daß als die Steinschen Geschwister einst unter sich Shakespeares Sommernachtstraum aufführten, er andere Rollen verschmäht und sich mit dem Ausrufe: I am the wall! in das Stück, wie später ins Leben als des Rechtes Grundstein und des Unrechts Eckstein, hingestellt habe.

Die Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse schöpfte der Knabe und Jüngling in der Einsamkeit des Landlebens aus der alten und neuen Geschichte, besonders sprachen ihn die Ereignisse der vielbewegten Englischen an. War diese Ansicht freilich einseitig, unausführbar und verleitend zu einer gewissen Unbilligkeit in Beurtheilung der nahen Wirklichkeit, so entfernte sie doch auch von Gemeinem und kleinlicher Zeitversplitterung, und bestimmte ihn eine große Strenge in der Auswahl seiner Freunde zu

beobachten, sie nur unter den bessern edlern tüchtigen Jünglingen aufzusuchen, die flachen leeren eiteln zu vermeiden.

Da die Eltern ihn zu einer Stelle bei dem Reichsgerichte bestimmten, so ward auf Erlangung der hiezu nöthigen Kenntnisse die Erziehung und der Gang des akademischen Lebens gerichtet. Im Herbste 1773 bezog er mit einem Hofmeister die Universität Göttingen, damals die erste Universität Deutschlands, wo unter der Pflege einer wohlwollenden einsichtsvollen Regierung, welche die Anstalt als das glänzendste Juwel der Krone schätzte, vorzügliche Lehrer der Rechts- Staats- und Geschichts-Wissenschaften die Blüthe der deutschen gebildeten Jugend versammelten. Dort fand der junge Freiherr reiche Nahrung für Beruf und Neigung. Dem Willen seiner Eltern gehorsam, studirte er sehr ernsthaft die Rechtswissenschaft, daneben aber machte er sich mit der Geschichte, den statistischen, ökonomischen und politischen Werken der Engländer bekannt, und ward in seiner Vorliebe für diesen eigenthümlich entwickelten Zweig unsers großen Volkes durch den vertrauten Umgang mit mehreren gleichgesinnten Jünglingen, besonders Rehberg und Brandes bestärkt. Ernst Brandes, welchem späterhin die Leitung von Göttingen oblag, besaß bei lebhaftem sittlichen Gefühl ein großes Talent in Beurtheilung und Behandlung der Menschen und neben vielem andern Wissen eine bewundernswürdige Kenntniß der Englischen Sprache Litteratur und politischen Verhältnisse, der nur die Gelegenheit entging, um auf dem größten politischen Schauplatze als Burke's Unterstaatssekretair aufzutreten; in dem kleinen Hannover fand seine Thätigkeit nicht hinreichenden Raum; er verfiel in die Lust des Alles-wissen und Alles-leiten Wollens, welche Freunde und Fremde als Fäden eines künstlichen Gewebes zu benutzen strebt, und dadurch nicht selten sehr belästigt. Ein scharfsinniger und geistvoller Beobachter der Zeit legte er seine Erfahrungen und Grundsätze in Schriften nieder, den Betrachtungen über die Französische Revolution, der Schrift über das Du und Du zwischen Eltern und Kindern, dem Buche über die Weiber und den beiden Werken über den Zeitgeist, welche sich durch Umfang und Schärfe der Beobachtung, klare Darstellung und strenges Festhalten des sittlichen Standpunktes auszeichnen. Noch bedeutender als er und mit Stein aufs Engste verbunden war sein Freund Rehberg. Wie Stein diesem erschien, hat er selbst in einem kleinen Aufsatze geschildert: „Es war, schreibt Rehberg, in allen seinen Empfindungen und Verhältnissen etwas Leidenschaftliches. Aber welche Leidenschaft! dem lebendigen und unbiegsamen Gefühle für alles Große Edle und Schöne unterordnete sich in ihm sogar der Ehrgeiz von selbst. Mit den wenigen Menschen denen er sich hingab, war er nur durch die Vermittlung seiner Empfindungen verbunden, und wer dazu gelangte, konnte nicht anders, als ihn wieder leidenschaftlich lieben. So habe ich mit ihm anderthalb Jahre auf der Universität zugebracht, und einen Bund geschlossen der für das Leben gelten sollte.“ Beide Männer hatten eine große Aehnlichkeit des Geistes, den weiten scharfen rasch durchdringenden Blick, einen seltenen Reichthum des gründlichen Wissens, das tiefe sitt-

liche Feuer, die Richtung aller Gedanken auf das gemeine Wohl, die rastlose nimmer ermüdende Thatkraft, welche Unglaubliches leistete, und dieselbe aufbrausende Heftigkeit des Bluts; sie unterschieden sich durch ihre religiöse Auffassung, indem Rehberg sich der aufgehenden Kantischen Philosophie hingab, und ihre Entwicklung bis zur Uebersättigung verfolgte, Stein aber mit dem Schatze des Glaubens welchen sein Herz in sich schloß, befriedigt, seine Neigung der Geschichte als der Grundlage alles staatlichen Wissens zuwandte. Sein frischer kräftiger Geist, in unermüdetem Sinnen mit den wirklichen Verhältnissen und den Mitteln zu ihrer Verbesserung beschäftigt und geübt, verschmähete die speculative Philosophie, die als Gymnastik des Geistes für manche einen unläugbaren Werth hat, aber nur der Durchgangspunct, nicht für die große Menge die Bestimmung des Lebens ist, und wo sie mit Unglauben Hochmuth und Selbstsucht endigt, statt der gehofften Erhebung und Veredlung zum sittlichen Tode führt. Ungeachtet dieser späteren Verschiedenheit vereinigten sich die Seelen beider Jünglinge in den Idealen von aufopferndem Wirken für das deutsche Vaterland, welchen sie auf verschiedenen Standpuncten mit gleichem Ernste zu leben entschlossen waren. Es waren die Jahre wo in Deutschland nach vernarbten Kriegeswunden ein rasches Aufblühen das Gefühl der innern Kraft weckte, wo Friedrich und Theresia mit weisem und kräftigem Beispiel den übrigen Regenten vorangingen, die Nation ihrer großen Geister, Klopstock, Lessing, Winkelmann, Wieland, Herder sich bewußt ward, wo Göthe's glänzender Stern aufging, wo die Hoffnung auf endlose Verbesserung aller Zustände die Herzen erweiterte, und der Amerikanische Revolutionskrieg einen Kreis neuer oder schlafender politischer Begriffe in Umlauf brachte. Wie erhebend und fruchtbringend war der Ideentausch edler Jünglinge über solche Gegenstände, wie beglückend der Morgen eines Lebens, welches ihnen zu selbstthätigem Eingreifen Beruf und Gelegenheit bot.

Dieses innige Band war durch anderthalbjährigen Umgang, durch die trauten Spatziergänge um den Göttinger Wall, welcher die Freunde täglich vereinigte, durch Rehbergs Begleitung nach Nassau befestigt; als zu Ostern 1777 die erste Trennung eintrat. Stein hatte das letzte Halbejahr ausschließlich dem Staats- und bürgerlichen Rechte gewidmet, und sich auf eine längere Reise vorbereitet, die er zu seiner Ausbildung nach den Sitzen der Reichsgerichte und den vorzüglichsten deutschen Höfen unternehmen wollte. Zunächst besuchte er Wetzlar drei Monate um den Kammergerichtsproceß kennen zu lernen, und erreichte seinen Zweck unter Anleitung des Assessors Hofmann, in dessen Hause er wohnte und dessen Familie er seitdem stets zugethan blieb; Sohn und Enkel desselben, der General v. Hofmann und Dr. Böhmer standen ihm später zu verschiedenen Zeiten, jener in den Feldzügen von 1812 und 1813, dieser bei den Bestrebungen für die Monumenta Germaniae nahe. Den Winter 1778 verlebte er in Mainz, wo seine Verwandte, Frau v. Bettendorf eine bedeutende Rolle spielte, machte dann in Begleitung seines Göttinger Freundes Franz v. Reden, des spätern Hanno-

verschen Ministers in Regensburg Carlsruhe Rom und Berlin, eines braven wohlwollenden gelehrten Mannes, eine Reise an die Höfe von Mannheim, Darmstadt, Stuttgard, München, hielt sich wegen der Reichstagsgeschäfte zwei Monate zu Regensburg auf, und ging dann im Winter 1779 über Salzburg und Passau des Reichshofraths wegen nach Wien, wo er jedoch sehr zerstreut und dem geselligen Leben allein ergeben neun Monate zubrachte; von dort aus machte er Reisen nach Steyermark und Ungarn, und traf zu Anfang 1780 über Dresden in Berlin ein.

Aus der Zeit dieser Reisen hat sich ein französischer Brief erhalten, worin Stein am 20. November 1777 seinem Freunde Reden sein Leben zu Wetzlar schildert; man sieht, die Gesellschaft der kleinen Stadt war seit Göthe-Werther nicht verändert. Es heißt darin unter andern: Es bleibt noch die Frage zu entscheiden, ob Empfänglichkeit für eine Frau ein Lob für das Herz ist? ob man eine Anzahl Tugenden erwerben kann ohne jemals verliebt gewesen zu seyn? . . ich bin es gewesen, und noch in diesem Augenblick dürfte ich mich nicht gleichgültig nennen. . . Man findet hier schöne Mädchen, mehrere von ihnen bei einiger Nachsicht liebenswürdig — aber im Uebrigen ist der Aufenthalt zu Wetzlar auf die Dauer recht langweilig, denn der gesellige Ton ist steif und bürgerlich, und man findet sehr wenig Einklang. Ein Ort wie dieser, wo wichtige Angelegenheiten verhandelt werden, muß immer getheilt seyn — es finden sich dort nothwendig Parteien, welche von einander unabhängig ihre Feindschaften selbst auf die Vergnügungen erstrecken. Kennt man die Lage der Dinge, so weiß man vorher, wer zu einem gewissen Gastmahl gehören, wer in einer gewissen Gesellschaft zugelassen, wer davon ausgeschlossen seyn wird. Alles dieses verscheucht die Einigkeit aus den Gesellschaften, macht sie weniger angenehm, verbannt daraus Leichtigkeit und Wohlbehagen — und beengt bisweilen den Fremden, der auf beiden Seiten achtungswerthe Menschen findet und sich ihnen nicht nach seinem Geschmack hingeben kann. Zudem besteht unsere Gesellschaft allein aus Rechtsgelehrten, deren Beruf durch die Masse der Begriffe womit er das Gedächtniß belastet, den Geist ermüdet und alle Einbildungskraft erstickt — woraus man leicht folgern kann, daß unsere Männer nicht gerade zu den liebenswürdigsten gehören. Unsere Weiber sind größtentheils Kleinstädterinnen, denen der Kaiser durch das Adeln ihrer Männer nicht auch ihren kleinen kreischenden kleinlichen, förmlichen Ton genommen hat. Vergebens also sucht man bei uns höfliche, unterhaltende Menschen voll Aufmerksamkeit — sondern man findet sie entweder in einer Ecke über ihre Rechtshändel sprechend, oder die Karten in der Hand, und sie nehmen die Artigkeit, welche man ihnen erzeigt, entweder mit einer unpassenden Rauhheit, oder mit lächerlicher Verwirrung auf, oder finden keine Worte um sie zu erwiedern. Kurz, Wetzlar hat die Mängel der kleinern Städte — in einer großen Stadt erzeugt der Zufluß der Menschen einen lebhaften allgemeinen Wetteifer, von den Fehlern der Personen aus denen die Gesellschaft besteht, kennt man manche nicht und vergißt viele; aber hier wird Alles strenge, oft falsch beurtheilt und macht dauernde Ein-

drücke. Da ich zum Arbeiten unter einem kenntnißreichen und verdienstvollen Assessor zugelassen bin, und aus den Senatsprotocollen Gelegenheit habe, meine Kenntnisse zu erweitern durch Untersuchung der merkwürdigsten Rechtsfälle, welche das Gericht entschieden hat, so wird mir dadurch der Aufenthalt angenehm und die hier verlebte Zeit kostbar. . . Außer dem Reichskammergerichtsprozesse macht die Zahl der hier zur Entscheidung kommenden Fälle das Rechtsstudium anziehender und giebt der Theorie das für die Ausübung erforderliche Leben. . .

Diese Urtheile des zwanzigjährigen Jünglings lassen bedauern, daß uns über die nächsten zwei Jahre der Reise nichts weiter zu sagen bleibt, als daß dadurch sein Urtheil gereift, seine Kenntniß der wichtigsten Theile Deutschlands erweitert und bereichert wurde, und er sich nun im Stande sah, über seine künftige Bestimmung zu entscheiden.

Gleich nach dem Beginn der akademischen Jahre hatten seine Eltern einen Schritt gethan, welcher für die Zukunft der Familie entscheidend ward. Aus Furcht vor einer abermaligen Zerrüttung des Vermögens, falls es dem ältesten verschwenderischen Sohne zufiele, brachte die Mutter am 2. Februar 1774 einen Familienvertrag zu Stande, durch welchen die vier Söhne auf die Erbschaft des väterlichen Vermögens schriftlich zu Gunsten desjenigen unter ihnen verzichteten, welchen die Eltern zum Heirathen und zur Fortsetzung des Stammes bestimmen würden; es ward zugleich festgesetzt, daß die Töchter nur in deutsche ritterbürtige Geschlechter heirathen, und wenn sie eine andere Wahl träfen ihrer Erbrechte verlustig gehen sollten. Die Wahl der Eltern, von der Mutter geleitet, fiel auf ihren Sohn Karl, der sich früh als guter Haushalter zeigte; er war gegen seine Neigung, da er sich nicht zu verheirathen dachte, zum Stammhalter erkoren; daß ihm Söhne versagt seyn, daß mit ihm der Name erlöschen würde, blieb Allen verborgen. Dieser Begünstigung wegen warf der älteste Bruder auf ihn einen Groll, der fortwährend gehegt leicht zu traurigen Ereignissen hätte führen können, welche nur durch die Furchtlosigkeit des erwählten Stammhalters, seine Festigkeit, ruhige Entschlossenheit und Entschiedenheit in Behauptung der einmal übertragenen Rechte verhütet wurden. Als Stein späterhin das Vermögen erhielt, fand er es zwar bedeutend verschuldet durch die Kosten der Erziehung und Ausstattung der sieben Kinder, die verschwenderischen Ausgaben des ältesten Bruders, und den Ankauf der Besitzungen der ehemaligen reformirten Linie des Hauses; es gelang ihm jedoch bald die Abzahlung der Schulden in Gang zu bringen.

Die gewisse Aussicht auf einen bedeutenden Besitz in der schönsten Gegend Deutschlands, im Kreise verwandter und befreundeter Familien, hätte ein zum ruhigen Genuß geschaffenes Gemüth leicht befriedigt; er hingegen betrachtete diesen Besitz nur als Mittel zu thätigem Wirken für das Vaterland. Die eigene Anschauung der Reichsgerichte hatte während dieser Reise seine Abneigung gegen eine Anstellung dabei zur Reife gebracht, die Eltern

gaben nach, und er beschloß sich der Staatsverwaltung zu widmen. Der reichsunmittelbare Adel in stetem Kampfe um die Landeshoheit mit den benachbarten kleineren oder mächtigeren Fürsten, sah diese als Unterdrücker und Usurpatoren an, und hegte gegen sie einen angebornen Haß; die Ueberzeugung daß die Vielherrschaft Deutschland schwäche, um Nationalehre und Nationalgefühl bringe, es zu einer staatswirthschaftlichen Verwaltung unfähig mache, und den Einzelnen herabwürdige, indem es ihm einen der Hauptträger der Sittlichkeit, die Vaterlandsliebe, entzieht, trieb ihn daher zu dem Entschlusse, der rasch zunehmenden politischen Auflösung, welche ihn mit der bittersten Verachtung erfüllte, durch Anschließen an einen großen Staat entgegenzuwirken, und indem er dessen Dienste sein Leben weihe, für die Vereinigung, Kraft und Ehre Deutschlands, denn nur dieses betrachtete er als sein Vaterland, zu wirken. Aus alter Anhänglichkeit an das Kaiserhaus hätten die Eltern seinen Eintritt in den Oesterreichischen Dienst gewünscht, er aber, nach eigner Anschauung und Prüfung aller größern Höfe, entschied sich für Preußen.

Hohe Verehrung für Friedrich den Einzigen, der durch die Erhaltung von Bayern damals die Dankbarkeit dieses Landes und des ganzen Vaterlandes sich erworben hatte, erregte in Stein den Wunsch ihm zu dienen, unter ihm sich zu bilden. Dieser Wunsch ward bei seiner Anwesenheit in Berlin durch Vermittlung des Staats-Ministers von Heinitz erfüllt. Nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge hätte er als Referendarius bei einer Kriegs- und Domainen-Kammer anfangen müssen, vielleicht wäre er in Förmlichkeiten untergegangen, und die Abhängigkeit von einem mittelmäßigen steifen, in Förmlichkeiten befangenen Vorgesetzten hätte verderblich und niederschlagend auf ihn gewirkt; er erkannte es daher dankbar noch im Alter als Fügung einer gütigen Vorsehung, daß ihm in Heinitz ein väterlicher, sein Schicksal mit Liebe, Ernst und Weisheit bis zu dem im Jahre 1802 erfolgten Tode leitender Vorgesetzter zu Theil ward. Frau v. Heinitz geborne v. Wrede, verwittwete v. Adelsheim, eine vortreffliche Frau von schönem Gesicht und feinem Ausdruck, war mit dem Steinschen Hause verwandt, und nebst ihrem Gemahl den Eltern befreundet; beide nahmen den Sohn mit theilnehmender nachsichtsvoller Güte auf. Der Minister war nach Steins Urtheil, der ihn seinen zweiten Vater nannte, einer der vortrefflichsten Männer seines Zeitalters. Tiefer religiöser Sinn, ernstes anhaltendes Streben sein Inneres zu veredeln, dessen Entwicklung er sich durch ein Tagebuch vorhielt, Entfernung von aller Selbstsucht, Empfänglichkeit für alles Edle, Schöne, unerschöpfliches Wohlwollen und Milde, fortdauerndes Bemühen verdienstvolle tüchtige Männer anzustellen, ihren Verdiensten zu huldigen, und junge Leute auszubilden, waren die Hauptzüge dieses vortrefflichen Characters, und brachten obwohl mit nicht außerordentlichen Geistesgaben und bruchstückweisen Kenntnissen verbunden die segensreichsten Früchte in dem seiner Verwaltung anvertrauten Geschäftskreise. Er hatte im Braunschweig-Hannoverschen Dienst die Harzbergwerke in Blüthe ge-

bracht, später im Sächsischen die Bergakademie zu Freyberg gegründet. Jetzt war es das Preußische Bergwerks- und Hütten-Departement, welches er aus seinem Nichts zu erheben bemüht war, und worin er Stein eine Anstellung vorschlug.

Am 2ten Februar 1780 fertigte Friedrich II. Steins Ernennung zum Kämmerer aus, und Stein trug dem großen Könige den Wunsch vor, sich für wichtigere Geschäfte geschickt zu machen, und unter Heinitz bei dessen Departement als Referendar angestellt zu werden.

Friedrich genehmigte das Gesuch, beauftragte den Minister mit seiner Ausbildung, und Stein ward zu Berlin am 10ten Februar in Eid und Pflicht genommen.

Der Minister entwarf für ihn die Anleitung zu dem neuen Geschäft. Er sollte den Sitzungen des Collegiums beiwohnen, die Decrete während der Sitzung notiren, die ihm übergebenen Acten indiciren, rubriciren, extrahiren, daraus Vortrag halten, die Decrete des Ministers extendiren, Nachmittags den geographisch-mineralogischen, chymisch-physischen und mathematisch-mechanischen auch geometrischen Kollegien des Geheimen Bergraths Gerhard, Professor Achard und Professor Schultze beiwohnen, welchen seine Ausbildung besonders empfohlen ward, und seine Kenntnisse durch Lesen der für das Departement angeschafften Bücher sowie durch Untersuchung des Berg- und Hüttenhaushalts an Ort und Stelle erweitern. Stein betrat diese Laufbahn zu welcher ihm nach seinem eigenen bescheidenen Urtheil alle Vorkenntnisse fehlten, mit dem ernsten Vorsatze dieselben zu erlangen; er begann die neuen Studien mit feinem Geiste und seiner Ausdauer, warf sich in die Arbeit hinein, und verdankte dem dreizehnjährigen Leben in einem unmittelbar auf die Natur und die Menschen sich beziehenden Geschäfte die Kräftigung des Leibes, Belebung des auf die Wirklichkeit gerichteten Geschäftssinnes, und die Erkenntniß des Nichtigen des todten Buchstabens und der Papierthätigkeit. Er begleitete den Minister noch in demselben Jahre auf dessen Dienstreise durch Ostfriesland, Holland, Westfalen und das Mansfeldische. Am 28sten März des folgenden Jahres ward er auch in der Bergwerks- und Hütten-Verwaltung mit Sitz und Stimme angestellt, und erhielt die Hüttenwerke Sorge, Thale und Gottow zu seinem Departement: drei Monate darauf ward er auch zu Arbeiten bei dem Haupt-Eisen-Comtoir beauftragt, begleitete den Minister wieder auf dessen Dienstreise durch West- und Ostpreußen, von wo aus er nebst dem spätern Minister des Bergwesens Grafen v. Reden den Rückweg über Warschau, Wilitzka, Krakau durch Schlesien nach Berlin nahm. Im März 1782 beantragte der Minister seine Ernennung zum Oberbergrath; der König nahm Anstand und erklärte, er kenne den vom Stein und dessen Fähigkeit gar nicht; gleich Oberbergrath sei doch ein bisgen viel; was er denn gethan habe das zu verdienen? um das zu werden müßte man sich doch ein bisgen distinguirt haben. Der Minister erwiederte, Stein habe sich durch akademischen Fleiß und auf Reisen nach Ungarn, Steyermark und andern deutschen Provinzen,

bei einsichtiger Untersuchung der Berg- und Hüttewerke, besonders der Stahl- und Eisen-Fabriken so gute Kenntnisse erworben, daß er schon damals als der Minister ihm vorgeschlagen, sich des Königs Dienste zu widmen, einer Oberbergraths-Stelle vorstehen können; seit zwei Jahren habe er sich durch Eifer und Fleiß ausgezeichnet, auch viele wichtige Sachen bearbeitet, und er der Minister wiederhole also seinen Antrag mit der Versicherung daß er ihn für tüchtig halte und solchergestalt in des Königs Dienste zu erhalten wünsche. Auf dieses Zeugniß hin genehmigte der König am folgenden Tage die Ernennung.

Die von dem Minister ausgefertigte Anleitung besagte unter anderem, daß der neue Oberbergrath „über alle und jede in dem Departement zur Berathung kommende Sachen sein Votum jedesmal frei und ungescheuet, ohne alles Ansehen der Person oder was es sonst für Namen haben mag, nach seinem besten Verstande, Wissen und Gewissen eröffnen, und genau beachten solle, daß bei Allem die Beförderung des Königlichen Interesse und die Conservation der getreuen Unterthanen wie auch was Recht und Billig ist, zum Fundament und beständigen Entzwecke gesetzt werde.“

Mit seinem lebhaften Gefühl für Alles was das Leben in der Welt darbietet, warf er sich auch in die geselligen Verhältnisse. Damals zeichnete sich der Hof des Prinzen Heinrich durch blendenden Verstand und sarcastischen Witz in der geselligen Unterhaltung aus. Ein Ton der die Pariser große Welt darstellen sollte, war verführerisch für viele junge Männer. Aber diesen konnte er nicht lange fesseln.

Zu seiner weiteren Ausbildung trat er im Sommer des Jahres eine längere Reise durch die Berg- und Hüttenwerke des Erzgebirges, Fichtelgebirges, Thüringerwaldes und des Ober- und Unterharzes an; wozu ihm der Minister v. Heinitz eine Anleitung ertheilte. Die geognostischen Verhältnisse, der Grubenbau, das Maschinenwesen, die Bereitung der Erze, das Hüttenwesen und die Verfassung und Verwaltung des Bergwesens wurden ihm als Gegenstände der Beobachtung und Erforschung vorgesteckt, monatlich ein kurzer Bericht, nach Beendigung der Reise aber ein ausführlicher Reisebericht für den König aufgegeben, und für den Aufenthalt in Freiberg vorläufig zwei Monate, ebensoviel für das Obergebirge, ein Monat für Bayreuth, ein anderer für Suhla, Schmalkalden, und drei Monate für den Harz bestimmt. Die Ausführung hielt sich nicht innerhalb dieser Gränzen. Namentlich war der Aufenthalt zu Freiberg so lehrreich, daß Stein dort ein Jahr zubrachte, und im Jahr 1783 seine Reise mit einer dreimonatlichen Untersuchung der Werke des Harzes, besonders des Clausthalischen beschloß.

Aus Clausthal schrieb er seiner Schwester Marianne über einen Plan ihn zu verheirathen:

„Louise schreibt mir von einer Heurath mit Fräulein von W. — Die Sache ist wahrscheinlich an einem regnerischen Tag, während des Nähens an der Rahme, ausgeheckt worden — mir scheint sie ein wenig windig, da es nur auf einer Negotiation von der Frau von Bettendorf und einer Prä-

sentations-Reise von meiner Seite beruhen soll. Wenn die erstere auch die Talente eines d'Estrades oder Cardinal de Retz hätte, so wird sie von meiner Seite so schlecht unterstützt, daß das ganze Gebäude einpurzeln wird. Du weißt daß es eine dumme Situation ist, aufzutreten als einer der ein Herz erobern will, insbesondere wenn das Herz 12000 Gulden Einkünfte hat; oder gar auf die Schultern der väterlichen Gewalt zu treten, und in das Herz hineinsteigen zu wollen. Du weißt ferner wie wenig Uebereinstimmung zwischen mir und dem Maynzer Ton ist, welcher aus katholischem Verstand, kleinlichem Adelstolz zusammengesetzt, und wo der Churfürst, und der Minister, und der Obermarschall, der Hof, die Redoute, der Graf Hatzfeld, der Chevalier de St. Amour und der kleene Fechenbach eine Rolle spielen. — Uebrigens ist die Sache so weit aussehend, daß ich es überflüssig finde, anders als bejahend der Louise ihre Anfrage zu beantworten, und mit aller der Lebhaftigkeit in die Idee zu entriren, welche die Ueberzeugung ihrer Unmöglichkeit nur verursachen kann. Ich werde es mit diesem Project machen, wie ich es so eben mit einem Buch des Herrn v. Trebra machte, auf das ich 3 Louisdor subscribirte, weil ich überzeugt bin, daß es nie herauskommen wird. Ich bitte mir übrigens deine Meinung darüber aus."

Marianne hatte schon der Mutter die Last der Güterverwaltung durch ihre einsichtige Theilnahme erleichtert, und nach deren Tode im Einverständniß mit dem Bruder die Leitung ganz übernommen; es ward von beiden mit Ausdauer und Erfolg auf Ersparniß und Schuldenabtrag hingewirkt. Als er in Clausthal erfuhr, daß ihm eine höhere Bestimmung zugedacht sey, bat er seine Schwester, ihm, dessen Einkünfte sie kenne, einen Haushaltsplan zu entwerfen; mit ihr berieth er auch späterhin die Mittel seinen jüngern Bruder nützlich zu beschäftigen, und ermuthigte sie, gleich der verstorbenen Mutter, die sich ihr ganzes Leben damit gequält habe, zum Besten der Familie die Last der Geschäfte mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Die gründlichen und genauen Kenntnisse des Berg- und Hüttenwesens welche er sich erworben und mit denen er nach seiner Rückkehr die Wissenschaft der Preußischen Dienstverfassung verband, bestimmten den König ihm im Februar 1784 mit Beibehaltung seiner Stelle im Departement, die Leitung der Westfälischen Bergämter und der Mindenschen Bergwerks-Commission zu übertragen, und ihm dabei ein Gehalt von 1060 Thalern, welches nach einigen Monaten auf 1260 erhöht ward, nebst Gebühren und freier Dienstwohnung zu Wetter an der Ruhr in der Nähe von Hagen anzuweisen. Als er das erste Mal Gehalt annehmen sollte, wird erzählt, daß er Thränen vergoß und das Geld auf die Erde warf. In dieser Stellung ward ihm neben seinen eigentlichen Geschäften die Aufsicht über das wichtige Fabrikwesen in der Grafschaft Mark übertragen, auf dessen Hebung der König einen großen Werth legte. Die Anleitung dazu, sowie zu einer verbesserten Einrichtung im Betrieb der Kohlenwerke an der Ruhr wurden zum Theil nach Steins eigenen Entwürfen verfaßt.

Er langte im Mai 1784 in Westfalen an, ward als stimmführendes Mitglied in die Cleve-Meurssche und in die Märksche Kammer eingeführt, und unterzog sich seinem Geschäft mit Eifer, aber wie er selbst bemerkt etwas einseitig durchgreifend, daher Mißvergnügen und Beschwerden entstanden, welche bei mehr Milde hätten vermieden werden können. Es war dieses eine Folge seiner heftigen Natur, welche wie ein loderndes Feuer bisweilen die Oberfläche durchbrach und die Nahestehenden verletzte, aber bei kühlerer Betrachtung von ihm selbst in die Schranken zurückgerufen ward, wobei er sich angelegen seyn ließ, den Verletzten sein Bedauern und seine Achtung aufrichtig darzulegen. Denn sein Geist war sich klar genug des Verhältnisses bewußt, unter welchem allein die Verbesserung der ihm anvertrauten Anstalten gedeihen konnte. Durch Sinnesart, Erfahrung und Studium der vorzüglichsten staatswirthschaftlichen Werke, besonders Adam Smith's, ein Gegner des in der östlichen Hauptländermasse Preußens herrschenden Geld- und Zwangsystems, legte er den höchsten Werth auf die freie Selbstthätigkeit der Menschen, welche einmal erwacht und auf würdige Ziele gelenkt, zum Gedeihen nur eines gerechten Schutzes gegen Willkür und einer weisen Aufsicht bedarf; und was die Fabriken betrifft, so hatte er selbst in einem bei Antritt seines Amtes ausgearbeiteten Gutachten es ausgesprochen, daß die ihm übertragene Aufsicht und Leitung nur dann zu wahren Verbesserungen führen könne, wenn der Fabrikstand, dessen ausschließliches Eigenthum die sämmtlichen gewerblichen Anlagen waren, in die Reinheit und die Einsicht der vorgesetzten Beamten vertraue. Aehnliche Unannehmlichkeiten kamen in der Folge nicht wieder vor.

Aus der ihm bei Antritt seines Amtes ertheilten Anleitung mag als bezeichnend für den Geist der Verwaltung angeführt werden, daß er die Heranziehung junger Leute zu Bergbeamten, Geschwornen, Obersteigern und Schachtmeistern, auch das Anziehen guter Bergleute zu Steigern, so wie den Unterricht der Jugend von den Berg- und Hütten-Leuten sich äußerst angelegen seyn lassen solle. Zu seinem Geschäftskreise gehörte die Aufsicht über die Kohlenbergwerke an der Ruhr, damals 170 Gruben, in denen 1200 Arbeiter beschäftigt wurden, und die Ruhrschifffahrt, welche zur Beförderung des Absatzes nach dem Herzogthum Cleve und Holland eröffnet worden war. Ein weitläuftiges Rechnungswesen bestand für die Erhebung der Einkünfte, die Cassenbeamten bedurften einer beständigen Aufsicht. Auch arbeitete er in einer zur Verbesserung der Märkischen Forsten niedergesetzten Commission. Alles dieses nebst den Dienstreisen und Besichtigung der Bergwerke nahm die Zeit sehr in Anspruch, und gewährte eine regelmäßige gedeihliche Beschäftigung. Das hügelige mit schönem Wald bedeckte Land, von raschen Flüssen, der Ruhr, Lenne, Schwelm durchflossen, die treuen kräftigen betriebsamen Bewohner, gewannen sein Herz, und der Umgang mit ihnen gewährte ihm eine Ruhe, welche ihn noch viele Jahre nachher den Aufenthalt in Wetter als die glücklichste Zeit seines Lebens preisen ließ. Als ihn der Bischof Eylert fragte, wo es ihm am Besten gefallen, und wo er sich am

wohlsten gefühlt habe? nannte er Wetter. „Da habe ich in einer schönen Gegend die Seligkeit der Einsamkeit genossen. Ein Stachel der Sehnsucht dahin ist mir geblieben, ich hänge daran mit Liebe.“

Die kernhafte Tüchtigkeit der Menschen, welche die Grafschaft Mark zu dem gewerbthätigsten wohlhabendsten Landstrich Deutschlands macht, zeigte sich in allen Verhältnissen. Seit undenklichen Zeiten hatte sich in diesem Theile Westfalens die alte deutsche Freiheit unverbrüchlich erhalten. Die Angelegenheiten der Gemeinden wurden auf regelmäßigen Erbentagen von den versammelten Beerbten berathen, und durch gewählte Beamte ausgeführt; die Landesgeschäfte auf den jährlichen gemeinschaftlichen Cleve-Märkischen Landtagen zu Cleve von Ritterschaft und Städten mit einem Königlichen Bevollmächtigten verhandelt, die regelmäßigen Steuern für die Königliche Kasse und die wechselnden Beiträge für Landesbedürfnisse bewilligt und vertheilt; die Bauerschaftsvorsteher von den Bauern, die Bezirks-Steuereinnehmer von den Beerbten, der Landrath vom Adel der Provinz gewählt. So war zwischen den verwaltenden Behörden und den Unterthanen ein Band des Vertrauens und der Liebe geknüpft, und bei allen Eingesessenen eine lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, Gemeingeist und richtiger Geschäftsverstand verbreitet. Wahre Gottesfurcht in einfach kindlichem aber starkem Glauben, ein Festhalten an dem reinen Wort Gottes mitten unter andersdenkenden Bevölkerungen, in einer dem Geiste der Reformation angemessenen Synodal-Verfassung, in welcher der Laie neben dem Geistlichen die kirchliche Gemeinde darstellt und aufrechthält, und wiederum als lebendiges Glied den Segen der kirchlichen Gemeinschaft auf die Verhältnisse des Lebens hinüberleitet; Reinheit der Sitten und Heiligkeit der Ehen; der ruhige überlegte ausdauernde Fleiß, welcher diesen blühenden Garten Deutschlands mit den einzelnen aus dem Grün hervorragenden reinlichen weißen Häusern bei Hagen, Iserlohn, Schwelm geschaffen hat und noch auf den heutigen Tag den Märker in dem Tagewerk des Feldbaues und der Gewerbe von seinem Nachbar so vortheilhaft unterscheidet — den südlichen Anwohner der Lippe findet man früh Morgens bei Sonnenaufgang auf seinem Felde beschäftigt, während der Münsterländer in aller Gemächlichkeit erst einige Stunden später erscheint —; die freudige Hingebung an die göttliche Ordnung, welche in dem Verhältnisse des Untergebenen zur Obrigkeit nicht eine drückende Fessel trägt, sondern eine durch Treue und Aufopferung zu sichernde Wohlthat ehrt; diese rührende Anhänglichkeit an das Königliche Haus von den Tagen des großen Churfürsten durch alle Folgezeit bewährt, durch die Liebe der Herrscher erwiedert, und in das Leben verwebt: solche Gefühle und Gesinnung in den offnen freien Gesichtern, den blauen Augen der starken Menschen ausgesprochen, wurden auch durch die bürgerliche Sitte genährt und befestigt. So besteht seit Jahrhunderten in Altena ein Volksfest mit einem Sittengericht verbunden, seit der Anwesenheit des Königs und Kronprinzen 1788 das Friedrich-Wilhelms-Fest genannt, an welchem, den Satzungen gemäß, jeder Bürger und Fabrikant

des Orts, der seinem Beruf, seinem König und Vaterland getreu ist, zugelassen wird. Vor dem Königsschießen wird die Musterung abgehalten und die Annahme und Beibehaltung der Mitglieder untersucht. Das Gericht besteht aus den jährlich erwählten Offizieren und Scheffen, einem Abgeordneten der Obrigkeit und einem Geistlichen; bei Stimmengleichheit entscheidet der Hauptmann, nächst diesem der Fähndrich und König. Ausgeschlossen werden alle welche Fahnen und Vaterland treulos verlassen, anvertrautes Gut veruntreut oder veruntreutes wissentlich an sich gebracht haben, alle muthwilligen Bankerottirer, alle Verbrechens oder Holzdiebstahls halber Bestrafte, ferner wer gegen die Landesregierung und Gesetze murret, gegen die Obrigkeit hartnäckig und ungehorsam ist, Kinder welche sich gegen ihre Eltern vergehen oder sie im Alter nicht unterstützen, wer zur Zeit des Festes mit einem Mitbürger in unversöhnlicher Feindschaft steht, und alle welche einen offenbar liederlichen schändlichen Lebenswandel führen. Die Offiziere, Scheffen und solche Bürger welche sich durch vorzüglich gute Aufführung, Vaterlandsliebe oder hervorstechende Menschenliebe und Gewerbsgeschicklichkeit auszeichnen, werden durch eine silberne Gedächtnißmünze geehrt; auch verdiente Königliche Beamte zu Ehrenmitgliedern aufgenommen, wie Stein im Jahre 1791.

Eins nur fehlte ihm in dieser sonst so zusagenden Umgebung: der lebendige Austausch der Gedanken und Gefühle, welcher ihm im Umgange ausgezeichneter Freunde zum Bedürfniß geworden war. Diese Entbehrung ward ihm oft drückend. Die ihm gelassene Muße verwendete er zu seiner weitern Ausbildung durch fortgesetztes Studium wissenschaftlicher bedeutender Werke, und nie hat er gleich so vielen jungen Beamten welche in dem gewöhnlichen Geschäftsschlendrian vorkommen, das Hergebrachte als ausschließende Weisheit verehrt, sondern sich stets ernstlich bemüht, aus der Natur des Gegenstandes und der mannigfachen Vergleichung welche die Geschichte darbietet, eine gründliche und vielseitige Kenntniß zu erlangen; es ist der Verein der Wissenschaft und des Lebens, aus dem auch in der Staatsverwaltung die höchsten Leistungen hervorgehen. So ward Stein einer der ausgezeichnetsten Bergwerkskundigen der Zeit; er war der Erste welcher das Bedürfniß wissenschaftlicher Bildung für dieses Fach erkannt und sich ihrer bemächtigt hatte. Alexander von Humboldt, der ihn über Heinitz und Reden setzt, bemerkte mir, daß Stein zuerst bei der Salzfabrication chemische Kenntnisse in Anwendung gebracht hat.

Einen Blick in dieses ruhige Leben zu Wetter gewähren die Briefe an seine Schwester Marianne:

„Ich liebe sehr, schreibt er, die friedliche und ruhige Thätigkeit, welche nicht bei dem geringsten Unfall den Muth verliert, und nicht über fremde Ungerechtigkeit klagt, sobald diese nicht ganz so geneigt scheinen uns zu loben, als wir es wünschten! — Hast Du Le bonnet de nuit gelesen, von Mercier, dem Verfasser des Tableau de Paris — ein gut geschriebenes Buch aber nicht besonders tief.“

Nach der Rückkehr von einer Reise mit dem Minister v. Heinitz am Rhein und dem Besuche von Nassau mit Herrn und Frau v. Heinitz, schrieb er im Dezember 1784: „Obwohl ich hier mehr Beschäftigung habe als zu Hause, fühle ich eine Leere, eine Langeweile, die von dem gänzlichen Mangel an Gesellschaft solcher Personen herrührt, die mit mir in Verbindung ständen — ich habe nichts als Untergebene um mich, mit gezwungenem Lächeln, mit geschmeidigem Knie; nicht ein einziger, an dem ich auch nur das Geringste hätte. Im Sommer wo die Reisen weniger unangenehm sind, das Land so viele Hülfsmittel und Genüsse gewährt, ist dieser Aufenthalt erträglich; aber zu dieser Jahreszeit hat man Mühe es auszuhalten.“

Und im Januar: „Geduld gegen meinen Vater muß ich dir predigen ohngeachtet ich selbst wenig habe, und täglich heftiger und reizbarer werde, wegen der Schlaffheit und Dummheit des größten Theils der Menschen die unter mir arbeiten. Durch Beharrlichkeit kommt man doch endlich zu seinem Zweck, und endigt sein Leben nicht als eine Pflanze.“

Im Februar 1785: „Beschäftigungen, körperliche Anstrengungen, die Aussicht einiges Gute zu thun, bringen Wechsel in meine Einsamkeit, und die Hoffnung noch einige anziehende Reisen zu machen dient mir zur Versüßung wenn sie gar zu unangenehm wird. Nur Eins beschäftigt mich bisweilen, die Zukunft; mein Amt erfordert Jugend, viel Gesundheit, und paßt sich aus tausend Gründen nicht für einen Mann von gewissem Alter. Indessen suche ich meine Pflicht zu thun, und versäume nicht mir fortwährend Kenntnisse zu erwerben, und ich lege das Uebrige in die Hände der Vorsehung.“

März 1785: „Nur allein der Briefwechsel mit meinen Freunden entschädigt mich für den Mangel aller Gesellschaft worin ich hier lebe . . . . Tröste Dich liebe Schwester mit dem Guten das Du thust, mit dem Bösen das Du verhinderst; dieses verhindert auch mich, meine Lage zu verändern, obwohl ich bisweilen Lust dazu hätte, denn nicht Alles geht wie ich es wünsche, das Gute kommt nur langsam zu Stande, und man bringt einen Theil seines Lebens damit zu die Thorheiten seiner Vorgänger und die Ungezogenheiten seiner Untergeordneten zu verbessern. Duldsamkeit ist die gemeinnützigste und nothwendigste Tugend auf diesem Erdenrund. „Keine Engel des Himmels werde ich auf der Erde suchen, aber Erdbewohner, Menschen, und mit allem vorlieb nehmen was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet, und zuletzt liebreich in ihren Schooß aufnimmt,“ sagt Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit; es ist ein Buch, welches manche tröstende Wahrheit enthält, und aufrichtend. —

Es wäre sehr glücklich für unser armes Land, wenn Herr v. Dalberg Churfürst von Maynz würde. . .“

Der deutsche Fürstenbund.

1785—1789.

Im Mai 1785 ward Stein ohne eigenes Zuthun und ganz unerwartet zum thätigen Eingreifen in die politischen Ereignisse veranlaßt.

Kaiser Joseph II. hatte die Absichten auf Vergrößerung seiner Hausmacht welche durch den Bayerschen Erbfolgekrieg und den Teschener Frieden vereitelt worden, auch nach seiner Thronbesteigung in Oesterreich nicht aufgegeben. Seine Zusammenkunft mit Catharina II. in dem Todesjahr seiner Mutter bereitete die weiteren Wege. Beide verstanden sich zu gemeinschaftlichem Wirken: die Czaarin erhielt freie Hand im Osten, sie wollte den Umsturz der Türkei und Gründung eines Griechischen Reiches für ihren Enkel Constantin; Joseph wandte sich gegen Deutschland und die Niederlande; und da Ludwig XVI. mit Josephs Schwester vermählt den Planen seines Schwagers nachgab, England durch den Amerikanischen Krieg beschäftigt war, so konnte der jüngere thatkräftige Kaiser hoffen, seinen einzigen entschiednen Gegner unter den großen Mächten durch beharrlich-fortgesetztes schlaues und kräftiges Vorschreiten zu überflügeln und den alternden Helden oder seinen Nachfolger zu überwinden. Friedrich sah der Gefahr vom ersten Entstehen an fest ins Auge, und bereitete sich ihr zu begegnen. Zwar so lange der Amerikanische Krieg das westliche Europa beschäftigte und erschöpfte, Rußland mit Vorbereitungen gegen die Türken zu thun hatte, Joseph nach Aufkündigung des Barriere-Vertrages sich mit der gewaltsamen Umbildung der inneren Verhältnisse seiner Länder spätere Hindernisse bereitete, begnügte sich Friedrich mit scharfer Beobachtung. Aber als der Amerikanische Krieg beendigt war, Rußland durch Einverleibung der Krimm den Weg zur Herrschaft des Schwarzen Meeres und damit nach Constantinopel eröffnet hatte, Joseph durch gewaltsame Eingriffe in die Rechte des Bisthums Passau, denen ähnliche gegen andere Bisthümer folgen sollten, alle Reichsstände mit Besorgniß unaufhaltsamer Neuerungen erfüllte, und einzelne wohlgesinnte Fürsten, der Herzog von Braunschweig, Fürst von Dessau, Markgraf von Baden sich vertraulich über die Nothwendigkeit von Vorkehrungen aussprachen, da beschloß der König zu handeln. Von den Verhältnissen in welchen er in früheren Zeiten zu Europäischen Großmächten stand, während der Schlesischen Kriege zu Frankreich, im siebenjährigen Kriege zu England, und seitdem zu Rußland, war nur noch der Schein des Letzteren übrig; da er nun weder auf Catharina noch bei der Erschöpfung Englands und Frankreichs auf eines dieser Länder rechnen durfte, so blieb ihm nichts übrig, als der Oesterreichischen Uebermacht eine Verbindung mit kleineren Mächten entgegenzusetzen. Auf die Nachricht vom Abschluß des Türkischen Vertrags wodurch Oesterreich Freiheit erhalte seine Plane im Reiche zu verfolgen, unternahm es der König einen Bund der mittleren und kleineren Deutschen Reichsstände zu bilden, wie im 16ten Jahrhundert der Schmalkaldische Bund beabsichtigt worden sey. Am 6ten und 7ten März 1784 erklärte er seinen Cabinetsministern,

Graf Finkenstein und Freiherr von Herzberg, ein solcher Bund sey die einzige Hülfe welche ihm bleibe, alle übrigen auch der Russische helfen nichts, da die Kaiserin sich von Joseph werde leiten lassen. In einer Cabinetsordre vom folgenden Tage legte er den größten Werth und Nachdruck auf diesen Gedanken, „wenn wir unsere Feinde handeln lassen und mit verschränkten Armen dastehen, so sind wir verloren“ schrieb er; und zwei Tage darauf äußerte er, auf die Bedenken seines Cabinets: die Ausführung eines solchen Planes werde anderthalb oder zwei Jahre erfordern, aber je später man die Unterhandlung anfange, je später gelange man auch zum Ziele. Um den König zu begütigen, traf das Cabinet Einleitungen, die sich langsam und erfolglos hinzogen, indessen der Kaiser seine Entwürfe in Passau durchsetzte, durch eine Reihe Eingriffe in die Rechte anderer benachbarter Bisthümer, Salzburg, Regensburg, Chur, Constanz, Lüttich die Besorgniß der Reichsstände erhöhte, und seinen geheimen Unterhandlungen einen weiteren Umfang gab. Der König entwarf daher eigenhändig die Grundzüge eines Planes zu dem beabsichtigten Bunde, und theilte ihn am 24sten October seinem Cabinet mit: der Zweck sey die Sicherung der Rechte und Freiheiten der deutschen Fürsten ohne Unterschied der Religion, damit nicht der Kaiser die Verfassung Stück für Stück zerstöre und so die Reichsverfassung über den Haufen werfe; sehe man sich nicht bei Zeiten vor, so werde der Kaiser alle seine Neffen mit den deutschen Bisthümern, Erzstiftern und Abteien versorgen und durch ihre Stimmen die Mehrzahl in allen Reichscollegien erlangen. Geistliche und weltliche Fürsten seyen gleich sehr bei Widerstand gegen die Uebergriffe des Kaisers betheiligt; der Vortheil eines solchen Bundes bestehe darin, daß er den Kaiser entweder durch vereinigte Vorstellungen abhalten, oder aber sich ihm mit vereinigten Waffen entgegenstellen könne.

Auf eine beunruhigende Nachricht aus Zweibrücken äußerte er am 29sten October gegen sein Cabinet: „Sie sehen klar, daß der Kaiser auf die Länge mit seiner Thätigkeit über unsere Trägheit die Oberhand erhalten wird. Man muß gewissenhaft das Geheimniß bewahren, andrerseits aber nerviger seyn, und mit mehr Eifer arbeiten, um mit den deutschen Fürsten die Verbindung zu bilden die ich vorzuschlagen nicht aufhöre, und deren man sich als einer guten Schranke bedienen könnte um Josephs unbegränzten Ehrgeiz und handelnde Politik zurückzuhalten. Feuer, Feuer, meine Herren! und nicht mit Gleichgültigkeit den ersten Grundsätzen zusehen, die Joseph aufstellt, und deren Folgen für das Reich und für alle Souveraine Europa's verderblich seyn werden.“

Auf die Vorstellungen der Minister berief der König am 1sten November Herzberg zu weiterer Ausarbeitung des Planes nach Potsdam, und befahl zugleich die Einleitung der Sache mittelst mündlicher Unterhandlungen bei den deutschen Fürsten; es komme darauf an die Reichsstände aufzuwecken, damit sie ihre Verfassungen erhalten und ihre eigenen Vortheile nicht verschlafen; es handle sich nicht um Krieg, sofern nicht Gewaltschritte oder gesetzwidrige Handlungen des Kaisers die Reichsstände zu Vereinigung ihrer

Kräfte nöthigen. Zugleich bezeichnete der König die einzelnen Stände, auf welche man rechnen könne. Herzberg führte diese Gedanken in einer Denkschrift weiter aus.

In den nächsten Wochen rückte Josephs Plan der Ausführung näher. Nachdem er sich der Zustimmung des kinderlosen Churfürsten Karl Theodor versichert hatte, versuchte er im Januar 1785 seinen alten Anschlag auf Bayern mittelst Unterhandlungen durchzusetzen. Sein Gesandter in München, Freiherr von Lehrbach, schlug einen Tausch Bayerns, der Oberpfalz, Neuburgs, Sulzbachs und Leuchtenbergs gegen den größten Theil der Oesterreichischen Niederlande unter dem Titel eines Königreichs Burgund vor; und dem Churfürsten, welcher nur für natürliche Nachkommen zu sorgen hatte, war eine bedeutende Geldsumme zugesagt. Zu gleicher Zeit erschien der Russische Gesandte Graf Romanzoff am Hofe des nächsten Agnaten, des Herzogs Karl zu Zweibrücken, forderte dessen Einwilligung zu dem abgeschlossenen Vertrage, und setzte ihm zu Abgabe einer Erklärung, welche übrigens in der Hauptsache nichts ändern werde, eine achttägige Frist. Der Herzog erinnerte sich, daß Friedrich II. ihm schon einmal Bayern gerettet hatte, benachrichtigte den König durch seinen Geheimerath v. Hofenfels von der neuen Gefahr, und überraschte den seichten Russischen Hofmann, der sich früher vorbereitend an ihn gedrängt hatte, mit der Erklärung: daß er nie auf seine Erblande verzichten werde. Der König legte sogleich in Gemäßheit des Teschner Friedens bei dessen Bürgen, Rußland und Frankreich, Widerspruch ein; als aber eine unbedingte Zurücknahme des Gedankens von Oesterreich nicht erfolgte, so beschloß Friedrich seinen Entwurf ohne Verzug auszuführen. Bedenklichkeiten vermogten ihn nicht zu beirren. »Man muß gerade auf die Sache losgehen, schrieb er seinem Cabinet am 26sten März, und sich keine Trugbilder machen. Ich bestehe also auf meinen Ideen in dieser Hinsicht, und werde mich nicht davon entfernen; daher werden Sie demgemäß zu arbeiten haben.« Und zwei Tage darauf erklärte er ihnen offenherzig über die Folgen der Plane Josephs auf Bayern: »Mein Alter schützt mich gegen die Furcht, daß solche Dinge in meinen Tagen eintreffen; wenn ich daher versuche ihnen zuvorzukommen, so geschieht es einzig aus Anhänglichkeit an mein Vaterland und wegen der Pflicht welche jeden guten Bürger beseelen muß, nämlich sein Vaterland in den Rechten und Privilegien zu erhalten, worin er es beim Eintritt in die Welt gefunden hat.« So gab der königliche Greis in dieser seiner letzten und glänzendsten politischen Thätigkeit Zeugniß, daß es auch in dem größten Manne das Gefühl der Pflicht ist, welches die edelsten Thaten geboren hat.

Die ersten Eröffnungen wurden dem Churfürsten von Sachsen Friedrich August, und dem Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg König von England Georg III. gemacht, und fanden gute Aufnahme. Die dringende Gefahr welche Josephs rasch und entschieden fortschreitende Macht der Sicherheit und dem Daseyn der Reichsstände drohte, ward allgemein gefühlt; man glaubte, der Kaiser suche im Reiche allmächtig zu werden mittelst Auflösung der

Bisthümer Salzburg und Passau, durch die Wahl seiner Verwandten in Cöln und Münster, denen Paderborn, Hildesheim, Mainz, Würzburg und andere hinzugefügt werden sollen, er beabsichtige Säcularisationen; werde nun gar durch Bayerns Erwerbung die unmittelbare Vereinigung Oesterreichs, Böhmens, Tyrols und der vorderösterreichischen Besitzungen in Schwaben zu einer großen aneinanderhängenden Ländermasse bewirkt, der Bayersche und Schwäbische Kreis unterworfen, und gelinge die Errichtung eines Griechischen Reiches, so werde Oesterreich in Deutschland unwiderstehlich und die Reichsverfassung zu Grunde gehen. Und da Rußland und Frankreich diese Entwürfe begünstigten, so konnte niemand als Preußen den Gedanken zur Rettung ausführen. Friedrichs uneigennütziges kraftvolles Handeln im Bayerschen Erbfolgekrieg hatte ihm ein Vertrauen gewonnen, welches seinen Vorschlägen Eingang verschaffte. Die Verhandlungen mit Sachsen und Braunschweig-Lüneburg wurden unter des Königs Augen in Berlin von dem Minister Herzberg geleitet, und endigten am 23sten Junius 1785 mit einem Vertrage zu Schutz und Vertheidigung der Rechte und Besitzungen jedes Reichsfürsten und zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung; in geheimen Artikeln verpflichtete sich jeder der drei Höfe nöthigenfalls zu Aufstellung eines Heeres von 15000 Mann, und in einem geheimsten Artikel zu entschiedener Widersetzung gegen jede Veräußerung Bayerns an Oesterreich.

Aber noch ehe man bei diesem ersten Ziele angelangt war, hatte der Glaube an die reinen Absichten des Königs ihm den Weg zu einer andern Erwerbung gebahnt, auf welche er selbst nicht rechnete. Während Friedrich unter den geistlichen Fürsten nur den Churfürsten von Trier, den Bischof von Würzburg und Bamberg und den Abt zu Fulda für seinen Bund zu gewinnen dachte, war es der erste geistliche Churfürst, der nächste nach dem Kaiser, der Reichserzkanzler Erzbischof von Mainz, der ihm den ersten Schritt entgegen that. Die Besorgniß vor nahe drohenden Gewaltmaaßregeln hatte ihn dazu bestimmt.

Im April 1785 gelangte eine geheime Anfrage von Mainz an den König, ob bei Ausbruch von Unruhen und Krieg im Reiche auf Hülfe gegen Oesterreich zu rechnen sey; und der König beschloß sofort eine vertraute Sendung an den Hof, dessen Entscheidung für ganz Deutschland, besonders aber für die katholischen geistlichen Fürsten von größtem Gewichte seyn mußte.

Die Einladung an den Churfürsten, den Herzog von Zweibrücken und die benachbarten Höfe von Durlach und Darmstadt sollte Anfangs durch den Preußischen Gesandten im Fränkischen Kreise v. Seckendorff überbracht werden. Als diesen der Tod ereilte, und die Minister wegen der Wahl eines Nachfolgers in Verlegenheit waren, empfahl ihnen der Minister v. Heinitz den 27jährigen Stein, welcher den Mainzer Hof aus eigner Ansicht und durch die vieljährigen Verbindungen seines Vaters kenne, und als ein einsichtsvoller thätiger junger Mann die für einen solchen Auftrag erforderliche Fähigkeit und Talente besitze. Der König erwiederte: „Die Minister mög-

ten nur diesen Freiherrn v. Stein nehmen, den sie in Ermangelung eines andern an Seckendorffs Stelle vorschlügen," und fügte eigenhändig hinzu, die Mainzer Befürchtungen scheinen übertrieben, "indessen: Schwimme aber traue nicht" — man müsse versuchen, ohne viel zu erwarten.

Stein befand sich auf einer Dienstreise zu Minden und Hamm, als ihm die ersten Eröffnungen der Minister Heinitz und Herzberg zukamen. Er lehnte den Auftrag ab: er besitze weder die natürlichen noch die erworbenen Eigenschaften eines guten Unterhändlers; seit sieben Jahren ausschließlich dem Bergwesen gewidmet, sey er mit den gewöhnlichsten Grundsätzen der Politik unbekannt; ihm fehlen die nothwendigen Kenntnisse von dem gegenwärtigen Zustande der öffentlichen Geschäfte und den Verhältnissen der einzelnen Mächte zu einander; einen Hof von überwiegendem Einfluß im Reiche, der allenthalben wohlunterrichtete Gesandte unterhalte, in seinem Fortschritt aufzuhalten, sey eine dornige schwierige Aufgabe; bei der Wichtigkeit des Ziels, der Schwäche der Mittel, der Gewißheit des Mißlingens bitte er daher einen Fähigeren zu wählen. Als ihm indessen vor Empfang dieser Antwort Herzberg den Auftrag von der leichtern Seite darstellte, und Heinitz schrieb, man glaube die Ablehnung beruhe auf persönlichen Rücksichten und Furcht vor dem Wiener Hofe, so entschloß er sich ohne Zaudern die Sendung anzunehmen, verließ Wetter am 8ten Junius, knüpfte in Düsseldorf und Bonn alte Verbindungen am Pfälzischen und Cölnischen Hofe wieder an, und dachte am 15ten von Nassau nach seiner Bestimmung abzugehen, als ihm auf seine erste Erklärung die Zurücknahme des Auftrags gewährt ward. Er stellte dem Cabinet die Gründe seines Verfahrens dar, und erbat die Fortdauer der Sendung, die ihm nun zur Ehrensache geworden; das Cabinet vertraute ihm darauf die Reise nach Mainz an, und behielt sich die Sendung eines andern Bevollmächtigten für die übrigen Höfe vor.

Um diese Zeit und noch vor dem Abschluß des Fürstenbundes war der Kaiser von Friedrichs Absicht unterrichtet, und ließ durch den Staatskanzler Fürsten Kaunitz eine Erklärung entwerfen, welche nebst einer Russischen in demselben Sinne durch die beiderseitigen Gesandten an den deutschen Höfen verbreitet werden sollte. Der Kaiser leugnete darin die Absicht eines gezwungenen Tausches, erbot sich selbst an die Spitze eines Bundes zum Schutz der Reichsverfassung zu treten, und suchte die Absichten des Königs von Preußen zu verdächtigen. Mit dieser Erklärung erschien der neue Kaiserliche Gesandte Graf Trautmannsdorff in Mainz; der Churfürst jedoch, welcher schon vorher durch seinen Bruder, den Oberhofmeister und ersten Minister Freiherrn v. Erthal, Preußen seine Bereitwilligkeit zu Anknüpfung vertraulicher Verbindung eröffnet hatte, zeigte sich mit der jetzigen Ablehnung besorgnißerregender Gerüchte zufrieden, und bemerkte: Die Reichsstände würden keinen Bund gegen das Recht und den Kaiser eingehen, und dem Kaiser selbst werde es wohl nur angenehm seyn, wenn sie sich zu verfassungsmäßiger Aufrechthaltung der auf Gesetz, Herkommen und uraltem Besitzstande beruhenden Reichsgrundverfassung bereden und verbinden. Trautmannsdorff

setzte darauf seine Bemühungen an den benachbarten Rheinischen Höfen fort, und folgte dem Churfürsten nach Aschaffenburg.

Stein traf am 3ten Julius in Mainz ein, unterrichtete sich über die Bewerber um die dereinstige Nachfolge des Churfürsten, besprach sich in Frankfurt mit dem bisherigen Vermittler Herrn v. Hochstetter, und beschloß mit Vorwissen des Churfürsten, des Geheimnisses wegen, Trautmannsdorffs Abreise abzuwarten, und die Zeit zu einer geheimen Zusammenkunft mit Herrn v. Hofenfels zu benutzen, um sich über die Stimmung des Zweibrückischen Hofes zu unterrichten.

Der Französisch-gebildete Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken war nach Art Ludwigs XV. ganz dem Vergnügen hingegeben; Weiber, Schauspiele, Concerte, Feste, Jagden füllten seine Zeit aus und leerten beständig seine Kassen; er bekümmerte sich gar nicht um die Geschäfte, welche in großen Verfall gerathen waren, und seine Minister v. Esebeck und v. Hofenfels mußten wohl mehrmals von Zweibrücken nach Karlsburg, zwei gute Posten, fahren um eine nöthige Unterschrift zu erhalten. Beide sahen auf Geld, woran es dem Herzog beständig fehlte; Simon, unter dem Namen v. Hofenfels geadelt, thätig, geschickt, geschäftskundig, prahlerisch, eingebildet, Oesterreich abgeneigt, der uneigennützige Unterhändler der ersten Rettung Bayerns, war dem Herzog eigentlich nicht angenehm, hielt sich aber bei ihm als Vermittler mit Preußen und durch bedeutende Geldanleihen in Frankreich, wo er mit Vergennes, Schöpflin, Pfeffel in Verbindung stand. Unbetheiligte Beobachter meinten sogar, Schöpflins Schriften und Pfeffels Buch de limitibus Galliae seyen nicht ohne Zweibrückische Hülfsmittel entstanden. Auch der Geheimrath v. Esebeck hatte Anleihen zu besorgen. Um Frau v. Esebeck in Homburg bildeten sich die Gesellschaften des Herzogs, während die Herzogin in Karlsburg oder der Fasanerie ihre Abendunterhaltung hatte; schon begannen jedoch jüngere Schönheiten den alternden Reizen der Esebeck gefährlich zu werden. Der Erzieher des Herzogs, Abbé Salabert, gewandt und listig, mit Französischer Bildung, war durch eine reiche Pfründe von Frankreich gewonnen; auch er hielt, nach Landesbrauch, einen Harem. Alle übrige Personen lebten ausschließlich dem Genuß. Der stets gegenwärtige Vertraute der herzoglichen Vergnügungen v. Creutzer führte die Geldgeschäfte, und war im Dienste seines Herrn sehr reich geworden. Der Herzog sowohl als sein jüngerer Bruder im französischen Kriegsdienste, Prinz Max, der spätere König von Bayern, waren damals fest in ihrem Widerstande gegen die Oesterreichischen Entwürfe; man durfte auf ihren Beitritt zu einem Bunde rechnen, der wesentlich für ihr Bestes geschlossen war. Später einmal besorgten scharfe Beobachter, daß der Kaiserliche Hof doch den Augenblick benutzen könnte, wenn die Geldnoth am höchsten gestiegen sey. Auf den Landgrafen von Hessen-Darmstadt hingegen konnte Niemand zählen, da Niemand wußte wo er war; sicher nicht in seiner Residenz Pirmasenz; er pflegte sich während des Sommers auf längere Zeit zu entfernen, und bewahrte Monate lang das Geheimniß seines Aufenthaltes. Die Regierung

war denn auch so beschaffen, daß man eine Kaiserliche Commission zu befürchten hatte.

Der Hof des Churfürsten von Mainz hinwider litt an den unvermeidlichen Uebeln der geistlichen Wahlstaaten. Wie man es in Rom seit dem achten Jahrhundert beobachtet, so führt die Wahl des Regenten zu Bildung von entgegengesetzten Parteien, welche in der Besetzung der höchsten Würde abwechseln. Jeder Fürst findet daher in den Räthen und Beamten seines Vorgängers seine natürlichen Gegner und zugleich seine künftigen Nachfolger; und wenn es ihm gelungen ist die Mittel der Gewalt zu ergreifen, so wird er in seinem Wirken, im Entwerfen und Durchführen großer eingreifender Plane, durch die unabweisliche Gewißheit gehemmt, daß mit seinem Leben wahrscheinlich Alles wieder zusammenfällt. Seine nächsten geistlichen Umgebungen, die Häupter seiner Kirche, in Müßiggang und leiblichem Ueberfluß durch keine Häuslichkeit vom Spiel der Ränke abgezogen, berathen, werben, gewinnen und beschließen über die Nachfolge, und haben ein offenes Auge für jedes Zeichen von Krankheit oder Schwäche, welches eine neue Regierung herbeiführen kann. Mit demselben Auge aber müssen auch die vertrauten Räthe und Diener beobachten, und auf den Augenblick gefaßt seyn, welcher ihren Einfluß für lange Zeit beendigt. Und wenn man erwägt, wie mit diesen Parteien das ganze Land, Geistlichkeit, Verwaltung, Vornehme und Geringe in ihrem Besitz, ihren Hoffnungen und Befürchtungen verbunden sind, so begreift man die großen Schwierigkeiten, welche in solchen Ländern der Einrichtung und Fortdauer einer guten Verwaltung im Wege stehen. Der persönliche Charakter des Herrschers entscheidet dann Alles.

Der Churfürst Karl Friedrich stand damals in seinem 67sten Jahre, und war von Zeit zu Zeit Krankheitsanfällen unterworfen, die auf einen Regierungswechsel hindeuteten. Er hatte einen kräftigen Charakter, in der Verwaltung seines Landes mit Ernst auf Abschaffung verjährter Mißbräuche und Verbreitung höherer Bildung, in seinem Verhältniß zum Reiche als erster Churfürst und Reichserzkanzler auf Belebung der Thätigkeit des Reichstages hingewirkt; er betrachtete sich als den berufenen Bewahrer und Schützer der Reichsverfassung und der Gesetze. Zu Anfang seiner Regierung hatte er sich Oesterreich angeschlossen, nicht nur aus Dankbarkeit, da er diesem Hofe zum Theil für seine Wahl verbunden war, sondern auch aus Grundsatz als Kirchenfürst, welcher in jenem Hofe seine natürliche und sicherste Stütze erblickte. Dieses Verhältniß ward getrübt durch die Absetzung seines Ministers Grafen von Sickingen, der sich nach Wien wandte, und durch nachtheilige Gerüchte über seinen Herrn, den Fürsten Kaunitz und den Kaiser zu ungünstigen Aeußerungen veranlaßte, welche dem Churfürsten hinterbracht wurden und seine natürliche Eitelkeit verletzten. Er nahm es ferner als einen Angriff auf seine Würde, als die Staatskanzlei sich Geschäfte der Reichskanzlei anmaßte, und begann darüber einen Briefwechsel mit dem Kaiser, der nicht ohne Bitterkeit geführt ward; dazu kamen fortgesetzte Streitigkeiten des Oesterreichischen Gesandten am Mainzer Hofe, Grafen Metternich.

Der Churfürst brachte seine freie Zeit bei seinen Nichten, Frau von Coudenhofen und Frau von Ferret zu. Die Erstere hatte nach Steins Urtheil einen männlichen und richtigen Verstand, der in jüngeren Jahren in Liebesränken gewandt, jetzt die Aufgabe verfolgte, sich ein Vermögen und eine Stellung zu sichern, welche durch ihres Gemahls Neigung zum Spiel zerstört war. Ausschließlich dem Churfürsten ergeben und von jeder andern Verbindung gelös't, studirte und ergründete sie seinen Charakter, gewann einen sehr starken Einfluß auf ihn, und behauptete denselben durch ihr gleiches Betragen, den Anschein der Uneigennützigkeit, der Entfernung von allen Geschäften, indem sie nur die Freundin und Gesellschafterin des Churfürsten scheinen wollte. Sie folgte dem Churfürsten in seiner Abneigung gegen den Wiener Hof. Letzterer suchte sie und ihren Gemahl Anfangs zu sich herüberzuziehen; er ließ ihnen den Gewinn eines Prozesses beim Reichshofrath in Wien von 60,000 Gulden Betrag unmittelbar und durch den Churfürsten anbieten, und als diese Lockung nicht anschlug, dem Churfürsten Mißtrauen einflößen, als bezögen die Coudenhofen Französischen Jahrgehalt. Metternich versuchte gleichfalls den Churfürsten mit Frau v. Ferret zu entzweien, für die er eine zärtliche Neigung hegte; es kam zu einer Erklärung zwischen ihnen, wobei natürlich der Graf einer Frau, und einer verschlagenen Frau, gegenüber unterlag, und da er noch dazu einen Rechtshandel mit dem Churfürsten anfing, so ward die Abberufung des Gesandten nothwendig. Diese Abneigung Karl Friedrichs ward durch die Anmaßungen des Kaisers in den Reichsangelegenheiten, seine Eingriffe in die Rechte des Reichshofraths und der Reichskanzlei, in die Verfassung der deutschen Kirche, und durch das Benehmen der Oesterreichischen Gesandten verstärkt, die auf dem Kreistage zu Frankfurt einen Vorschlag über die Verpflegung kaiserlicher nach den Niederlanden ziehender Truppen mit der Aeußerung vorlegten: nähmen die Stände ihn nicht an, so würden die Regimentsbefehlshaber sich selbst helfen! Der Churfürst unterhielt gute Verbindungen in Wien, er erfuhr dadurch die ehrgeizigen Absichten und Plane des Hofes gegen die Verfassung und gegen die Fortdauer von Reichsständen; sein Bruder, der Bischof von Würzburg, und der Markgraf von Baden bestärkten ihn in seinen Gesinnungen, seinem Mißtrauen gegen die Plane des Kaisers, und näherten ihn dem Berliner Hofe als der einzigen Stütze der deutschen Freiheit. So fand ihn Stein in allen jenen fortdauernden Mißhelligkeiten dem Kaiser entgegenstehend, und bereit eine von ihm veranstaltete Klageschrift der deutschen Bischöfe gegen die Eingriffe des Kaisers bis an den Reichstag zu bringen.

Die erste Stelle am Hofe und in der Verwaltung bekleidete der Bruder des Churfürsten, der Oberhofmeister v. Erthal; unter ihm arbeiteten mit dem Churfürsten die Geh. Staatsräthe v. Strauß, v. Deel und Heimes für die inneren, äußeren und geistlichen Angelegenheiten. Den bedeutendsten Einfluß unter ihnen genoß Strauß, ein Geschäftsmann von sehr mittelmäßigem Geiste, käuflich, geschmeidig, ränkesüchtig, insgeheim wie man vermuthete mit dem Wiener Hofe verbunden, aber als unentbehrlicher Geldmann bei dem Chur-

fürsten in großem Vertrauen. Die wirklichen Einkünfte des Herren beliefen sich auf 12,000 Gulden, eine Summe, die für die nothwendigen Ausgaben sowie für die Bedürfnisse der Hatzfeldschen und Coudenhofenschen Familien nicht ausreichte; Strauß hatte daher die Aufgabe, die Einnahmen bei Verkäufen, Stellenvergebung und ähnlichen Gelegenheiten zu erhöhen; so zahlte Taxis bei einem Postvertrage 20,000 Gulden, Würtemberg bei einem Güterkaufe eben so viel, wobei der Unterhändler außerdem bedacht ward; und da der Mainzische Hof so viel in Reichssachen galt, so fehlte es nicht an Gelegenheit zum Erwerb. Der Herzog von Würtemberg welcher damals nach der Churwürde strebte, äußerte, für deren Erlangung eine halbe Million Gulden in Mainz lassen zu wollen, und auf die Kunde davon soll sein Mitbewerber, der Landgraf von Hessen, sich zu vierhunderttausend Thalern bereit erklärt haben. Obwohl Strauß nur die innere Verwaltung zu besorgen hatte, so befragte ihn doch der Churfürst in allen Dingen. Er war der Coudenhofen unangenehm wegen mehrfach vereitelter Aussichten auf erwartete Vortheile, sie verband sich daher mit den Herren v. Deel und Heimes gegen ihn. Deel hatte einen gebildeten Geist, Erfahrung und Kenntniß der Geschäfte, und obgleich nicht vollkommen im Vertrauen des Churfürsten, war er ihm durch seine Kenntnisse und seinen Rath unentbehrlich. Ehrgeizig und eifersüchtig auf das Uebergewicht seines Collegen, strebte er in Gemeinschaft mit Heimes und der Coudenhofen ihn aus den Geschäften zu entfernen. Der Weihbischof Heimes verdankte dem Staatsrath v. Deel seine Stelle und war von ihm abhängig. Deel war bei Josephs Regierungsantritt durch die Entziehung einer Pension von 2000 Gulden gereizt worden, welche der Wiener Hof ihm als Staatsrath der auswärtigen Angelegenheiten bis dahin ausbezahlt hatte und welche seitdem der Churfürst ersetzte; jetzt von Metternich persönlich stark beleidigt und von der Gefährlichkeit der Wiener Plane für die deutschen Höfe überzeugt, brach er seine Verbindungen mit dem Französischen Minister Vergennes ab, und warf sich, um das ganze Vertrauen des Churfürsten zu gewinnen, völlig in dessen neues politisches System. Und, um sich für den Fall einer Aenderung in der Gesinnung des Churfürsten oder bei dessen Tode einen Rückzug zu sichern, suchte und erlangte er von dem Markgrafen von Anspach die Zusicherung eines Jahrgehaltes von 2000 Gulden und von Zweibrücken das Versprechen des Eintritts in dortige Dienste. Durch ihn waren die ersten geheimen Eröffnungen an den Preußischen Hof gegangen; er arbeitete nun mit Heimes eifrig dahin, den Churfürsten in seiner Richtung zu bestärken und mit Preußen zu verbinden.

Die Mißstimmung des Churfürsten gegen Wien machte seine Gegner in Mainz, die Anhänger der vorhergehenden Regierung, zu Verbündeten Oesterreichs; an ihrer Spitze zwei Herren v. Bentzel, suchten sie mittelst der Presse, Schlözers Staatsanzeigen, Nikolais deutscher Bibliothek, des von einem entlaufenen Mönche Winkopp herausgegebenen deutschen Zuschauers, die öffentliche Meinung gegen den Churfürsten und alle seine Maßregeln

aufzureizen, und der Kaiserliche Hof sah darin späterhin ein Mittel, eine solche Aufregung in Mainz hervorzubringen, daß an Befestigung des neuen politischen Systems nicht gedacht werden könne.

Als künftige Nachfolger des Churfürsten traten im Domkapitel die Freiherrn v. Dalberg und v. Fechenbach und der Graf v. d. Leyen hervor. Dalberg hatte als Statthalter von Erfurt die Meinung in Deutschland durch Achtung und Begünstigung wissenschaftlicher Männer und Einrichtungen gewonnen; Stein bezeichnete ihn damals als Mann von Talent, unterrichtet und enthusiastischen Liebhaber des Guten und Rechten, und gab ihm entschieden den Vorzug, wie er auch damals die stärkste Partei hatte. Dem Churfürsten gefiel er nicht ganz, da er wohl schon zu selbstgefällig den Nachfolger sehen ließ; so war auch Kaiser Joseph, nachdem er ihn in Wien aus einer Audienz entlassen, zu den Damen mit der Aeußerung getreten: So eben verspricht mir Dalberg seine Protection, wenn er Churfürst von Mainz seyn wird; er ist wirklich ein interessanter Mann, den ich nicht kannte. — Er stellte sich als Kämpfer für die Rechte des Reichsadels hin, welchem allein mit Ausschluß der fürstlichen Familien die geistlichen Fürstenstühle in Deutschland gebühren sollten, und er wollte seine Bewerbung als frei von allem fremden Einfluß angesehen wissen, und den Erfolg nur dem Zutrauen des Capitels verdanken. Sein Oheim, der Domprobst Graf v. d. Leyen, ward von Frankreich begünstigt; ein kleiner Geist, mit den unbedeutendsten Gegenständen beschäftigt, Möbeln, Pferden, Nippsachen, er betrieb die Geschäfte nur sehr oberflächlich und die Studien nur in müßigen Augenblicken; als Fürst — sah man vorher — würde er sich mit dem Gemeinwohl wenig beschäftigen und durch die Besorger seiner Vergnügungen geleitet werden. Der dritte Bewerber, der Domdechant v. Fechenbach, galt für Oesterreichs geheimen Candidaten; er besaß Kraft und Geist, aber den Geist eines Priesters; er hatte sein Wissen und seine Lebensgrundsätze zu Rom geholt, war also im canonischen Recht und in Ränken erfahren; er hatte sich unter den Pfaffen, den alten Weibern und Pedanten einen Anhang gemacht.

In dieser Lage fand Stein den Mainzer Hof, als er seine Sendung auszuführen kam. Er urtheilte bald, daß der Churfürst sich zu weit vom Wiener Hofe entfernt hatte, um ohne gute Gründe umzukehren; daß sein Ruhm durch ein solches folgewidriges Verfahren leiden würde; daß er sich mit dem Gedanken des Widerstandes gegen die Uebergriffe des Kaisers vertraut gemacht hatte; daß eine mächtige Partei ihren Vortheil dabei fand, ihn auf dem eingeschlagenen Wege nicht nur zu erhalten sondern zu befestigen, und daß die Abwesenheit des Grafen Trautmannsdorff der Unterhandlung einen guten Erfolg versprach. Um seinen Zweck der Beobachtung zu entziehen und sich den häufigen und ungezwungenen Zutritt zum Churfürsten zu erleichtern, beschloß er nicht als Gesandter sondern als Reisender aufzutreten, der seine besonderen Beziehungen am Hofe verfolge. Der Churfürst, dessen politischer Hauptgrundsatz das Geheimniß war, willigte gern ein, und Stein erschien am 11ten Julius in Aschaffenburg. In der ersten Unterredung

stellte er dem Churfürsten die Lage der Dinge in Deutschland vor, entwickelte die daraus hervorgehenden Befürchtungen, den Plan des durch Friedrich entworfenen und den Reichsfürsten vorgeschlagenen Bündnisses, die zahlreichen Zustimmungen vieler unter ihnen, und die begonnenen Unterhandlungen der drei Churhöfe. Er legte darauf den Entwurf vor. Er bezeugte dem Churfürsten die hohe Achtung des Königs für ihn und die Vaterlandsliebe, die er durch Wiederbelebung des Reichstages bewiesen habe, befragte ihn um seinen Rath über die Lage des Reiches und die einzugehende Verbindung, erinnerte an die Uneigennützigkeit des Königs bei der Rettung Bayerns im Teschner Frieden, und bemerkte daß Aller Augen jetzt auf den Churfürsten gerichtet seyen und seine Entscheidung für die gute Sache erwarteten. Der Churfürst erklärte seine Zufriedenheit mit den aufgestellten Grundsätzen; er beauftragte Stein, den König zu versichern, wie tief er den Beweis des Vertrauens und der Zusicherungen von Freundschaft und Schutz fühle, welche der König ihm eröffnet; er habe sich fest vorgesetzt den Pflichten gemäß zu handeln, welche seine Eigenschaft als erster Reichsstand ihm auferlege; er verlange Zeit um über den Inhalt des vorgeschlagenen Planes nachzudenken, sich mit dem Bischof von Würzburg zu berathen; er werde sodann erklären, ob er gemeinschaftlich mit diesem Fürsten oder allein beitreten werde, und sich dann auch über die Aenderungen äußern, die er im Entwurfe des Bündnisses getroffen zu sehen wünsche. Zuletzt forderte er eine Abschrift des Planes, und verlangte, Stein möge in einiger Zeit zurückkehren um seine Erklärung zu empfangen, unter dem Vorwande des Besuchs bei einigen dann anwesenden Personen aus der Gesellschaft. Stein erwiederte: Die patriotischen Gesinnungen welche der Churfürst bisher dargelegt habe, enthielten die Gewähr dafür, daß er sich günstig erklären werde; da es sich indessen nicht um eine Ueberraschung handele, so dränge man ihn keinesweges sofort eine Erklärung zu geben, sondern bitte nur sie nicht zu verzögern, um nicht den allgemeinen Gang der Geschäfte zu hindern; er werde dem Churfürsten eine Abschrift übergeben, aber unter dem Siegel des Geheimnisses und mit der Bedingung sie Niemandem, weder dem Bischof von Würzburg noch seinen eigenen Dienern, ausführlich sondern nur im Auszuge mitzutheilen. Der Churfürst gab sein Ehrenwort darauf, bemerkte im Plane einige Ausdrücke die sich zu unmittelbar auf den Wiener Hof bezögen und ohne Nachtheil für die Sache ausgelassen werden könnten, verlangte das größte Geheimniß über die Angelegenheit, damit der Wiener Hof nicht zu sehr dagegen wirken könne, behielt sich über alle diese Gegenstände eine nähere Auslassung in seiner Erklärung vor, und sagte, er werde zu besserer Wahrung des Geheimnisses mit dem Bischof von Würzburg eine Unterredung haben, wozu Stein ihn begleiten solle. Er fragte sodann nach der Geneigtheit der übrigen geistlichen Fürsten; worauf Stein erwiederte, er sey davon nicht unterrichtet, aber der König habe geglaubt es der Würde des Mainzer Stuhles schuldig zu seyn, ihm zuerst den Antrag zu machen. Der Churfürst fügte hinzu, die Vorurtheile dieser Fürsten er-

schwerten einen Verein mit dem Berliner Hofe. Stein schloß daraus, daß der Churfürst eine günstige Erklärung nicht aus Furcht vor dem Wiener Hofe aufschiebe, sondern aus Besorgniß die Vorurtheile seines Standes zu verletzen; er erwiederte: der Churfürst genieße hinreichenden Ansehens und Gewichts bei seinen geistlichen Mitständen, um sie durch sein Beispiel zum Anschluß an einen Bund zu bestimmen, dessen Zweck gesetzlich sey.

In den häufigen Unterredungen, welche der Churfürst dem Gesandten so oft zuwandte, als es ohne die Aufmerksamkeit der Umgebungen zu erregen möglich war, setzte er Stein von den Schritten des Grafen Trautmannsdorff, den übergebenen Denkschriften und darauf ertheilten Antworten in Kenntniß; Stein erbat sich deren Mittheilung, der Churfürst verhieß sie bei der Rückkehr nach Mainz, und erzählte, daß Trautmannsdorff bei seiner letzten Anwesenheit ihm ein Schreiben des Fürsten Kaunitz über den Tausch von Bayern vorgelesen habe, worin die Hoffnung ausgesprochen war, der Churfürst werde durch diese Zeichen von Vertrauen, durch die Erklärungen der beiden Kaiserhöfe und des Kaisers Anerbieten zu Bildung eines Bundes unter des Churfürsten Leitung beruhigt seyn. Der Churfürst hatte erwiedert: der Tausch von Bayern hätte nicht ohne Zustimmung des Reichs geschehen können, und er als Lehnsfürst nicht gleichgültig die großen Lehen in Einer Hand vereinigen sehen; der Kaiser sey es, der das Mißtrauen der Reichsstände verursacht habe; ein Bund mit ihm gewähre keine Beruhigung; er, der Churfürst, wiederhole, er sey der Wächter der Reichsgesetze, und werde nie von diesem Grundsatz abweichen, wovon der Gesandte seinen Hof in Kenntniß setzen möge. Trautmannsdorff hatte erwiedert, in Berlin glaube man schon den Churfürsten fest zu haben; dieser schwieg dazu, und wies weitere Zudringlichkeit des Gesandten mit Klugheit und Festigkeit zurück.

Aus diesen vertrauten Mittheilungen folgerte Stein: der Churfürst ist stolz auf die Rolle die er spielt, Oesterreich jetzt ohne Einfluß; der Churfürst wird selbst ohne den Bischof von Würzburg beitreten, da er bereits für diesen Fall über den einzuschlagenden Weg nachgedacht hat; er fühlt, nicht wieder mit Oesterreich anknüpfen zu können ohne sich vor den Augen der Fürsten, welche seine bisherigen Schritte kennen, mit Unehre zu bedecken. Seine Umgebungen drängen ihn vorwärts. Seine Eitelkeit und sein Grundsatz des Geheimnisses bieten die Mittel zur Vollendung!

Jene Empfänglichkeit für Lob erkannte Stein als eine seiner mächtigsten Triebfedern und suchte sich stets darauf zu stützen; es schmeichelte dem Churfürsten, daß der königliche mit Ruhm bedeckte Greis sich um seine Freundschaft bewarb. Der Gesandte schlug daher seinem Hofe vor, die Sache mit dem größten Geheimniß zu behandeln, bis der Churfürst selbst die Oeffentlichkeit verlange, und dessen Selbstgefühl dadurch zu schmeicheln, daß der König ihn in einem eigenhändigen Briefe seiner Freundschaft versichere, sein bisheriges Benehmen mit seinem Beifall beehre, und ihm die Nothwendigkeit bemerklich mache, seine Kräfte mit denen der übrigen wohlgesinnten Fürsten zur Erhaltung des Reichs zu vereinigen.

Stein verweilte einige Tage in Frankfurt um von seinen Verbindungen mit den handelnden Personen Nutzen zu ziehen, und erwartete in Nassau die verheißene Einladung des Churfürsten.

Dieser ward sofort von der entgegengesetzten Seite bearbeitet. Gleich nach Steins Abreise am 15ten Julius erschien Graf Romanzoff wieder in Aschaffenburg, um eine Erklärung seines Hofes zu übergeben; der Churfürst besprach sich darüber mit Deel, und beschloß dem russischen Gesandten zu eröffnen, daß bei den gegenwärtigen Umständen eine enge Verbindung unter den Fürsten nothwendig sey. Eben so wenig Eindruck machte ein Brief Josephs, worin dieser aus Anlaß von Streitigkeiten mit Darmstadt dem Churfürsten seine ganze Freundschaft bezeugte und den aufrichtigen Wunsch sich mit ihm in allen Angelegenheiten für das Beste der katholischen Sache und des Churfürstenthums zu verständigen. Von Steins Anwesenheit in Aschaffenburg und deren Zweck unterrichtet, erschien darauf der Kaiserliche Gesandte in München, Freiherr von Lehrbach in Mainz, bezeugte in seiner Unterredung mit dem Minister v. Erthal die Besorgniß, daß die Einflüsterungen des Berliner Hofes von Wirkung seyn mögten, und zeigte die Gefahr sich auf diesen und die andern protestantischen Fürsten und deren schlimmste Absichten zu verlassen.

Da der Churfürst diese Zeit hindurch keinen Schritt that, auch darüber nicht einmal mit seinen Räthen sprach, und Stein durch Herzberg von dem wirklichen Abschluß des Fürstenbundes unterrichtet wurde, so suchte er, der Gesandte, eine geheime Besprechung mit dem Weihbischof Heimes, der die Unthätigkeit seines Herrn als Folge gewohnter Unentschlossenheit darstellte, und schrieb darauf dem Churfürsten, um ihn zur Entscheidung zu drängen:

Nassau den 6ten August 1785. Nach den Befehlen Eurer Churfürstlichen Hoheit habe ich Seine Majestät von den Grundsätzen unterrichtet, welche Ihrer hervorragenden Stellung unter Ihren Mitständen würdig sind, und welche Sie in den verschiedenen Unterhaltungen äußerten, die Sie mir zuzugestehen geruheten. Ihr wiederholtes Bekenntniß lieferte dem König, meinem Herrn, einen neuen Beweis, um ihn in der hohen Idee zu bestärken, welche er von der erleuchteten und gerechten Art hatte, womit E. Ch. Hoheit die Geschäfte auffassen, und daß Sie mit dieser Eigenschaft eine überlegte Klugheit verbinden welche die Ausführung der angenommenen Plane ordnet, und eine erleuchtete Festigkeit welche versteht zu beginnen und auszudauern. In dieser Meinung hat Seine Majestät mich durch Befehle vom 26sten Julius beauftragt Eurer Ch. Hoheit die besondere Genugthuung auszudrücken welche Ihre patriotischen Gesinnungen ihm eingeflößt, und Sie zu versichern daß Sie in ihm stets einen so festen als patriotischen und aufrichtigen Freund finden werden. Da die Verhandlungen zwischen ihren Cabinetsministern und denen der beiden Churhöfe auf eine den Wünschen aller Freunde des öffentlichen Wohls entsprechende Weise beendigt seyen, so erwarte Seine Majestät jetzt mit Ungeduld eine vorläufige Versicherung Eurer Ch. Hoheit daß Sie dem verfas-

sungsgemäßen Verein beitreten werden; da in dem Augenblicke wo der König von den Gesinnungen Eurer Ch. Hoheit über die gemeinschaftlichen Schritte der drei Höfe für die Sicherung der Ruhe und Unverletztheit unseres Vaterlandes unterrichtet seyn wird, er Eure Ch. Hoheit von dem Ergebniß der Besprechungen der drei Churhöfe in Kenntniß setzen und sie Ihrem Urtheil unterwerfen werde, worauf es von Ihnen abhängen würde sie entweder mit Ihrer Billigung zu versehen oder darin Abänderungen zu treffen, die dem Zweck der Theilnehmer des Vertrages und den reinen Absichten entsprechen wodurch sie geleitet werden. Man habe bereits aus dem Vertrage jede Redensart oder Ausdruck wegzulassen gesucht, die den leisesten Vorwand für gehässige Folgerungen darbieten könnten, und dadurch um so mehr Eurer Ch. Hoheit Beistimmung zu erhalten gehofft. Euer Ch. H. sind, wie ich weiß, von der Aufrichtigkeit der Absichten der vereinigten Fürsten überzeugt, und ich hege die heißesten Wünsche, daß Sie den Ansuchen des Königs nachgeben und eine vorläufige Erklärung ertheilen, welche den Weg zu einer innigeren Verbindung bahnen wird. Ihr Ziel ist die Erhaltung der Unverletztheit und der Verfassung des deutschen Reichs. Die ansehnlichern Fürsten bereiten sich vor, ihr mit vereintem Willen und Kraft beizutreten. Ein großer König verzichtet auf jede zerstörende Nebenrücksicht und legt sich die heiligsten Verpflichtungen auf. Man trägt Eurer Ch. H. an, sich an die Spitze dieses Vereins zu setzen, man erkennt Ihnen die Stelle zu welche der Würde des Stuhls gebührt, den Sie einnehmen, den patriotischen Gesinnungen die Sie bekennen und den großen Eigenschaften die Sie besitzen. Es ist daher Ihr Vortheil und Ihr Ruhm die allgemeine Erwartung bald zu verwirklichen, und möge die Gewißheit welche man hat, daß nichtige durch die Thatsachen widerlegte Einwendungen, durch die Umstände ausgepreßte Versicherungen, keinen Eingang bei E. Ch. H. finden, sich in Ueberzeugung verwandeln. Dieses sind die Wünsche die ich hege, und mit denen ich die Gesinnungen der Ehrfurcht verbinde u. s. w. Stein.

Der Churfürst theilte diesen Brief dem Staatsrath v. Deel mit, und forderte dessen Gutachten; Deel gab es mit dem ganzen Nachdruck und der Gründlichkeit einer entschiedenen Ueberzeugung. Der Churfürst sandte nun Brief und Gutachten an den Staatsrath v. Strauß; dieser rieth seinem Herrn, dem Bunde nicht bestimmt beizutreten, sondern einen vertrauten Briefwechsel mit den verbundenen Fürsten zu unterhalten, zu wiederholen daß er sich niemals zu Unterstützung ungesetzlicher Absichten des Wiener Hofes hergeben, aber sich eben so wenig weigern würde, mit aller seiner gesetzlichen Macht den Kaiser in dessen nicht reichsgesetzwidrigen Entwürfen zu unterstützen. Er meinte damit die neunte Churwürde und die Wahl eines Römischen Königs, und dachte so zugleich seiner Geldbegierde und seiner Anhänglichkeit an den Wiener Hof zu genügen; Deel hatte sogar den Verdacht, der Churfürst möge aus Geldnoth oder aus Rücksicht auf Vortheile für seine Verwandten dem Herzog von Würtemberg bereits Verheißungen gemacht haben.

Um diese Zeit erschien der Anspachsche Minister v. Edelsheim in Aschaf-

fenburg, und bestärkte den Churfürsten in seiner Besorgniß vor den Uebergriffen des Kaisers. Der Churfürst sprach zu ihm auch über die neunte Chur, und Edelsheim durch Deel vorbereitet, welcher schon dieselben Vorstellungen gemacht hatte, erwiederte, der Churfürst habe jetzt bei Stimmengleichheit im Churfürstlichen Collegio den Ausschlag, die Errichtung einer neunten Chur zu Gunsten des Herzogs von Würtemberg werde den Einfluß des Wiener Hofes vermehren, von welchem der Herzog durch die Lage seines Landes und seine dermaligen persönlichen Verbindungen abhänge. Der Churfürst hörte ihm zu, schien sehr nachdenkend und schloß die Unterredung mit den Worten: Sie sagen also, daß die neunte Chur meinem Vortheil zuwider ist.

Das Eintreffen eines heftigen Briefes aus Würzburg, worin der Bischof über die Verminderung der Fasttage im Mainzer Sprengel sich scheinheilig ereiferte, bestimmte den Churfürsten die vorgehabte Unterredung mit seinem Bruder aufzugeben, und entfernte ein weiteres Hinderniß seines Beitritts.

Das Straußische Gutachten dagegen, obgleich es den Ansichten des Churfürsten, seines Bruders des Oberhofmeisters und der Coudenhofen zuwider war, welche mit Heftigkeit gegen die Schande sprachen die auf den Churfürsten fallen würde wenn er nicht das kräftigere Theil wählte, verursachte einen neuen Aufenthalt, und da Stein erfuhr, daß Graf Trautmannsdorff wieder nach Aschaffenburg reisen wollte um von dem Churfürsten eine bestimmte Antwort über seinen Beitritt zum Fürstenbunde zu fordern, so beschloß er ihm zuvorzukommen. Er verließ also Nassau, und schrieb am 20sten August von Frankfurt aus einen für die Augen des Churfürsten bestimmten Brief an Herrn v. Deel, worin er das dringende Verlangen des Königs nach einer Antwort und die Nothwendigkeit darstellte ihn über die Wirkung der gegnerischen Ränke zu beruhigen. Er schlug deshalb eine Zusammenkunft vor. Deel sandte den Brief dem Churfürsten. Dieser besprach sich mit ihm, und wollte sich darauf beschränken abermals Aufschub zum Ueberlegen zu fordern und wiederholt die Fortdauer seiner persönlich bezeugten Gesinnungen zu versichern. Deel stellte ihm vor, er habe bereits seit einem Monate die Entscheidung aufgeschoben; diese Zögerungen verbunden mit den Schritten der Oesterreichischen Gesandten welche ihn umlagerten, würden den verbundenen Höfen Verdacht einflößen und könnten den Abbruch der ganzen Unterhandlung bewirken; dann würde er sich in der Abhängigkeit der Oesterreicher sehen, deren aufrichtige Freundschaft er nach seinem Benehmen in den letzten beiden Jahren niemals wiedererlangen könne, sondern deren Verachtung er auf sich ziehen, und deren Despotismus er sich aussetzen werde. Es gelang ihm endlich die ungünstigen Eindrücke welche Strauß hervorgebracht hatte, zu zerstören und den Churfürsten zu dieser entscheidenden Antwort an Stein zu bestimmen:

Aschaffenburg am 21sten August 1785. Ich habe zu seiner Zeit den Brief erhalten, den Sie mir am 6ten d. M. zusandten. Schreiben Sie gefälligst die Verspätung meiner Antwort nur einer kleinen Unpäßlichkeit

zu, die mir zugestoßen ist und den gewöhnlichen Lauf meiner Beschäftigungen gestört hat. Die Gesinnungen welche Sie mir von Seiten Ihres Hofes zu erkennen geben, können mir nur unendlich schmeichelhaft seyn wegen der Gerechtigkeit welche der König den meinigen in Bezug auf die Verfassung gern wiederfahren lassen will. Ich lege einen unschätzbaren Werth auf die Freundschaft, womit dieser Fürst mir den Beitritt zu dem unter den drei Churhöfen geschlossenen Bunde anbietet. Die Vaterlandsliebe welche Se. Majestät darlegt, erhöhet noch wenn es möglich wäre, den Ruhm welchen sie sich aus so viel andern Rechtsgründen erworben hat. Die Gesinnungen wovon ich Sie während Ihres letzten Aufenthalts hier in Kenntniß gesetzt, bleiben unverletzlich. Als Wächter der Reichsgesetze bin ich mit ihnen eine unwiderrufliche Verpflichtung eingegangen, welche mich mit der lebhaftesten Theilnahme alle Gegenstände auffassen läßt, die unsere Verfassung entweder zu entstellen oder ihr für die Zukunft einen festen und stäten Bestand zu geben streben. Ich bitte Sie, Ihren Hof von meiner Ausdauer in diesen Grundsätzen versichern zu wollen, und von der Bereitwilligkeit worin ich demgemäß bin, einer jeden verfassungsmäßigen Vereinigung beizutreten, welche zum Gegenstande hat das deutsche Reich in der ganzen Unverletztheit seiner Rechte und seiner Verfassung zu erhalten. Zugleich bin ich überzeugt, daß der König nach seiner Weisheit von selbst urtheilen wird, wie in Betreff der für einen so heilsamen Zweck zu nehmenden Maßregeln meine Würde als Erzkanzler die größte Umsicht und das tiefste Geheimniß erheischt. Ich habe eine so gute Meinung von der erleuchteten Vorsicht der drei vereinigten Höfe, daß ich keinesweges an der vollkommenen Gesetzmäßigkeit des Vertrages zweifeln kann, und in dieser Ueberzeugung werde ich seine vertrauliche Mittheilung als ein Zeichen der Freundschaft ansehen, womit der König mich zu beehren geruht, und welche mir zugleich die Pflicht auferlegt, mich mit der größten Offenheit über die Bedingungen und Mittel dieser Vereinigung auszusprechen. Sie sehen wohl, daß wenn alles dieses auch noch keine endliche Beschlußnahme, es doch wenigstens eine sehr aufrichtige Annäherung ist, um mich auf gesetzmäßige Weise mit den Gesinnungen des Königs und der übrigen patriotischen Höfe zu vereinigen. Ich bin mit vollkommener Hochachtung Ihr sehr affectionirter Friedrich Karl, Churfürst.

Mit diesem Schreiben sandte der Churfürst den Staatsrath v. Deel an Stein, und ließ die eingetretene Verzögerung außer seiner Unpäßlichkeit durch den Streit mit seinem Bruder dem Bischof von Würzburg entschuldigen. So war denn das Ziel erreicht. Furcht vor den gesetzwidrigen Uebergriffen des Kaisers, persönliche Empfindlichkeit gegen ihn, die richtige Behandlung von Seiten des Preußischen Gesandten, die von allen Seiten zuströmenden Lobeserhebungen wegen seiner Vaterlandsliebe, wegen des kräftigen Widerstandes den er der übermüthigen Gewaltherrschaft Josephs entgegensetzte, endlich die kräftigen und eifrigen Bemühungen Deels hatten ihn entschieden.

Am 22sten zeigte Stein das wichtige Ereigniß dem Minister Herzberg an, und benachrichtigte ihn von der Ankunft Trautmannsdorffs in Aschaffenburg mit der Werbung für die neunte Chur und den Römischen König; in einem ausführlichen Berichte gab er sodann dem Cabinet über die bisherige Entwickelung Rechenschaft, bemerkte daß die Preußische Partei unter der nächsten Umgebung des Churfürsten durch dessen Nichte Frau v. Ferret verstärkt sey, Strauß wanke, und empfahl nun baldigste Mittheilung der Bundes-Urkunde mittelst eines Briefes des Königs an den Churfürsten. Und da das Cabinet über die wahre Gesinnung mehrerer Fürsten deren Beitritt es wünschte, Zweifel geäußert hatte, so versicherte er, die Markgrafen von Baden und Anspach seyen zum Beitritt bereit, Ersterer jedoch von furchtsamen Ministern Hahn und Vols berathen, werde durch die weitere Ausbildung des Fürstenbundes gewonnen werden. Den Churfürsten von Trier einzuladen sey fruchtlos, da sein Minister Marquis von Dominique sich bei seiner Ernennung schriftlich zu steter Abhängigkeit vom Wiener Cabinet verpflichtet, und dagegen von diesem eine Gewähr seiner Stelle gegen die Unbeständigkeit des Churfürsten erhalten habe. Der Bischof von Würzburg sey mit gehässigen Gesinnungen gegen den Kaiser erfüllt wegen dessen Angriffe auf das kirchliche System und die Mönche: dieser Bischof will durch sein Beispiel in Fasten, Predigen und Ohrenbeichtigen der Sünder seines Sprengels die Bischöfe der ältesten Kirche wieder auferwecken; Deel und Heimes wollen versuchen ihn durch den Churfürsten zu Annahme seiner Grundsätze zu bestimmen; im Fall des Mißlingens aber beide Fürsten entzweien, indem sie den Churfürsten bewegen, in seiner Reform der Mönche und anderer religiöser Gebräuche fortzufahren. Die Streitigkeiten zwischen Mainz und den Hessischen Häusern rieth Stein durch Geld ausgleichen zu lassen, da der Churfürst niemals in Herstellung der eingezogenen Klöster einwilligen werde, und deren bewegliche und unbewegliche Güter schon größtentheils in fremden Händen seyen. Die völlige Geneigtheit des Herzogs von Zweibrücken war schon früher gemeldet worden.

Wahrscheinlich um dieselbe Zeit schrieb Stein einen sehr merkwürdigen Brief an den Churfürsten, um ihn über den Staatsrath v. Strauß aufzuklären; dieses Schreiben ist nicht erhalten.

Das Cabinet in Berlin empfing die Ankündigung des Erfolges mit der größten Befriedigung, und benachrichtigte Stein, daß der auf seine anfängliche Weigerung zur Werbung bei andern deutschen Höfen bestimmte Geheimrath v. Böhmer Anhalt-Dessau, Weimar, Gotha bereits eingeladen habe, und mit dem Vertrag und Schreiben des Königs unverzüglich in Frankfurt eintreffen werde; er möge mit ihm gemeinschaftlich bei dem Churfürsten die Einladung überbringen, und falls der Beitritt sich verzögere, die Unterhandlung allein fortführen, indessen Böhmer die Reise nach andern Höfen fortsetzen könne. An demselben Tage wo dies Cabinetsschreiben ausgefertigt wurde, erkundigte sich Friedrich der Große bei seinen Ministern: „Es sind fast drei Monate daß der Freiherr v. Stein den Auftrag erhal-

ten, und bis jetzt habe ich noch kein Wort gehört, ob er sich dessen entledigt. Er hätte seit dieser Zeit wohl schreiben müssen, und wenn er es gethan, hätte man mir davon Rechenschaft geben müssen; aber ich habe kein Wort davon gehört.“

Die Cabinetsminister antworteten: Stein habe berichtet, daß der Churfürst geneigt sey, aber den Vertrag zu sehen verlange; da jetzt Stein und Böhmer ihm denselben zeigen würden, so sey Hoffnung auf seinen Beitritt.

Stein hatte früher den Zeitverlust hervorgehoben, welchen bei des Churfürsten Charakter ein Wechsel in der Person des Unterhändlers herbeiführen könnte, der verspätete Eingang der Genehmigung des Vertrags aus England und die Unsicherheit der Posten jedoch das Cabinet abgehalten, ihm unmittelbar die nöthigen Papiere zu senden; als nun der Geheimrath v. Böhmer ein tüchtiger Geschäftsmann und erfahrner Diplomat, der auf seiner Rundreise Manches erfahren, unter andern zu Weimar mit Göthe unterhandelt hatte, in Frankfurt erschien, übergab ihm Stein seine Papiere, setzte ihn in das Verständniß, und rieth auf der Stelle zum Churfürsten nach Aschaffenburg zu gehen, und die Hauptsache zu beendigen. Böhmer hielt es jedoch für anstandsvoller sich erst in Mainz vorzustellen. Dagegen ging Trautmannsdorff nochmals nach Aschaffenburg und suchte den Churfürsten der Kaiserlichen Partei wieder zu gewinnen; als ihn aber dieser ablehnend beschied, folgte er Böhmer nach Mainz, wo bereits Lehrbach, Romanzow und der Französische Gesandte O'Kelly verweilten, und reis'te nach abermaligem vergeblichen Bemühen bei dem Churfürsten weiter. Am 16ten September hatte Böhmer seine Antrittsaudienz; der Churfürst empfing den Königlichen Brief und die Bundesurkunde, machte darüber einige Bemerkungen, erklärte seine fortwährende Geneigtheit, zugleich aber die Nothwendigkeit die Urkunde einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, nach deren Beendigung er sich entscheiden werde. Staatsrath von Deel äußerte sich besonders auch über die künftige Nothwendigkeit einer ständigen Preußischen Gesandtschaft, welche den Freunden des Königs in diesen Gegenden zum Mittelpunkt dienen, ihnen Haltung und Leitung geben, unter den Domherrn Einfluß gewinnen und dadurch die Wahl eines zuverlässigen Nachfolgers vorbereiten müsse, denn nur so allein könne die Frucht der gegenwärtigen Unterhandlungen auf die Dauer gesichert werden. Herr v. Strauß hatte gegen den Vertrag nichts einzuwenden, er rieth aber dem Churfürsten die neunte Chur und Römische Königswahl zu begünstigen.

Da der Churfürst zur Besprechung mit seinem Bruder nach Würzburg abreis'te, so benutzte Böhmer die Zeit, um den Herzog von Zweibrücken und die übrigen Pfälzischen Prinzen zur Annahme des Vertrags einzuladen; sie unterschrieben ohne Umstände; freilich konnten sie, wie Friedrich gegen seine Minister bemerkte, bei gesunden Sinnen nicht anders handeln.

Am 5ten October trafen Stein und Böhmer wieder in Aschaffenburg beim Churfürsten ein. Sie fanden den Churcölnischen Comitialgesandten

v. Karg vor, der auf Trautmannsdorffs Betrieb gegen sie zu wirken gekommen war, sich beeiferte dem Churfürsten von dem Bunde überhaupt widrige Begriffe beizubringen und von dessen Folgen abschreckende Vorstellung zu machen. Der Churfürst empfing sie sehr freundlich, nahm des Königs Vermittlung in seinen Irrungen mit Hessen an; wegen des Beitritts zum Fürstenbunde müsse er sich noch besinnen, da alte Verträge mit Oesterreich vorher einer Prüfung bedürften. Am folgenden Tage erschien unerwartet Graf Trautmannsdorff wieder. Der Augenblick der Entscheidung einer großen politischen Frage war gekommen; es handelte sich in der That nicht nur um die Unterschrift des Churfürsten für den Fürstenbund, sondern um den Uebertritt des Mainzer Churstaats von Oesterreich zu Preußen, den Bruch des Kaiserlichen Uebergewichts im Churfürstencollegio, und die Vernichtung der Plane Josephs II. auf die Erwerbung Bayerns, die neunte Chur und die Römische Königswahl. Die Gegner, welche einander so lange ausgewichen waren, standen sich fest gegenüber, und boten mit größter Anstrengung alle Mittel der thätigsten Unterhandlungskunst auf um den Sieg zu erringen.

Der Churfürst zeigte sich nun zurückhaltender gegen die Preußischen Minister. Die Eingaben des Oesterreichischen Gesandten, der die Bedeutung früherer Verträge geltend machte, brachten ihn in große Verlegenheit; Stein und Böhmer wirkten dagegen, und Deel und Heimes arbeiteten unabläßig in ihrem Sinne. Der Churfürst befolgte als erfahrener Geschäftsmann den Grundsatz, in allen wichtigen Fragen schriftliche Gutachten von jedem seiner Staatsräthe einzufordern, und sich erst dann zu entscheiden, wenn die verschiedenen Gründe mit einander ausgeglichen waren. Hierdurch sicherte er seine Regierung gegen spätere Angriffe des Domcapitels. So ließ er jetzt Gutachten über die Verbindlichkeit der früheren Mainzischen Bündnisse mit Oesterreich erstatten. Strauß behauptete in Trautmannsdorffs Sinne, der Beitritt zum Fürstenbunde verletze jene Verträge und könne ohne Zuziehung des Domcapitels nicht Statt finden. Das Pactum Bohemicum, ein Schutzbündniß Karls IV. mit Mainz und Würzburg, seitdem nur einmal im Jahre 1669 erneuert, konnte freilich leicht auf sich beruhen; ein wichtigerer Vertrag im Jahre 1732 geschlossen, gewährte Oesterreich in Kriegeszeiten nöthigenfalls das Besatzungsrecht in Mainz; Deel und Heimes überzeugten jedoch den Churfürsten, daß auch dieser Vertrag ihn nicht in seinem Entschlusse hindere. Als Strauß durch die unablässigen Bemühungen der Frau von Coudenhofen überzeugt, ihnen endlich beistimmte, und nun am 8ten die Preußischen Gesandten auf Beschleunigung drangen, trat am 9ten und 10ten Trautmannsdorff bei dem Minister v. Erthal, dem General und Frau von Coudenhofen, zuletzt auch bei dem Staatsrath v. Deel mit Einwendungen auf, welche den Churfürsten zu Forderung neuer Gutachten bestimmten. Als er Alles versucht hatte was ihm an Gründen zu Gebote stand, äußerte er am Ende in einer Art Verzweiflung über das Mißlingen der angewandten Kunstgriffe: „Nachdem er Stein und Böhmer hier angetroffen, müsse er

sein Metier nicht verstehen, wenn er nicht merken sollte, worauf es von den associirten Höfen angesehen sey, und was würklich vorgehe; daß man im Grunde, sowie es nun schon mehrere Stände anerkannt hätten, es Kaiserlicher Seits der Association zu verdanken habe, daß gerade solche beide Kaiserliche Höfe unter sich, und der Krone Frankreich noch mehr genähert hätte, auch man wohl einsehen würde daß mit 400,000 Mann dergleichen Associationen nicht zu fürchten seyn. Daß nach so vielfältig von ihm gethanen Versuchen, eine gewährige Antwort auf die so freundschaftlich und bestgemeinten Anträge seines Hofes, von Seiten des Herrn Churfürsten zu bewürken, er in der That seinen Hof compromittirte, wenn er vorgäbe noch Befehl zu haben, auf eine Antwort zu bestehen, oder solche zu erwarten, sofern man sie ihm nicht allenfalls von freien Stücken und zwar so zu geben gedächte, daß er Ehre damit einzulegen hoffen könne; daß er aber im entgegen gesetzten Falle der Sache freilich ihren Gang lassen, aber dabey bedauern müsse mit Gewißheit vorhersehen zu können, man werde zu Erleichterung der Entschließung Sr. Churfürstl. Gnaden vorgeben, als ob auch der Casselsche Hof beigetreten sey, wovon er das Gegentheil jedoch mit aller Zuverlässigkeit behaupten könne. Wenn dagegen Ihro Churfürstl. Gnaden Ihre Partie nach Dero Gutfinden genommen haben würden, so wisse auch der Kaiser was er seiner Seits zu thun habe; daß seines Erachtens wenn denn ja der Herr Churfürst von der Nothwendigkeit glaubte überzeugt zu seyn, ein oder die andere Verbindung als Reichsstand anjetzt eingehen zu müssen, doch ein großer Unterschied unter dem Beitritte selbst bleibe, und denselben seine Qualität als Reichs-Erz-Kanzler von dem formellen Beitritte jederzeit abrathen und zurückhalten müsse, weil sie dadurch das bisher bestbegründete und festeste Vertrauen des Kaisers und Ihrer Mitstände ganz unwiderbringlich verlieren und von sich stoßen würden;“ wobey er sich auf die Aeußerung des Grafen Vergennes gegen den Grafen OKelli bezog, „er urtheile nicht, daß der Churfürst in seiner Eigenschaft als Erzkanzler beitreten wolle. Er rathe daher, noch in Zeiten, das was man zu thun gemeint sey, wohl zu überlegen, um sich in der Folge keine Reue zu bereiten;“ wozu er ganz am Schluß noch die Frage fügte: „ob man denn auch wisse, was der Französische Hof zu dem vorhabenden Schritte sage?“

Diese Gründe veranlaßten neue Gutachten der Mainzischen Staatsräthe, ohne sie jedoch zu erschüttern. Eben so fruchtlos blieben die Schritte des Grafen bei den Coudenhofen, welche er durch Drohungen mit dem Verlust ihres Prozesses zu schrecken, und durch Versprechungen seines Gewinnes zu blenden suchte. Frau von Coudenhofen wies alle diese Versuchungen mit männlichem Muthe ab, und ließ sich durch nichts in der kräftigsten Mitwirkung zum Gelingen des Werks zurückschrecken. Ihre Großmuth war um so verdienstlicher, als sie sich nicht in der Lage befand, persönliche große Opfer bringen zu dürfen.

Trautmannsdorff machte seinem Unmuth durch das beleidigendste Betragen gegen die Preußischen Gesandten Luft, wo er irgend mit ihnen zu-

sammenzutreffen nicht vermeiden konnte; sie setzten ihm die größte Gelassenheit entgegen, und ließen sich zu weiter nichts herbei, „als daß sie mit derselben gleichgültigen und trocknen Miene womit er sie beehrte, ihn hinwiederum betrachten zu müssen glaubten.“

Als sein Spiel verloren schien, reis'te er am 11ten von Aschaffenburg ab: doch nicht ohne für eine neue Hülfe gesorgt zu haben.

Denn indem die Preußischen Gesandten endlich freies Feld gewonnen zu haben glaubten, erschien auf Trautmannsdorffs Veranstaltung der Französische Gesandte Graf OKelly um den Kampf aufzunehmen.

Er hatte am 11ten und 12ten Audienzen bei dem Oberhofmeister v. Erthal und dem Churfürsten, warnte vor dem Beitritt zum Bunde, und legte ein Schreiben des Grafen Vergennes vor, worin dieser die Ansicht aussprach, der Churfürst werde nicht beitreten, sondern eine vollkommene Parteilosigkeit zwischen dem Kaiser und dem König behaupten, und so die Stellung eines Schiedrichters über beiden einnehmen. Der Churfürst erwiederte, er fühle nur zu sehr, daß diese Rolle über seiner Stellung sey.

An demselben Tage erhielten Stein und Böhmer durch den Oberhofmeister die Zusage des Beitritts für den folgenden Tag; die drei Staatsräthe bestätigten es, daß der Churfürst sich erklärt habe. Böhmer, der wie er selbst berichtet über den langsamen Geschäftsgang höchst ungeduldig war und viel ausgestanden hatte, der im Angesicht der von allen Seiten offen gegen sie gebrauchten Umtriebe mehr als einmal völlig verzweifelt und die ganze Unterhandlung hatte aufgeben wollen, er glaubte sich nun im Hafen.

Am 13ten forderte OKelly ein neues Gehör, und versuchte dem Geschäft eine neue Wendung zu geben; er legte dem Churfürsten ein Schreiben des Grafen Vergennes vor, worin dieser äußerte, der Churfürst bedürfe keines besonderen Bündnisses zu Aufrechthaltung der Reichsverfassung, indem der geeignete Wirkungsplatz dafür der Reichstag sey. Der Gesandte erklärte dabei: sollte nach dieser Vorstellung der Churfürst dennoch beitreten, so werde er Aschaffenburg auf der Stelle verlassen.

Diese Erklärung versetzte wieder Alles in Zweifel.

Der Churfürst forderte wieder schriftliche Gutachten seiner drei Staatsräthe; nach deren Ausfall veranstaltete er eine geheime Berathung, zu welcher auch Stein und Böhmer gezogen wurden, und faßte den Beschluß bei seinem Vorsatze zu beharren.

Am 15ten ward von den Gesandten mit den drei Staatsräthen Deel, Strauß und Heimes über die Form der Beitrittsurkunde verhandelt, welche von dem Churfürsten mit Bezug auf die Wahrung seiner Metropolitan- und Diöcesan-Rechte so gewünscht ward, daß die geistlichen Fürsten darin eine Rechtfertigung des Schrittes und einen Grund zur Nachfolge finden mögten. Dieser gerechten und klugen Forderung konnte ohne Bedenken entsprochen werden, und die Unterzeichnung erfolgte darauf ohne Anstand.

Am 16ten eröffnete der Churfürst dem Grafen OKelly im Vertrauen, er habe den Beitritt längst beschlossen, und seit der Vertrag vorgelegt sey,

handle es sich nur noch um die Fassung der Beitrittsurkunde; sobald diese vollendet worden, solle sie dem Gesandten vorgelegt werden zum Beweise, daß die Erneuerung der reichsständischen Pflichten gegen Mitstände und ein darüber abgeschlossener Vertrag weder dem Reichsoberhaupt noch einer auswärtigen Macht Anstoß geben könne. — OKelly reis'te am folgenden Tage nach Mainz ab.

Nach dem Abschluß des Vertrages versicherte der Churfürst seinen drei Staatsräthen aus gerechter Rücksicht auf die Gefahr des Verlustes ihrer Stellen bei eintretendem Churwechsel, den Fortgenuß ihrer Gehalte als Pension, und äußerte den Wunsch, daß der König sich bei dem Nachfolger in der Chur für die Sicherstellung seiner treuen und geschickten Diener nachdrücklich verwenden wolle.

Am 20sten October ertheilte er den Gesandten die Abschiedsaudienz, und sprach gegen sie die feste Zuversicht aus, durch die enge Verbindung mit dem König das sicherste Mittel zu Erhaltung von Frieden und Ruhe in Deutschland gewählt zu haben. Diese seine aufrichtige deutsche Gesinnung hat der Churfürst auch während der späteren Dauer seiner Regierung bewährt.

Stein berichtete gemeinschaftlich mit Böhmer über die letzte Hauptverhandlung und den glücklichen Ausgang, und beschloß sein erstes diplomatisches Wirken mit einem besonderen Schreiben an Herzberg:

Frankfurt den 21sten October 1785. Der Bericht vom 19ten wird Euer Excellenz von den Schritten in Kenntniß setzen, die ich gemeinschaftlich mit Herrn von Böhmer bei dem Churfürsten von Maynz gethan, den Hindernissen so unsere Unterhandlung gefunden, und dem glücklichen Ende welches sie genommen hat. Erlauben mir Euer Excellenz, dem Inhalte dieses Berichtes folgende Bemerkungen hinzuzufügen. Der Churfürst scheint mir in dieser Angelegenheit einen weisen und klugen Gang befolgt zu haben — bei der ersten Nachricht welche man ihm im Monat Julius von den Absichten der drei Churhöfe gab, verlangte er die nöthige Zeit um sich zu entscheiden, ob er dieselben Ansichten annehmen könnte — nach Verlauf einiger Zeit erklärte er seine Neigung zum Beitritt, und nachdem der Vertrag ihm vorgelegt worden war, untersuchte er dessen Inhalt, erwog die Hindernisse welche seine Verhältnisse einer schließlichen Entscheidung entgegensetzten, und nachdem er sie entfernt hatte, endigte er mit einer entschiedenen Erklärung. Die Grundsätze seiner Handlungsweise finden sich in seiner persönlichen Feindschaft gegen den Kaiser, in der Furcht und dem Mißtrauen welche das Betragen dieses Fürsten den Reichsständen einflößte, in dem Mißvergnügen welches er den Personen in der Umgebung und dem Rathe des Churfürsten verursacht hatte. Man kann sich daher verlassen auf die Festigkeit dieses Fürsten und auf die Güte seiner Grundsätze, und von ihm ein kräftiges und folgerechtes Betragen erwarten, wenn man ihn mit Vertrauen und mit einer gewissen Ehrerbietung behandelt — er ist eitel, ehrgeizig, eifersüchtig auf sein Ansehen, eben so empfänglich für Mißtrauen als für ein Zutrauen ohne Gränze. Es scheint mir daß die Ernennung eines Gesandten an seinem

Hofe unerlaßlich nothwendig ist um ihm in entscheidenden Tagen Beruhigung und Festigkeit zu geben, um die Oesterreichischen Eingebungen und Ränke zu überwachen, um ihn zu unterstützen in seinem Vorhaben sich eine Parthei im Capitel zu seiner Verfügung zu verschaffen, endlich um unsern Hof in seinem Betragen dem Churfürsten gegenüber zu leiten. Um das Gebäude zu vollenden wozu sein Beitritt zum Verein der Grundstein ist, muß man sich nothwendig der Nachfolge versichern; der Churfürst fühlt das und ist geneigt dabei mitzuwirken. Es ist nur die Schwierigkeit jemand zu finden der seinen Ansichten entspreche, die ihn jetzt beschäftigen, und man muß eingestehen, daß Dalbergs Benehmen in dieser ganzen Sache so zweideutig gewesen, daß der Churfürst völlig gegen ihn eingenommen ist; man muß daher damit anfangen zu versuchen seine Denkungsart zu ergründen ehe man zu seinen Gunsten Schritte thut, deren Wirkung durch die Entfernung des Churfürsten größeren Schwierigkeiten ausgesetzt ist. Seine Eigenschaften machen ihn indessen in jeder Hinsicht seinen Mitbewerbern überlegen, selbst Herrn v. Dienheim, und bevor man darauf verzichtete ihn zu unterstützen, müßte man völlige Sicherheit darüber erlangen daß er uns zuwider ist, indem man ihn in dem Betragen überwacht, welches er im Capitel beobachten wird, wenn der Zutritt des Churfürsten öffentlich seyn wird, und indem man den Herzog von Weimar auffordert ihn über seine Denkungsart zu erforschen.

Eure Excellenz wird zu verzeihen geruhen, daß ich diese Betrachtungen zu wagen mich erkühnte, und von den Gesinnungen der Bewunderung überzeugt seyn, welche Ihre erhabenen Eigenschaften mir einflößen, so wie von der Dankbarkeit und Hingebung die Ihre Güte mir auferlegt u. s. w. Stein.

Nachdem Stein in einer Nachschrift das hohe Verdienst der Coudenhofen bei dem Gelingen des Geschäfts und ihre Uneigennützigkeit hervorgehoben, ersuchte er den Minister, ihnen den verdienten Schutz und die Gnade des Königs etwa durch einen Platz in einem Preußischen Domcapitel oder Begünstigung eines ihrer Söhne im Malteserorden zu bethätigen: solche Mittel anzuwenden sey um so nöthiger, als der Wiener Hof keine Triebfeder vernachlässige welche geeignet sey auf die Personen zu wirken, die in irgend einer Beziehung zu den Geschäften stehen.

Auf Stein selbst hatte der glänzende Erfolg seiner Sendung keinen Einfluß, als seine entschiedene Abneigung gegen die Diplomatie zu verstärken. Er hatte am 22sten September um seine Abberufung gebeten; die Wandelbarkeit der Politik der Höfe, der Wechsel von Müssiggang und schlau berechnender Geschäftsthätigkeit, das Treiben um Neuigkeiten und Geheimnisse zu erforschen, die Nothwendigkeit in der großen Welt zu leben, sich mit ihren Genüssen und Beschränkungen, ihren Kleinlichkeiten und ihrer Langeweile zu befassen, waren ihm zuwider, und vertrugen sich nicht mit seinem Hange zur Unabhängigkeit, seiner Offenheit und Reizbarkeit. Er kehrte daher gern in seinen erwählten Beruf zurück, traf am 24sten October in Wetter ein, und widmete sich der Ausführung verschiedener begonnener Plane in seinem früheren Wirkungskreise.

Am 31sten October schlugen die Cabinetsminister dem König die Ernennung des Geh. Leg. Raths v. Böhmer zum Gesandten bei dem Mainzer, Darmstadter, Zweibrücker Höfen und dem Fränkischen Kreise vor; ein Hannoverscher Gesandter in Mainz v. Steinberg, Steins Schwager, war gerade nach Abschluß des Bundes in Frankfurt angekommen.

Die Zufriedenheit des Königs war groß. Der innige Verein der vier Churfürsten und der ihnen beitretenden Fürstenhäuser bildete sofort einen Damm, vor welchem die ehrgeizigen Absichten des Kaisers zurückwichen; die bedroheten schwächeren Staaten fanden Beruhigung, die zerfallende Reichsverfassung einen neuen innern Halt, und Europa sah mit Bewunderung und Freude, daß in seinem Herzen der Wille und die Kraft lebe, die Freiheit der Staaten gegen die Uebermacht der beiden Kaiserhöfe und des ihnen nachgiebigen Frankreichs zu behaupten. Der große König konnte beruhigt auch seine letzte Pflicht vollbracht sehen.

Der Thronfolger, Prinz von Preußen, war von dem Gegenstande der Verhandlungen gleich mit ihrem Beginne durch Herzberg in Kenntniß gesetzt worden und damit einverstanden.

Die Bemühungen der drei Churhöfe, durch eine Coadjutorwahl der neuen Politik des Mainzer Hofes Dauer zu sichern, wurden von dem Churfürsten aufrichtig und kräftig unterstützt. Dalberg, an den die Höfe zunächst gedacht hatten, schrieb dem Minister Herzberg, um seine Grundsätze darzulegen.

Erfurth, den 3ten November 1785. „Ewr. Excellenz haben mir noch im verwichenen Jahr, durch die für den verstorbenen Herrn von Seckendorff entworffene Instruction ein Merkmal Ihres unumschränckten Vertrauens gegeben, und meine Verehrung für Hochdieselbe ist so groß, daß mir der Gedancke unerträglich seyn würde, von Hochdenenselben mißkannt zu seyn. Ich werde bey bevorstehender Veränderung in Maynz, um die mir mehrmalen und allergnädigst zugesicherte Protection Ihres großen Königs nicht anrufen, obschon mir die Gnade und das Wohlwollen des ersten Monarchen seines Zeitalters unschäzbar sind. Meine Gründe sind folgende: Ich wünsche bei Domcapituln freye Wahlen ohne fremden Einfluß. Wenn ein großer Hoff für diesen oder jenen arbeitet, so glaubt sich ein andrer großer Hoff sogleich verpflichtet für einen andern zu arbeiten; nun werden alle Mittel der Unterhandlungen angewandt; es entstehen Verbitterungen, alle menschliche Leidenschafften werden rege, und da entstehet ein Schauspiel, welches so oft leider die Schande des Domherrn-Stands war. Findet sich denn ohngefehr ein Intriguant im Capitel der sich alles erlaubt, so hat er gewonnen Spiel, weil der redliche Mann der das Glück dieses Standes gemacht haben würde, solche Mittel verabscheuet. Es sind mithin wichtige Gründe da, warum die Canonische Rechte alle Wahl-Unterhandlungen so scharf untersagen. Ich bin Dom-Capitular, und wünsche meinen Stand Ehre zu machen. Hierzu giebt es nur ein Mittel, deßen Pflichten zu erfüllen. Manche werden diese Gesinnung für romanhafft halten; aber so dencken Ewr. Excellenz nicht. —

— — Meinen Gesinnungen war ich immer getreu; als der König mir vor einigen Jahren durch den Herrn Obristen von Stein die huldreichste Briefe einhändigen ließ, so war meine Antwort voll innigsten Dancks, aber dabey vorstellend, daß im Grunde für Ihre Majestät gleichgültig sey, ob ich oder ein anderer ehrlicher Capitular (und deren kenne ich in Maynz und Würtzburg viele) solche Würde erhielte. Genug wenn man Ordnungsmäßig verfahre und in gremio bliebe. Meine Gesinnungen gegen allen fremden Einfluß in Wahl-Geschäfte habe ich Ihre Majestät dem Kayser selbst gesagt, und sie erhielten höchstdeßen Beyfall; eben so habe ich mich bey mehreren Höfen geäußert, deren Gunst ich unverdienterweiß erhalten hatte. Bey dieser Art zu dencken ist es mir wohl mehrmalen geschehen, daß ich von Preußischgesinnten für Oesterreisch und von Oesterreischgesinnten für Preußisch gehalten worden. Das muß ich nun dem Schicksal überlaßen, und meine Pflichten erfüllen: sie bestehen darinn: dem würdigsten bey einer Wahl, meine Stimme zu geben, und die Stelle anzunehmen, wenn ich sie der Ueberzeugung meiner Mittcapitularen zu dancken habe; und einstweilen meine Mittcapitularen aufzumuntern, daß sie ohne alle äußere Rücksicht auf mich oder andere, eben diese Pflichten erfüllen. Wenn der Wunsch eines Privat-Mannes in die Verhältniße großer Höfe einen Einfluß haben könnte, so würde ich der Würde des großen Königs angemeßen glauben, da er die Stütze Teutscher und anderer Grundverfaßungen ist, wenn seine fürtrefliche Gesandte äußern würden, jeder rechtschaffene Capitular sey ihnen recht: aber jeder Verfaßungswiedrigen äußerlichen Zudringlichkeit würden sie sich wiedersetzen. Doch solche Vorschläge wagen, würde, ohne darum angefragt zu werden, Vermeßenheit seyn. Das Schicksal mag auf ein oder andere Weise mit mir entscheiden, so werde ich immer die Pflichten eines teutschen Patrioten, und eines rechtschaffenen Mannes nach meinen Verhältnissen zu erfüllen suchen, und immer werde ich mich mit gröster Dankbarkeit erinnern, daß Ewr. Excellenz mir Ihr Vertrauen, und Dero großer König mir seine Gnade geschenckt hat. Ich habe Herrn von Hofenfels und Herrn v. Stein eine Abschrifft gegenwärtigen Briefs im Vertrauen zugeschickt. Da deßen Innhalt für diese Herren kein Geheimniß seyn kann. So eben ist der verehrungswürdige Fürst von Deßau bey mir und hat diesen Brief auch gelesen."

Späterhin entschied sich auch der Churfürst Karl Friedrich für Dalbergs Wahl; sie kam durch einmüthiges Zusammenwirken und nicht ohne Opfer der vier Churhöfe zu Stande.

Am 17ten August 1786 starb König Friedrich II., bewundert und betrauert selbst von seinen Gegnern, und seines Bruders Sohn Friedrich Wilhelm II. bestieg den Thron. Der neue König vereinigte nach Steins Urtheil, „mit einem starken durch Studium der Geschichte bereicherten Gedächtniß, einen richtigen Verstand und einen edlen wohlwollenden Charakter, ein lebhaftes Gefühl seiner Würde; diese guten Eigenschaften verdunkelte Sinnlichkeit die ihn von seinen Maitressen abhängig machte, Hang zum

Wunderbaren, zur Geisterseherei, wodurch mittelmäßige schlaue Menschen ihn beherrschten, und Mangel an Beharrlichkeit. Einen großen Theil der Fehler seiner Regierung muß man jedoch der Nation zuschreiben, die sogleich ohne Rückhalt und Anstand vor seinen Günstlingen Bischoffswerder und Wöllner und seinen Maitressen kroch, in der Folge seine bessern politischen Plane vereitelte, und seine Freigebigkeit auf eine unwürdige Art bei der Verschenkung der Polnischen Güter mißbrauchte."

Dem König war von seinem großen Vorgänger die Regierung als eine künstlich berechnete scharf-angezogene Maschine hinterlassen, welche ihren Antrieb ausschließlich von oben erhalten sollte, und keine selbständige Bewegung der Glieder zuließ. Große Staatsmänner konnten unter Friedrichs Selbstregierung nicht gebildet werden; die Minister waren nicht Glieder eines gemeinsamen Rathes mit welchem der König die großen Geschäfte behandelt hätte, sondern ein Jeder auf sein Departement beschränkt, in dessen ausschließlicher einseitiger Verwaltung der Blick von den großen Angelegenheiten des Staats abgezogen, sich an eine engherzige, leicht selbstsüchtige, kleinlich-förmliche Behandlung der Geschäfte gewöhnte. Die Minister handelten daher als Werkzeuge des Königs, so weit es diesem gefiel. In den ersten Jahren seiner Regierung vertraute Friedrich Wilhelm besonders dem Minister Herzberg, einem Mann von lebhafter Liebe zum Vaterlande, Energie, Gelehrsamkeit, Geschäftserfahrung und Arbeitsamkeit, aber heftig, eitel, unruhig, unvorsichtig, und starrem Gegner Oesterreichs. Er verfolgte den Plan, durch Erweiterung des Fürstenbundes, Preußen mit den umgebenden mittleren und kleineren Staaten Deutschlands, mit Holland, Schweden und Polen in enge Verbindung zu setzen und dadurch eine eigenthümliche wohlthätige Macht zu bilden, welche nebst England den beiden Kaiserhöfen das Gleichgewicht halten könne. Unter seinem Einfluß ward der Feldzug zur Wiedereinsetzung des Erbstatthalters unternommen, und Joseph II. entgegengewirkt. Als die drohenden Fortschritte der französischen Revolution den König zu einer Aenderung seiner politischen Stellung und enger Verbindung mit Oesterreich bewogen, ward Herzberg entlassen und erhielt den Graf Schulenburg-Kehnert und Alvensleben zu Nachfolgern.

In der nähern Umgebung des Königs befand sich Steins älterer Bruder der Landjägermeister, welcher den Gesandtschaftsposten in Mainz erhielt und darin für die Befestigung des neugebildeten Bündnisses wirkte. Dieses Verhältniß hatte auf Steins Stellung keinen unmittelbaren Einfluß; er hegte keinen andern Wunsch für sich, als ernste kräftige Pflichterfüllung in dem ihm liebgewordenen Berufe, und eigene weitere Ausbildung.

Am 31sten October 1786 ward er in Anerkennung der bisher geleisteten Dienste zum Geheimen Ober-Bergrath ernannt, und unternahm darauf eine längst beschlossene Reise nach England, um die Berg- und Hüttenwerke dieses Landes genau zu untersuchen, die dortigen metallischen, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebrachten Fabriken und zu deren Betrieb angelegte Maschinen zu studieren und die erworbenen Kenntnisse demnächst zum

Nutzen der Berg- und Hüttenwerke und besonders zur Vervollkommnung der Fabriken in der Grafschaft Mark anzuwenden. Sein Begleiter auf dieser Reise war sein Freund, der spätere Minister des Bergbaues, Graf Reden. Der Aufenthalt in England dauerte vom November 1786 bis in den August des folgenden Jahres, und bereicherte ihn neben der unmittelbaren Ausbeute für Bergbau und Fabrikkunde, durch die Anschauung des bewegten bürgerlichen Lebens, der großen staatlichen Einrichtungen, gegründet auf persönliche Freiheit und Selbstthätigkeit des Einzelnen, auf die von unten bis oben gegliederten Körperschaften und eine lebhafte Entwicklung des kräftigen, gesunden, religiös-sittlichen Volksgeistes. Nach seiner Rückkehr bot ihm die Regierung den Gesandtschaftsposten im Haag, dann in St. Petersburg an; er lehnte sie ab und ward am 7ten November zum zweiten, am 27sten Julius 1788 zum ersten Kammer-Director bei den Kriegs- und Domainen-Kammern zu Cleve und Hamm angestellt und besonders mit Leitung des Fabrikwesens, dem Wasserbau am Rhein und Ruhr und dem Wegbau beauftragt.

In dieser Stellung nahm er die Belebung der Gewerbe durch Hinwegräumen von Hindernissen, durch Herstellung leichter und häufiger Verbindung im Innern wie nach außen, zum Ziel, und ward durch ein ungeahndetes Aufblühen des Landes belohnt. Die erste Kunststraße in Preußen war sein Werk, er leitete die Flußschifffahrt aus dem Rhein in die Ruhr.

„Ein dauerndes Denkmahl seines Wirkens in Wetter — schreibt Herr Direktor v. Viebahn in Soest — ist die Schiffbarmachung der Ruhr. Er beabsichtigte dadurch die Kohlenbergwerke mit dem Clevischen, dem Rhein und Holland in Verbindung zu setzen, und eine Erweiterung des Kohlen- und Salzabsatzes herbeizuführen. Bevor er dieses für Westfalen und Rheinland so wichtige Werk begann, bereisete er die Salinen zu Wimpfen und Schwäbisch-Hall, den Neckar und verschiedene schiffbar gemachte Flüsse des südlichen Frankreichs. Er brachte die Frage zur Sprache, ob sich Ruhr und Lippe durch einen Tonnen-Gang verbinden ließen. Die großartige Entwicklung des Kohlenbaues welche in Folge der Schiffbarkeit der Ruhr erfolgt ist, hat die kühnsten Erwartungen übertroffen; im Jahre 1846 wurden auf der Ruhr fast zwei Millionen Centner Kohlen ausgeführt, welche für den Feuerungsbedarf besonders der Dampfmaschinen und der Dampfschifffahrt auf dem Rhein von größtem Werthe sind; und im Kreise Dortmund allein werden fast elfhundert Dampfmaschinen-Pferdekraft in Betrieb erhalten.“

Sodann bewirkte er innerhalb vier Jahren durch den Bau von zwanzig Meilen Kunststraßen die Wegsamkeit der Grafschaft Mark, ein Werk welches durch seine hohe Wichtigkeit für das gebirgige Fabrik- und produktenreiche Land und das nordwestliche Deutschland überhaupt nicht weniger als durch die überwundenen Schwierigkeiten und die Art der Ausführung ein dauerndes Denkmahl seines Urhebers bleibt. Ganz gegen die damalige Gewohnheit ward alle Arbeit baar bezahlt, keine Frohnde geleistet; und er betrieb das Werk mit solchem Feuer, daß er bisweilen bis zehntausend Thaler aus

eigenem Vermögen im Vorschuß war. Denn seine persönlichen Bedürfnisse waren äußerst gering und es war seine Freude, wenn er mit eigenem Opfer dem Lande und dessen Bewohnern, an die er sich immer fester und inniger anschloß, dienen konnte. Außer der Beschränktheit der Mittel hatte er mit der Schwerfälligkeit der technischen Behörden zu kämpfen; die Beamten für den Straßenbau mußten zum Theil erst gebildet werden, und so sandte er im Frühling 1788 unter Redens Vermittlung zwei Beamte nach dem Hannoverschen, wo der Straßenbau durch Georg III. angeregt war, um sich unter Major Duplat mit den dortigen Erfahrungen bekannt zu machen.

Eine andere Wohlthat welche die Grafschaft Mark ihm verdankte, war die Verwandlung der Accise oder Verbrauchsteuer in eine für ein offenes gewerbiges Land passendere Abgabe mittelst Fixation.

Das von Friedrich II. begünstigte Fabriksystem, wodurch man dem Lande die möglichst große Masse baaren Geldes, größte Vervollkommnung der Erzeugnisse und größte Zahl Einwohner zu verschaffen trachtete, hatte mit seinen Einfuhrsverboten, seiner General-Accise und der Erschwerung des Verkehrs zwischen Stadt und Land keinesweges in allen Theilen des Landes in voller Strenge durchgeführt werden können; namentlich hatte die zerstreute Lage der Westfälischen Besitzungen, welche selbst mit einander nicht enge zusammenhingen und von fremden Gebieten vielfach durchschnitten waren, das Wohnen der Landleute in einzelnen Höfen, die offenen Städte und Flecken eine strenge Bewachung der Einfuhr verhindert und es unmöglich gemacht, den Landmann gegen seinen Willen zu einem Verkehr mit den Städten anzuhalten und Gegenstände zu besteuern, die sich allen Hebungsanstalten leicht entzogen. In Folge der General-Accise litt der Verkehr und zog sich aus dem Lande nach den nahen Gränzstädten und Gränzdörfern des Nachbarlandes; man überzeugte sich von der Unzulänglichkeit der angeordneten Hebungsanstalten, von der Unthunlichkeit bessere zu schaffen und von der Nothwendigkeit die Acciseeinrichtungen zu ermäßigen. Im Jahre 1767 war daher versuchsweise eine allgemeine Fixation mittelst einer classificirten Personensteuer eingeführt; aber die beträchtlichen Ansätze und damit verknüpfte Ungleichheiten veranlaßten Klagen; man kehrte daher 1777 wieder zur Natural-Accise zurück, verband damit aber gleich bei der Einführung im Mindenschen, Ravensbergschen, Cleveschen Kammerdepartement die Einrichtung, daß die Kaufmannschaft für die Ellen-, Material- und einige Victualien-Artikel eine feste unveränderliche Steuer bezahlte und dafür eine Ermäßigung der Tarifsätze erhielt, während der Verzehrende die aus dem Auslande verschriebene Waare nach dem vollen Satze zu versteuern hatte. Hierdurch ward nur der städtische Kaufmann erleichtert und der verzehrende Städter an ihn gewiesen, aber die lästigen Hebungsformen blieben, der Verkehr zwischen Stadt und Land ward gestört, und die Beschwerden dauerten von allen Seiten fort. Um ihnen abzuhelfen und den großen Ausfällen bei den Accisekassen entgegenzuwirken, verhandelte Stein mit den Ständen der Grafschaft Mark, bewog das platte Land sowie die Städte bestimmte

feste Zahlungen zu übernehmen, wogegen die Accise auf dem Lande wegfiel und in den Städten auf einige wenige Hauptgegenstände des Verbrauchs eingeschränkt wurde, Gemahl, Getreide, Fleisch, Getränke und Brennstoffe. Das platte Land erhielt dafür eine fast unbeschränkte Verzehr-, Handlungs- und Gewerbefreiheit. Dieses Abkommen bestätigte der König am 18ten März 1791. Der Erfolg gereichte zu fast allgemeiner Zufriedenheit, die Kassen wurden befriedigt, die Hemmnisse des Verkehrs beseitigt und der Verkehr mit dem Auslande gehoben.

Mitten in dieser schaffenden und nützlichen Thätigkeit überraschte den 32jährigen Kammerdirector die französische Revolution.

Die französische Revolution.

1789—1796.

Die politische Bewegung welche im Jahre 1789 in Frankreich zum Ausbruch kam, war das Ergebniß veränderter Verhältnisse und veränderter Begriffe. Neben den beiden Ständen in welchen sich seit Richelieus und Ludwigs XIV. Alleinherrschaft Alles vereinigte, was an den Angelegenheiten des Landes durch Einfluß, Ehre und Gewinn einen Theil hatte, und von den gemeinen Lasten befreit war, dem Adel und der Geistlichkeit, hatte sich eine zahlreiche Klasse Menschen gebildet, welche durch gewerbliche- und Handelsthätigkeit, durch Pachtungen, Lieferungen, Geld- und Papierhandel zu bedeutendem Wohlstande und häuslicher Unabhängigkeit gelangt, die Bedingungen eines neuen eigenen Standes in sich schloß, und weil sie aus Mißkennung oder Unverstand des Naturgesetzes, nicht als solcher gefaßt, geordnet und als ein neues lebendiges Glied mit dem Staatskörper innig verbunden wurde, sich neben demselben erhob und ein gefährlicher Feind des Bestehenden ward. In dieser Richtung fand das bewegliche Eigenthum zahlreiche Genossen unter den mittleren und unteren Trägern der geistigen und Geschäftsbildung, denen Geburt und kurzsichtige Dienstordnungen das Aufsteigen in die höheren Geschäfte versagte, der niederen Geistlichkeit in Kirchen und Klöstern, den Rechtsbeiständen, Aerzten, den Gelehrten und Schriftstellern. Viele von diesen, die durch eigene ehrenwerthe Thätigkeit eine äußere sorgenfreie Lage erreicht hatten, warfen das Auge auf die öffentlichen Zustände ihres Landes, dessen letzter Bildungstrieb zu erstarren schien, als man nach Friedrichs II. einseitigem Vorgange gesetzlich alle Offizierstellen des Heeres und der Flotte dem Adel zusprach, wie ihm schon längst die Bisthümer, Abteien und Domcapitel, die ganze obere Verwaltung und die Gerichte angehörten. Die Unzufriedenheit über solche Zustände erhielt ihr Maaß und ihre Richtung von dem Verderben der Staatskirche. Seitdem Jesuitischer Einfluß durch Ludwig XIV. die Reformation in Frankreich gewaltsam unter-

drückt und die christliche Denkfreiheit vernichtet hatte, war die katholische Kirche in falscher Sicherheit befangen der Auflösung entgegengereift, wie sie jedesmal erfolgen muß, wo dem starren Aberglauben und der verlangten Werkheiligkeit der Massen gegenüber, in den höheren und mittleren Ständen der entschiedenste Unglaube mit Zucht- und Sittenlosigkeit eine große Verbreitung gewinnt. Und so wie die Gesinnung der Weltleute unter dem Namen der Philosophie in Materialismus und Sinnendienst aufgegangen, nicht nur der katholischen sondern einer jeden Kirche, jedem Glauben und sittlicher Freiheit den Krieg erklärte, so erhielt auch die politische Gesinnung, nachdem die angebliche Philosophie sich ihrer bemächtigt hatte, die entschiedene Richtung nicht auf Verbesserung sondern auf Zerstörung der bestehenden Ordnung; eine Richtung die zwar bei den verschiedenen Ständen einen verschiedenen nächsten Gegenstand hatte, bei dem Adel gegen die Königliche Macht, bei dem dritten Stande gegen die beiden oberen ging, aber im Wesen und in den Wirkungen dieselbe war.

Diese politische Gesinnung konnte eine weite Verbreitung finden, da es in Frankreich an einem Gegenstande fehlte, in welchem das Volk sich gehoben und geehrt gesehen, der allgemeine Liebe in sich vereinigt oder durch Furcht und Schrecken jede widerwärtige Regung erstickt hätte. Die lange Regierung Ludwigs XV. erzeugte Abscheu und Verachtung, seinem Nachfolger fehlte der Scharfblick und die Kraft, ohne welche der gute Wille in Stürmen verunglückt; seit anderthalb Jahrhunderten ohne das gesetzliche Gegengewicht der allgemeinen Stände, bei deren regelmäßiger Wiederkehr in kurzen Zwischenräumen die Beschwerden und Klagen einen geordneten Ableiter gefunden und der Gang der Verwaltung eine bewußte Stetigkeit erhalten hätte, war die Regierung dagegen genöthigt einen ungesetzlichen Widerstand in den höheren Gerichtshöfen zu bekämpfen, welcher ohne innere Berechtigung ausgeübt, die Unzufriedenheit nährte ohne das Rechte zu schaffen, und der Regierung bei der Anordnung des Geldhaushalts hindernd entgegentrat. Die Kriege und Verschwendungen Ludwigs XIV. und XV. hatten eine Schuldenlast geschaffen, welche durch Ludwigs XVI. Krieg gegen England noch vermehrt ward; die jährlichen Einnahmen reichten nicht zu um die hergebrachten Ausgaben zu decken, und die Abstellung der Mißbräuche bei diesen scheiterte an den Einflüssen derer, welche davon lebten, die Erweiterung der Einnahme an den Vorrechten der befreieten Stände. An diesen Erfahrungen bildete und verbreitete sich die Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit fremder Regierungsformen, der durch Montesquieu gepriesenen Englischen, deren Vorzug man irrigerweise in einer angeblichen Theilung der Gewalten suchte; noch lebhafter aber war der Antheil den man an republikanischen Formen nahm, welche von Rousseau und der philosophischen Schule gepriesen, bald ziemlich allgemein als die einzig vernünftigen und daher rechtmäßigen betrachtet wurden, wobei die kleine Stadt Genf und mit noch anscheinenderen Gründen die so eben befreiten Nordamerikanischen Staaten als Muster galten.

So waren bei einem großen Theile der Regierenden wie der Regierten

die sittlichen, religiösen und politischen Grundlagen beschaffen, als der König nach einem vergeblichen Versuche mit einem Ausschuß der Notabeln, im Jahre 1789 den Entschluß faßte, die Anordnung des Staatshaushaltes mit einer Versammlung von 1200 Abgeordneten der drei Stände zu versuchen.

Die Bestimmung eines Reichstages ist es, die Regierung durch seinen erfahrenen Rath zu erleichtern, sie durch sein Ansehen und seine Unterstützung zu kräftigen, sie durch die Aussicht seiner Wiederkehr auf dem Pfade des Rechts zu erhalten; sein Verfahren muß, wie das jeder Regierung, darauf gerichtet seyn, den hervorgetretenen Unzuträglichkeiten, Mißbräuchen, Mängeln und Fehlern abzuhelfen, das Bestehende nach dem wirklichen klar erkannten Bedürfniß in den Formen des Rechts zu verbessern; aber er darf auf keine Veränderung eingehen, welche nicht als wahre Verbesserung des Bisherigen deutlich erkannt wird. Die französischen Reichsstände in Folge äußerer Noth berufen, nach irrigem Verhältniß der Stände zusammengesetzt, ohne feste Regel und Leitung, fühlten nicht so bald die Ohnmacht einer schwachen unentschlossenen Regierung, als die Mehrheit des dritten Standes die ihm gesetzten Formen durchbrach, mit Hülfe des Herzogs von Orleans eines Theils der Geistlichkeit und des Adels sich, mit einem auch in unseren Tagen zur Täuschung der Schwachköpfe häufig und mit Erfolg angewendeten Blendwerk, für die Vertreter des Volkes erklärte, wovon man alle der jeweiligen Partei nicht angehörige, insbesondere König und Regierung, ausgeschlossen dachte, und die Regierung mit sich fortriß. Von da an nahmen die nach Geld und Macht strebenden Leiter einer Versammlung, die der größten Zahl nach aus leidenschaftlichen Männern ohne Blick und Erfahrung in großen Verhältnissen bestand, die Zügel in die Hände, und schritten im Umsturz des bestehenden Rechts planmäßig weiter. Abschaffung der Vorrechte und des ständischen Daseyns der Geistlichkeit und des Adels, Aufregung und Bewaffnung der Bevölkerung von Paris, Verführung der Königlichen Truppen mußten den völligen Sturz der Regierung vorbereiten, indessen die Nationalversammlung selbst in das Joch einer kleineren Zahl ihrer heftigsten Mitglieder gerieth, welche durch Clubs auf die Hauptstadt wirkte, die Masse zu Werkzeugen ihrer Entwürfe machte, durch Pöbelaufstände und den Terrorismus anscheinender Oeffentlichkeit die gemäßigte Mehrheit der Nationalversammlung einschüchterte, und ihre Verbindungen über das ganze Reich ausdehnte, um von allen Seiten mit der Gewalt des Schreckens auf die Versammlung zurückzuwirken. Es ist bekannt, wie in Folge dieser Umwälzungen das Fieber der Revolution sich bis in die entferntesten Theile Frankreichs verbreitete, der Thron gestürzt, der König ermordet, unschuldiges Blut in Strömen vergossen, die Vermögen der Krone, der Geistlichen, Adelichen, Gemeinden, der Reichen, der Angeklagten oder Verdächtigen eingezogen und verschleudert wurden, wie das Blendwerk einer Republik, welche in den Charakteren und Sitten der Franzosen keinen Halt fand sondern nur die Maßregeln der Gewalt verhüllen sollte, unter den Streichen ihrer eigenen Schöpfer rasch zusammenfiel, und in der allgemeinen Auflösung ein kühner

General sich der Herrschaft bemeisterte, und binnen wenig Jahren als unumschränkter Kaiser Millionen feiger Sklaven zu Füßen sah.

Diese Erscheinungen erregten bei den Völkern und den Regierungen des übrigen Europa die gespannteste Aufmerksamkeit und eine Theilnahme für und wider, welche in allen Ständen gleich lebhaft, die Meisten Anfangs mit freudiger Erwartung und Hoffnung, bald aber mit Besorgniß, Unwillen, Abscheu und Entsetzen erfüllte. Das Land welches seit einem Jahrhundert den kurzsichtigen Regierungen und den höheren Ständen als Muster der Sitte und Lebensart vorschwebte, dessen Sprache und Litteratur die Höfe unterjocht hielt, schien auch die übrigen Staaten in ähnliche Krämpfe mitfortreißen zu müssen. Zuerst der Kampf der politischen Elemente, welcher in Frankreich begonnen hatte, verbreitete sich in die benachbarten Länder, bereitete die Saat eines vorher unbekannten Mißtrauens Neides und Hasses zwischen Regierung und Unterthanen, zwischen Adel und Nichtadel, und bewirkte eine innere Zersetzung, eine Lähmung der Volkskraft, welche den Feinden die Wege bereitete und ihnen den Sieg schon halb in die Hand gab. Die ersten Reibungen zwischen Frankreich und Deutschland entstanden aus der Abschaffung der Lehnsrechte, wodurch mehrere im Elsaß und Lothringen begüterte Reichsfürsten betroffen wurden; die Auswanderung des französischen Hofadels und eines großen Theils des Landadels, welcher unter den Brüdern Ludwigs XVI. eine Gegenregierung in Coblenz bildete und sich in bewaffnete Heerhaufen ordnete, erbitterte die Gegner; und die offenen Versuche der Pariser Jakobiner, den Aufruhr über ihre Gränzen zu leiten und allen Fürsten das Loos Ludwigs XVI. zu bereiten, ihr „Krieg den Thronen und Friede den Hütten," rief die Europäischen Herrscher zu den Waffen.

Die Kriege welche mit geringen Unterbrechungen einen 23jährigen Zeitraum ausfüllen sollten, begannen im Jahre 1792 mit dem Zuge Friedrich Wilhelms II. gegen Paris, und schlossen mit der zweimaligen Einnahme dieser Stadt in den Jahren 1814 und 1815. Nach der Weisheit der Zeit, welche ein großes stehendes Heer und einen reichen Schatz für die Grundsäulen der Macht hielt, führte das verbündete Europa ausschließlich diese Mittel in den Kampf; Frankreich bestand ihn durch Aufbietung der ganzen Volkskraft, durch Verwendung jedes wehrhaften Mannes und des Vermögens Aller mittelst der Assignate, und durch Vereinigung großer Kräfte auf den entscheidenden Punkt; es gelang ihm den Krieg in Feindeslande zu wälzen und mit deren Kräften zu unterhalten, bis das erschöpfte Preußen nebst dem nördlichen Deutschland, sodann Spanien im Basler Frieden zurücktraten. Durch Spanien, die Niederlande, Holland, bald auch Italien verstärkt, führten die Franzosen dann von 1795 bis 1807 eine Reihe Kriege gegen ihre vereinzelten Feinde, 1796 und 97 Oesterreich Süddeutschland und Sardinien, 1798 die Schweiz und Aegypten, 1799 bis 1801 Oesterreich mit Süddeutschland und Rußland, 1805 Oesterreich, Rußland, Schweden, 1806 Preußen, 1807 Preußen und Rußland, wobei England den Feinden Frankreichs gewöhnlich Geldhülfe gewährte und dafür die obere Leitung der Kriege

erlangte, Frankreich aber seine Gegner einzeln herüberzog, und mit Süddeutschlands Kräften die beiden deutschen Hauptmächte einzeln besiegte. Mit dem Ueberziehen Spaniens 1808 änderte sich der Charakter der Kriege. Spanien setzte dem französischen Heere den Völkerkrieg entgegen, welchem England durch sein Heer Haltung und Nachdruck gab; in demselben Geiste boten Oesterreich 1809, Rußland 1812, Preußen 1813 und das befreiete Deutschland 1814 die Kräfte ihrer ganzen Völker auf, deren vereinte Anstrengungen sodann durch die doppelte Besiegung Frankreichs 1814 und 1815 gekrönt wurden.

Bündnisse verschiedener gleich mächtiger Staaten haben nur dann einen Erfolg, wenn sie von den Theilnehmern mit aufrichtiger Ehrlichkeit für einen gemeinschaftlichen großen Zweck geschlossen werden, welchem ein Jeder seine eigenthümlichen Vortheile und Absichten unterordnet, weil nur dann ein wahres Einverständniß und die Richtung aller Kräfte auf einen Zweck zu erwarten steht. Dieses wichtigste Erforderniß fehlte der ersten großen Verbindung gegen die französische Revolution. Die Politik der Höfe des 18ten Jahrhunderts hatte sich als ein vollendetes System der Selbstsucht ausgebildet, welchem mehr oder weniger offen alle Regierungen in ihren Beziehungen zu einander huldigten. Streben nach eigenem Gewinn an Land und Leuten, argwöhnisches Bewachen der Nachbarn, Ausbildung des Gesandtschaftswesens in diesem Sinne, Aufgeben der Verpflichtungen und Wechsel der Bündnisse nach dem Vortheil des Augenblicks und der Laune der Regierenden, galten für den Gipfel der Klugheit und hatten die Staatsmänner von dem Unterordnen des Minderwichtigen unter höhere Ziele entwöhnt. Die 46jährige Regierung Friedrichs des Großen hatte den Gegensatz zwischen Preußen und Oesterreich zum Angelpunkte der Europäischen und insbesondere der deutschen Politik gemacht, und die beiderseitigen Cabinette, Regierungen, Heere und Völker so tief durchdrungen, daß er selbst durch den aufrichtigen Willen der Fürsten nicht plötzlich geändert, vielmehr eine äußerst wirksame Ursache der Schwäche für beide, erst durch 23jährige bittere Erfahrungen äußerlich vertilgt und durch Einverständniß zum Besten Deutschlands ersetzt werden konnte. Die übrigen deutschen Staaten fürchteten von ihren beiden übermächtigen Genossen mehr als sie hofften; Oesterreichs stete Plane zur Einverleibung von Bayern, und die Theilung von Polen erfüllten mit gerechtem Mißtrauen; Anhänglichkeit an das Gesammtvaterland zeigte sich selten, die Kaiserwürde ward von Oesterreich als Mittel zur Vermehrung seiner Hausmacht betrachtet, von Preußen eben deshalb nach Möglichkeit in der Ausübung gehemmt, die mittleren Reichsstände hielten die Kaiserwürde und die Reichsgerichte für eine drückende Last, der man sich möglichst entziehen müsse, und nur die kleinen rechneten auf deren Schutz gegen die Habgier der mächtigeren. Das allgemeine Streben ging dahin, den Reichsverband möglichst zu lockern, die Pflichten welche er auflegte abzulehnen; die Wissenschaft des Reichsrechts bestand in Kenntniß mannigfaltig ausgebildeter verwickelter Formen, in denen das Leben nicht einmal mehr ge-

ahndet viel weniger gewußt wurde, der Reichstag lebte dahin in endloser Weitläuftigkeit, und ein Geist der Kleinigkeitskrämerei durchzog die Regierungen: im Bisthum Osnabrück trugen die beiden Minister, weil sie sich über die Nothwendigkeit einer Lampe nicht vereinigen konnten, bei Georg III. darauf an, auch dem vortragenden Geheimsecretair Möser das Stimmrecht beizulegen, welches dieser klüglich verbat um nicht als Gelehrter den beiden Adelichen gegenüber in die Minderheit zu verfallen. Alle Größe im politischen Leben des deutschen Volkes war erstickt; Niemand fühlte sich als Glied eines großen Ganzen für welches man leben und sterben müsse; an die Stelle des Volksgefühls war Nichtachtung des Heimischen und zwecklose Theilnahme für die Erscheinungen der außerdeutschen Politik getreten, welche sich im Laufe der Revolution in einzelnen Städten wie Hamburg in verblendeter Bewunderung des Robespierre und in Freude über die Verluste der deutschen Heere äußerte. Nur in dem Landadel, dem Bürger und Landmann lebte die uralte ererbte Liebe für die heilige Heimath, für den Kaiser, den Träger der ersten Krone der Welt, ein frommer gläubiger Sinn welchen die Klügeleien der Aufklärer noch nicht berührt hatten, und eine nachhaltige Kraft, in welcher dem Vaterlande die Rettung aufbehalten war. Das Reichsheer war eine aus sehr vielen kleinen Stücken zusammengesetzte schwerbewegliche Maschine und seit Roßbach in Verachtung gekommen; von den Mittelmächten hielten nur Hannover, Hessen, Sachsen wohlgeordnete Heere; Sachsen war seit dem Hubertsburger Frieden durch geheime Verträge mit Preußen verbunden, Hannoveraner und Hessen, das Heer Ferdinands von Braunschweig, hatten ihren Kriegsruhm behauptet, jene in Gibraltar und Indien, die Hessen in Amerika, wohin ihre Regimenter verkauft waren, und wo an ihrer Seite auch Gneisenau in einem Bayreuthschen Bataillone diente. Das Pfalzbayersche Heer war im Verfall und wenig zahlreich; die geistlichen Fürsten dachten meistens wie der Bischof von Hildesheim, dessen Soldaten, erzählt man, an der Mütze die Inschrift trugen: Da pacem Domine in diebus nostris: Gieb Frieden, Herr, in unsern Tagen.

So war das Reich, an dessen Spitze Oesterreich und Preußen, welche der Türken wegen einander noch eben feindlich gegenübergestanden hatten, im Jahre 1792 den Krieg gegen Frankreich unternahmen.

In Oesterreich war dem Kaiser Leopold sein ältester Sohn Franz II. gefolgt, welchem die deutschen Fürsten am 14ten Julius 1792 die Krone Karls des Großen aufsetzten.

Der neue Beherrscher des heiligen römischen Reiches deutscher Nation stand damals in seinem 25sten Jahre. Mit einem zarten schwächlichscheinenden aber ausdauernden Körper ausgerüstet und ohne kräftiges Selbstvertrauen, hatte er früher einen lebhaften Widerwillen gegen die Last der Krone gefühlt. Bei dem plötzlichen Tode seines Vaters weigerte er sich entschieden die Nachfolge anzutreten, und erst am zweiten Tage gelang es seinem Beichtvater, nachherigem Erzbischof von Wien, das hartnäckige Widerstreben durch die Vorstellung zu überwinden, daß die Regierung ihm von Gott auferlegt

sey, und er seiner Pflicht vollkommen genügen und sich von eigenem Vorwurfe freihalten werde, wenn er in allen Dingen der Mehrheit seines Ministerrathes folge. In diesem Vertrauen bestieg er den Thron um ihn drei und vierzig Jahre zu behaupten. Der Kaiser besaß mäßige geistige Anlagen, ein scharfes Auge für das Nähere, ein gesundes Urtheil, die Gabe einfacher treffender Rede, ein außerordentliches Gedächtniß für Orte und Personen, ein großes Geschick in Behandlung der gewöhnlichen Menschen, welche er durch den Ausdruck vorherrschender Gutmüthigkeit, willigen Eingehens in die Verhältnisse, der Bereitwilligkeit zur Hülfe gewann; aus den öffentlichen Audienzen worin er mit unglaublicher pflichtbewußter Geduld den geringsten seiner Unterthanen hörte, gingen Tausende getröstet und beruhigt hinweg, auch wenn er ihnen nicht wirklich geholfen hatte. Dieselbe Pflichttreue mit einem sehr zähen Willen, zeigte er auch in den übrigen Geschäften; er betrieb jedoch nur eine Menge Einzelheiten. Es fehlte ihm der Blick um die Verhältnisse in ihrer Tiefe und ihrem Zusammenhange zu durchdringen, die geistige Schöpfungskraft um gründliche vielumfassende Plane zu entwerfen, das reiche volle Herz welches nicht ruhet bis es Mittel findet die der Verbesserung entgegenstehenden Hindernisse zu besiegen, und Rathgeber und Gehülfen mit dem Beispiel der Hingebung für große Zwecke nach sich zieht. Er sah daher die Aufgabe seiner Regierung wesentlich im Festhalten des Vorgefundenen und in materieller Entwicklung. Die Grundsätze seiner Politik hatte er von Vater und Oheim ererbt. In Florenz geboren, in Wien als Josephs Liebling erzogen, vereinigte er Italiänischen Argwohn und Mißtrauen besonders gegen die Glieder seines eigenen Hauses und gegen jede überlegene Größe, mit fester unnachgiebiger Behauptung seiner Regentenrechte; und er fußte auf den Errungenschaften seines Oheims über die katholische Kirche mit einer Bestimmtheit, die Oesterreich in den Augen der Römischen Curie als ein schismatisches Land erscheinen ließ. Die ihm auferlegte Nothwendigkeit eines langjährigen Kampfes auf Leben und Tod gegen die Französische Revolution, der Anblick des raschen Verlaufs der Zerstörung, worin unter den Händen von Unfähigen Verbrechern und Thoren ein großer Staat zusammensank, waren nicht geeignet, die Strenge seines Gemüthes zu mildern, es den Regungen des Mitleids zu eröffnen; sie gaben ihm das entschiedenste Mißtrauen gegen die geistige Entwicklung, insbesondere gegen alle kirchliche und politische Aenderungen. Im Bewußtseyn seiner Pflicht Oesterreich vor ähnlichem Unheil zu bewahren, trieb er die Vorsicht bis zum Uebermaß. Von den Wissenschaften liebte er die Naturkunde besonders in ihrer Anwendung auf den Landbau, und Botanik, deren Inhalt gefahrlos schien. Die Geschichte war verdächtig wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit der Politik. Am schärfsten wurden die politischen und philosophischen Wissenschaften und ihre gefährlichen Einflüsse auf das Leben bewacht, das Hazardspiel der Völker mit Verfassungsformen haßte er nicht anders als das Spielen der Kinder mit dem Feuer. Er schätzte die Wissenschaft nicht als reine freie und gesunde Blüthe des menschlichen Geistes, sondern nur als

Dienerin äußerer Zwecke; er verlangte keine Gelehrte sondern gute Bürger; daher gewährte sie auch nur spärliche Früchte und konnte das Leben nicht durchdringen und veredeln. In Erziehung, Unterricht, Verwaltung herrschten die überkommenen Formen vor; mechanisches Getreibe ersetzte und verdrängte die lebendige Bewegung der Geister, welche selbständige Glieder des Staatsverbandes in wohlgeordneten Gränzen zu einem gemeinschaftlichen Ziele treibt; das Unterrichten ward ein Abrichten, das Regieren ein Erfüllen bestimmter Vorschriften. Mit besonderer Vorliebe bildete der Kaiser die Hinterlassenschaft seines Vaters, die Italiänische geheime Polizei aus; sie ward vorsichtshalber in verschiedene Zweige getrennt, um jeden durch die andern zu überwachen, mit gesonderten Personen und Geschäften, welche in des Kaisers Person zusammenliefen, und den Fluch des Aushorchens und Angebens unglaublich vervielfältigten. Kein Papier in den Wohnungen war sicher. Als der Erzherzog Karl einen Adjudanten mit einer Arbeit beauftragte, und dieser Bedenken trug die Schriften mit nach Hause zu nehmen, sagte der Erzherzog: Glauben Sie denn, daß Ich etwas sicher verschließen kann? Ein andermal ertappte der Adjudant an der Thür des Zimmers, wohin sich der Erzherzog mit seiner Gemahlin zurückgezogen hatte, den Thürhüter horchend und faßte ihn bei den Ohren. Der Erzherzog äußerte darauf: der Diener den Sie sahen, horcht; die andern die Sie nicht sehen, horchen doch. Der Sieger von Aspern stand unter geheimer polizeilicher Aufsicht des Feldmarschallieutenants Kutschera. Die natürliche Folge dieser kurzsichtigen Politik welche jede geistige und sittliche Höhe fürchtet und dem Streben der Nation seine edelsten Ziele nimmt, war die allgemeine Richtung auf sinnlichen Genuß, das Einreißen einer sittlichen Verderbniß, welche nachhaltiger als politische Bewegung die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung unrettbar zerstört. Der sittenreine Kaiser duldete in seiner nächsten Umgebung übelberüchtigte Leute und zog sie, als abhängig, edleren Naturen vor. Die Entsittlichung der höchsten Stände durfte ungehindert wuchern, und warf in Wien selbst die äußere Schaam ab. Der natürliche Anstand fühlte sich verletzt, wenn man im Kaiserlichen Burgtheater in den Sitzen des ersten Ranges dem Kaiser und der Kaiserin zur Seite, unterhaltene Weiber neben ihren reichen Beschützern erblickte; der Verdacht des Nachahmens Oesterreichischer Papiere heftete sich an hochbetraute Personen. Die polizeiliche Aufsicht des Kaisers umfaßte vor Allem auch seine Gesandten und Minister, und er ließ sie fühlen, daß sie den weiten Spielraum welcher ihnen gelassen war, von ihm zu Lehen hatten.

Dem Drucke der Zeiten konnte auch die Person des Kaisers nicht entgehen. Nach Beendigung der Kriege sah man ihn, eine hagere Gestalt mit hoher schmaler Stirne, blauen strengen Augen, scharfen Zügen, spärlichem weißen Haar, jährlich am Frohnleichnams-Tage nebst seinem Hofe durch die Straßen von Wien der geweiheten Hostie folgen. Es war ein Mißgriff, diese Züge in kolossalem Maßstabe darzustellen, wie Fürst Sinzendorf bei dem Bildhauer Kießling in Wien eine vierzig Fuß hohe Büste des

Kaisers bestellte, welche von der Höhe eines Berges in Oesterreich das ganze Erzherzogthum überschauen sollte. Es blieb jedoch beim Modell; die Wange des Kaisers gleich darin einer weißen Wand, in deren Falten nicht der Gott des Lächelns wohnte.

Im Kriege hat Franz II. sich nur zu Anfang seiner Regierung versucht, und späterhin von dem Feldherrntalent seiner Brüder nicht den vollen Gebrauch gemacht.

Das Urtheil der Welt hat ihn übermäßig gepriesen oder getadelt. Die Wiener scherzten, daß der Kaiser im Kleinen groß, im Großen klein sey. Während seines Lebens, in Oesterreich wegen seiner häuslichen und Regententugenden unbeschränkt gepriesen und fast vergöttert, galt er mit eben dem Unrecht außerhalb seines Landes für beschränkt und unbedeutend; und während seine politischen Gegner, besonders die Anhänger und Nachbeter der Franzosen, den bittersten Tadel über Maßregeln ergossen, die er in gerechter Selbstvertheidigung den Feinden seines Landes entgegensetzte, so hat nachher ein großer Theil des Deutschen Volkes, welches er nicht geschätzt hatte, bei seinem Tode den Hingang eines der mächtigsten Vorkämpfer gegen des Reiches Feinde und den letzten der Kaiser betrauert, die in ehrwürdiger Reihe ein Jahrtausend herab die lebendige Einheit aller deutschen Stämme dargestellt und erhalten haben.

Da es nicht des Kaisers Aufgabe seyn konnte, den Feldzug gegen die Franzosen zu leiten, so überließ er sie willig dem König von Preußen.

Die Kriegserklärung der Franzosen gegen Oesterreich, und der Einfall in die Niederlande und das Bisthum Basel hatten Friedrich Wilhelm II. als Oesterreichs Verbündeten zur Theilnahme am Kriege entschieden; er wollte den Uebergriffen der anarchischen Partei gegen außen und innen Schranken setzen, und die rechtmäßige Ordnung in Frankreich wieder herstellen. Zu diesem Zwecke sammelte sich ein Preußisches Heer von 46,000 Mann unter dem Herzog von Braunschweig zu Coblenz, am Oberrhein und in den Niederlanden das der Oesterreicher; eine drohende Aufforderung an die Franzosen, von einem Emigranten Limon entworfen, von den Oesterreichischen und Preußischen Ministern und Generalen genehmigt, ward am 27sten Julius erlassen, aber steigerte nur die Erbitterung und gab den Pariser Machthabern einen willkommenen Anlaß zum Umsturz des Königthums am 10ten August. Den Oberbefehl führte der Herzog von Braunschweig, welchem der Ruf eines ausgezeichneten Feldherrn und der rasch und glücklich beendigte Holländische Feldzug das unbedingte Vertrauen des Heeres wie der beiden Höfe gewonnen hatte. Seine Gestalt, bemerkte Stein, der ihm seit jener Zeit durch Dienstverhältnisse nahe stand, war edel, groß, kräftig, durch Leibesübungen ausgebildet, eine offene Stirne, ein schönes feuriges Auge, in seinem Munde Feinheit und Freundlichkeit, in seinem Betragen Würde und — oft übertriebene — Höflichkeit. Sein Geist war thätig, vielumfassend, scharfsinnig, ausgebildet durch mannigfaltige Kenntnisse, besonders der Geschichte und der Kriegswissenschaften, die ihm eine sorgfältige

Erziehung, seine Erfahrung, sein rastloser Fleiß verschafft hatten. In seinen Entwürfen war er in Folge vieler Erfahrung äußerst bedächtig, oft furchtsam; in der Ausführung und am Tage der Schlacht zeigte er den hohen Muth, die unerschütterliche Gelassenheit, den Scharfblick eines großen und erfahrenen Feldherrn. Diese Eigenschaften wurden gelähmt durch eine übertriebene Furcht vor Tadel, der seinen Ruhm beeinträchtigen könnte, durch Mangel an fester unerschütterlicher Willenskraft das für gut und nöthig erkannte auszuführen und diejenige Stelle im Preußischen Staate zu ergreifen, die ihm der Charakter Friedrich Wilhelms II. und besonders der seines Nachfolgers anwies, nämlich sich an die Spitze der Geschäfte zu setzen und alle gegen ihn einwirkende Subalternen zu entfernen, die seine Plane untergruben ohne daß er nachdrücklich widersprach oder daß er die Nothwendigkeit, sie verstümmelt auszuführen, und die daraus ihn treffende Verantwortlichkeit zurückgewiesen hätte. Seine Willenskraft ward früh geschwächt durch seine Abhängigkeit von einem heftigen leidenschaftlichen Vater, von seinem Oheim Herzog Ferdinand, der sein Lehrer in der Kriegskunst aber äußerst mißtrauisch und eifersüchtig auf seine Gewalt war, endlich durch die Herrschaft welche Friedrich der Große über ihn als seinen Neffen, seinen Zögling, seinen General dreißig Jahre lang ausgeübt hatte. Friedrich Wilhelms II. Umgebungen waren sein Günstling Bischofswerder, schlau beobachtend, verschlossen, phantastisch, weder durch Kenntnisse noch durch bisherigen Beruf für Geschäfte vorbereitet, bequem, genußliebend, ohne eigenthümliche Ansichten; er pflegte daher den Mittler zwischen den Geschäftsmännern und dem König zu machen; Manstein, des Königs Generaladjudant war arbeitsam, aber eingeschränkt, grob, frömmelnd, abergläubisch, Feind des Herzogs; Lucchesini, ein Mann von vielem, durch wissenschaftliche Kenntnisse, Welterfahrung entwickelten Geist, höchst fein und schlau, ein vollkommener scharf berechnender Egoist, der immer bereit ist seine Meinung aufzugeben um nicht anzustoßen, und der nach dem Genuß des höchsten Vertrauens damit endigte eine Kammerherrnstelle bei der Elise Bacchiochi anzunehmen. Graf Schulenburg-Kehnert, Kriegs- und auswärtiger Minister, war klug, arbeitsam, erfahren, gewandt, besaß Scharfsinn genug um einzelne ihm gegebene Aufträge und Geschäfte zu betreiben; aber sein Geist hatte weder den Umfang noch die Kraft und Ausbildung um sich zu den allgemeinen leitenden Ideen der Staatsverwaltung zu erheben, große Ansichten zu fassen und zu beleben; er besaß vielen persönlichen und Familienstolz, wenig wahren Seelenadel; ihm war es genug, bedeutende Stellen um ihrer Früchte willen zu besitzen, sie nach den herkömmlichen Formen mit dem Schein der Betriebsamkeit zu verwalten, in Wahrheit aber durch seine höchst mittelmäßigen Günstlinge verwalten zu lassen, unbekümmert um Erreichung eines großen dauerhaften eingreifenden Erfolges, dergleichen auch seine Geschäftsführung nie dargestellt hat. Er endigte auf unwürdige Art als Westfälischer Staatsrath. Er hatte Herzbergs Plan, mit England an der Spitze der Mittelmächte zu stehen, aufgegeben, und griff zu dem der Vergrößerung; er hielt Preußens Theilnahme am Französischen

Kriege für eine Gelegenheit im Trüben zu fischen, wie er sich gegen Hardenberg ausdrückte, und war damals schon mit Rußland wegen der Theilung von Polen einverstanden, was so nachtheilig auf den Französischen Krieg eingewirkt hat.

Diese Männer umgaben den König, der von Emigranten umlagert war; unter solchen Einflüssen führte der Herzog die Heere, und unternahm es, eine verwegene kraftvolle Faction, die Beherrscherin eines zahlreichen tapfern Volkes zu unterdrücken, und Königthum, Adel, Geistlichkeit in Frankreich wieder herzustellen.

Der Herzog hatte mit dem Wiener Cabinet verabredet, das Preußische Heer von Coblenz und Luxemburg aus, längs der Mosel gegen die Maas und Verdun zu führen, während 30,000 Oesterreicher den Oberrhein decken, Landau bedrohen, Diedenhofen belagern, und 60,000 Oesterreicher von den Niederlanden aus in Französisch-Flandern einrücken und die Preußen unterstützen sollen. Zeigen sich alsdann die Versicherungen der Ausgewanderten gegründet, die Feinde der Neuerungen und der Jakobiner zahlreich und kräftig, schließen sie und bedeutende Theile der französischen Truppen sich den Deutschen an, öffnen die Festungen ihre Thore, so geht das Heer bis Paris vor, befreiet den König, welcher alsdann unter dessen Schutz die gesetzliche Ordnung herstellt, die Verbrecher bestraft und Frankreich eine passende Verfassung ertheilt. Widersetzt sich hingegen das Volk jeder Einmischung der fremden Mächte, vermag nur die Gewalt der Waffen zu entscheiden, so bleibt das verbündete Heer an der Maas stehen, erobert Diedenhofen, Sedan, Mezieres, Givet, und setzt dann im folgenden Jahre von hier und von Flandern aus den Krieg methodisch durch Belagerungen und Schlachten fort.

Die Mittel zu Ausführung dieses Planes waren von Beginn an dadurch mangelhaft, daß Franz II. statt 90,000 Mann kaum 56,000 Mann aufstellte, von denen noch ein Theil im Breisgau am Kriege keinen Theil nahm; mit Einschluß von 15,000 Ausgewanderten, welche unvollkommen eingerichtet nur in zweiter Linie blieben, betrug die ganze Angriffsmacht nicht viel über 100,000 Mann. Das Französische Heer von 93,000 Mann war Anfangs in einem Zustande von Auflösung und Gährung, schwankend in Beurtheilung der Absetzung des Königs, mißtrauisch gegen die Offiziere, von denen so viele ausgewandert waren; aber der geistvolle, kenntnißreiche, rastlos arbeitsame Kriegsminister Servan benutzte den Eindruck des Manifestes, die Vaterlandsliebe der Franzosen zu rascher Verstärkung, so daß das Heer Anfangs October 220,000 Mann zählte.

Das Preußische Heer zog von Coblenz, Trier, Luxemburg auf Longwy, nahm am 23sten August die Festung ohne Widerstand ein, fand jedoch nicht die verheißene gute Aufnahme bei den Einwohnern, da die Jakobiner alle Stellen mit ihren Anhängern besetzt hatten, und die rechtlichen Leute eingeschüchtert waren. Der Herzog rieth daher mit Eroberung der Maasfestungen anzufangen, und von dieser Linie aus den nächsten Feldzug mit

größerem Nachdruck fortzusetzen; der König hatte jedoch nur die Befreiung Ludwigs XVI. im Auge, die Ausgewanderten, besonders Prinz von Nassau-Siegen, General Lambert, Noll stellten ihm unablässig vor, er wirke durch rasches Vordringen auf die Gemüther, ein methodischer Krieg hingegen würde das zahlreiche Volk kriegserfahren machen. Das Heer rückte daher bis Verdun, und nahm die Stadt nach kurzem Bombardement; aber der Commandant erschoß sich, und die abziehende Garnison zeigte die größte Erbitterung; eine matte Unternehmung der Emigrirten auf Diedenhofen mißglückte. Der Herzog zeigte dem König im Lager von Côte S. Michel die Gefahr, die Festungen im Rücken, mit einem so schwachen Heere unter einer bewaffneten aufgeregten Bevölkerung vorzugehen, er bestand nachdrücklich auf Eroberung der Maasfestungen und Verstärkung des Heeres. Der König, von den Ausgewanderten umgeben, rückte dennoch über die Maas; der Herzog statt den Befehl niederzulegen, blieb aus Liebe zum Heere. Prinz Louis Ferdinand erzählte, den König habe eine nächtliche Erscheinung, die ihm das glänzendste Waffenglück verkündet, zu diesem gewagten Schritte gebracht.

Ein waldiger drei bis vier Stunden breiter sehr zerrissener Gebirgsrücken trennt das Maasthal von der Champagne, ihn halten Dumouriez und Kellermann mit 60,000 Mann besetzt. Der Herzog ließ durch Clairfait den Posten Croix aux bois wegnehmen, umging Dumouriez in der linken Seite, der schnell sein Lager bei Grandpré aufheben mußte, und 1500 Preußische Husaren brachten den größten Theil seines Heeres zur Flucht; der Herzog wollte nun seine Verbindung mit Verdun auf dem kürzesten Wege herstellen und sodann den Feind angreifen; auf eine falsche Meldung vom Rückzuge der Franzosen führte jedoch der König, ohne den Herzog zu fragen, das Heer rasch vor, und traf so auf die Franzosen bei Valmy.

Der entscheidende Augenblick war da; beide Heere standen einander gegenüber; das Deutsche kampflustig durch das Andenken an erfochtene Siege, Vertrauen auf Kriegsfertigkeit und Feldherrn, das Französische schwankend, getheilt in Meinungen, ohne Kriegserfahrung, mißtrauisch gegen seine Anführer. Es begann ein heftiges Geschützfeuer. Die Preußen nahmen die Höhen von La Lune; das Französische Fußvolk floh, die Reiterei zog sich langsam zurück. Das Auffliegen einiger Pulverwagen brachte die größte Verwirrung in die erste Linie, ihre schlechte Haltung verkündete den Sieg. Nach einer lebhaften Unterredung mit dem Könige verbot jedoch der Herzog den Angriff, gegen 5 Uhr Abends hörte das Feuern auf, kurz vorher war das Clairfaitsche Corps angekommen.

Die Beweggründe des Herzogs waren seine Vorsicht, die Schwäche des Preußischen Heeres, welches bei Valmy nur 36,000 Mann zählte, Bedenken wegen Schwierigkeiten des Angriffs, und falls er mißlang des Rückzuges, Aehnlichkeit der Anhöhen von Valmy mit denen von Johannisberg, wo er am 30sten Mai 1762 ein Gefecht verloren hatte, und Besorgniß der König werde im Fall des Gelingens ungeachtet der Schwäche des Heeres gegen

Paris vordringen. Dieser Entschluß erhob den Muth der Feinde und erbitterte das Preußische Heer, welches nun an der rothen Ruhr, knapper Verpflegung, schlechtem Wasser litt, während der Feind sich täglich verstärkte. In einem Kriegsrath schlugen die Französischen Prinzen, die Marschälle Broglio und Castries, einen Ueberfall der feindlichen Kriegsvorräthe in Chalons vor, der Herzog und die Preußischen Generale riethen zum Rückzug. Der König konnte sich nicht dazu entschließen und versuchte nun Unterhandlungen mit Dumouriez; der eingeschränkte unbeholfene Manstein mußte ihm große Ehren und Geldvortheile anbieten wenn er zur Königlichen Partei übergehen wolle. Dumouriez machte die Anträge bekannt; es kam nur eine Auswechslung der Gefangenen und Waffenstillstand der Vorposten zu Stande, welchen Dumouriez zu Absendungen in den Rücken des Preußischen Heeres benutzte. Als ein zweiter Versuch, ihn zu Wiederherstellung des constitutionellen Königthums zu bewegen, gleichfalls fehlschlug, drangen die Ausgewanderten und Clairfait abermals auf eine Unternehmung gegen Chalons, der Herzog und die Preußischen Generale riethen zum Rückzug und zur Belagerung von Sedan. Am 30sten September ward jener angetreten, und als nun Dumouriez gegen die Niederlande marschirte, Custine am Rhein vordrang, so ward Sedan aufgegeben und der Rückzug in großer Ordnung und fast unverfolgt, aber mit empfindlichem Verlust an Menschen durch die Ruhr und an Pferden durch die verdorbenen Wege, gegen den Rhein fortgesetzt, und um die Besatzungen zu behalten, Verdun und Longwy zurückgegeben.

Bevor jedoch die ersten Truppen in der Nähe des Flusses anlangen konnten, hatten die Franzosen einen Handstreich auf Mainz ausgeführt.

Diese Festung, der Schlüssel des Mittelrheins, welcher den Eingang in das Herz unseres Vaterlandes eröffnet, bildet die Verbindung des nördlichen und südlichen Deutschlands, deren beider Sicherheit von ihrem Besitz abhängt. Die Straßen welche von dort auf Frankfurt, Fulda und Cassel führen, leiten auf Leipzig, Berlin, Hannover, Hamburg; die Straßen auf Heidelberg und Würzburg nach Baden, Würtemberg, Baiern und Böhmen; Deutschlands Sicherheit erfordert daher, daß diese wichtige Stadt in einer festen durchaus zuverlässigen Hand gehalten werde. In Folge des langjährigen Oesterreichisch-Französischen Bündnisses vernachlässigt, fand sie sich beim Ausbruch des Krieges in einer Lage, deren Gefahr zwar früh genug bemerkt aber nicht beachtet ward. Schon am 2ten Mai hatte der Preußische Gesandte in Mainz, Oberst vom Stein, der ältere Bruder des Kammerpräsidenten, seinen Hof zur Thätigkeit aufgerufen. Der Platz, schrieb er, sey ganz offen, Pallisaden seit Monaten da aber nicht gepflanzt, die Kanonen kaum dienstfähig, meist ohne Laffeten, wenig Kugeln vorhanden, die Besatzung mehr als schwach, die niedere Geistlichkeit und Bürgerschaft unzuverlässig, der Dienst werde besonders bei Nacht mit größter Nachlässigkeit betrieben, so daß er nicht erstaunen würde, wenn eines Morgens die Französische Nationalgarde auf dem Schloßplatze stehe und der Churfürst auf

dem Wege nach Straßburg sey. Da nun der Churfürst nur den Kanzler Albini höre, dessen Rath im entscheidenden Augenblicke nicht ausreiche, so bat der Gesandte um Sendung eines Commandanten mit Truppen und etwas Artillerie; auch hatte er dem König vorgeschlagen, ihm unbedingte Vollmacht zu geben in Seinem Namen mit dem Churfürsten und mit dem Landgrafen von Hessen für die Sicherung von Mainz zu unterhandeln. Er rieth die vereinigten Hessischen Truppen am Speierbach aufzustellen; der Pfälzische Hof beharre in der schimpflichsten Unthätigkeit — man sprach sogar von Verrätherei — und auf die Pfälzischen Truppen sey nicht zu rechnen, da sie schlimmer haus'ten als die Nationalgarden. Das Cabinet hielt die Gefahr damals nicht für dringend, und trug Bedenken, ungerufen in die Rechte des Churfürsten einzugreifen. Als nach der unglücklichen Wendung des Feldzuges die Gefahr der Festung wieder nahete, war sie noch immer unvorbereitet zur Vertheidigung, mit einer schwachen Besatzung versehen; der Gouverneur General Gymnich, beschränkt, unerfahren, unbeholfen; der Ingenieur der Festung Major Eickemeyer ein Verräther, der nach der Uebergabe als Oberst in Französische Dienste trat; ein kleiner Theil der Einwohner vom Freiheitsschwindel ergriffen, verführt und verleitet durch die vom staatsverderblichen Weltbürgersinn angesteckten Professoren Wedekind, Georg Forster, Metternich, Dorsch und Blau, die mit Custine ein geheimes Einverständniß unterhielten und ihn auf die Wehrlosigkeit der Gegend aufmerksam machten. Custine benutzte diese Umstände, überwältigte die Besatzung von Speier, nahm das dortige Magazin, und brandschatzte die Stadt, sowie Worms, dessen Bewohner ihm die Schlüssel der Stadt entgegentrugen.

Auf diese Nachricht schrieb der Gesandte vom Stein, überzeugt daß ohne rasche Hülfe Mainz verloren sey, sogleich am 3ten October an den Landgrafen zu Darmstadt und forderte ihn dringend auf, seine Truppen in die Stadt zu werfen; der Landgraf erwiederte, die Franzosen hätten seine Besitzungen im Elsaß gut behandelt, und verweigerte seine Hülfe auch dem Churfürsten selbst. Dieser ersuchte die übrigen benachbarten Fürsten, Würzburg, Hessen, Pfalz vergebens um die verfassungsmäßige Hülfe; nur Frankfurt und Nassau schickten einige Mannschaft; er bot alle seine Kräfte auf, ließ Bürgerschaft und Landmann bewaffnen, die Bürger zeigten einen vortrefflichen Geist, ein Oesterreichischer Hauptmann mit Tausend Mann warf sich in die Stadt, während der Landgraf von Darmstadt taub gegen alle Vorstellungen mit 4000 Mann vorbeizog und sich bei Gießen aufstellte. Hier, urtheilt Stein, zeigte sich der weibische, selbstsüchtige, den Staatsverein auflösende Geist der Fürsten, die gleichgültig gegen das Schicksal des Vaterlandes nur für die Erhaltung ihres gebrechlichen Daseyns besorgt waren. Custine mit der Wehrlosigkeit der Stadt durch die Verräther und seinen Adjudanten Stamm, der sich hineingeschlichen hatte, bekannt, erschien mit 18000 Mann und drohete mit einem Sturm, und am 21sten October ergab sich der Platz mit einer Besatzung von 3862 Mann.

Dieses unerwartete Unglück verbreitete einen allgemeinen Schrecken am Rhein und Main und durch ganz Deutschland, welches den Einfällen der Feinde offen lag; die Stadt Coblenz schickte Abgesandte an Custine und bot Unterwerfung an, den General lockte aber zunächst das reiche Frankfurt, er nahm es ein, erhob eine Brandschatzung von zwei Millionen Gulden, und sandte Truppen gegen die Lahn. Das Gerücht verkündete bereits seine Ankunft bei Cassel, und die Halberstädtische Domainenkammer war nur im Zweifel, ob er seinen Zug auf Braunschweig oder gegen die Grafschaft Hohenstein nehmen werde. In Cöln, Paderborn und anderen Orten errichteten die Unterthanen der geistlichen und kleineren Reichsfürsten Französische Freiheitsbäume. Der Gesandte vom Stein hatte vergebens Anstrengungen gemacht um Mainz zu halten: um die Kanonen zu bedienen waren nur zwanzig Artilleristen, er nahm drei Oesterreicher, dreißig Bürger und die Wache des Churfürsten und besetzte damit zwei Batterieen, deren Oberbefehl er übernahm; als die Uebergabe unterzeichnet war, ließ er verzweiflungsvoll in Mainz den größten Theil seiner Habe und wanderte mit dem weißen Stecken aus. In der Erwartung daß der Aufstand am ganzen Rhein ausbrechen, Adel und Geistlichkeit vertilgen und den König von Coblenz ab nach Jülich und Wesel drängen würde, versuchte er zu retten was er konnte. Er eilte nach Nassau, welches sein jüngerer Bruder so eben verlassen hatte, erreichte am 23sten October früh Coblenz, wo die Bürger sich gegen die Preußischen Heeresbeamten erhoben, schiffte das große Hospital und einen Theil der Magazine ein und sandte sie nach Wesel. Von dort ging er nach Gießen um mit seinem Bruder zu berathen. Dieser war nach kurzem Aufenthalt in Nassau in Begleitung seiner ältesten Schwester auf dem Wege nach Ziegenberg, als ihn in Wetzlar durch seinen Bruder die Nachricht der Uebergabe von Mainz erreichte. Die Gegend war in großer Bestürzung, Alles flüchtete, Vertheidigungsmittel fehlten, die Diedesche Familie floh nach Fürstenstein; ihre Briefe waren mit Klagen und Wimmern angefüllt. Stein beschloß daher, seine Schwester welche den Winter in Mainz zu verleben gedacht hatte, nach Cassel zu begleiten, und traf in Gießen den Feldmarschall Grafen Walmoden mit den Seinigen. Am 25sten October erschien auch sein Bruder. Beide berathschlagten nun mit Walmoden, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun sey, um den Fortschritten der Franzosen einen Halt entgegenzusetzen. Da der Gesandte ohne Geld war, so schoß Stein 4000 Gulden vor, und bildete davon eine Kasse um Couriere, Werbeoffiziere, Kundschafter zu unterhalten. Sie entschieden sich für den Gedanken, die Preußischen Truppen in Franken und die Hannoveraner mit den Hessen bei Marburg zu verbinden, während der König einen Theil seines Heeres an den Rhein führe, einen andern in Zweibrücken und der Pfalz lasse; so hofften sie, werde es gelingen, die Franzosen bald aus Deutschland zu vertreiben. Sie schritten rasch zur Ausführung; Couriere flogen sogleich nach allen Seiten. Der Gesandte schrieb an Lucchesini, den Begleiter des Königs, nach Berlin, an den Preußischen Gesandten in

London um den Marsch der Hannoveraner zu beeilen, nach Wesel um es gegen einen Handstreich zu schützen, und folgte dann dem Churfürsten nach Würzburg, während Stein es übernahm in Hessen zu bleiben, um den beiden Landgrafen Muth einzusprechen, Nachrichten von den Bewegungen der Franzosen einzuziehen und diese dem Könige zu übersenden. Nach einigen Tagen Aufenthalts in Gießen bei dem Landgrafen von Darmstadt, reis'te Stein nebst seiner Schwester und den Walmoden nach Cassel. Er fand den Landgrafen Wilhelm unentschieden, im Gefühl der Verlassenheit, und sah vorher daß wenn dieser Zustand noch acht bis zehn Tage fortdauere, der Landgraf mit Custine einen Neutralitätsvertrag abschließen werde; er drang daher bei Lucchesini darauf, daß der König sich rasch des Landgrafen versichere, mit ihm den Plan über die Mitwirkung gegen die Franzosen berathen und den Marsch der Hannoveraner beschleunigen möge.

Es gelang ihm in den Tagen, welche er in Gesellschaft der Walmodenschen Familie in Cassel zubrachte, den Landgrafen zu beruhigen und zu heben; und die Nähe seiner Truppen, die Kunde von der Annäherung des Preußischen Heeres bei Coblenz, dessen Feste Ehrenbreitstein durch das Eintreffen des Majors v. Rüchel gerettet war, gab dem Landgrafen solchen Muth, daß er bereits daran dachte sich zu erholen, Entschädigung, Subsidien für seine Truppen von Preußen verlangte. Stein lobte seine Entschlossenheit und Thätigkeit, machte ihm aber bemerklich, daß seine Grafschaft Hanau noch von Feinden besetzt sey, also seine Truppen dahin gehörten. Als ein Brief des Herzogs von Braunschweig eintraf, bestimmte Stein den Landgrafen, seine Truppen gegen Hanau und Frankfurt zu führen, um diese Stadt und die Wetterau einzunehmen, auch Gießen zu besetzen, wenn der Landgraf von Darmstadt es genehmige. Um dieses zu vermitteln reis'te Stein nach Gießen, sprach dort den Landgrafen am 6ten November, und reis'te am 10ten mit seinem Bruder nach Coblenz zum Heere. Er traf bei dem König in einem Augenblick ein, der für die Zukunft Deutschlands entscheidend werden konnte. Es fanden sich Männer in der Umgebung des Königs, welche den Mißmuth über den unglücklichen Ausgang des Zuges nach der Champagne benutzten und ihm den Vorschlag machten, Oberdeutschland seinem Schicksal zu überlassen und sich mit dem Heere hinter die Werra zu ziehen. Der König aber dachte königlicher als mancher General, er verwarf den Vorschlag und beschloß den Rhein zu behaupten und das Heer zunächst zur Befreiung von Frankfurt zu führen, dessen treue Bürger dem Freiheitsschwindel fest widerstanden, und auf die Kunde von der Contributionsforderung über die Franzosen hergefallen wären, hätte nicht der Rath in aller Eile jene Forderung für ein „Mißverständniß" erklärt. In Gemäßheit dieses Entschlusses wurden die Anordnungen für den bevorstehenden Zug getroffen.

Am 16ten kehrte Stein mit Aufträgen des Königs für den Landgrafen zurück, nahm, da die Franzosen die Lahn unsicher machten, seinen Weg durch Westfalen, erreichte Cassel am 19ten und übergab dem Landgrafen

am folgenden Tage ein Schreiben des Königs. Der Fürst wiederholte die Betheuerung seiner unbegränzten Anhänglichkeit an den König und die von ihm vertheidigte gute Sache, lehnte jeden Zweifel in seine Gesinnung ab, entschloß sich sogleich seine Truppen nach des Königs Wunsch gegen den Main und das rechte Rheinufer marschieren zu lassen, stellte sie unter Preußischen Befehl, und verstärkte sie mit zwei Regimentern. Die Truppen waren schlagfertig, die Reuterei neuberitten, das Geschütz mit Pferden versehen. Stein bestärkte ihn in seinem Entschluß durch die Bemerkung, daß Hessen durch eine Unternehmung, welche die Franzosen vom Rhein und Main entferne, gesichert würde; ein Brief Custines vom 11ten an den König müsse ihn überzeugen, wie sehr die Franzosen gegen ihn erbittert seyen, und er gebe durch Theilnahme an der Unternehmung einen neuen Beweis des Eifers für die Erhaltung des Reichs, welchen er bereits während der großen Gefahr der vorderen Kreise vom 21sten October bis 2ten November dargelegt habe.

Indem Stein dem Könige hierüber Bericht erstattete, und erwähnte, daß die Entfernung des fähigen Obersten Wurmb bei der Rechnung auf die Mitwirkung der Hessischen Truppen in Anschlag gebracht werden müsse, gab er anheim, dem Landgrafen als Zeichen verdienten Zutrauens und um ihn gegen die Furcht der Vereinzelung und Bloßstellung zu beruhigen, den Plan der beabsichtigten Unternehmung mitzutheilen. In einem Briefe an Lucchesini empfahl er noch, dem Landgrafen für seine jetzigen Anstrengungen etwas Verbindliches zu sagen; machte außerdem Hoffnung auf kräftiges Mitwirken der Hannoveraner, und bat den König um Erlaubniß, nach dem Eintreffen des Planes und dessen Aushändigung an den Landgrafen, sich dem bevorstehenden Zuge anschließen zu dürfen.

Diese Erlaubniß ward ihm gewährt; nachdem die Hessen in volle Bewegung gesetzt waren, ging er Ende des Monats zum König nach Homburg und begleitete ihn nach Frankfurt. Die Befreiung der Stadt gelang mit Hülfe der Handwerksburschen, welche über die Franzosen herfielen, die von ihnen aus dem städtischen Zeughause geholten Kanonen zertrümmerten und das Eschenheimer Thor dem deutschen Heere öffneten. Der König beschloß den Feldzug durch die Einnahme von Hochheim, wobei Stein gleichfalls zugegen war, und verlegte darauf das Heer in die Winterquartiere am Rhein und Main.

Stein verließ den König und reis'te nach Wesel; er hatte Auftrag, mit dem Kammerpräsidenten von Bugenhagen die Verpflegung des für den Niederrhein bestimmten Corps zu besorgen, dessen Unternehmungen beizuwohnen, und sodann ins Hauptquartier zurückzukehren.

Als er am Niederrhein anlangte, fand er auch die dortigen Gegenden von der Kriegsbewegung ergriffen.

Nachdem der König den Rückzug angetreten, hatte sich nämlich Dumouriez gegen den rechten Flügel der Verbündeten gewendet, mit einer weit überlegenen Macht das schwache Oesterreichische Heer bei Jemappe geschla-

gen, die Niederlande erobert, und die Oesterreicher allmälig über die Maas gedrängt. In der Mitte Decembers kamen streifende Franzosen bis an den Rhein, brandschatzten Preußisch-Geldern, Xanten, Gennep, Meurs und Cleve, entführten Geißel, und erschienen Wesel gegenüber, welches sie mit einer Belagerung bedrohten. Stein in Wesel angelangt, leitete seinem Auftrage gemäß die Verpflegung des Corps, und besorgte von dort aus zu Schiffe den Nachschub des Mundvorraths, Hafers, Rhein aufwärts. Als nun die Franzosen schon die damals noch unbefestigte Insel Büderich besetzt gehabt und in der Festung von Uebergabe die Rede gewesen, erzählen Zeugen der Begebenheiten, daß Stein in größten Zorn gerathen, die Trainknechte unter seinem Befehl bewaffnet und in Uniform gesteckt, sich selbst an ihre Spitze gestellt, die Insel wieder eingenommen und so Wesel gerettet habe.

So hat Herr v. Viebahn den Vorgang von dem Kriegsrath Spener und verschiedenen andern Männern welche damals in Wesel waren, gehört; ein weiteres schriftliches Zeugniß dafür hat sich jedoch bisher nicht ergeben; die Erzählung lautet ganz in Steins Charakter, und gewinnt an Glaubwürdigkeit durch den Umstand, daß er damals wirklich jene Verpflegung zu leiten hatte und sich gerade in der angegebenen Zeit zu Wesel befand.

Aus diesem vielbewegten Jahre besitzen wir einige Briefe an Frau von Berg; sie gewähren einen Blick in sein inneres Leben und den gewünschten Aufschluß über die aus den Stürmen jener Tage hervorgegangene Entscheidung seines häuslichen Glücks.

Frau von Berg, geborne Gräfin Häseler in Berlin, war durch Verhältnisse früh auf sich selbst zurückgewiesen; vom Gefühl für das Gute und Große beseelt, hatte sie sich ihre Bildung selbst gegeben. Mit einem mannigfach gebildeten, thätigen Verstande, angenehmen Formen und dem Ton der guten Gesellschaft begabt, zog sie ausgezeichnete Männer an; ihre Tochter erhielt von ihr eine sorgfältige Erziehung und ward zu einer liebenswürdigen verständigen Frau gebildet. Steins Verehrung gegen sie zeigen die folgenden Blätter. Frau v. Berg ward späterhin Freundin der Königin Louise, deren letzte Tage sie in den „Erinnerungen“ verewigt hat.

Stein an Frau von Berg.

Minden den 22sten April 1792. Die schöne Lage von Brandenburg hat mich recht lebhaft an Sie gnädige Frau erinnert, die für den Genuß einer schönen Gegend so empfänglich sind; wenn Sie jemals durch diese Stadt reisen, so sehen Sie sie vom Grillendamm aus, der die Altstadt mit dem Dom verbindet.

Zu Hannover fand ich Frau v. Walmoden so unwohl, daß sie mich nicht sehen konnte. Man hielt sich in dieser Stadt sehr über das anmaßende Benehmen der Frau v. L. auf . . einen Theil dieser Klagen schiebe ich auf den Geist der Klatscherei, der in Hannover stärker ist als anderwärts, verursacht durch den Mangel jeder andern Art von Interesse als an der Gesellschaft und ihren kleinlichen Verhältnissen, begünstigt und vermehrt durch die Schwerfälligkeit des Geistes der Niedersachsen.

Die Gräfin Wilhelmine fand ich wie immer, sanft, gut, lenksam, ihren Freunden und ihren Eltern anhangend, ich glaube sie hat einen richtigen Verstand und Reinheit des Characters. Ich hoffe im Julius nach Hannover zurückzukehren und Frau v. Walmodens Gesundheit hergestellt — werden Sie dann in Pyrmont seyn, und darf ich hoffen Sie da zu finden?

Sie fragen mich was ich lese? ich beendige gerade das neue Buch von Brandes: über den Einfluß der Französischen Revolution auf Deutschland, welches mir sehr viel Vergnügen gemacht hat und das ich Ihnen empfehle. Sie finden darin einen Geist von Mäßigung, von Betrachtung, von genauer Bekanntschaft mit den herrschenden Sitten und Begriffen des Zeitalters. Das Buch enthält eine richtige Darstellung der ganzen Verkettung von Ursachen und Umständen die den Umsturz einer Menge alter nützlicher Begriffe und Gewohnheiten vorbereiten, und den Hang zu den überspannten Grundsätzen des Geistes der Neuerung begünstigen. Lesen Sie es.

Hamm den 30sten April 1792. Sie schreiben mir, daß Sie meine Freundschaft einiger Ueberspannung zu verdanken glauben, daß ich Sie in der Einbildung verschönere, und um jene zu vermindern, diese zu berichtigen, schreiben Sie mir einen Brief, in dem jedes Wort mir diesen richtigen Verstand, diese Reinheit des Characters beweis't, welche Sie in so ausnehmendem Grade besitzen. Selbst in diesem Augenblick der Entfernung, zahlreicher und trockner Beschäftigungen, in Gesellschaft mit Menschen zu denen ich keine Beziehung fühle, wo Alles zusammenwirkt mich vor dem Zauber der Einbildungskraft zu bewahren, finde ich keinen Zug Ihres Bildes, wie es meiner Seele gegenwärtig ist, auszulöschen, keine Schatten hinzuzufügen. Ich fürchte nicht mehr die Träume der Einbildungskraft, aus denen mich leider die Erfahrung nur zu vollständig erweckt hat.

In Hannover lernte ich Frau von Wangenheim geborne von Eichstadt kennen; eine Freundin meines Freundes Rehberg; ich bewundre ihre Thätigkeit, die Beweglichkeit und Lebhaftigkeit ihres Geistes, obwohl diese erstere Eigenschaft mich an der Sicherheit ihres Characters zweifeln läßt; doch ist sie eine gute Bekanntschaft, unterhaltend und unterrichtet.

Jetzt bin ich wieder in meiner thätigen Laufbahn, welche ich sehr liebe, weil ich die Gewohnheit und in gewisser Hinsicht auch die Leichtigkeit des Arbeitens besitze, weil der größte Theil der mir anvertrauten Arbeiten mich anzieht; aber ich fühle sehr lebhaft wie schmerzlich eine völlige Einsamkeit ist, eine gänzliche Entfernung von den Menschen welche man liebt, wie sie das Gemüth düster und verschlossen macht. Kommen Sie gnädige Frau nach Pyrmont und nach Nassau, damit die Hoffnung Sie dort zu sehen, mich tröste und mich entschädige für die Entfernung worin ich mich von Ihnen finde . . .

Wetter den 9ten Juni 1792. Ich bin Ihnen, gnädige Frau, eine Antwort auf zwei Briefe vom 28sten April und 15ten Mai schuldig — eine Verzögerung, die ich mit nichts zu entschuldigen weiß, als mit Geschäfts-

reisen, und einem kurzen Aufenthalte zu Nassau, und deren Entschuldigung ich allein von Ihrer freundschaftlichen Nachsicht erwarte. Den Gebrauch der deutschen Sprache ziehe ich dem der Französischen vor, weil es unmöglich ist, in einer fremden Sprache uneigentliche Ausdrücke und Redensarten zu vermeiden und nicht Mißverstand zu veranlassen, und weil ich gewohnt bin, über ernsthafte Gegenstände in meiner Muttersprache zu denken.

Ihr Urtheil über die Gräfin Wilhelmine ist sehr wahr, sie ist gewiß empfänglich für das Gute, und in dem Umgange guter, gebildeter Menschen wird sie Liebe zu Beschäftigung, und einen größeren Reichthum der Begriffe, als sie besitzt, erhalten. Sie kömmt mit der ganzen Familie im Juni nach Ems, einem Bad, dessen Gebrauch Zimmermann der Gräfin Walmoden verordnet hat, und werde ich im Juli nach Nassau gehen, und sie hier öfters und näher sehen, als man gewöhnlich seine Bekannten in den Städten sieht. Der Wunsch, jemand um mich zu haben, der ein Gegenstand von Liebe und Wohlwollen für mich ist, wird täglich lebhafter bei mir, und bin ich diese leere, von allen Menschen, deren Umgang für mich Genuß ist, entfernte Art zu existiren, müde und überdrüssig.

Ich fand den Zustand der Gesundheit meiner Schwester [Werthern] sehr veränderlich, gegen vorigen Herbst hat sie gegenwärtig mehr Kräfte und Lebendigkeit, und der Aufenthalt in Nassau ist ihr gewiß heilsam und zuträglich. . . Das Reisen ist ihr nicht mehr zuträglich, ihre Brust ist zu schwach, und wünschte ich sehr, sie entsagte allen dergleichen Ideen. Sie geht nach Schlangenbad und Ems und wird diesen Sommer mit der Walmoden'schen und Died'schen Familie verleben — unter welchen Menschen sind, die sie liebt und deren Umgang sie glücklich macht.

Warum können Sie dieses Glück nicht vermehren, gnädige Frau, durch Ihre Gegenwart — warum nicht den Genuß, den Freundschaft und Ruhe giebt, in unserm stillen Thale aufsuchen und erhalten? ich hoffe immer noch auf Ihre schleunige, unerwartete Erscheinung mitten unter uns, die Sie lieben und die Ihren seltenen Werth schätzen — Ihr letzter Aufenthalt war so kurz und vorübergehend; besuchten Sie uns auf länger, so könnte ich Ihnen, einer Freundin schöner Gegenden, noch manche interessante und malerische Landschaft zeigen, vielleicht fänden Sie auch diejenige, so ich bewohne, im Juli reitzender, als sie es am Ende Octobers seyn konnte.

Den Prinz Louis hoffe ich in wenigen Tagen zu sehen, er ist ein junger Mensch von Anlagen und grossen Vorsätzen, der Kleinlichkeit und Weichlichkeit des Zeitalters wird er aber nicht widerstehen, wenn ihn nicht große Situationen, in welche er in Zukunft kommt, dagegen schützen — sollte der Krieg lange dauern, so wäre dies gewiß ein Bildungsmittel für diesen jungen Mann, und giebt es bald Friede, so wäre eine Entfernung von Berlin und ein Aufenthalt in der Provinz für ihn sehr nützlich.

Leben Sie wohl und glücklich; erhalten Sie mir, gnädige Frau, eine Freundschaft, deren Werth für mich unbestimmbar ist, und auf die mir die reinste, lebhafteste Anhänglichkeit einen gegründeten Anspruch giebt.

Ihre extravagante Freundin, die Fräulein Bielefeld ist Ihnen entflohen, den Grad von Thorheit glaubte ich nicht, daß sie besäße.

Nassau den 23sten July 1792. Seit einigen Tagen bin ich wieder hier, um meine Schwester Louise zu besuchen, und Ruhe und Erholung zu genießen, und um die in Coblenz versammelten Prinzen und Könige und Heere zu sehen. Von Ihnen, gnädige Frau, habe ich lange, sehr lange keinen Brief bekommen. Wüßten Sie, welchen Werth ich auf jeden Beweis Ihrer fortdauernden Erinnerung setze, Sie hätten gewiß nicht so lange mir jede Aeußerung derselben entzogen. Habe ich nicht schon genug verloren durch die Entfernung des Glückes, Sie wieder zu sehen, durch die Vereitelung der Hoffnung Sie in Pyrmont zu finden, und hier einige Tage mit Ihnen und meiner Schwester zu verleben.

Sie hat endlich den Wunsch ihrer Freunde erfüllt, sie wird diesen Winter nicht nach Sachsen gehen, sondern bis Ende September's hier bleiben, die Frau von Diede in Ziegenberg besuchen, und dann ihren Aufenthalt in Mainz nehmen — um die Mittel zur gänzlichen Wiederherstellung des Gehörs ihrer Tochter zu gebrauchen — das physische und moralische Wesen der letzteren verbessert und entwickelt sich, und sie ist theilnehmender, anhänglicher an Andere, freier von dem Haufen sonderbarer Grillen und Vorurtheile als sie bisher war, und sie beweis't Verstand genug um empfänglich für die Stimme der Erfahrung zu seyn; mit einem Worte, sie hat Bildsamkeit.

Die Walmodensche Familie ist in Ems; Sie wissen, gnädige Frau, daß dies Bad nur wenige Stunden von hier entfernt ist; die Gräfin ist besser, das Bad beweis't sich sehr wirksam, und es ist alle Wahrscheinlichkeit da, daß diese reine, edle, liebende Frau ihrer Familie und ihren Freunden erhalten werde. Gräfin Wilhelmine . . hat gewiß Reinheit im Charakter, Gefühl und Anhänglichkeit, nur glaube ich, . . daß sie etwas Familien- und Provinzialstolz, der den Hannoveranern eigenthümlich ist, besitzt. Meine Schwester macht eine solche vortheilhafte Schilderung von Charlotte Diede, daß meine Neugierde und mein Wunsch sie kennen zu lernen aufs Aeußerste gespannt ist, daß ich Bedenken trage, irgend einen Entschluß weiter zu nehmen, ehe ich mit meiner Schwester diesen Herbst in Ziegenberg war. Kommen Sie gnädige Frau und besuchen Sie uns, erfüllen Sie den Wunsch derjenigen Ihrer Freunde, die dies kleine Thal bewohnen, belohnen Sie ihre Liebe, ihre Anhänglichkeit an Sie mit Ihrer Gegenwart, und dem Beweis des Werthes, welchen Sie auf ihre Empfindungen setzen, den Sie durch Ueberwindung der Schwierigkeiten, die sich Ihrer Herreise entgegensetzen, geben. Sagen Sie, welche Zeit Ihnen am gelegensten ist; alle unsere Plane sollen der Erfüllung unseres Wunsches, Sie hier zu sehen, untergeordnet seyn.

Prinz Louis habe ich auf dem Marsch und im Hauptquartier gesehen, er scheint mir mehr mit seinen Vergnügungen und Zerstreuungen beschäftigt zu seyn, als es ein Mann von großen Anlagen und großem Charakter in

der gegenwärtigen Situation seyn würde; ich fürchte, der widersteht nicht dem Geist der Persönlichkeit und Weichlichkeit seines Zeitalters. Der Prinz Louis, Sohn des Königs, scheint mir ein junger Mann von sehr feinem Gefühl, er hat mehr Offenheit und etwas mehr Biegsamkeit und Gewandtheit als in Berlin, er ist dabei weniger zerstreut als sein Vetter.

Die Armee versammelt sich den 24sten m. c. im Lager, ich bin überzeugt, daß der Erfolg dieser Expedition rasch und entscheidend seyn wird; wenn wir nur für unsere Kosten und für unsere Anstrengung entschädigt werden. Der Geist, der in der Armee herrscht, von Disciplin, von kriegerischem Muthe, von Bereitwilligkeit, jeder Gefahr sich zu unterziehen, jede Beschwerde zu dulden, ist wirklich sehr achtungswerth, und es ist seelenerhebend, hierin das Werk des großen Mannes zu erkennen, den wir selbst nach seiner langen Regierung zu früh verloren. Leben Sie wohl, gnädige Frau, erhalten Sie Ihre Freundschaft mir, für den sie einen unausdrückbaren Werth hat. Meine Schwester grüßt Sie — ich verlasse Nassau den 4ten August.

Wetter den 2ten September 1792. Mancherlei Geschäfte und kleine Reisen hinderten mich, Ihren Brief vom 4ten August zu beantworten, und nahmen mir die Ruhe und den Zustand von Behaglichkeit, den ich zu haben suche, wenn ich mich dem Genuß der Erinnerung an meine Freunde überlasse — Ihr letzter Brief vom 26sten August erfordert aber gleich eine Antwort — Zuerst danke ich Ihnen, gnädige Frau, für den Ausdruck von inniger, lebhafter Freundschaft, in dem er geschrieben ist. Seyn Sie überzeugt, daß ich diese Empfindung mit der größten Lebhaftigkeit, Dauer und Reinheit erwiedere, daß die Erinnerung der Stunden, die ich in Ihrem Umgange zugebracht, der beste Genuß ist, den mir meine Einbildungskraft gewähren kann, und daß ich in der Aussicht, Sie wieder zu sehen, in dieser Hoffnung so oft Beruhigung und Aufheiterung gegen Mißmuth und Laune finde. Unter allen denen vielen menschlichen Wesen dieser Erde, mit denen ich in Verbindung kam, sind es nur drey mit denen ich in einem vollkommenen Verhältniß der Uebereinstimmung, der Empfindungen und Begriffe stehe, in deren Umgang es mir unbedingt wohl ist, deren Meinungen, Handlungen und Betragen im Wesentlichen mit den meinigen übereinstimmen, oder mir die Nachgiebigkeit zu einer leichten Pflicht machen, für die ich keinen verborgenen Gedanken haben mag und auch nicht vorsätzlich habe, und dies sind meine Schwester Marianne, Rehberg und Sie. Mit sehr weniger Galanterie setze ich Ihren Namen zuletzt, weil meiner Freundschaft zu Ihnen noch eine Eigenschaft fehlt, die für mich von unbestimmbarem Werth ist, das Alter und die Länge der Dauer — es ist mir manch Mal unerklärbar, warum dies bei mir ist, der leicht Eindrücke annimmt, viele Beweglichkeit hat, und doch ist es so!

Sie fragen mich, ob ich diesen Winter nach Berlin komme, und Sie glauben in meinem Zweifel über diese Reise einen Ausdruck von Unmuth zu finden — ich war wirklich ungeduldig, als ich jenen Brief schrieb den Sie lasen, über das neugierige, kalte, zudringliche Fragen und über die Präten-

sion von Scharfblick und Eindringen in Geheimnisse, wo nichts zu blicken und nichts einzudringen war — ich glaube aber doch nicht, daß ich diesen Winter nach Berlin komme — und aus folgenden Gründen: wahrscheinlich heurathe ich zwischen hier und dem Frühjahr, und noch immer wahrscheinlich die Gräfin Wilhelmine Walmoden, es müßten denn in Ziegenberg ganz unerhörte Dinge zu sehen seyn; dann mache ich gleich eine Reise in die Schweiz — alles dieses erfordert eine Menge Vorbereitungen, manche Hindernisse müssen aus dem Wege geräumt, meine Geschäfte müssen beendigt seyn, oder wenigstens einen gewissen Grad von Festigkeit erhalten haben, ehe ich alles dieses ausführen kann, und dieses erfordert meine Gegenwart hier in der Provinz und auf meinem Gute und hindert mich, die Reise nach Berlin zu machen. Hätte ich nicht Gründe dieser Art, gewiß würde ich einer Reise, die mich Ihnen gnädige Frau näher bringt, nicht entsagen, aber mir ahndets als kämen Sie den nächsten Herbst oder kommendes Frühjahr zu Ihren Freunden im Reich — und wo würden Sie wohl mit innigerer Freude, mit herzlicherem Wohlwollen empfangen, als in den kleinen, stillen Thälern der Lahn?

Daß Herr von B. in N. war, daß wir dort 3 Tage vergnügt und ruhig zugebracht, daß die Walmodensche Familie öfters wegen der Nachbarschaft von Ems meine Schwester besuchte, dieses wissen Sie alles und hat Ihnen Herr v. B. gewiß geschrieben. Ich werde im Oktober in das Reich zurückgehen und dort einen Monat in Nassau, Mainz, Erfurth und Ziegenberg zubringen, und Anfangs November in diese Provinz zurückkehren. Dorten finde ich meine Schwester, auch kehrt Graf Walmoden nicht nach Hannover zurück, sondern bleibt den Herbst im Reich, wo seine Frau nach dem Emser Bad die Traubenkur brauchen soll, und was bliebe mir zu wünschen übrig, als Sie mitten unter uns zu sehen — Erfüllen Sie diesen Wunsch Ihrer Freunde, gnädige Frau, und bringen Sie einige Tage unter Menschen zu, die Ihnen so ganz und innig ergeben sind.

Haben Sie Rehberg's Prüfung der Erziehungskunst gelesen? Dies Buch ist sehr interessant, voll wahrer Bemerkungen über den Geist unserer werdenden Generation.

Wetter den 9. September 1792. Ihr Brief vom 29. August, gnädige Frau, ist mir ein rührender Beweis der Fortdauer und der Lebhaftigkeit Ihrer wohlwollenden, liebevollen Gesinnungen gegen mich — wie sehr wünschte ich der Gefährte Ihrer Einsamkeit und der Zeuge Ihres stillen, ruhigen, friedlichen Lebens zu seyn, und wie oft bin ich nicht bereit, über meine Lage mißvergnügt zu werden, die mich von allen denen, die ich liebe entfernt, und mich nöthigt, meine Existenz genußlos hinzubringen. Was mich entschädigt, ist das Bewußtseyn, nicht ganz unwirksam und unnütz mein Leben zu verleben, manches Gute zu veranlassen und manches Böse zu verhindern, und Freunde zu besitzen von geprüfter seltener Treue und Werth. Dieser Gedanke beruhigt und erheitert mich, wenn Unbehaglichkeit mich überwältigen und Lässigkeit in Erfüllung meiner Pflichten sich meiner bemeistern will — und daß dieser Gedanke bei mir so herrschend und so tröstend seyn

kann, verdanke ich dem belehrenden Beispiel meiner verewigten Mutter, einer der edelsten, thätigsten und religieusesten Weiber und die des höchsten Grades unwandelbarer Freundschaft fähig war — jede Abweichung von ihrem segensvollen Beispiel war für mich ein Schritt zum Verderben und eine Quelle von bitterer Reue — doch wohin verirre ich mich, und wie entferne ich mich von dem, was ich Ihnen sagen wollte. Meine Antwort auf Ihren vorigen Brief haben Sie erhalten, Sie haben meine Vertheilung der Zeit im folgenden Jahr, meinen Lebensplan, und die Gründe meiner Wahl gesehen — ich hoffe, Sie billigen sie, und Ihre Antwort erwarte ich mit Ungeduld.

Unmöglich stimmt das Urtheil, welches die Stelle des Rousseau enthält, que dans les grandes societés on n'apprend qu'à haïr et mépriser les hommes mit Ihren Gefühlen überein — Lebensgenuß findet man freilich nur im Anblick schöner Naturscenen, im Umgang von Freunden, mit denen man in seinen Begriffen und Empfindungen übereinstimmt, aber Gründe zum Menschenhaß kann man unmöglich in den großen Gesellschaften finden, wo einen Theil Neugierde, einen andern Sitte und den geringern Theil kindische Eitelkeit versammelt — daß ein Mann von krankem Herzen und einer irritabeln in sich selbst gekehrten Einbildungskraft wie Rousseau, der das höchste Erdenglück im Hinschlummern und Hinträumen und dem leidenden Ueberlassen an äußere Eindrücke setzt, alles was ihn in diesen Genüssen stöhrte, verabscheuete, glaube ich; aber der Ausdruck seiner überspannten Reizbarkeit enthält nicht Wahrheit und darf nicht zum Grundsatz erhoben werden. Ich finde Rousseau's System und die ganze Summe seiner Gedanken und Empfindungen nirgends besser dargestellt, als in Rehbergs Recension seiner Confessions.

Rehberg ist mit einem interessanten Gegenstand beschäftigt, der Prüfung des ganzen Systems der französischen Gesetzgebung, er hat Menschen- und Geschichtskenntniß genug, um diese Untersuchung auf eine äußerst gründliche und belehrende Art anzustellen.

Die Kürze meiner Zeit hält mich ab, Ihnen ausführlicher zu schreiben, ich gehe übermorgen nach Cleve und werde anfangs October in Nassau seyn — schicken Sie Ihre Briefe vor dem Zeitpunkt hieher, nach ihm aber nach Nassau. Haben Sie einen Abdruck von der hübschen Büste des Leibniz in Hannover erhalten, ich bestellte sie für Sie? sie ist voll Wahrheit und Ausdruck. Sobald ich nach Nassau komme, schreibe ich Ihnen — wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihnen mündlich den Ausdruck der reinsten, lebhaftesten und unwandelbarsten Freundschaft wiederholen könnte.

Wetter den 29sten Dezember 1792. Nach langem Hin- und Hertreiben bin ich endlich in meine Einsamkeit, aber nur auf wenige Tage zurückgekommen, um nach deren Ablauf wieder in das Gewirre von Geschäften und Menschen hereingeworfen zu werden. Diese ruhigen Augenblicke benutze ich, um Ihnen gnädige Frau, für Ihre liebe freundschaftliche Briefe zu danken, und um Sie wegen meines langen, unverzeihlichen Stillschweigens in Rück-

sicht der Umstände, worunter ich lebte, um Verzeihung zu bitten, von denen ich Ihnen eine Erzählung schuldig bin .... (kurze Uebersicht der Reisen, vgl. S. 60—63.)

Dieses ist das Allgemeine dessen, was sich mit mir unterdessen zugetragen. Nun kommt aber noch ein Vorgang, der sich auf eine ganz sonderbare Art in diese Begebenheiten eingewebt hat.

Ich habe es Ihnen bereits gesagt, daß ich in Gießen und Cassel 14 Tage täglich mit der Walmod'schen Familie lebte, wo hundert Umstände, Begebenheiten und Aeußerungen mich von dem reinen, wohlwollenden Charakter, und dem gesunden, richtigen Verstande der Gräfin Wilhelmine überzeugten, daß ich nachdem ich abreiste eine solche unausstehliche Leere fühlte, sich eine solche trübe, freudenlose Aussicht vor mir eröffnete, mein Leben allein und isolirt zubringen zu sollen, daß der Wunsch aus ihren Händen das für mich wenigstens einzige Glück des Lebens, häusliches Glück, zu erhalten, so lebhaft wurde, daß ich einen entscheidenden Schritt that und nunmehr die Hoffnung habe, diejenige Verbindung mit ihr einzugehen, die so lange der Gegenstand meiner Wünsche und Erwartungen war. Ich bin überzeugt, daß diese erfüllt werden, weil eine Bekanntschaft von drey Jahren mich in meinem Urtheil über die Gräfin bestätigte, und weil Reinigkeit des Charakters und Richtigkeit des Verstandes die Quellen aller häuslichen Tugenden sind. Auch ist es mir interessant, mit den Menschen, die sie umgeben, in Verhältniß zu treten, denn der Vater ist ein Mann von seltener Welt- und Menschenkenntniß. Er hat sehr vielen Adel in seiner Gesinnung und zeigt sehr viele Gutmüthigkeit und Anhänglichkeit im Umgange mit seiner Familie, und die Gräfin ist ein wahrer Engel von Güte, von Wohlwollen und Liebe. Das Detail von alle dem, was bei dieser Gelegenheit geschrieben und gesprochen worden, schreibe und schicke ich Ihnen ein anderes Mal. Jetzt bleibt mir nur so viel Zeit übrig, Sie zu bitten von allem Diesem nichts, gar nichts an irgend jemand zu sagen, weil außer meiner Schwester Marianne und den drey unmittelbar bei der Sache interessirten Personen, von dieser Sache niemand etwas weiß. Ich wünschte, länger über alles Dieses mit Ihnen sprechen zu können, weil ich weiß, daß Sie Theil an dieser Veränderung meiner Art zu existiren nehmen, und weil Ihre Freundschaft lebhaft und hellsehend ist, und ich Ihr Urtheil und Ihren Rath erwarte. Leben Sie wohl, gnädige Frau, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, deren Werth für mich unaussprechlich ist. St.

Für das Jahr 1793 ward Stein wieder mit Verpflegung des Preußischen Heeres beauftragt, welches unter dem Herzog von Braunschweig vom Rheine aus in Verbindung mit den Oesterreichern am Ober- und Niederrhein wirken sollte. Die Stellung der verschiedenen Heere beschränkte die Anschaffungen auf ein kleines Gebiet und nöthigte zu sehr hohen Preisen. Stein bewog die Stände der Grafschaft Mark einen angemessenen Theil der Lieferungen zu sehr mäßigen Preisen zu übernehmen, und unterhandelte we-

gen des Uebrigen unter Ausschluß der großen Unternehmer mit einer großen Zahl kleiner Lieferanten. Er bewirkte dadurch, daß die Mitbewerbung ein allmäliges Sinken der Preise zur Folge hatte, vielseitige Thätigkeit auf zahlreichen Punkten wirksam die Lieferungen beschleunigte, die Gewinne sich unter vielen gleichmäßiger vertheilten; ein wesentlicher Vortheil ward dadurch erreicht, daß die Magazinverwalter und das Kriegscommissariat mehr Strenge gegen die kleinen Unternehmer beobachten konnten, als gegen einen Einzigen dessen Aufkäufe jede Mitwerbung ausschließen, und daß die Beamten daher mehr gegen den Haß und Verdacht gesichert wurden, welchen sie jedesmal mit einem großen Unternehmer theilen, dessen unmäßige Gewinne den Neid hervorrufen. Statt des öffentlichen Ausgebots der Lieferungen, welches die Käufer von dem Umfange des Bedarfs in Kenntniß setzt, sie an denselben Orten vereinigt und dadurch den Geldwucher erleichtert, wurden jedesmal besondere Verträge abgeschlossen, und am 4ten Februar zeigte Stein dem Herzog von Braunschweig an, daß der vollständige sechsmonatliche Bedarf des Heeres zur Verfügung stehe, und mit Benutzung von Vorspann aus den Magazinen am rechten Rheinufer mit Leichtigkeit nach der Maas und Schelde geschafft werden könne. Der Herzog berief ihn darauf zu sich und ertheilte ihm weitere Befehle. Bei Eröffnung des Feldzuges begleitete Stein den Herzog Friedrich von Braunschweig nach Geldern, wohnte späterhin im Hauptquartier des Königs der Belagerung von Mainz bei und erhielt eine lebendige Anschauung von dem Getriebe der Leidenschaften und der Parteien welche auf die Leitung der Angelegenheiten bei den verbündeten Heeren Einfluß hatten, und in deren Folge der Krieg nach bedeutenden Fortschritten gegen Ende des Jahres eine schlimme Wendung nahm.

In Folge der Befehle des Convents (1792 Decbr.), allenthalben die Regierungen zu stürzen, Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft zu verkünden und eine sogenannte Volksherrschaft einzuführen, der zu solchem Zwecke angeknüpften geheimen Verbindungen in den Nachbarländern und der Ermordung Ludwigs XVI. hatte sich das Bündniß der Mächte zur Vertheidigung ihrer Rechte durch England, Holland, das Reich und Spanien verstärkt. Anfangs März siegten Prinz Coburg mit den Oesterreichern bei Aldenhoven und Herzog Friedrich von Braunschweig mit den Preußen bei Schwalmen im Geldrischen und zwangen Dumouriez zum Rückzuge aus Holland; der Sieg bei Neerwinden befreite die Oesterreichischen Niederlande. Durch Engländer, Hannoveraner, Hessen, Holländer verstärkt, drangen die Verbündeten in Frankreich ein, nahmen Conde und Valenciennes und kündigten die Absicht an, Eroberungen zu machen, indessen der Herzog von Braunschweig mit Preußen und Wurmser mit Oesterreichern die Belagerung von Mainz deckten, welches am 16ten Julius fiel; der Herzog schlug die Angriffe der Franzosen zurück, verwandte jedoch seine Uebermacht nicht zu Zerstreuung der Feinde, da zu seiner Unentschlossenheit noch Unwillen über das Eingreifen vieler untergeordneten Menschen hinzukam. Während nun auch die Spanier in Südfrankreich einfielen, die Vendee, Lyon, Marseille, Toulon mit 52 De-

partements sich bewaffnet der mit dem 31sten Mai siegenden Schreckens-regierung widersetzten, und einige kraftvolle Fortsetzung des Krieges zum sichern Gelingen führen mußte, ward der günstige Augenblick durch die Uneinigkeit der Verbündeten verloren. Ein verderblicher Geist des Mißtrauens und der Eifersucht hatte die Cabinette zu Wien und Berlin ergriffen, die alte Abneigung beider Heere erwachte von Neuem, und eine Veränderung der leitenden Geschäftsmänner in Wien vermehrte die Spannung. Der gutmüthige und biedere Geheime Referendar v. Spielmann verlor seinen Einfluß seit v. Thugut Minister der auswärtigen Geschäfte geworden war, ein Mann auch nach Steins Urtheil von vielem Geist, unbeugsamer Willenskraft, langer Erfahrung in diplomatischen Geschäften, aber verschlossen, einsiedlerisch, menschenverachtend, scharfsichtig Fehler zu entdecken, unfähig Vertrauen oder Begeisterung einzuflößen, die lauen Gemüther zu erheben, die erbitterten zu besänftigen, mißtrauisch und abgeneigt gegen Preußen. Er hielt den Krieg gegen Frankreich für das einzige Mittel zu Wiederherstellung einer festen Ordnung der Dinge, wählte aber abgeschieden und einseitig wie er war, die Feldherrn unglücklich denen er die Ausführung seiner Entwürfe anvertraute, weil er keinen Widerspruch duldete und nur die anhörte, welche prahlend und pochend vom Schlagen der Franzosen sprachen. In der Ueberzeugung daß die bürgerliche Ordnung im Innern nur durch festes Zusammenhalten und Unterdrückung aller Freiheitsregungen erhalten werden könne, wirkte er der Josephinischen Aufklärung und Aufregung der Kräfte entgegen; der Schreibfreiheit ward durch die roheste Censur, der Sprechfreiheit durch das geheime Spionirsystem, der Denkfreiheit durch die wieder zu Einfluß gelangende Kirche ein Damm entgegengesetzt, welcher lange unterhöhlt doch erst nach einem halben Jahrhundert zusammenbrechen sollte. Sein Einfluß verbreitete sich über alle Zweige der Staatsverwaltung, über Finanzen, Kriegsverwaltung, Diplomatik; er war gegründet auf seine Herrschaft über den Erzieher des Kaisers Franz, den Staats- und Conferenz-Minister Colloredo, der seiner Frömmelei und Beschränktheit unerachtet sein Ansehen über seinen Zögling behauptete, bis dieser ihn nach dem Unglück des Jahres 1805 plötzlich kalt entließ und seiner nie mehr auch nur erwähnte. Thugut erregte das Mißtrauen des Preußischen Cabinets zuerst durch Schwierigkeiten gegen die Zerstückelung von Polen im Januar 1793. Rußland und Preußen hatten die Verblendung der mißvergnügten Targowitzer Conföderations-Häupter Potocky und Rzewusky benutzt, um Polen unter dem Vorwande seiner angeblich jakobinischen Constitution zu besetzen, und durch Gewalt die Einwilligung des Reichstages zur Abtretung mehrerer Landschaften erzwungen. Aus Furcht, Preußen möge sich vom Bunde trennen, gab Thugut nach. Ein weiterer Grund zu Mißtrauen und Eifersucht ward die Besitznahme der eroberten Französischen Festungen im Namen des Kaisers; sie regte auch in Frankreich alle Parteien zum entschiedensten Widerstande gegen die Fremden auf, und gab dem Kriege einen neuen Aufschwung. Der Oesterreichische Feldherr am Oberrhein, Wurmser, war

tapfer aber beschränkt, alt, taub, voll Vorurtheile und Abneigung gegen die Preußen mit denen er in Gemeinschaft wirken sollte, und unter dem verderblichen Einfluß des ränkesüchtigen, absichtlichen, unwahren Prinzen Christian von Waldeck, also nicht geeignet das Vertrauen zwischen beiden Heeren herzustellen.

Im Preußischen Heere regte sich gleich nach der Eroberung von Mainz eine starke Partei, an ihrer Spitze General v. Kalkreuth und Generaladjudant v. Manstein, welche Frieden mit Frankreich empfahl. Sie war kurzsichtig und gemeineigennützig genug zu glauben, da man sich vergrößert und Großpolen mit Hülfe der Russen erobert habe, so müsse man sich vom Bunde trennen, und Deutschland nebst dem Europäischen Staatenbunde seinem Schicksal überlassen; sie suchte Preußens Theilnahme am Feldzuge in einem Zeitpunkte zu lähmen, wo der Convent die kräftigsten Maßregeln ergriff, ganz Frankreich in Masse gegen die Feinde aufbot, alle Einwohner, jeden nach seinen Kräften zum Dienst der Republik und gänzlicher Vertreibung der Feinde benutzte, und dadurch seinem Heere eine große entscheidende Ueberzahl verschaffte. Kalkreuths Eitelkeit, Ränkesucht, Eifersucht gegen den Herzog, sein verschobener Verstand und seine falschen politischen Meinungen, die er mit Unverschämtheit und plattem Witze frech vortrug, Mansteins Eingeschränktheit und List, Lucchesini's wandelbare, auf seine Erhaltung berechnete Politik, die es nie zuließ fest und ernst seine Meinung zu vertreten und eine gefahrdrohende Partei zu bekämpfen, sondern lieber sich an sie schmiegte, seine Abneigung gegen Oesterreich, ungeachtet er erst am 12ten Julius einen Vertrag mit England wegen kräftiger Führung des Krieges geschlossen hatte, der Hang der vielen alten Offiziere zur Bequemlichkeit, ihr Unwille daß der Krieg den Ertrag ihrer Compagnieen schmälere, ihr alter verknöcherter Oesterreicherhaß, die Neuerungssucht und Weichlichkeit der jungen Offiziere, welche aus Halbwisserei an den revolutionären Ideen Gefallen fanden, die Schlauheit der Franzosen bei jeder Gelegenheit ihre Vorliebe für die Preußen zu äußern, deren Eitelkeit zu schmeicheln, sie gegen die Oesterreicher zu erbittern, Alles dieses verderbte den Geist des Preußischen Heeres, erzeugte Abneigung gegen die Oesterreicher und Neigung zum Frieden mit Frankreich. Nur der König beharrte fest auf seinen Entschlüssen den Bundesgenossen treu beizustehen und den Krieg kräftig zu führen, er gab den Vorstellungen des an ihn abgesandten Oesterreichischen Generals Ferraris wegen Fortsetzung des Feldzuges willig Gehör; seine Umgebungen suchten daher auf Umwegen seinen guten Willen zu lähmen, ihn vom Heere zu entfernen unter dem Vorwande seine Anwesenheit sey in Polen nothwendig, um alsdann am Frieden heimlich arbeiten zu können, dem Herzog das Commando durch Unannehmlichkeiten, Hindernisse, Mangel an Unterstützung zu verleiden, und ihn durch einen ihrem System ergebenen Feldherrn zu ersetzen. Diesem Plane hätte der Herzog kräftig entgegen wirken, ihn dem König vorlegen und auf die Entfernung der Ränkeschmiede dringen sollen; dieses un-

terließ er, und begnügte sich seinen Unmuth in sich zu verschließen und die Folgen vorher zu verkündigen.

In Berlin war man so kurzsichtig, Frankreichs Vergrößerung nicht zu beachten, sich für unüberwindlich zu halten, sich mit den Erinnerungen an den siebenjährigen Krieg, an die Schlacht von Roßbach einzuwiegen. Die Mehrheit der Geschäftsmänner bejammerte die Erschöpfung der Kassen an Geld, der Regiments-Cantons an Menschen, beherzigte nicht die Sache der Selbständigkeit und Sicherheit der Europäischen Staaten, und so bereitete der verderbte öffentliche Geist welcher Heer und Bürger in Preußen beherrschte, der Geist der Weichlichkeit und Selbstsucht, den spätern tiefen Fall vor.

In Folge dieser Einflüsse und der Unterhandlungen mit Oesterreich über Polen, blieb das Heer des Herzogs von Braunschweig den ganzen Sommer hindurch unthätig, während die Oesterreicher in Frankreich Fortschritte machten, der innere Krieg in diesem Lande wüthete. Erst als die verstärkten Französischen Heere selbst angriffen, schlug sie der Herzog, drang in Lothringen vor, so daß Wurmser das Niederelsaß bis Straßburg einnehmen und der Kronprinz von Preußen Landau belagern konnte. Das Elsaß empfing die Deutschen als Befreier von dem Wüthen der Conventscommissarien, welche viele Tausende verhaften, berauben und hinrichten ließen; 40,000 Elsaßer flüchteten über den Rhein und suchten in Deutschland Schutz gegen die Tyrannen. Aber die Uneinigkeit der Feldherren und Wurmsers Beschränktheit hatten die Niederlage und die Räumung des Elsaß zur Folge, die Oesterreicher wurden durch eine Reihe Gefechte gegen die Ueberzahl der Feinde entmuthigt, ein großer Theil der Offiziere und alle Generale bis auf zwei gingen auf das rechte Rheinufer; Wurmser lehnte daher eine Schlacht die der Herzog vorschlug ab, und zog sich über den Rhein zurück, und die Preußen sich nach. Im Norden hatte indessen die einseitige Belagerung Dünkirchens durch die Engländer deren Niederlage zur Folge; späterhin blieben die Oesterreicher Monate lang völlig unthätig.

Steins Wirkungskreis hatte sich im Laufe des Jahres erweitert. Am 18ten Februar nämlich ward er zum Präsidenten der Märkischen Krieges- und Domainen-Kammer ernannt, wobei er die Direction in Bergwerk- und Salz-Angelegenheiten und die Stelle als erster Clevischer Kammer-Director behielt, und eine Wohnung im Collegienhause zu Hamm beziehen sollte. In der Geschäfts-Anleitung heißt es unter anderem, „daß er die Erhaltung der herrschaftlichen Einkünfte und die Erhaltung der getreuen Unterthanen sammt und sonders sich besten Fleißes angelegen seyn zu lassen, und davon in keinem Stücke auch aus keinerlei Betrachtung oder Absicht, sie habe Namen und sey beschaffen wie sie immer wolle, weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen, sondern allein das wahre Interesse des Königs und die Wohlfahrt der Unterthanen zum beständigen Augenmerk haben solle.“

Als er die Stelle verbat, deren Last und Aufwand einer Gehaltszulage von 134 Thlr. 17 Gr. nicht entsprach, ward ihm eröffnet, daß ihm daneben

auch die Präsidentenstelle in Cleve bestimmt sey, beide Kammern wie auch beide Landschaften wieder vereinigt werden sollten, und er als landesherrlicher Commissarius den Landtagen beizuwohnen habe. Die Ernennung erfolgte am 23sten November desselben Jahres, mit einem Einkommen von ungefähr 2500 Thaler, welches sehr bald noch um 500 Thaler erhöht wurde, und Wohnung im Schlosse zu Cleve, wohin er nun übersiedelte.

Und nicht allein. Seit dem 8ten Junius 1793 war er vermählt. Nach einer näheren Bekanntschaft, welche sich unter verschiedenen gemeinschaftlichen Erlebnissen zu einem Verhältniß aufrichtigster Hochachtung und leidenschaftlicher Liebe von seiner Seite ausgebildet hatte, bot er der Gräfin Wilhelmine von Walmoden-Gimborn seine Hand, und fühlte sich durch ihre Einwilligung ihm zu folgen unaussprechlich beglückt. Der Vater, Sohn Georgs II. und der Gräfin Yarmouth und Churhannoverscher General, war ein Mann von angenehmem, würdevollem Aeußern, tüchtiger Soldat und Staatsmann, durch Wissenschaft und Kunstliebe ausgezeichnet; er hatte sich eine vorzügliche Bibliothek gesammelt und auf Reisen in Italien treffliche Bilder und Statuen erworben, welche er nach der Rückkehr in einem geschmackvoll angelegten und eingerichteten Landhause vor Hannover um sich ordnete. Die Gräfin, eine edle, sehr gebildete und zartfühlende Frau, sah sich von einer Zahl schöner hoffnungsvoller Kinder umgeben, auf welche sich der Geist, die feine Bildung der Eltern vererbte. Von den Söhnen, die sämmtlich in den Kriegen ihres Landes gegen die Franzosen zu den Waffen griffen, ist der älteste als ausgezeichneter Feldherr gegen die Franzosen und Neapolitaner berühmt und steht jetzt als Feldmarschallieutenant in Mailand; ein zweiter überlebender ist General, gleichfalls im Kaiserlichen Heere. Die älteste Tochter ward mit dem Preußischen Staatsminister Grafen Arnim v. Boytzenburg, die dritte, Friederike, mit dem Hannoverschen General und Oberstallmeister Grafen Kielmannsegge, die jüngste an Graf Rothenhan in Franken vermählt. Die Gräfin Wilhelmine, damals in ihrem 21sten Jahre, eine ausgezeichnet edle, schöne Gestalt, fesselte den 16 Jahre älteren Mann und hielt ihn für das Leben.

In den ersten Jahren ihrer Verbindung trat die Verschiedenheit der Jahre und der Charaktere bisweilen hindernd auf; sie hatte Mühe seine heftige Seele zu fassen und zu mäßigen; sie sah an ihm hinauf; er verlangte von ihr eine Selbstthätigkeit, wozu sie nicht den Muth und die Kraft fühlte, sie trat furchtsam in sich zurück, und wehrte fremde Ansprüche und Einwirkung durch eine äußere Ruhe ab, welche von anderen für Kälte genommen wurde und auch ihren Gemahl, der sie bald nach der Vermählung Monate lang allein in Frankfurt ließ, in Augenblicken befremdet haben mag. „Glauben Sie denn nicht, sagte er einst mit Thränen im Auge der Gräfin Voß, daß das Herz eines Mannes ganz zermalmt seyn kann, wenn ihm das fehlt, was der eigentliche Balsam seines Lebens seyn soll?“ Aber alle solche Wolken verschwanden vor der musterhaften Pflichttreue, die sie in den langen Jahren drückenden Unglücks gegen Mann und Kinder bewährte, und welche

von ihm mit solcher Liebe erwiedert ward, daß ihr plötzlicher Verlust einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn machte und seinem Leben einen andern Charakter aufprägte, den Charakter ernster Frömmigkeit, in welcher er seit dem Jahre 1819 im christlichen Glauben zu seiner Auflösung täglich bereit war.

Von den drei Töchtern welche sie ihm schenkte, ward Henriette am 2ten August 1796 zu Minden, die jüngste, Therese am 3ten Mai 1803 zu Münster geboren, eine zweite starb jung bei einem Aufenthalt zu Boytzenburg.

Aus diesem Jahre haben wir drei Briefe an Frau v. Berg, woraus wir das Folgende mittheilen:

Cleve den 5ten März 1793. Ihren Brief erhielt ich in Wesel, wo ich mancherlei Geschäfte zu verrichten hatte und mich 3 Wochen aufhielt, einige vergnügte Augenblicke zubrachte in dem Umgange der Gräfin Metternich und ihrer Familie, und mit dem Herzog Friedrich nach Geldern ging. Sie wissen, daß er durch eine vortheilhafte Stellung die Provinzen diesseits des Rheins deckte — daß er aber nicht angreifen konnte, bis daß die Oesterreicher verstärkt waren, daß aber der 1ste März bis den 5ten für uns sehr glücklich war, und Ruremond genommen, auch die Franzosen aus Aachen herausgeworfen und Mastricht entsetzt worden. Ich war aber in der Zwischenzeit nach Hannover gegangen und hatte dort von meiner jungen Freundin die Versicherung erhalten, daß sie durch ihre Verbindung mit mir das Glück ihres Lebens zu erhöhen hoffe — ich müßte gewiß äußerst stumpfsinnig und gefühllos seyn, wenn ich den Werth eines solchen reinen, liebenden Mädchens, wie sie ist, verkennen könnte, und irgend ein Mittel vernachlässigte, um ihre Erwartungen zu erfüllen. Das Leben erhält für mich einen Werth, den es nur im Umgang meiner besten und innigsten Freunde hatte, und ich hoffe, daß das Harte, Heftige und Uebereilte so in meinem Charakter liegt, durch den Anblick dieses wohlwollenden und sanften Geschöpfes und die Aeusserungen ihres richtigen Verstandes gemildert werde. Ich wünschte ihr eine Situation anbieten zu können, die sie vollkommen glücklich machte, und ich sehe mit Kummer vorher, daß die Orte, wo sie vor das Erste einen Theil ihrer Zeit verleben muß, ihr nicht die Annehmlichkeiten anbieten, die ich ihr zu verschaffen wünsche. Wie wünschenswerth, wie bildend wäre Ihr Umgang, gnädige Frau, für die zukünftige Gefährtin meines Lebens, und wie lebhaft wird der Wunsch in mir rege, sie Ihnen vorstellen zu können, und Sie zu bitten, ihr Ihre Freundschaft und Ihren leitenden Rath in den mannigfaltigen Verhältnissen ihres Lebens mitzutheilen. — Würden Sie mir meine Bitte abschlagen, und könnten Sie gegen jemand gleichgültig seyn, der in der genauesten und innigsten Verbindung mit Ihrem Freunde steht? ich darf mit Gewißheit darauf zählen, daß Sie meine Freundin unter die Ihrigen aufnehmen werden, und daß Sie ihr Ihren bildenden Umgang nicht entziehen werden.

Sie fragen mich, gnädige Frau, was aus allem diesem Getümmel, die-

sem Drängen von Menschen und Gedanken und Meinungen für Deutschland entstehen werde?

Französische Anarchie und Sittenlosigkeit wird für den ruhigen, sittlichen Deutschen nicht ansteckend seyn, er wird im Kampf mit dieser unglücklichen Nation vielleicht nicht erobern, aber auch gewiß nicht unterliegen, und das Beispiel der Gräuel, die seine Nachbarn begehen, das Elend, welches zwei zahlreiche und glänzende Stände dieser Nation leiden, wird manches Vorurtheil vernichten und manches Gute beschleunigen. Ich erwarte mir einen Krieg von mehreren Jahren, aber seine Einflüsse sind vortheilhaft, sie stellen Energie und Muth wieder her, sie geben einen neuen Reiz zur Thätigkeit, sie werden die Abneigung gegen die scheußliche Nation der Franzosen vermehren.

Ich bleibe hier bis den 14ten oder 15ten März c. und dann besuche ich unsere Armee auf einige Tage, und bleibe bis in den Mai in Westphalen. Alsdann gehe ich nach Hannover und hoffe dorten auf immer mich mit meiner Freundin zu verbinden. Wann sehe ich Sie wieder und wann kann ich Sie mündlich der lebhaftesten und reinsten Freundschaft versichern, die ich Ihnen gewidmet habe. Könnten Sie mir wohl Zeichnungen zu brillantenen Ohrringen schicken? ich wünschte sie aber bald zu erhalten.

Hamm den 24sten August 1793. Sie wissen, daß ich im Juni heurathete und einige Wochen in Heinde verlebte, von da aus meine Schwester Steinberg in Hannover besuchte, Beroldingen den Mineralogen und Einsiedler, der bei Hildesheim wohnt, und in Hildesheim den Fürsten, einen gescheuten, wissenschaftlichen, aber in sich selbst verschlossenen Mann kennen lernte. Ich sah meine Schwester Charlotte zu letzten Mal. Kurz nach meiner Abreise starb sie und der Sohn, mit dem sie niedergekommen war. Ihr Verlust ist ihrem Manne, der ganz in ihr existirte, und ihrer dreijährigen, anlagevollen Tochter unersetzlich. Sie war überspannt in ihren Gefühlen, aber sie hatte einen bestimmten, ruhigen Blick und Energie im Charakter, sie war große Opfer ihren Pflichten zu bringen fähig und ihr Tod war eine Folge von dreiwöchentlichem Wachen bei dem Bette ihres gefährlich kranken Mannes, zur Zeit ihrer sechsmonatlichen Schwangerschaft. — Das Leben hatte für sie keinen Reiz, mit einer schon seit Jahren zerrütteten Gesundheit und einer sehr überspannten Einbildungskraft hatte ihre Existenz wenige Freude und wenige frohe Gefühle. Ich verlor an ihr eine Freundin, und mit ihrem Tod hat sich ein Band, das Erziehung und Zusammen-Existiren der frühen Jugend geknüpft hatte, wieder gelös't. Es ist eine Leiche mehr auf die ich zurückblicke, und ich fühle täglich das Hinfällige meiner Existenz lebhafter. Von Heinde reis'te ich nach Frankfurth, ging von da in's Lager vor Maynz. Das unthätige, planlose, alle Thätigkeit erschlaffende Klagen der Meisten war mir unerträglich, nur beim Prinz Louis fand ich noch eine mit Bildern großer Thätigkeit angefüllte Einbildungskraft, ein lebendiges und sich lebhaft äußerndes Gefühl vom Großen; — alle Uebrigen, ins Besondere der Herzog von Weimar schleppten ihre zentnerschwere Langeweile

herum, und predigten entweder eine alles ertödtende, niederdrückende Philosophie, oder ergossen sich in bittere Klagen. Nach einem neuntägigen Aufenthalte reis'te ich aus dem Lager mit meiner Frau, die hier zwey Tage war, den Rhein herunter nach Nassau, wo ich 14 Tage blieb und den 24sten oder 25sten wieder nach Maynz zurückkehrte, um Zeuge der Uebergabe der Stadt, und des Ausmarsches der Garnison zu seyn. Sie wissen, welchen lebhaften Antheil jeder Bewohner des Reichs an einer Begebenheit nehmen mußte, die Ruhe und Sicherheit des Eigenthums wieder herstellte. Der Ausdruck von Frechheit, dummem Uebermuth, Unsittlichkeit auf dem Gesichte der ausmarschirenden Garnison war unausstehlich, und es war nicht ein Gesicht unter ihnen, das man mit Behaglichkeit ansehen konnte. Die Stadt selbst zeigte viele äußere Spuren der Verwüstung. Das Innere der Häuser war fast allgemein ruinirt, und mir schien auf dem Gesichte des größeren Theils des weiblichen Geschlechts eine abscheuerregende Degradation ausgedrückt.

Ich kehrte auf wenige Tage nach Nassau zurück, und ging von da zu Pferde über die Sauerländischen Gebirge nach Hamm, wo ich mich wieder in mein altes Geleis einpaßte und das, was für mich ein sehr gebieterisches Bedürfniß ist, Ruhe, Einsamkeit und bestimmte Beschäftigung genieße. Hier werde ich bleiben bis zu Ende Oktobers, und dann über Nassau nach Cleve gehen. Meine Frau ist auf dem Gute ihrer Schwester bei Bamberg.

Der Aufenthalt der Prinzen versammelt manche interessante Menschen. Hier unter anderen lernte ich den Marechal de Castries kennen, einen wohlwollenden, hellen, durch Geschäfte, Erfahrung und Kenntnisse ausgebildeten Mann. Zoll ist auch hier, er fährt fort ein Beispiel seltener Treue und Anhänglichkeit an den Grafen von Artois zu geben. Wenn ich einige wahrscheinliche Hoffnung habe zur Erhaltung eines Urlaubs nach der Schweiz für das Jahr 1794, so gehe ich nicht nach Berlin. — Aber wo und wann werde ich Sie wieder sehen, gnädige Frau, und Sie über so manches sprechen, was mir so tief in der Seele liegt. Leben Sie wohl und seyen Sie glücklich, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

Seyn Sie so gütig und lassen Sie von den Haaren meiner Schwester und meines Vaters für mich eine Vorstecknadel fassen, und von den Haaren meiner Schwester einen Ring für eine ihrer Freundinnen! Leben Sie wohl!

Hamm den 3ten October 1793. Es ist freilich seelenerhebend, allein unter den Menschen der Vorwelt zu existiren, sich mit dem zu umgeben, was die Menschheit Vollkommenes darzustellen vermag und diese nur in denen glänzendsten Augenblicken ihres Daseyns um sich zu versammeln; überläßt man sich aber ganz der Einsamkeit, entzieht man sich dem Umgang seiner Zeitgenossen gänzlich, so erhält das moralische Gefühl einen Grad von Reizbarkeit, der für uns oft schmerzhaft wird und uns zur Unthätigkeit verdammt. Thätig und duldsam bleiben, selbst dann wenn jugendliche Lebendigkeit und Gutmüthigkeit sich vermindert hat, oder unter dem Drucke des Leidens und



der Einförmigkeit des Hin- und Hertreibens erloschen ist, dieses ist wohl das beste und vollkommenste Resultat alles Strebens nach Entwickelung und Ausbildung, und zugleich leider das seltenste. Beide Eigenschaften verliert man am geschwindesten in dem Gewirre der sogenannten großen Welt, wenn man ausschließend in ihr existirt, an ihrem Beifall hängt und von ihr alle seine Genüsse, die ganze Befriedigung seiner Wünsche erwartet, und am wenigsten ist man diesem tödtenden Gefühl der Leere und Langenweile ausgesetzt, wenn man in zweckmäßiger Thätigkeit, in Aeußerung seiner Kräfte auf feste Zwecke lebt. Mir scheint das Schicksal der Weiber in denen oberen Klassen der Gesellschaft daher unglücklicher als das der Männer; diese werden doch gewöhnlich zu bestimmten Berufsgeschäften erzogen und leben in ihrer Ausübung. Jene werden selten zu ihrer ihnen von der Natur angewiesenen Bestimmung ausgebildet, die einer Mutter und Erzieherin. Man entwickelt in ihnen nur den vagen Wunsch zu gefallen, und macht sie mit denen materiellen Mitteln dazu bekannt, und ihr ganzes Leben ist einem leeren Streben nach einem allgemeinen Beifall, der nie erreicht wird, einer Beobachtung einer Menge zweckloser Pflichten, gewidmet, ihr ganzes Ideensystem besteht aus incohärenten Bruchstücken der Meinungen, Gebräuche und Urtheile der großen Welt, und Alles trägt dazu bei, sie von ihrer einzigen, wahren Bestimmung zu entfernen.

Verzeihen Sie mir diese lange, schwerfällige Digression; ich habe aber keine Entschuldigung als an eine Freundin zu schreiben, deren seltenen Werth ich täglich lebhafter fühle, und meistens unter Menschen jetzt zu leben, gegen die Mittheilung dieser Art von Empfindungen und Begriffen keinen Platz findet.

Sie fragen mich, gnädige Frau, nach denen Französischen Prinzen? Der Regent [Ludwig XVIII.] ist ein gutmüthiger, vernünftiger und durch die Erfahrungen, welche nicht unbenutzt vorbeigegangen, ausgebildeter Mann, seine Urtheile sind ganz passend. Der Graf von Artois hat mehr Lebendigkeit, aber auch mehr wildes Feuer, in seinem Aeußern noch vieles vom windigen Franzosen, übrigens gescheut, witzig und ich glaube vieler Entschlossenheit fähig. Im Ganzen ist ihr Betragen ruhig, in ihren Aeußerungen über die Geschäfte der Zeit sind sie vorsichtig, hier und da lassen sie freilich Unmuth blicken, daß man sie vernachlässigt, daß man die große Sache der gesellschaftlichen Ordnung mit Kälte und Inconsequenz treibt.

Unter den Menschen, die sie umgeben, (zu ihrem Conseil gehören Mr. de Jaucourt, Flachslanden, Eveque d'Arras, Mr. de Broglie, de Castries, hingegen ist Calonne ganz entfernt) ist der Marechal de Castries der interessanteste; er ist sehr wohlwollend, thätig, unterrichtet, und besitzt viele Geschäftskenntniß und Geschäftserfahrung — ich sehe ihn öfters, wenn er sich hier aufhält und sein Umgang ist für mich sehr unterhaltend.

Seyn Sie so geneigt, gnädige Frau, und schicken alle die Historien, deren Besorgung sie übernehmen, mit der fahrenden Post nach Hamm, wo ich bis den 24sten October bleiben werde, um von da nach Cleve zu gehen.

Vielleicht komme ich diesen Winter nach Berlin, wahrscheinlich bringt meine Schwester Werthern diesen Winter im Reich zu.

Leben Sie so glücklich, gnädige Frau, als er das wünscht, der einen unschätzbaren Werth auf Ihre Freundschaft setzt.

Der Feldzug des Jahres 1794 begann unter entmuthigenden Verhältnissen. Der Herzog von Braunschweig, der Uneinigkeit der Verbündeten und der matten unglückseligen Maßregeln zur Kriegsführung müde, gab seine Entlassung; die Friedenspartei ersetzte ihn durch den General Möllendorff. Der Preußische Kriegsschatz war erschöpft, Englische Subsidien wurden geboten aber deckten die Kriegskosten nicht, die Reichsstände zeigten sich unentschlossen die Kosten des Preußischen Heeres zu übernehmen, und Preußen erklärte sich seinerseits gegen den Plan einer Volksbewaffnung, welche aus Furcht vor den Verheerungen der Franzosen in vielen Reichslanden, Baden, Bayern, Würtemberg, Mainz, Würzburg, Trier zu Stande kam, aber an Offizieren, um die zahlreichen und bereitwilligen Landleute anzuführen, Mangel litt. England welches durch die Subsidienzahlung die Leitung des Krieges erhielt, versuchte vergebens das Mißtrauen zwischen Preußen und Oesterreich zu heben. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin war in den Händen des Cabinetsministers Grafen von Haugwitz. Dieser, ein kleiner Mann mit freundlichem Gesicht und verbindlichem Wesen, aber dem Ausdrucke der Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit, besaß, wie Stein urtheilte, einen gewandten biegsamen schlauen Verstand, seinem Charakter fehlte Reinheit Stätigkeit und gänzlich alle Wahrheit. Er hatte im Laufe seines Lebens mannigfaltige und einander widersprechende Formen angenommen: ein süßlicher Student, dann Nachahmer der sogenannten Genies, deutscher Schöngeister mit dem Streben nach dem Schein ungebundener Sonderlinge, dann Landwirth, Theosoph, Geisterseher, Frömmler, Anhänger der Herrnhuter bei denen er erzogen war, in deren Sinn er ein Gebetbuch schrieb, zuletzt ausschweifend und genußliebend bis zur Erschöpfung, mit oberflächlicher schönwissenschaftlicher und Weltbildung, die er durch Lesen und auf Reisen erworben hatte, leer an gründlichen Kenntnissen, ohne Geschäftserfahrung, faul, abgespannt, zerstreut. Mit solchen Eigenschaften flößte er weder Achtung und Vertrauen ein, noch war er fähig einen großen Gedanken zu ergreifen und im Kampfe mit großen Hindernissen in die Wirklichkeit zu führen. Dem Großherzog Leopold von Toscana auf einer Reise nach Italien bekannt geworden, ward er bei dessen Thronbesteigung erwählt, die Glückwünsche nach Wien zu bringen; auf diese Weise trat er in die auswärtigen Geschäfte, die er mit Gewandtheit und Oberflächlichkeit verrichtete. Er war abhängig von den Umgebungen des Königs, besonders dem Cabinetsrath Lombard, mit dem er in einer der cynischen Gemeinheit nahekommenden Vertraulichkeit stand, seine Verbindung mit dessen jüngerem Bruder, Peter Lombard, war von der verworfensten Art.

Die Mängel des Ministers wurden nicht durch hervorstechende politische

Tüchtigkeit des neuen Feldherrn ersetzt. Der Feldmarschall v. Möllendorff war ein tapferer und erfahrener Unterfeldherr und ein wackerer gutmüthiger Mann, dem es jedoch an aller Bildung, an Hochherzigkeit und Uebersicht der politischen Lage Europa's und des ganzen zusammenhangenden Kriegsschauplatzes fehlte; dem Kriege gegen Frankreich zuwider, den Oesterreichern abgeneigt, lähmte er die ihm anvertrauten Kräfte, führte einen kraftlosen Feldzug, sah darauf dem Verlust der Niederlande und Hollands ruhig zu, ließ sich ohne Wissen des Königs zu geheimen Unterhandlungen mit Frankreich verleiten, und führte nach geschlossenem Frieden sein von Deutschland verachtetes Heer in die Heimath zurück, auch damals nicht ahndend, daß dieses von ihm begünstigte Frankreich nach wenig Jahren sein Vaterland unterjochen und ihm selbst ein trauriges Alter bereiten werde. Sein Generaladjudant Meyering der sein ganzes Vertrauen besaß, war seicht, eingebildet, käuflich, ganz unfähig zu den größeren politischen Geschäften zu denen er gebraucht wurde.

Dem Englischen Gesandten in Berlin Lord Malmesbury, einem erfahrenen gewandten Diplomaten von sehr achtungswerthem Character, welcher das Vertrauen des Königs besaß, gelang es, diesen durch Subsidien bei dem Bunde zu erhalten; das Preußische Heer sollte in den Niederlanden auftreten und Lille belagern. Der Oesterreichische Gesandte Graf Lehrbach hingegen vermehrte die Abneigung der Berliner gegen den Kaiserlichen Hof durch seine Heftigkeit und Bitterkeit; erzogen und gebildet zu den publizistisch-religiösen Parteikämpfen auf den Reichstagen, Kreistagen, Visitationstagen, war sein Blick verengt, auf kleinliche Gegenstände der alten Eifersucht geheftet, und er selbst unfähig geworden, durch ein ruhiges verständiges freisinniges Betragen die erbitterten Gemüther zu besänftigen und zu vereinigen. Er hinterließ in Berlin einen nachtheiligen Eindruck, und theilte seine verkehrten Ansichten seinem eigenen Hofe mit. Und der Preußische Gesandte in Wien Lucchesini flößte durch sein früheres Betragen in Polen, bei dem Congreß von Sziſtowa, durch sein lauerndes ausspürendes Wesen allgemeines Mißtrauen ein.

Der Feldzug war in den Niederlanden von Oesterreichern, Engländern, Hannoveranern, Holländern gegen die sehr zahlreichen Französischen Heere mit großer Hartnäckigkeit und wechselndem Glück geführt; als aber die Preußen ausblieben, so beschloß das Wiener Cabinet in Folge der nicht bis zum Siege fortgesetzten Schlacht bei Fleurus, die Niederlande zu räumen und dadurch Deutschland und die Seemächte zu größeren Anstrengungen zu zwingen. Im Besitz bedeutender Festungen, ohne Verlust einer Schlacht gab man so die Vertheidigung eines Landes auf, dessen reiche Hülfsquellen nun dem Feinde zur Verstärkung dienten; was seit Wilhelm III. für eine Hauptgrundlage des Europäischen Staatensystems gegolten hatte, die Unabhängigkeit der Oesterreichischen Niederlande und Hollands von Französischer Herrschaft, ward muthlos verlassen; die Heere zogen sich gegen die Maas und

den Rhein, und die Franzosen gingen sofort von der Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit zum Angriffskriege gegen Europa über.

Der Rückzug des vereinigten Oesterreichisch-Englisch-Hannoverschen Heeres aus den Niederlanden brachte wiederum die Preußischen Rheinlande in Gefahr, und setzte die Behörden und Einwohner in große Bestürzung. Die Franzosen hatten den Schein der Brüderlichkeit, mit welchem sie früherhin als angebliche Befreier die Völker zu täuschen suchten, völlig abgelegt, und behandelten alle von ihnen besetzten Länder mit der größten Härte, indem sie alle Hülfsquellen derselben gründlich erschöpften und zerstörten. Die Pariser Regierung befahl, daß in Belgien die Assignate bei Todesstrafe angenommen, nicht nur alles Regierungs-Eigenthum eingezogen, alle Gegenstände der Bewaffnung bei den Einwohnern weggenommen, das doppelte Jahreseinkommen als Kriegssteuer auferlegt, alle rückständigen Steuern binnen 24 Stunden beigetrieben, sondern auch alle in den Fabriken und sonst vorhandenen Stoffe zur Bewaffnung, Verpflegung und Versendung, Eisen, Leder, Zimmerholz, Steinkohlen, Pottasche, Oel, Flachs, Hanf, Seife, Segeltuch, Leinwand, Fett zum Schmieren, Wolle, Tuch, Indigo und sonstige Farbestoffe, gegen Assignate weggenommen, und entweder für das Heer gebraucht, oder nach Frankreich geführt werden sollten; alle Pferde der Herrschaften nebst Geschirr, alle Pferde der Landleute unter vier Jahren, jedes 20ste Pferd aus allen Gemeinden, alle Heerden der Adelichen Bischöfe Capitel und Abteien sollten zusammengetrieben, die schönsten Pferde, Milchkühe, Schafe, Stiere und Böcke für die Stutereien der Republik und zu Verbesserung der Rassen nach Frankreich geführt, oder für das Heer verwendet, den Bauern alles fette Schlachtvieh gegen Assignate weggenommen werden, und alle Ochsen und Kühe in Heerden vertheilt dem Heere nachziehen. Alles Getraide Mehl und Futter der Adelichen Bischöfe Capitel Abteien sollte ohne Weiteres, das übrigens für das Heer Erforderliche von den Bauern gegen Assignate, genommen, und die ganze bevorstehende Aerndte beschleunigt und ebenso behandelt werden. Diese Güter wurden in Magazinen gesammelt, und mittelst regelmäßig eingerichteter Staffelfuhren nach Frankreich abgeführt. Da die Feinde nun auch die junge Mannschaft zum Kriegsdienste wegnahmen, so war die gänzliche Verwüstung des Landes vorauszusehen. Stein wendete sich daher Anfangs Julius an den König so wie an den General Möllendorff um Schutz, und bewirkte die Abführung von 2000 bei Kaiserslautern gefangengenommenen Franzosen, welche von Wesel nach Minden zum Theil von Landschützen und Bergknappen geleitet wurden. Im September bei dem weiteren Rückzuge der Verbündeten hatte er mit dem Herzog von York über die Verpflegung des Englisch-Hannoverschen Heeres zu verhandeln. Im October mußte er Cleve verlassen, sandte seine Frau zur größeren Sicherheit in das elterliche Haus nach Hannover, und schlug seinen Wohnsitz in Wesel auf, welches für eine Belagerung vorbereitet ward, indessen Zütphen und Niederländisch-Geldern sich durch Ueberschwemmungen schützten. Die Franzosen nahmen das ganze westrheinische Gebiet ein, und plünderten es

methodisch und gründlich aus, so daß sein Wohlstand für viele Jahre vernichtet ward. Am 9ten November ward Wesel beschossen, doch ohne Erfolg; als dabei ein im Hafen befindliches Schiff mit Heu in Flammen aufging und die übrigen Schiffe und Häuser am Hafen in große Gefahr setzte, gelang es den furchtlosen Anstrengungen Steins und des Majors v. Hayn sie zu retten. Doch Nymwegen und Mastricht fielen in die Hände der Franzosen; es ward eine Abtheilung der Kammer gebildet, welche in Wesel verbleiben und das Beste des Landes wahrnehmen sollte, Stein wollte dazu selbst nebst Rappard und Sack nach Cleve zurückkehren, wenn die Franzosen es gestatteten, und setzte sich mit den Befehlshabern Jourdan und Vandamme in Verbindung.

Als die Franzosen die aus dem westrheinischen Cleve entflohenen Eingebornen zur Rückkehr aufforderten, eröffnete er von Hamm aus, wohin er Mitte Novembers gegangen war, dem Kammer-Collegio seine Ansicht:

„Die Aufforderung des Französischen Generals van Damm vom 21sten November an die Clevischen Emigrirten ist mir durch ein Schreiben des Herrn Kammerdirectors Heimburger zugekommen, und glaube ich Einem hochlöblichen Kammerkollegio meine Meinung über die Befolgung dieser Aufforderung mitzutheilen, verpflichtet zu seyn.

Nach allen öffentlichen Nachrichten erhält das System der Mäßigung das Uebergewicht in der Convention, und das aus mehreren Quellen sich bestätigende Resultat des Verfahrens der Franzosen in den von ihnen eroberten Ländern, ist Erhaltung persönlicher Sicherheit, und keine andere Beeinträchtigung des Eigenthums als diejenige, welche eine nothwendige Folge der Requisitionen und Assignate ist.

Hieraus läßt sich nun das Betragen des Eigenthümers und des königlichen Offizianten bestimmen.

Die Rückkehr des Eigenthümers erhält unstreitig sein Vermögen gegen Mißbrauch, gegen Verkauf und gegen Zerstörung, und zufolge denen im Jülichschen vorgegangenen Ereignissen, werden die Gesetze der Confiskation mit Strenge angewandt, es ist also für den Eigenthümer rathsam, sich in seinem Wohnsitz wieder einzufinden.

Der mit keinem Eigenthum versehene Königliche Bediente hat nur in sofern Bewegungsgründe der französischen Aufforderung zu folgen, als es ihm seine Dienstverhältnisse erlauben, und als er die Gewißheit hat, in seinen Geschäftskreis zurückzutreten.

Wendet man nun diese Betrachtung auf den gegenwärtigen Fall an, so würde wohl

1. zuförderst nöthig seyn, bei dem kommandirenden General Jourdan auf eine Verlängerung der Frist bis auf den ersten Januar anzutragen, weil die Einwilligung des Königs zum Uebergang nachgesucht werden müsse.

2. Im Falle diese nun auf die gehörig motivirte und mir gefälligst zur Mitunterschrift zuzuschickende Vorstellung erfolgt, so würde den Eigenthümern diese bekannt zu machen und ihnen die Rückkehr anzurathen seyn.

3. Was nun das Benehmen des Kammer-Collegii betrifft, so müßte man denen mit Eigenthum angesessenen Mitgliedern die Rückkehr überlassen und sobald man deren Anzahl wüßte auf ihre Ersetzung aus denen benachbarten Collegiis bedacht seyn; diejenigen Mitglieder und Subalternen, so kein jenseits des Rheins belegenes Vermögen haben, würden zur Verwaltung der auf den nicht occupirten Theil der Provinz Beziehung habenden Geschäfte bleiben, da man dann um so eher auf Ertheilung von Diäten an diese Zurückbleibende, hoffen dürfte.

4. Man müßte alsdann versuchen, ob es die zurückkehrenden Mitglieder des Collegii dahin bringen könnten, daß der kommandirende General die alte Ordnung der Dinge in Ansehung des Cameralressorts wieder herstellte; erfolgt dies, so werde, wie ich mich bereits mehrmalen erklärt, zurückkehren und beziehe ich mich auf die dem Hr. Kammerdirektor Heimburger und Hr. Kriegs- und Domänenraths Sack bekannte und hierauf Bezug habende Vorgänge; im entgegengesetzten Fall habe ich aber Grund, in diesem und dem nicht occupirten Theil des Herzogthums Cleve zu bleiben.

Hamm den 1sten December 1794. vom Stein."

Auf Heinitz Antrag entschied jedoch der König, daß es Stein auf keinen Fall gestattet werden solle, über den Rhein zu gehen. Er blieb also den größten Theil des Winters in Hamm.

Thatenlos hatte das Preußische Heer dem Feldzuge dieses Jahres zusehen müssen.

Zuerst der im März von den Franzosen angestiftete Aufstand in Polen, dann die fortwährenden Unruhen in diesem Lande hatten den General von Möllendorff vom Zuge nach den Niederlanden und von jeder thätigen kraftvollen Theilnahme am Kriege abgehalten; die Folge davon, das Gelingen der Französischen Unternehmungen in den Niederlanden und am Rhein, das Verdrängen der Oesterreicher und Preußen, der Fall der abgeschnittenen Festungen Landrecy, Quesnoy, Valenciennes, Condé, verstärkte nicht die ermattende Kriegeslust. Durch Kalkreuth verleitet knüpfte Möllendorff insgeheim Unterhandlungen mit den Französischen Generalen und Conventsdeputirten an, wozu er sich eines Kreuznacher Weinhändlers Schwarz bediente. Friedrich Wilhelm II. war so sehr entfernt seine Bundesgenossen zu verlassen, daß er noch im August mit Unwillen und Lebhaftigkeit den Antrag seines Ministers v. Alvensleben zum Frieden verwarf; erst als im Winter 1796 der Weinhändler Schwarz sich bei ihm beschwerte, die von Möllendorff versprochene Pension für seine Bemühungen nicht erhalten zu haben, erfuhr er das Geheimniß und äußerte gegen den Staatsminister Hardenberg mit Heftigkeit, er wolle Möllendorff den Kopf abschlagen lassen. Der Geist des Preußischen Heeres wurde durch den Einfluß des Hauptquartiers immer verkehrter, die Entfernung von den Oesterreichern, Neigung zu den Franzosen und selbst bei vielen jüngeren Offizieren zu den republikanischen Meinungen, der Wunsch nach Frieden nahmen immer zu, und eine durch den General-Commissar Graf Schulenburg-Kehnert bei der Verpflegung getroffene Einrichtung äußerte

einen höchst nachtheiligen Einfluß. Eine zahlreiche aus allen Classen von Menschen, Prinzen und Juden, dem Prinz Georg von Darmstadt und den Juden Erelinger und Philippson bestehende Gesellschaft, hatte nämlich die Verpflegung der Preußischen Truppen in den Quartieren für bestimmte Preise übernommen, ihr Vortheil erforderte also das Heer am Rhein festzuhalten um kostbare Landtransporte zu vermeiden; ihr Einfluß war mannigfaltig und weiteingreifend, der Generaladjudant war ganz in ihren Händen und zugleich ein thätiges Werkzeug bei den Friedensunterhandlungen.

Unter solchen Einflüssen dauerte die Thatenlosigkeit Möllendorffs fort; selbst nachdem der König ihm den ausdrücklichen Befehl zum Abmarsch nach dem Niederrhein zur Rettung der Maas- und Rheinfestungen gesandt hatte, blieb er unter leeren Vorwänden unbeweglich, Sluys, Herzogenbusch, Mastricht, Nymwegen fielen in Französische Gewalt, die Engländer wurden nach Westfalen gedrängt und nach eingetretenem Froste Holland von den Franzosen erobert, wodurch die Mündungen des Rheins und der Maas, unermeßliche Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges und die Straßen in das nördliche Deutschland verloren gingen. Allein an baarem Gelde zahlte Holland den Franzosen sofort hundert Millionen Gulden, Belgien achtzig Millionen Franken, und die Belgischen Domainen wurden auf dreitausend Millionen geschätzt.

Eben so schlaff ward der Krieg in Polen geführt, und es bedurfte der Russischen Hülfe um Warschau zu nehmen und den Aufstand zu ersticken; worauf sich Rußland mit Oesterreich wegen der Theilung Polens vereinigte.

Der Uebermuth der Russen, der Unwille Catharina's über den thatenlosen Feldzug am Rhein, vermehrten die Besorgnisse in Berlin und den Wunsch nach Frieden. Hierzu kam die Erschöpfung der Kassen. Friedrich des Großen Schatz von 50 Millionen Thaler war durch den Holländischen Feldzug, die bewaffneten Unterhandlungen mit Rußland, Oesterreich, die ohne alle Sparsamkeit geführten Feldzüge von 1792. 1793 und die innere Verschwendung erschöpft, Anleihen und Subsidien hatten 1794 ausgeholfen, die Finanzminister wußten keinen Rath und bestürmten den König mit Vorstellungen über die Unmöglichkeit den Krieg fortzusetzen, da auch England mißvergnügt über die Unthätigkeit des Heeres die Auszahlung des letzten Drittheils der Subsidien verweigerte. Der General von Geusau, welcher die eigentlichen Geschäfte des Kriegsministers führte, wußte sich nicht mehr zu helfen und überließ sich seiner ganzen Heftigkeit. Der Herzog von Braunschweig war über die Friedensunterhandlung in Verzweiflung; er sah den Untergang Preußens, Deutschlands, Europa's mit Bestimmtheit voraus. Man stellte den Prinz Heinrich an die Spitze der Friedenspartei; seine Lieblingsidee war eine Verbindung mit Frankreich. Bischofswerder hatte nicht Thatkraft genug um zu widerstehen, nach mehreren vorhergegangenen Schritten wurden die Friedensunterhandlungen im Januar 1795 unter Kalkreuths, Möllendorffs, Meyerincks Einfluß zu Basel eröffnet; das Möllendorffsche Heer zog sich nach Westfalen; Fürst Hohenlohe, welcher nebst Blücher und

Prinz Louis Ferdinand den kriegerischen Geist des Heeres aufrecht erhalten hatte, blieb bei Frankfurt. Am 5ten April und 17ten Mai schloß der Minister Hardenberg mit Barthelemy den Frieden ab, wodurch Preußen nebst dem nördlichen Deutschland vom Reichskriege gegen Frankreich zurücktrat, Frankreich das linke Rheinufer zugestand und sich durch eine bewaffnete Demarcationslinie sicherte; Hannover, Hessen, Braunschweig traten dem Frieden bei.

Mit der Verpflegung des nach Westfalen einrückenden Möllendorffschen Heeres war Stein beauftragt worden.

Die schlechte Aerndte, der lange Aufenthalt des Clairfaitschen Heeres am Niederrhein, des Englischen an der Weser, erschwerten diese Aufgabe; er lös'te sie für mäßige Preise durch Ausschluß der General-Unternehmer, durch Vertheilung des ganzen Verpflegungs-Landes in gewisse Bezirke, in denen für bestimmte Preise von zuverlässigen Commissarien gekauft wurde, welche einen Antheil an der Ersparung erhielten, und durch Anlegung von Fuhrstraßen aus den Hauptmagazinen in die Ausgabemagazine, auf welchen man sich der Vorspannfuhren bediente.

Er mußte zu diesem Zwecke nicht nur die Hülfe der Provinzen Mark Minden und Ravensberg zu Landeslieferungen in Anspruch nehmen, sondern mit den Regierungen zu Oldenburg, Bückeburg, Detmold, wegen Aufhebung der Kornsperre in Verbindung treten; er erlangte von dem Stifte Paderborn bedeutende Hülfe, von Hannover Oeffnung des Landes, zollfreie Ausfuhr und Fuhren; er sandte zuverlässige Leute und unterhandelte wegen Ankaufs in Holstein, Mecklenburg, den Ostseehäfen, Thüringen, Hannover, Bremen, Ostfriesland, Waldeck und Hessen. Seine Gegenwart in dem Hauptquartier des Feldmarschalls zu Osnabrück vereinfachte das Geschäft, und die Verwendung des Cabinets und des Kreistagsgesandten v. Dohm, der als Tischgenosse von Göttingen her mit Stein befreundet war, half die Hindernisse hinwegräumen, welche die fortdauernde Kornsperre dem freien Zufluß der Lieferungen entgegenstellte. Am 28sten März konnte er dem König berichten, daß der Bedarf des Heeres bis Ende Mai gedeckt sey, und drei Wochen darauf waren Vorräthe bis zum 25sten Julius bereit, und damit die Aufgabe gelös't.

Wir sehen ihn bei diesem Geschäft mit Erfolg dieselben Mittel anwenden, durch die er auch späterhin gewirkt hat: Ausschluß der großen Geldmänner, deren Alleinherrschaft so nachtheilig für den Staat als für die Sittlichkeit seiner Beamten verderblich ist, Anwendung ausgewählt tüchtiger und zuverlässiger Beamten die sich der Früchte ihrer Arbeit mit Mäßigkeit zu erfreuen haben, unmittelbare Herbeiziehung der Kräfte des Landes selbst, welche dadurch gerechter, wohlthätiger und ergiebiger wirken, und Beherrschung einer großen Aufgabe durch verständige Eintheilung. Seine Einsicht und Kraft, seine Thätigkeit und Wachsamkeit thaten das Uebrige.

Am Aerndtefeste des Jahres wendeten sich die Eingesessenen des Wetter-

schen Kreises an ihn mit einer Zuschrift, die als Ausdruck dankbarer Gesinnung hier eine Stelle verdient:

„Hochgeborner Reichs-Freiherr!

Hochgebietender Herr Ober-Kammer-Präsident!

Die Bewohner des Wetter'schen Kreises der Grafschaft Marck bringen dem Wohlthäter ihres Vaterlandes — bringen Eurer Hochgebornen am diesjährigen Erndtefeste die Empfindungen reiner freier absichtsloser Verehrung und Dankbarkeit mit und durch uns dar.

Wenn die Geschichte redet, so lobt nicht sie, sondern die That!

Die Natur gab unserm Boden in der nördlichen Ebene einen unterirdischen Schatz von unendlichem Werth. Lange her ward der Bergbau unter uns der Willkühr, der Unkunde, der Gewinnsucht überlassen. Man dachte nur der Gegenwart und nicht der Nachkommen. — Da wurden für unsern Bergbau Anordnungen gemacht und ausgeführt, deren Weisheit die Kenner der Wissenschaft bewundern, deren Wohlthätigkeit selbst die jetzt eingestehen, die einst sie verkannten, dafür die kommenden Jahrhunderte dem jetzigen Zeitalter noch danken werden.

Eine der volkreichsten Heerstraßen Deutschlands gehet durch die Grafschaft Marck, unentbehrlich dem Auslande und dem inneren Verkehre. Hohlwege, steile Gebirge, Nässe und Frost machten sie immer beschwerlich und oft unbrauchbar. Da wurden Straßendämme mit königlichem Aufwande erbauet, durch sie unsere Gegend verschönert, durch sie unserem Ackerbau, unseren Fabriken, unserem Handel und dem gesellschaftlichen Leben zahllose Vortheile verschafft. Erbauet, nicht mit dem unbezahlten Schweiße des Landvolkes, sondern durch die Großmuth eines Monarchen, der auf die edelste Art hundert Tausende seinem Lande schenken wollte.

Das Accisesystem, schon im Mittelalter von den hiesigen Städtebewohnern versucht, und von ihnen seiner Nachtheile wegen mit der Grundsteuer vertauscht, war in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts unter uns wieder eingeführt worden. Das hemmte durch seinen Zwang die hiesigen Gewerbe und verdarb den Volkscharakter, dessen Grundzug Ehrlichkeit war. Da wurde das Uebel mit seinen Folgen getilgt. Eine Besteuerung ward eingerichtet, die dem Staate seine Bedürfnisse und der Gesellschaft den Genuß der möglichsten, bürgerlichen Freiheit gewährt.

Unsere Vorfahren vertheidigten ihr Geburtsland im Heerbanne. Die veränderte Kriegskunst hieß ihn eingehen. Nun ward die Jugend des Landes zum Kriegsdienst erlesen. Aus der Art, wie dies häufig zu geschehen pflegte, war ein Protektions- und Clientelsystem entstanden, das den Gemeingeist, das die Vaterlandsliebe tödtete und unser Volk der Willkühr mächtiger Einzelner Preis gab. — Da ward die Regierung durch Menschlichkeit, Erfahrung und Gerechtigkeit auf einfachere und richtigere Grundsätze — in einer Sache, wo gute unwandelbare Grundsätze zu finden so schwer hält — geleitet. Diese wurden zu Gesetzen gemacht, deren Befolgung Begünstigung und Bedrückung verbannt.

Er war eine Zeit, da der Bewohner der Westphälischen Marck (ob allein durch seine Schuld? wir wissen es nicht) in den Räthen der Königlichen Kammern nicht Rathgeber, Freunde und Beschützer sahe, da Kälte, Zurückhaltung, Mißtrauen und Furcht die Herzen verschloß. — Da begann ein Mann seinen Wirkungskreis unter uns, dem hohe Rechtschaffenheit, reine Vaterlandsliebe, seltene Kenntniße, nie ermüdende Thätigkeit allgemeine Bewunderung erwarben. Er theilte sein Herz und seinen Geist denen, die unter ihm arbeiteten, mit; diese rangen ihm nach; ein edler, schöner Gemeinsinn ward durch ein einziges großes Beispiel unter denen allen, die es gut mit unserem Geburtslande meinen, aufgeregt und brachte schon — und verspricht die herrlichsten Früchte. Offenheit, Liebe, Zutrauen — verbinden immer enger unser Volk mit der vortrefflichen jetzigen Verwaltung.

Ein beispielloser Krieg, geführt auf beispiellose Art zum Verderben aller Völker — ausgenommen England's, das gerade so ihn führen ließ — brachte die Hälfte der Bewohner der Grafschaft Marck — Süderlands Gebirge — an den Rand des Verderbens. Unsere Fabriken lagen darnieder, unser auswärtiger Handel war beinahe vernichtet, unsere Arbeiter waren verarmt, unsere nothwendigen Bedürfniße, unsere Getraidepreise stiegen zu einer vorhin nie gekannten Höhe, unser Volk war nahe daran zu verhungern. — Da ward unserem Könige, der ein Menschenfreund ist, das Elend ohne Gleichen, das sein Volk erduldete, bekannt; ihn rührten die unverschuldeten, zahllosen Leiden seiner unglücklichen Kinder. Er gab seinem Volke den Frieden, Er gab den Bewohnern der südländischen Berge — Getraide zu Brod.

Unser ganzes Volk kennt den Wohlthäter, dem es dies — und viel anderes Gute — verdankt, obgleich wir Seinen uns theueren Namen hier nicht nennen. Völker des Alterthums hätten ihm, dem Großen, Edlen, Unsterblichen, öffentliche Denkmale der Erkenntlichkeit gesetzt. Das können wir nicht! Und Er bedarf ihrer nicht! Sein Name strahlt in der Geschichte unseres Geburtslandes im unvergänglichen Kranze. Ihm lohnt sein Herz, das jedes Gute um des Guten willen thut. Ihm lohnt der Ewige!

Graf Adolf von Altena zog mit den Rittern des Deutschen Ordens gegen Preußen, es ihnen erobern zu helfen. Da ward, sagt unsere Geschichte, im Lande eine betrübte Zeit. Adolf von Böhmen, des Grafen oberster Burgvoigt, nahm der Sache sich an. Seine Weisheit und Treue legte den Grund zur — von dem an — wachsenden Größe des Hauses Altena und beglückte das Volk. Das ganze Mittelalter hindurch war Adolf's von Böhmen Namen hier in Jedermanns Munde, ihn pries der Volksgesang der folgenden Jahrhunderte; Fürsten wurden Diener gewünscht, wie er war.

Was dieser Edle in seinem Zeitalter hier in einem kleinen Kreise war, das und noch mehr — sind Sie — edler uns ewig theurer Herr Ober-Kammer-Präsident unserm Lande und Volke in einem weit größeren!

Höchst sittliche Größe ist's, wenn ein Mann, den Geburts- und Glücksgüter zum unabhängigen Privatleben und zum Genuß seiner reinsten Freuden einladen und berechtigen, diese verläugnet und aus Pflichtgefühl ein

mühevolles, öffentliches Leben zum Besten Anderer wählt, um den Beruf, ein Mensch zu seyn, ganz zu erfüllen! Heil dem Volke, dem solch' ein Mann zu Theil ward! Heil uns!

Wir erbitten nichts von Ihnen Verehrungswürdigster! Ihre Vorsorge kam ja immer unsern Wünschen zuvor! Sie kennen besser, als wir das Ganze unserer gegenwärtigen immer noch traurigen Lage.

Sorgen Sie für unser Volk, das so ganz auf Sie trauet!

Mit einer Verehrung die nicht größer seyn kann sind wir

Eurer Hochgebornen

innigst Ergebne die Deputirte des Kreises, der Stadt und der Fabriken

Johann Caspar Harkort's Wᵉ. Fabr. Dep. Joh. Caspar Harkort Kreis-Deputirter. Joh. Caspar Fischer Kreis- u. Fab. Deputirter. Joh. Henr. Elbers Stadt- und Fabrikdeputirter. Christian Moll Stadt-Deputirter.

Hagen den 29sten September 1795.“

Er erwiederte unter anderem: „Wenn ich es gleich lebhaft fühle, wie entfernt ich von Erreichung des Ideals bin, das Sie hier zeichneten, so erkenne ich doch darin mit inniger Dankbarkeit den Ausdruck der Gesinnungen, den Ausdruck Ihrer Liebe und Ihres Zutrauens, die zu erhalten immer das Ziel des Strebens meiner Kräfte und meiner Zeitverwendung seyn wird. Möge die Vorsehung von uns Lagen und Verhältnisse entfernen, deren Folgen zu vermeiden die Gränze menschlicher Kräfte übersteigt, mögen die Leiden des Krieges und der Theuerung von unsern noch immer unglücklichen Mitbürgern entfernt bleiben.“

Oberpräsidium in Minden.

1796—1802.

Die Trennung Preußens, Spaniens, des nördlichen Deutschlands von dem Bunde gegen Frankreich, und dessen Verstärkung durch die Kräfte der eroberten Oesterreichischen und Vereinigten Niederlande, bald auch Spaniens welches England den Krieg erklärte, gab dem Kampfe einen andern Charakter; er ward aus einem Vertheidigungskriege der Franzosen gegen alle ihre Nachbarn, ein Angriffskrieg gegen das vereinzelte Oesterreich und Süddeutschland; die Englischen Truppen hatten das feste Land verlassen und sich nach ihrer Insel zurückgezogen. Im Spätjahr 1795 vertheidigte Clairfait mit Glück den Rhein und Mainz, und im folgenden Jahre trat der Erzherzog Karl an die Spitze des Oesterreichischen Heeres und befreiete durch die Siege bei Amberg und Würzburg das südliche Deutschland, dessen Fürsten indessen

Waffenstillstand und Frieden geschlossen, und sich gleich Preußen für ihre Gebiete am linken Rheinufer Entschädigung durch Säcularisation ausbedungen hatten. Dagegen gelang es dem jugendlichen Bonaparte in Italien das Sardinische Heer von dem Oesterreichischen zu trennen, und Sardinien nebst den übrigen Italiänischen Staaten zum Frieden zu zwingen; die Oesterreicher verloren die Lombardei bis auf Mantua, und nach vier verlornen Schlachten fiel auch diese Festung zu Anfang des Jahres 1797, und gestattete Bonaparte das Eindringen in die Erblande. Zu Leoben und Campoformio schloß Oesterreich seinen Frieden, es trat die Niederlande und die Lombardei ab, erkannte die aus Letzterer nebst Modena und den Legationen gebildete Cisalpinische Republik an, gab das Breisgau dem Herzog von Modena, und nahm als Entschädigung das Landgebiet der Republik Venedig, welche durch Bonaparte ohne Widerstand aufgelös't war; insgeheim ließ es sich Salzburg und den Theil Bayerns östlich vom Inn von Frankreich versprechen, willigte dagegen gleichfalls insgeheim in die Abtretung des deutschen linken Rheinufers von Basel bis Andernach mit der Festung Mainz, mit Vorbehalt weiterer Vortheile für etwaige weitere Eroberungen Frankreichs in Deutschland, und gegenseitiger Verpflichtung Preußen keine Vergrößerung zu gestatten; die deutschen Fürsten des linken Rheinufers sollten auf Kosten ihrer Mitstände am rechten Ufer entschädigt werden, und Oesterreich im Congreß zu Rastadt die Einwilligung des Deutschen Reiches bewirken, welches so von seinem Kaiser selbst aufgegeben ward. Die Kunde dieser Dinge mußte jedes deutsche Gemüth mit Trauer und Unwillen erfüllen. Wenn Stein die Siege des Erzherzogs über Jourdan mit Freude begrüßte und auf größere über Moreau rechnete, so sprach er sich dabei aufs Stärkste über die Theilnahmlosigkeit Preußens aus, welches den Franzosen den Einbruch in Deutschland gestatte, und von seinem schwachmüthigen Verfahren dennoch keinen Erfolg als den allgemeinen Unwillen erlangen werde. Dieser Unwille konnte durch das folgende Unglück, durch den schmählichen Frieden und das treulose Verfahren des Oesterreichischen Cabinets nur noch gesteigert werden.

Der Kreis seiner Thätigkeit hatte sich indessen erweitert. Am 10ten Mai und 21sten Junius 1796 zuerst vorläufig, bald darauf schließlich übertrug ihm der König auf den Vorschlag des Ministers Heinitz neben den bisherigen Geschäften „aus besonderem Vertrauen zu seiner durch Erfahrung bestärkten Einsicht, zu seinem betriebsamen Geiste der Ordnung und zu seinem bisher bewiesenen Diensteifer, auch in Betracht des natürlichen Verhältnisses worin die jenseits der Weser belegenen Landschaften hinsichtlich ihrer Lage und Verfassung untereinander stehen“ auch den Vorsitz der Mindenschen Kammer, und ernannte ihn zum Ober-Präsidenten sämmtlicher Westfälischer Kammern, zu Minden, Ravensberg, Teklenburg und Lingen, Cleve und Meurs, Marck und Geldern, mit dem Wohnsitz in Minden. In dieser erweiterten Stellung hatte er als Vorsteher jedes der vier Verwaltungscollegien die allgemeine Leitung und Aufsicht, so wie die Mitverantwortlichkeit für den verfassungsmäßigen Geschäftsbetrieb und die Erhaltung und Vermehrung des

Wohles der Länder; die Pflicht, jedes derselben jährlich wenigstens einmal zu besuchen, Personen und Sachen in's Einzelnste hinab kennen zu lernen, zu beobachten und zu leiten, über jede Verwaltung besonders jährlich Bericht zu erstatten. Er sollte ferner die Arbeit in den Collegien nach den verschiedenartigen Fähigkeiten der Angestellten vertheilen lassen und auf gemeinsames Zusammenwirken halten, auf Heranbildung tüchtiger Beamten, sowohl in und bei den Kammern als auch für den Land- und Wasserbau hinwirken, in sämmtlichen Landen gleiche Grundsätze hinsichtlich des Handels, der Gewerbe, Accise, des Militairs und ähnlicher Angelegenheiten beobachten und gegenseitige Aushülfe so wie gleiche Maßregeln bei eintretendem Getraidemangel verfügen. Er sollte die Verbesserung der Land- und Wasser-Straßen, die Hebung der Gewerbe jeder Art, Verbesserung des Landbaues in Lingen und Tecklenburg, Belebung des Handels mit Ostfriesland, mit Benutzung der Ems, Weser und Lippe, im Auge haben; sich die Beachtung der Nachbarländer hinsichtlich aller Gegenstände und Einrichtungen welche den hiesigen Landen schädlich werden könnten und zeitige Abhülfe dagegen, Beaufsichtigung der im Lande begüterten Ausländer und der Stifter, damit sie nicht ihre Gerechtsame zum Nachtheil und Bedruck der Pächter Unterthanen und der ärmeren Volksklasse ungebührlich anwenden oder gar erweitern, so wie alle allgemein die Lande betreffende Einrichtungen und Gegenstände jeder Art angelegen seyn lassen, und sich durch ununterbrochene thätige Mitwirkung zum gemeinen Besten des Landes Vertrauen und Liebe und dadurch Einfluß und Ansehen verschaffen.

Bei Uebernahme der Geschäfte Ende Mai 1796 fand er die Mindensche Kammer in einem sehr schlechten Zustande; es war eine Untersuchung nothwendig, welche den, ihm vorausgegangenen Ruf eines kräftigen, die Mißbräuche unnachsichtlich verfolgenden Oberen rechtfertigte; ein Rath ward cassirt, zwei in Ruhestand gesetzt, ein Journalist unter die Garde gesteckt; das half für einige Zeit, aber Steins Zufriedenheit erlangte das Collegium nicht. Von seiner Heftigkeit wird hier erzählt: Einst legt ihm ein Canzleidiener eine sehr wichtige Urkunde zur Unterschrift vor, und gießt als diese erfolgt ist, statt des Sandes das Dintenfaß darüber hin; der Präsident springt auf, fährt ihm mit dem Papier ins Gesicht und reibt es darin herum. Acht Tage darauf tritt derselbe Mann, reingewaschen, mit einem andern Auftrage herein; Stein schnell auf, ihm entgegen, freuet sich ihn wiederzusehen und drückt ihm freundlich ein Papier in die Hand worin der Ueberraschte einen Doppel-Friedrichsd'or findet.

Der Geschäftskreis des Oberpräsidenten umfaßte in den acht Landschaften zusammen 182 Geviertmeilen und fast eine halbe Million Einwohner, die von dem östlichen Theile des Staates getrennt und durch viele fremde Gebiete zerschnitten, mit sorgfältiger Achtung der eigenthümlichen Rechte und Verhältnisse so wie der Nachbarländer regiert werden mußten, in Gewerbs-, Handels- und Kriegs-Einrichtungen hingegen als ein Ganzes zu behandeln waren. Jede dieser Landschaften hatte eigene Stände, mit denen fast

jährlich über Steuern, Schuldwesen, Wegebau verhandelt, welche zu Beiträgen bewogen werden mußten; es fanden sich darunter besonders hochberechtigte Stifter und reiche zum Theil im Auslande ansässige Rittergutsbesitzer mit einem Jahreseinkommen von anderthalb Millionen, welche in den Kriegsjahren ansehnliche Lieferungen, Fuhren, Geldbeiträge und andere Lasten übernommen hatten und nach hergestelltem Frieden zu fernerer Mitleidenheit herangezogen werden mußten; es war die Aufgabe des Oberpräsidenten sich dazu durch erworbenes Vertrauen den Weg zu bahnen, und er brachte zu ihrer Lösung seine unermüdete Thätigkeit, Diensteifer, genaue Kenntniß der Gegenstände, Liebe zu dem Lande und dessen Bewohnern, und die Unterstützung welche seine Vorschläge in Berlin fanden.

Schon im ersten Monat nahm er den Plan auf, die große Heerstraße welche er in der Grafschaft Marck geschaffen hatte, von Bielefeld an über den Teutoburgerwald nach Minden und Bückeburg fortzuführen und eine Heerstraße zwischen Minden und Osnabrück zu bauen, um dadurch die Verbindung des Rheins und der Weser zu vollenden, den durch schlechte Wege gehemmten innern Verkehr zu beleben, und den starken Zug des Fuhrwerkes herbeizuziehen, welches aus den Fabrikenreichen Gegenden zwischen Maas und Rhein nach dem nördlichen Deutschland geht. Er ließ sogleich Kostenanschläge machen, ermittelte die Zinsen für das zum Beginn erforderliche Capital, und hatte die Freude diesen großen Bau während seiner Verwaltung zu vollenden.

Ein zweites Werk welches er sofort begann und ausführte war die Verbesserung des Strombaues und der Schifffahrt auf der Weser; der Wasserbau war bis dahin wegen Mangels an Geld, Aufsicht und Kenntniß vernachlässigt worden; Stein ermittelte einen jährlichen Beitrag aus königlichen und Landeskassen, brachte das Geschäft in Gang, und bewirkte später auch den Umbau der großen Weserbrücke bei Minden.

Der Aufenthalt in Minden am Austritt der Weser aus dem bewaldeten Gebirge in die weite Norddeutsche Ebene hatte durch die Nähe der Niedersächsischen Städte, Hannovers, Bremens, Hamburgs eine besondere Annehmlichkeit; und seine alten Verbindungen, Familien- und Freundschaftsverhältnisse führten ihn besonders häufig zum Besuch nach Hannover. Sein inniges Verhältniß zu Rehberg dauerte fort; beide waren durch so viele Jahre gemeinsamen Strebens nach den edelsten Zielen, durch Gleichheit der politischen Ansichten, namentlich über die Französische Revolution, noch enger verbunden; Stein besuchte Rehberg und dessen geistvolle liebenswürdige Gattin, Höpfners Tochter, bei jeder Anwesenheit. Er versuchte es, Rehberg von dem überwiegenden Einflusse, welchen Brandes über ihn behauptete, loszumachen. Ueber seine Persönlichkeit äußert sich Rehberg: „Stein war schneidend bestimmt in seinen Meinungen; sehr lebhaft, ja heftig in den Aeußerungen, für weiche und nachgiebige Gemüther abschreckend. Aber es war ihm immer um die Sache zu thun, und so fand man ihn auch stets geneigt zu hören, und wieder zu überlegen. Hin und her reden aber, schwatzen und beschönigen, war ihm ein Abscheu. Stahl fordert Feuersteine, und wenn die Idee

des Künstlers nur eines weichen Thons bedarf um sinnlich dargestellt zu werden, so entsteht die Idee des practischen Staatsmannes vielmehr erst aus dem Zusammentreffen harter Wesen, wo Funken sprühen. Auch hatte jede Minute für ihn Werth. Als ich einst zauderte, auf eine Frage, der ich lieber ausgewichen wäre, etwas zu erwiedern, antwortete er selbst, fügte aber hinzu: Wenn Sie erst ein Paar Feldzüge mitgemacht hätten, so würden Sie sich nicht so lange besinnen.«

Zum letztenmal sah er Rehberg im Jahre 1802, als er den Auftrag hatte, die für Preußen bestimmten Westfälischen Bisthümer zu übernehmen; er schlug Rehberg vor in Preußische Dienste zu treten. Frau Rehberg war zugegen. Lebhaft im Zimmer auf und abgehend, sagte er: »Kommen Sie mit; wir wollen den Münsterländern die Preußische Accise einimpfen!« Rehberg war jedoch nicht zu bewegen; sie trennten sich, um einander nie wieder zu begegnen. Rehberg vermuthet, daß der Einfluß der Walmodenschen und Steinbergschen Familie, — edler, aber in Standesvorurtheilen befangener Menschen, welche nach Hannoverschem hundertjährigem Herkommen der Theilnahme des Nicht-Adels an der Regierung grundsätzlich entgegenwirkten, während der nicht-adeliche Rehberg in der Berlepschischen Sache im Sinne der Regierung nachdrücklich durchgegriffen hatte — ihr Verhältniß allmälig gelockert habe. Diese Abneigung des Hannoverschen Adels verstärkte sich durch Rehbergs Buch über den Deutschen Adel; und hat dieses auch wohl Stein nicht berührt, so ist es hingegen nicht zu glauben, daß Rehbergs Buch über den Dienst und die Verwaltung deutscher Länder, welches unmittelbar nach den Niederlagen von 1806 die Schwächen der früheren Preußischen Verwaltung schonungslos und schneidend aufdeckte, ohne Einfluß auf Steins Gesinnung gegen ihn geblieben seyn sollte, da die Erinnerung daran noch 1815 Niebuhr, Rehbergs großen Verehrer von Kindheit an, auf dem Wege zu ihm in Hannover zur Umkehr bestimmte. Aber welches auch die nächste Veranlassung gewesen sey, ein Bruch trat ein, welcher um so vollständiger und schmerzlicher wurde, je inniger und tiefer die vieljährige Freundschaft gewesen war; das sprechendste Denkmahl ihrer Verbindung, der Briefwechsel beider Männer, ist vernichtet, und es bedurfte einer völligen Umwälzung der Europäischen Dinge und Jahre der größten Anstrengung ehe beide auch nur in ferne Verbindung traten. In dem ersten Briefe welchen mir Stein schrieb, im Jahre 1819, trug er mir auf seinen alten Freund Rehberg zu grüßen. Dieser schien davon betroffen und erwiederte den Gruß; späterhin nahm er lebhaften Theil an dem Entstehen und Fortgang der Monumenta, und als der Freund seiner Jugend die Augen geschlossen hatte, da brach die alte lange verhaltene Liebe noch einmal hervor in den Erinnerungen, welche er ihm 1832 in der Hannoverschen Zeitung widmete; nach beider Tode ward mir ein goldener Ring mit Steins Jugendbildniß, das Pfand ihres Bundes, durch meine verehrte Freundin, Rehbergs Wittwe, für Steins Töchter übergeben, und befindet sich jetzt im Besitz der Frau Gräfin von Giech.

Der Uebergang aus der Hannoverschen in die Preußische Verwaltung

enthielt in jener Zeit neben dem Aufgeben der Wiege einen Wechsel der politischen Grundsätze und Ansichten; man trat aus dem Reichsrecht in das Preußische Recht, aus dem Bereich der milden mehr leitenden als befehlenden Formen einer fast herrenlosen Adelsregierung, welche jeden so viel als irgend möglich gewähren ließ, wenn nur ihren das eigene Wohl mit dem des Landes verknüpfenden Planen nichts in den Weg gelegt ward, in die streng angezogene Ordnung einer Alles durchdringenden führenden und beherrschenden Königsmacht, die sich durch höchste Steigerung aller Kräfte auf ihrer kühn erkämpften Höhe neben den übrigen Großmächten Europas zu behaupten hatte, und in der Wahl ihrer Mittel dazu zuweilen eben so wenig Bedenken zeigte, als einst Georg I. bei der Wegnahme von Bremen und Verden, womit er Hannover zuerst den Weg zum Meere eröffnete. Dieses straffe im Einzelnen drückende durch vervielfältigte Geschäftsformen oft beschwerliche Regiment widerstand den Niedersachsen, namentlich war ihnen die Preußische Accise verhaßt, und Rehberg fühlte keinen Beruf sie den Westfalen zu bringen; doch standen Steins Ansichten über die innere Verwaltung den seinigen nahe, und welche umfassende und im Großen wohlthätige Wirksamkeit würde sich späterhin Rehberg in einem Dienste eröffnet haben, wo seit 1807 Adel und Nichtadel gleichberechtigt nebeneinander stehen, durch freie Mitwerbung sich gegenseitig veredeln und heben, und ohne Unterschied die höchsten Spitzen der Verwaltung erreichten, statt daß in Hannover der geist- und talentvolle Mann, der glühende Freund seines Landes, der bis zur Aufopferung rastlos wirkende Cabinetsrath seine beste Kraft im Kämpfen mit dem Neide, der Mißgunst, der Rechthaberei verzehrte, und nach kurzer aber unvergeßlicher Wirksamkeit den geheimen Streichen derer unterlag, die am Feindeshofe zu Cassel am tiefsten aus dem Becher der Circe getrunken hatten, und deren Führer v. Schele einst seinem König Georg III. den Kammerherrnschlüssel zurückgeschickt hatte, um Napoleons Bruder als Gesandter den Eid der Treue zu leisten.

Zu Hannover unter Rehbergs Freunden sah Stein auch Scharnhorst, welcher in den Officieren der Hannoverschen Artillerie den Geist weckte, der später diese Waffe zum Muster anderer Heere bildete, die Brüder Bremer, deren einer späterhin Gesandter zu Dresden, der zweite Hannoverscher Minister ward und den Fall seines Freundes und Geheimen Cabinetsraths überdauerte; ferner den spätern Cabinets-Minister zu London Grafen Ernst v. Münster, welcher damals von der Begleitung des Herzogs von Sussex nach Italien und England zurückgekehrt, als Kammerrath in Hannover lebte; Stein bezeichnet ihn im Jahre 1800 der Frau von Berg als einen in jeder Hinsicht achtungswerthen Ehrenmann, und Kenner in Gemälden und den schönen Künsten.

Zu den Männern mit denen der Oberpräsident ein früher begründetes Verhältniß in Westfalen fortsetzte, gehörte der Prinz Louis Ferdinand von Preußen, dessen Regiment im Mindenschen seinen Stand hatte.

Dieser Fürst, der älteste Sohn des Prinzen Ferdinand, jüngsten Bru-

ders Friedrichs des Großen, war von der Natur mit den glänzendsten Eigenschaften des Leibes und der Seele ausgestattet. Von großer schlanker Gestalt, schön gebaut, hatte er feine edle Züge, hohe Stirne, wenig gebogene Nase, blaue Augen von dreistem Blick, lebhafte Farbe, blond gelocktes Haar; eine vornehme Haltung, festen Gang, und eine Art Brust und Kopf zu tragen, worin von Stolz und Selbstgefühl gerade so viel war, als dem Prinzen und dem Soldaten geziemte. In hohem Grade geistreich, voll feiner Lebensbildung, voll Witz, Beredtsamkeit und Talent mancher Art, konnte er unter anderen auf dem Klavier für einen Virtuosen gelten. Gleichsam als wäre er der erstgeborene Sohn des Kriegsgottes, besaß er einen unermeßlichen Reichthum von Herzhaftigkeit und kühner Entschlossenheit; sein Muth war das Gefühl des Helden, ein wahres Bedürfniß der Größe. Er liebte das Leben und genoß es nur zu sehr, aber die Gefahr war ihm zugleich ein Lebensbedürfniß; sie war seine Jugendgespielin, und konnte er sie nicht im Kriege aufsuchen, so ging er ihr nach auf der Jagd, auf großen Strömen, auf wilden Pferden. Er war einer der kühnsten Reiter der Monarchie. Wie gewöhnlich Majoratsherren im Gefühl ihres Reichthums nicht ihre ganze Kraft anstrengen, so hatte er für die ernstliche Ausbildung seines Geistes nicht genug gethan. Kaum zwanzig Jahre alt, focht er als General an der Spitze einer Brigade mit Auszeichnung gegen die Franzosen, und es lag nur an der furchtsamen widerwilligen Art der oberen Führung des Krieges, wenn er nicht noch viel mehr leistete. Jung, schön, General, Prinz, Neffe Friedrichs des Großen, ausgezeichnet durch verwegenen Muth in Gefahren und durch Uebermuth in den Lebensgenüssen, mußte er bald der Abgott der Soldaten und der jüngeren Offiziere werden, während die alten vorsichtigen Herren mit langen Westenschößen bedenklich den Kopf schüttelten und meinten: ehe diese üppigen Kräfte sich nicht in die Kamaschenordnung des Liniendienstes gehörig fügten, sey mit ihnen nichts aufzustellen. Der Prinz suchte sich darauf in Frankfurt für die Pedanterie zu entschädigen, worin man ihn beim Heere hatte halten wollen, und so öffnete sich die Kraft einen Ausweg am Spieltisch und im gesteigerten Genuß gesellschaftlicher Freuden. Als er nach dem Frieden in Westfalen und später in Magdeburg und Berlin in Garnison kam, suchte er das unerträgliche Gefühl der Unthätigkeit, wozu er mit dem ganzen Heere verdammt war, in fortgesetzten Genüssen zu betäuben; er machte große Schulden, stürmte auf seine Kräfte ein, hatte nicht immer die beste Gesellschaft, ging aber dennoch in diesen Dingen nicht unter, sondern erhob sein Haupt wie ein guter Schwimmer und blieb mit dem Geiste stets in edleren Regionen, stets angezogen von den großen Angelegenheiten des Staates, des Vaterlandes, und immer dürstend nach Ruhm und Ehre. Er suchte mit den Erscheinungen der neueren Zeit in Kriegs- und Verwaltungswesen vertraut zu werden; er hing nicht wie der größte Theil des Heeres an dem blinden Köhlerglauben, daß das Preußenthum sich nothwendig über Alles erheben müsse; daß der Preußischen Taktik nichts widerstehen könne. Lebhaft beschäftigten ihn die großen Weltereignisse, die neuen Ideen und Erscheinungen

rauschten durch seinen Kopf; er spottete der Kleinlichkeit und Pedanterie womit man Großes thun wollte, er suchte den Umgang der ausgezeichnetsten Köpfe aller Fächer, aber er schöpfte seine Ideen von der Oberfläche ab; denn es war in seinem Leben keine Stunde ernsten ruhigen selbstthätigen Nachdenkens, und folglich auch in seinem Innern kein eigener kerniger gesunder Gedanke, keine zu folgerechtem Handeln führende abgeschlossene Ueberzeugung.

Der Prinz, den so der scharfe geniale Blick des Generals Karl v. Clausewitz auffaßte, gewann auch Steins lebhafte Theilnahme. Er hatte den Prinzen in den Rheinfeldzügen mehrfach gesehen und die Verirrungen des durch unpassende Umgebungen fortgerissenen sehr leidenschaftlichen Jünglings nicht günstig beurtheilt; als er in Westfalen mit ihm in nähere und dauernde Verbindung kam, erkannte er gern, wie der Prinz seine großen Anlagen durch Fleiß auszubilden strebte und durch Haltung und folgerechtes Betragen allgemeine Achtung derer welche ihm näher kamen und des dortigen Heerestheiles erwarb. Stein bemühte sich für sein dauerndes Wohl und seine Entwicklung zu wirken; er ging die Prinzessin Ferdinand an, ihrem Sohn die Tilgung seiner Schulden zu erleichtern; ihm von Zeit zu Zeit die Mittel für belehrende Reisen zu gewähren, um seine Kenntnisse der politischen und kriegerischen Verhältnisse zu erweitern; und er suchte vor Allem den Charakter des Prinzen zu kräftigen und zu stählen, indem er bei ihm auf die Nothwendigkeit ausdauernder Arbeit drang, seinen Blick auf die Bilder großer Männer hinlenkte, und ihn an die Bestimmung erinnerte, worauf er sich würdig vorzubereiten habe.

Indem der Oberpräsident dem Prinzen für einen Brief voll anziehender Bemerkungen dankt, fügt er hinzu:

„Es ist gewiß, daß der philosophische Geist, welcher die Beziehungen verallgemeinert und die vereinzelten Gegenstände unter einem Grundsatz oder einem höheren Gesichtspunkt zusammenfaßt, diejenige Art des Geistes ist, welche den großen Mann bezeichnet; aber mit dieser Geistesart muß er die Kraft des Charakters verbinden, welche ihm in ruhigen Zeiten den Fleiß zur Arbeit, die Hartnäckigkeit Alles was auf seine Ausbildung einwirkt zu verfolgen, in den Zeiten der Thätigkeit die nöthige sittliche Kraft giebt, um die Anstrengungen des Geistes und des Körpers zu ertragen welche der Drang der Umstände erheischt. Es war Mangel an Charakter, was in der Revolution die tugendhaftesten und aufgeklärtesten Männer gestürzt hat, wie Mounier, Bergasse, Bailly, selbst unter den Girondisten Condorcet, Roland, was die einen in die Verbannung trieb, die anderen unter dem Dolche der Parteimenschen fallen machte. Es war diese Charakterstärke, welche man Enthusiasmus nennt, die den Thron der Kalifen gegründet hat, die durch Streben nach Reichthümern, Liebe zum Ruhme, den Hang des Jahrhunderts nach Abentheuern, hervorgebracht, die Spanischen Eroberer Amerika's und ihre Sieger die Bukaniere begeisterte.

Lebt der Mann, welcher sich durch die Natur zu einer großen und nützlichen Laufbahn berufen fühlt, inmitten der Weichlichkeit der Höfe oder unter

kleinen kleinlichen Leuten, so kann er nur dann sich erhalten und diese Charakterstärke entfalten, wenn er sich mit den großen Männern der Geschichte umgiebt und sich durch ihre Vorbilder gegen die zerstörenden Eindrücke verderbter und kleiner Umgebungen schützt.

Die despotischen Regierungen vernichten den Charakter des Volkes, da sie es von den öffentlichen Geschäften entfernen und deren Verwaltung einem eingeübten ränkevollen Beamtenheer anvertrauen. Die kleinen verbündeten Freistaaten begünstigen am meisten die Entwickelung der Art, aber machen das Leben des Einzelnen stürmisch.

Die Bemerkungen so Euer K. H. über die Kennzeichen der Schwäche machen, sind sehr richtig; sie ist neidisch und strengt sich an um herabzuziehen, nicht um zu übertreffen.

Ich bin sehr betrübt über das was Sie mir von der geringen Wirkung schreiben, die Ihre Schritte in Berlin gehabt haben. Da E. K. H. wie man sagt sich selbst dahin begeben wollen, so wird man wie ich hoffe billiger gegen Sie seyn. Ich theile Ihre Schmerzen, ich fühle Ihre Lage; aber geruhen Sie sich zu erinnern, daß gleicherweise Friedrich der Große in Ihrem Alter von der Schulfuchserei und dem Geize erdrückt worden ist, und keinen andern Trost fand als nur in der Einsamkeit und der Liebe zu Wissenschaften und Künsten, welche ihn einem jeden Alter so reichlich darbieten.

Ich empfehle Eurer K. H. Plutarch, und werde wenn Sie befehlen Ihnen eine gute Ausgabe der Uebersetzung von Amyot zu verschaffen suchen.

Guionneau ist nach Berlin zurückgerufen um bei der neuen Einrichtung des Kriegsraths zu helfen. Man vereinfacht denselben durch Vereinigung der 1sten 2ten 3ten Abtheilung in ein Büreau welches mit dem Militair-Departement des General-Directorii verbunden wird, und Bildung eines zweiten Departements oder Bureau für Alles was sich auf den Kriegshaushalt bezieht, worin Herr v. Wengern gesetzt worden ist, und eines dritten für die Invaliden. Der Generalstab und die Befestigungen sind vom Kriegsrath getrennt und Geusau anvertraut.

Wir leben hier in völliger Unkenntniß der politischen Ereignisse; doch wird behauptet, daß Rußland nicht Krieg will. Ich reise den 3ten oder 4ten December ab, und bitte E. K. H. um Erlaubniß Ihnen meine Aufwartung in Lemgo zu machen.“

Und ein Jahr darauf als Antwort auf einen Brief worin der Prinz sein Vertrauen und seine Theilnahme ausgedrückt hatte:

„Wir nähern uns der Enthüllung, und die schwarze und vollständige Treulosigkeit des Vertrages von Campoformio wird ans Licht kommen. Die Oesterreicher ziehen sich aus dem Reiche zurück, und verlassen die Festungen Maynz und Ehrenbreitstein, welche die Franzosen umzingeln um sich ihrer zu bemächtigen. Der Herzog ist in Braunschweig zurück und hat Lecoq rufen lassen, und man versichert der König habe den Franzosen rund abgeschlagen das Churfürstenthum Hannover in Beschlag zu nehmen und die

Elb- und Wesermündungen zu besetzen. Die Franzosen fordern den Eid der Treue von allen Beamten auf dem linken Rheinufer mit Ausnahme der Preußischen Provinzen, die man den Holländern als Entschädigung für Mastricht, Venloo und Holländisch-Flandern bestimmt. Ich werde den 24sten nach Hannover gehen und dort bis zum 2ten Januar bleiben; vermuthlich vernehme ich dort Dinge, die Eurer K. H. Aufmerksamkeit werth sind, und zu deren Mittheilung ich mir Erlaubniß erbitten werde. Der Herzog ist äußerst gut vom König aufgenommen worden, der mit ihm täglich Besprechungen gehabt hat. Die Tabaksverwaltung ist aufgehoben; man wird nur eine zeitweilige Auflage lassen zur Deckung der durch diese vorübergehende Einrichtung veranlaßten Kosten.

Eure K. H. wissen die Einsamkeit zu wohl anzuwenden, als daß man Ihnen nicht Glück wünschen sollte, Sich ihr diesen Winter weihen zu können und Sich den Studien hinzugeben, welche Sie auf die großen und bevorstehenden Ereignisse vorbereiten müssen. Herr v. Kleist wird die Ehre haben Ihnen den zu Campoformio entworfenen Theilungsplan zu übersenden. Er kommt über Hamburg, ich halte ihn in der Hauptsache für ächt."

Ob es möglich gewesen wäre, wie Rehberg meint, durch eine bestimmte Unterordnung des Prinzen unter den Oberpräsidenten noch entschiedner auf jenen einzuwirken, muß dahin gestellt bleiben; schon wenige Wochen darauf ward dieses Verhältniß, welches für die geistige und sittliche Entwicklung des Prinzen so segensreich werden konnte, durch dessen Versetzung nach Magdeburg getrennt. Hier hatte er Niemanden dessen sittliche Größe ihn gehoben und gehalten hätte, sein leichter Sinn warf die Zügel ab, seine Verhältnisse geriethen in einen Zustand welcher seine Familie beunruhigte. Seine Schwester, die Prinzessin Louise Radziwill pflog Rath mit Stein bei dessen Anwesenheit in Berlin, und der väterliche Freund schrieb dem Prinzen in folgender Weise: (1799 Febr. 23.)

"Obwohl ich seit fast einem Jahre des Glückes beraubt bin mich Eurer K. H. zu nähern, so ist doch meine Theilnahme an Ihrer Ruhe und Ihrem Ruhme zu lebendig und zu aufrichtig, als daß ich mich nicht damit beschäftigt hätte und von Allem was sich darauf beziehen kann, berührt worden wäre. Es hat mir eine große Genugthuung gewährt zu hören, welche Sorgen Sie der Erziehung der jungen Offiziere und Cadetten Ihres Regiments widmen, mit welchem Fleiße Sie die Wissenschaften studieren die das Ganze der furchtbaren und erhabenen Kriegskunst bilden, und wie Sie Ihre Einsamkeit verwenden um Ihre Seele mit großen starken und nützlichen Ideen zu nähren. Aber während Sie Ihre Fähigkeiten entwickeln, während Sie arbeiten Kenntnisse zu erwerben und zu verbreiten, warum mögten Sie gnädiger Herr so viele andere sittliche Beziehungen verletzen, gegen so viele andere Grundsätze verstoßen, in deren Achtung eine gefühlvolle für zärtliche Neigungen empfängliche Seele wie die Ihrige ihr Glück finden müßte? Ich gestehe es Ihnen gnädiger Herr daß es mich sehr betrübt hat zu vernehmen, wie weit Sie Sich von Ihren Eltern entfernen, wie sehr Sie vernachlässigen

dem Verlangen zu entsprechen, welches sie Ihnen bezeigen sich Ihnen zu nähern . . . .

Und Sie gnädiger Herr, der so empfindlich ist für fremdes Unglück, der ihm niemals Beistand verweigert, der dem einfachen Soldaten, dem Gefährten Ihrer Gefahren die rührendsten Sorgen bewiesen hat, Sie verschließen Ihr Herz gegen das gebieterische Gefühl der Natur, Sie scheiden Sich von ihr, und Sie glauben eines Tages einem so zerreißenden Gefühl entgehen zu können, wie das ist, die sorgenden Bemühungen eines Vaters am Rande des Grabes mit Härte zurückgestoßen zu haben.

Folgen Sie gnädiger Herr den Eindrücken einer ehrlichen fühlenden Seele, nähern Sie Sich einem Vater, den Ihre Kälte tief verletzt hat, mit dem Verlangen Ihr Unrecht zu vergüten, und mit der Gewißheit daß jeder Vater vorbei schlägt.

Zu diesen so natürlichen und gebieterischen Gründen treten andere Betrachtungen von der Redlichkeit eingegeben, weil jeder ehrliche Mann seine Verpflichtungen erfüllen muß . . . .

Sie haben ein Lebensalter erreicht, wo Alles sich vereinigt um Ihnen zu rathen, eine Verbindung einzugehen welche Ihnen den Genuß häuslichen Glücks sichere; Sie haben Gefühl dafür; Sie haben mir oft mit erweichtem Herzen von dem Bilde gesprochen welches Ihnen die Familie einer von Ihnen angebeteten Schwester darbietet; ich bin gewiß, die Bemühungen einer jungen liebenswürdigen und ehrbaren Gattin, die rührenden Liebkosungen Ihrer Kinder würden Sie von dieser unglücklichen Leidenschaft des Spiels zurückrufen, welche von der Langeweile und einer unbestimmten Unruhe genährt wird, Sie aus den Armen Ihrer Freunde reißt und Sie in Gesellschaften zieht, die durch die zügelloseste Habsucht vereinigt und durch die widerwärtigsten Leidenschaften in Bewegung gesetzt werden.

Sie haben Ihrer Frau Schwester K. H. Ansichten in Beziehung auf diesen Zustand eröffnen lassen; sie erfordern eine reifliche weise Ueberlegung; und wer ist mehr dazu gemacht, um sie mit aller Sorgsamkeit der Freundschaft und dem Scharfblicke der Erfahrung zu unternehmen, als sie welche die Verbindungen kennt, die Sie eingehen müssen, die Sie kennt und den unberechenbaren Einfluß vorhersieht, den solche Verbindungen auf Ihr Glück und auf Ihr ganzes sittliches Wesen haben werden.

Pflichten die Sie gegen Ihre Eltern zu erfüllen haben, die Anordnung Ihrer Geschäfte, die Nothwendigkeit mit der zärtlichen und einsichtigen Freundschaft zu sprechen und zu berathen über einen Zustand wovon Ihr ganzes Glück abhängt, rufen Sie nach Berlin, erfordern, daß Sie Schritte thun, daß Sie sich den nöthigen Formen unterziehen um dazu Erlaubniß zu erhalten, und ich beschwöre Sie gnädiger Herr Sich ihnen nicht zu entziehen, Sich den dringenden Bitten eines Mannes zu ergeben, der aufrichtig an Ihnen hängt, der den Umfang Ihrer Talente kennt, und der sich betrübt, deren Entwicklung aufgehalten, deren Anwendung verhindert zu sehen, der Sie bittet, in der Sprache die er zu Ihnen redet, nur die Ehrerbietung zu

finden, welche er Ihren ausgezeichneten Eigenschaften und Ihrer Liebe für die Wahrheit zollet.«

Diese ernste Stimme hat gewiß auf das Herz des Prinzen ihre Wirkung nicht verfehlt. Aber auch nachdem er den Seinigen wiedergegeben worden, gelang es nicht ihm ein häusliches Glück zu bereiten, welches ihm für die militairische und politische Unthätigkeit Ersatz geboten, seiner Seele Ruhe gegeben hätte; und die damalige Richtung der Cabinets-Politik konnte den hohen Sinn eines Prinzen der für die Größe seines Hauses und seines Landes aufs Lebhafteste fühlte, keineswegs befriedigen.

Am 16ten November 1797 war auf Friedrich Wilhelm II. sein 27jähriger Sohn Friedrich Wilhelm III. gefolgt. Der junge König, eine schlanke hohe Gestalt von fester militairischer Haltung, ernstem milden Ausdruck, einfach in seinem Benehmen, in Bedürfnissen, Gewohnheiten und Umgebungen, war von einem zarten ächt religiösen und sittlichen Gefühl, einer vollkommenen unbefangenen Liebe zum Guten beseelt; wohlwollend, gerecht, ordnungsliebend, sparsam, ein gewissenhafter Beobachter dessen was ihm als Pflicht vorschwebte, mit einem treuen Gedächtniß, ruhigen scharfen Verstande, einem richtigen Blick begabt, der ihn jedesmal das Wahre finden ließ wo er sich selbst vertraute; er hatte ein tiefes Gefühl für die Verhältnisse des Gatten und Vaters und lebte in einer glücklichen Häuslichkeit. So betrat er den politischen Schauplatz mit den Anlagen eines edlen vortrefflichen Fürsten, eines Vaters seiner Untergebenen. Es fehlte ihm aber an der überwiegenden Geistes- und Willenskraft, welche die Dinge in ihrem Zusammenhange durchdringt und ergreift, dem Selbstvertrauen und der Entschlossenheit womit ein großer Herrscher sein Volk in neue Bahnen leitet. Seine Stellung in der Reihe der Preußischen Könige bezeichnete er gegen die Erwartung, als er beim Regierungsantritt seinen Namen nicht dem Friedrichs des Großen sondern dem seines Vaters anschloß. Eine mangelhafte Erziehung, ungenügende Umgebungen und die Entfernung von Geschäften worin der Kronprinz leben mußte, hatten die Entwicklung zurückgehalten; es blieb den Jahren der Leiden und des Kampfes vorbehalten, ihn auszubilden, zu kräftigen und zu erheben. »Seine erste Erziehung, erzählt Stein, war einem hypochondrischen Fantasten Namens Behnisch, anvertraut, den Gewissensbisse über die Sünde wider den heiligen Geist und Geistererscheinungen peinigten. Erst in seinem 16ten Jahre erhielt der Prinz verständige Lehrer, unterdessen blieben ihm Leere, Menschenscheu, Ungewohntheit der Arbeit. Die Erzieher seiner Jünglingsjahre waren der Graf Karl v. Brühl und Major v. Schack. Der Erste ein edler biederer wohlwollender liebenswürdiger Mann, der das Aeußere, die geselligen Talente und Kenntnisse eines Weltmannes im vortheilhaftesten Sinne des Wortes besaß; der Letzte ein verständiger Infanterie-Offizier, gebildet im Cadettenhause und durch das Garnisonleben pünktlich, kleinlich, dienstpflichtig. Kräftigere Männer von höheren Ansichten

würden den gesunden Verstand und gemäßigten Willen des jungen Fürsten entwickelt erhoben gestärkt angefeuert haben.«

»Als er die männlichen Jahre erreichte, gab man ihm den Generalmajor v. Köckeritz zum Adjudanten. Er ward nun sein unzertrennlicher Gesellschafter, bald sein Freund und Vertrauter.« Köckeritz war ein ehrlicher wohlmeinender, nach seiner Ueberzeugung dem König rathender Mann, aber von eingeschränkten Begriffen und ohne Bildung. »Er hatte sein ganzes Leben mit dem kleinen Dienst in der Potsdamer Garnison zugebracht, wo mit der größten Strenge auf Vernichtung der Selbständigkeit, auf Hingebung und Mönchsgehorsam hingewirkt wurde. Hier bildete sich sein beschränkter Kopf zum Repräsentanten der Gemeinheit und Untergebenheit aus, der nur der flachsten Ansichten fähig, nichts wünschte als Ruhe und Friede von außen, Verträglichkeit im Innern, um ungestört seine Spielpartie und Tabackspfeife genießen zu können. Wie sollte ein solches Automat Gefühl haben für Nationalehre und Selbständigkeit, begreifen daß in der Crise worin unser Zeitalter sich befindet, diese Güter nicht anders als durch Kampf und Anstrengung erhalten werden konnten, und daß Lagen eintraten wo es Pflicht war zu einem solchen Kampfe mit Aufopferung seiner Behaglichkeit und Unterbrechung des gewöhnlichen Ganges seiner Vegetation zu rathen. In der Folge lernte der König den Mann kennen, entzog ihm sein Zutrauen, war aber zu gutmüthig um ihn zu entfernen; er ließ ihn noch den gewöhnlichen Vorträgen beiwohnen, hier hörte er vieles, was er denen die seine Geschwätzigkeit benutzen wollten, mittheilte, und ließ sich zu Einflüsterungen gebrauchen, die dem Guten nachtheilig waren.«

Die Theilnahme an den Feldzügen gegen die Franzosen hatte dazu gedient, den militairischen Gesichtskreis des Prinzen zu erweitern, seinen Muth zu bewähren und ihn auf die Mängel des Heeres aufmerksam zu machen. Sein Tagebuch aus jener Zeit zeigt, wie fern er von den eigentlichen Geschäften gehalten ward, welche Friedrich Wilhelm II. mit Lucchesini behandelte. Auch nach der Rückkehr erhielt er keine Gelegenheit sich von dem Gange der Verwaltung und dem Werthe der Angestellten durch eigene Theilnahme zu unterrichten: es ging ihm die Schule der Arbeit ab, welche Friedrich II. mit so großem Nutzen in Cüstrin durchgemacht hatte. Doch beobachtete er in seiner Zurückgezogenheit die öffentliche Meinung, und bereitete sich für die erforderlichen Aenderungen.

Das Land hatte damals neun Millionen Einwohner, 36 Millionen Thaler Einkünfte, ein Heer von 250,000 Mann, die Finanzen waren geordnet, der Handel vortheilhaft, der Wohlstand im Steigen.

Der König hatte den festen Willen, die nothwendigen Grundlagen der Verwaltung, Ordnung und Sparsamkeit, zurückzuführen; er setzte sofort den eingerissenen Mißbräuchen in der Hof- und Schatz-Verwaltung ein Ziel, und es gelang ihm durch ausdauerndes Verfolgen dieses Weges bis zum Jahre 1805 einen neuen Kriegsschatz von 17 Millionen zu sammeln. Indem er die Personen, welche das königliche Vertrauen getäuscht hatten, von sich ent-

fernte, behielt er die bisherigen Häupter der Verwaltung bei, und stützte sich auf die älteren Männer welche er zunächst dem Throne vorfand.

Unter den Feldherren und Staatsmännern seines Hofes war keiner, der dem Herzog von Braunschweig an Ruhm und wahrem Verdienste gleich kam, der durch seine ausgebreitete Erfahrung und Kenntniß der Europäischen Verhältnisse und der bedeutenden Personen so sehr befähigt gewesen wäre, dem König zur Seite zu stehen; auch schenkte ihm der König beim Antritt der Regierung großes Vertrauen, und es hätte nur bei dem Herzog gestanden an die Spitze der ganzen Verwaltung zu treten; aber er scheuete die Mühen und die Verantwortlichkeit einer solchen Stellung, und der König sah sich daher an Männer gewiesen, welche in jeder Beziehung weit unter dem Herzog standen, und nicht fähig waren der Verwaltung von oben her die Sicherheit, die Festigkeit und den Nachdruck zu geben, ohne welche untergeordnete Leidenschaften der Angestellten nur zu leicht einen schädlichen Spielraum gewinnen. Daher kam es, daß es dem König an Mitteln fehlte große Mißbräuche abzustellen, die er in der Kriegs- wie in der bürgerlichen Verwaltung früh bemerkte und verbessern wollte: dafür hatten in jenen Jahren weder Generaladjudant noch Cabinetsrath Blick und Willen. Minister der auswärtigen Angelegenheiten blieb Graf Haugwitz, der sich für Nichtannahme eines Gehaltes bereits durch Annahme großer Güter-Schenkungen in Polen entschädigt und aus den Händen der Gräfin Lichtenau den schwarzen Adlerorden empfangen hatte. Seine Politik war gleich seinem Wesen ohne Festigkeit, Haltung und Nachdruck. Wie ihn bei dem neuen König wahrscheinlich der General Köckeritz, so hielt er wiederum den Hauptarbeiter seines Ministeriums der ihn bald ganz beherrschen sollte, den Geh. Cabinetsrath Lombard, gegen den sich schon damals die öffentliche Stimme erhob. Lombard gehörte zu der Französischen Colonie in Berlin, welche lange Zeit für eine Pflanzschule der Diplomaten galt, er besaß Geist, lebhaften Verstand, gründliche Kenntniß der Classischen und Französischen Litteratur, Dichtertalent, und große Gewandtheit im Arbeiten; aber sein Leichtsinn, seine liederlichen Sitten beraubten ihn jedes inneren Halts; er war weichlich, schlaff, genußsüchtig. Er spottete über seine Herkunft; seines Vaters, eines Perückenmachers, erwähnte er als feu mon père de poudreuse mémoire, und seine Frau, deren Vater früher als Compagniechirurg den Bartscherer gemacht hatte, pflegte er mit den Worten aufzuziehen

Quel vers préferes-tu ma chère:
L'hirondelle d'une aile rapide *frise* la surfaçe des eaux?
ou: *rase* la surfaçe des eaux?
Le premier me rappelle mon père, et le second le tien.

Er war ohne Unternehmungsgeist und ohne Ehrgeiz; ein festes politisches System ließ sich von einem solchen Mann nicht erwarten, und weil es so am bequemsten war, ließ er sich späterhin ganz von dem Französischen Interesse fortziehen.

Die obere Leitung der Geldinstitute und der Finanzen überließ der Kö-

nig dem General Grafen Schulenburg-Kehnert mit dem Titel eines Generalcontrolleurs der Finanzen.

Die Angelegenheiten des Heeres entschied der König durch den vortragenden Generaladjudanten, die innern Angelegenheiten durch den Geheimen Cabinetsrath Mencke.

Die Stelle der Geheimen Cabinetsräthe hatte sich erst seit Friedrichs des Großen Tode zu einer Bedeutung herausgebildet die ihr ursprünglich fehlte. Der Cabinetsrath sollte eigentlich nur dem König die einlaufenden Sachen vorlegen und seine Befehle darauf ausfertigen und zur Unterschrift vorlegen; seitdem aber die Minister ohne mündliche regelmäßige Geschäftsverbindung mit dem König waren, erhielt der Cabinetsrath eine zwischen Sekretair und Rath schwankende Stellung, da es nicht an Gelegenheit fehlte beim Vortrage der Ministerialberichte abweichende Meinungen des Königs zu unterstützen oder eigene geltend zu machen. Gegen die Minister war der Cabinetsrath bald kriechend, bald herrisch, je nachdem er ihnen den Sekretair oder den König vorzuschieben hatte. Und da die Ministerstellen sämmtlich dem Adel vorbehalten waren, so bildete sich in den nicht-adelichen Cabinetsräthen ein gewisses bürgerliches Gegengewicht; sie betrachteten sich wohl als eine Art Volkstribunen, und begünstigten das liberale politische Element oder doch dessen Schein. Dieses wirkte um so nachtheiliger, da sie gewöhnlich aus den Kammergerichtsräthen genommen keine bedeutende Laufbahn in der Verwaltung gemacht hatten, keinen einzigen Zweig aus eigener genauer Erfahrung kannten, als Cabinetsräthe an der Spitze keines Verwaltungszweiges standen, also weder für das was sie vorschlugen die Verantwortlichkeit übernahmen, noch an der Leitung und Ausführung irgend einen Theil hatten; wodurch dann die Minister in die unangemessene Lage geriethen, wohlerwogene Anträge die sie vertreten konnten, im Cabinet verworfen oder wesentlich verändert zu sehen, und die Verantwortlichkeit für Maßregeln zu übernehmen die sie nicht gut hießen.

Die Folge dieses Zustandes ward eine Lähmung der Geschäfte, welche dem Aufkommen kräftiger Männer und kräftiger durchgreifender Maßregeln ein neues Hinderniß in den Weg legte.

Der Cabinetsrath Mencke, welcher von Friedrich Wilhelm II. zuletzt zurückgesetzt jetzt wieder hervorgezogen wurde, war nach Steins Urtheil der einzige Mann in der Umgebung des jungen Königs, welcher diesen selbst liebte, und welchem dessen Bildung und Größe am Herzen lag; ein liberaldenkender gebildeter feinfühlender wohlwollender Mann, von den edelsten Gesinnungen und Absichten; er wünschte das Wohl seines Vaterlandes, und wollte es befördern durch Verbreitung von Aufklärung, Verbesserung des Zustandes aller Klassen, und durch Anwendung liberaler und menschenfreundlicher Grundsätze. Aber seine Entfernung vom Kriege wirkte im entscheidenden Augenblick nachtheilig, seine zu wortreich und philanthropisch gefaßten Cabinetsordres, seine zu große Milde verbreitete über die Regierung einen Schein von Schwäche. Als er sich frühzeitig seiner Gesundheit wegen von

den Geschäften zurückzog, so erhielt der zweite Cabinetsrath Beyme bald einen überwiegenden Einfluß. Dieser Mann, mit großen hervortretenden schwarzen Augen, besaß richtige Beurtheilung des Einzelnen, Gewandtheit in dessen Behandlung, beides durch Rechtspflege entwickelt, aber keinen Ueberblick oder allgemeine große Ansichten; gewöhnliche Rechtschaffenheit, aber er war unfähig großer edler Gefühle; arbeitsam, kräftig, eitel, absprechend, und gerieth bald in eine ihm selbst verderbliche Verbindung mit Lombard. Er dachte nie an durchgreifende Verbesserungen, wollte nur flicken, das Laufende abmachen, das Alte erhalten was nicht zu halten war.

Generaladjudant war damals Herr v. Zastrow, nach Steins Urtheil ein Mann von gewöhnlichem Geist und Kenntnissen, arbeitsam, ohne irgend eine große militairische oder politische Ansicht, herrschsüchtig, pfiffig, kalt egoistisch, kleinlich; unerfahren, beschränkt, selbstgenügsam widerstand er und sein Nachfolger den Verbesserungsabsichten des Königs.

Das Volk war durch den langen Frieden, durch den vermehrten Wohlstand, durch die Einwirkung der vorigen Regierung verweichlicht, genußgierig; es strebte nach Gewinn; besonders hatten die Creditsysteme den Güterhandel begünstigt und den Charakter der Gutsbesitzer verderbt. Religiöser Sinn war durch Friedrich II. und den Geist der Zeit verdrängt. Man lebte in Erinnerung der schönen Zeiten des großen Königs, war aber nicht geneigt zu der Vorfahren Kraftäußerungen und Aufopferungen. Ungebundenheit und Frechheit in den Meinungen hielt man für Liberalität, Geistesfreiheit, Aufklärung, Leserei für Kenntnisse und Gründlichkeit; die Erziehungsanstalten, sowohl Universitäten als Gymnasien, waren unvollständig und nur kärglich ausgestattet.

In den Verwaltungs-Collegien war vieler Fleiß, doch die gewöhnlichen Fehler der Bureaucratie, Papierthätigkeit, Miethlingsgeist, Schlendrian, in reichlichem Maaße zu finden. Wissenschaftliche Ausbildung der Beamten war eine seltene Ausnahme, Theilnahme an der Litteratur ihnen so gut wie verboten. Der Präsident v. Hippel wagte nicht unter eigenem Namen zu schreiben. Als ein Verwaltungs-Candidat die schriftliche Frage: ob Beschäftigung mit den Wissenschaften sich für den Beamtenstand passe? bedingt bejaht hatte, so gab ihm der vorsitzende Fragsteller den schönen Aufsatz mit dem Bedeuten zurück, daß solche Meinungen ganz unstatthaft seyen. Und von dem Minister Graf v. Hagen pflegte Stein zu erzählen, wie dessen Untergebene einst ihn an seinem Geburtstage durch einen feierlichen Glückwunsch zu ehren, insgesammt vor ihn treten, und nachdem sie ihr Anliegen vorgetragen haben, sehr freundlich empfangen werden; als sie dann aber auch den gedruckten Glückwunsch aus dem Umschlage hervorziehen, entgegnet ihnen sofort der Minister: „Sie wissen, Ich lese nichts Gedrucktes; geben Sie mir das schriftlich!“

Die besseren Grundsätze der Staatswirthschaft begannen sich zu verbreiten; besonders wohlthätig wirkte darin die Königsberger Universität, der dort gebildete Minister v. Schrötter und die von ihm angestellten Geschäftsmänner.

Das Heer hatte wenig Kriegserfahrung; es war verweichlicht, veraltet, schwerfällig, die Unterordnung erschlafft durch die Nachsicht des Königs, die Unbeholfenheit und Leerheit der älteren, den Leichtsinn und die Ungezogenheit der jüngeren Offiziere, die anmaßend dünkelvoll und prahlerisch-wortreich allen Ständen lästig fielen und als die große entscheidende Stunde schlug ihr ganzes Nichts zeigten — freilich großentheils dieselben Männer, welche durch Unglück geläutert, im Jahre 1813 mit Strömen Bluts die Siegeskränze oder den Tod der Helden gewonnen haben.

Der Adel hatte die Anmaßung seiner Vorfahren, ohne Rücksicht darauf daß seine den Rittergeist verdrängende Gewinnsucht, der Güterschacher, das Jagen nach Stellen von der ersten bis zu den untersten der Diensthierarchie, ihn mit den anderen Classen der Staatsbürger in vielfache Berührung setzte; es fehlte ihm an einer Verfassung die ihn auf seinen ursprünglichen Geist zurückführte, den eines angesehenen selbständigen Besitzstandes, und an häuslichen Einrichtungen, die diesen Geist erhielten.

Der Mittelstand hatte sich durch die Staatsgüterpachtungen durch den bedeutend gestiegenen Handel und Fabrik-Betrieb bereichert, aus ihm gingen die meisten Staatsbeamten hervor.

Die große Welt der Hauptstadt, deren Meinungen und Ansichten zunächst auf die Regierung wirken, bestand nicht aus Familien ansehnlicher Grundeigenthümer, bei denen langjähriger Besitz großer Reichthümer, Bekleidung wichtiger Staatsämter, Grundsätze von Freisinnigkeit Würde und Selbständigkeit heiligte, sondern aus den oberen Staatsbeamten, emporgestiegen aus der Wachtstube oder dem Collegienstaube oder aus dem wenig begüterten Brandenburger Adel; der reichere Schlesische und Preußische blieb von Berlin entfernt oder erschien nur bei einzelnen Veranlassungen. Der Brandenburger, schreibt Stein, ist kalt trübsinnig gemüthlos karg — arbeitsam aus Bedürfniß, nicht aus dem Bestreben ein Uebermaaß von Kräften zu äußern — sobald er ein einträgliches Einkommen sich gesichert sieht, zieht er sich zurück und will ruhen — er stößt, wie mir einer aus ihnen sagte, zurück durch seinen Wolfsblick. So schrieb er vor 1813; Stein liebte solche Vergleichungen; so sagte er später einmal zum Geheimen Legationsrath Eichhorn: „Sehen Sie Hardenberg an; halb Fuchs, halb Bock.“

Eine verderbte öffentliche Meinung, ausgesprochen von allen Classen und Ständen, hatte 1795 Friedrich Wilhelm dem Zweiten die Waffen aus den Händen gerissen; die Friedenspartei, die Partei der selbstischen Zuschauer war 1799, 1805 noch immer sehr stark — Weichlichkeit, Egoismus, nordische Gemüthlosigkeit und Halbwisserei lenkten die Rathschläge, fochten mit Lauigkeit bei Auerstädt, lös'ten das Heer auf bei dem Rückzuge, übergaben die Schlüssel der Festungen, — haus'ten im Hauptquartier Lestocq's, in den Berathschlagungen zu Memel, krochen vor dem Ueberwinder, und brachten die Minister und die Beamten zur schändlichen Eidesleistung und zur hündischen Kriecherei vor den Französischen Behörden.

Eine fortwährende öffentliche Besprechung der Verwaltungsgegenstände,

wodurch der König auf Mängel hätte aufmerksam werden können, war nicht vorhanden; der Kriegsrath Gentz hatte den Thronwechsel mit einer Flugschrift begrüßt, worin er Gewährung der Preßfreiheit vorschlug, der er sich späterhin in Oesterreichischem Dienst so entschieden und wirksam widersetzt hat. Die Verwaltung konnte nicht geneigt seyn darauf einzugehen; und da Preßfreiheit nicht schafft sondern nur zu Tage bringt, so erwartet man von ihr vergebens Hülfe, wo Glauben und Sitten verdorben sind.

Der Abschluß des Friedens von Campoformio und die Eröffnung des Rastadter Congresses nöthigten den König sogleich, sich über seine äußere Richtung zu entscheiden. Nach den letzten Vorgängen war die einzige Politik welche Deutschland retten konnte, Vertrauen und Verbindung mit Oesterreich, nicht möglich, um so weniger da Thugut sich niemals zu offener Verständigung und Ueberwindung des alten Mißtrauens entschließen mogte; vielmehr verbanden sich die Preußischen Abgesandten zu Rastadt mit den Französischen um die zu Campoformio verheißene Abtretung des südöstlichen Bayern an Oesterreich zu verhindern. Diese Wahrnehmung sowie die im Jahre 1798 erfolgte Unterjochung und Ausplünderung der Schweiz durch das Französische Directorium, die Gefangennahme des Papstes und Errichtung einer Römischen Republik, endlich die Abschneidung des nach Aegypten gesandten Französischen Heeres durch die Seeschlacht bei Abukir bestimmten Oesterreich, im Bunde mit England und Rußland von Neuem die Waffen zu ergreifen. Die Französische Kriegserklärung an Sardinien und Neapel, die Einnahme Piemonts, die Errichtung einer Parthenopäischen Republik brachten den Krieg zum Ausbruch. Im März 1799 siegte der Erzherzog Karl bei Ostrach und Stockach, löſ'te den Rastadter Congreß auf, befreite das südliche Deutschland und die östliche Schweiz, während in Italien ein Oesterreichisches Heer unter Kray zuerst allein und dann mit den Russen unter Suwarow vereinigt, durch eine Reihe blutiger Siege ganz Italien bis auf Genua und Ancona befreite. Ein Englisch-Russisches Heer landete in Holland und nahm dessen Flotte. Um die Niederlage Frankreichs zu vollenden, das linke Rheinufer und die Niederlande zu befreien und die Franzosen zu Herstellung des früheren Zustandes Europas zu zwingen, fehlte nur noch Preußens Beitritt. Das Preußische Heer in Westfalen konnte mit Sachsen, Hannoveranern, Braunschweigern, Hessen auf 60,000 Mann verstärkt, den Ausschlag geben; die Umstände forderten dringend zur Entscheidung. England war zu Geldunterstützung geneigt.

Sir Thomas Grenville's Sendung nach Berlin, um Preußen zum Angriff Hollands zu bewegen, blieb jedoch ohne Erfolg. Die Anträge verschiedener Stände des südlichen Deutschlands, unter Preußischem Schutz eine Neutralitätsverbindung zu schließen, wurden eben so abgelehnt als Oesterreichs Vorschlag, gemeinschaftlich mit Preußen die Neutralität des südlichen Deutschlands zu versichern. Dieser Entschluß lag im Character des Königs und seiner Umgebungen. Der König besorgte für seinen Staat Gefahren von Rußland und Oesterreich, wenn Frankreich vernichtet oder sehr geschwächt

würde; der Cabinetsrath Mencke glaubte jene beiden Mächte stark genug um Frankreich zu demüthigen, er ward durch die öffentliche Meinung in Berlin und den Zustand der Finanzen unterstützt, indem man nur auf die Kassen nicht aber auf die von England gebotenen Subsidien und die Hülfsquellen des Landes Rücksicht nahm. Späterhin erneuerte Kaiser Paul auf Oesterreichs Betrieb den Versuch. Im Uebungs-Lager zu Petershagen an der Weser berieth sich der König mit dem Herzog von Braunschweig und Haugwitz; beide riethen zum Kriege, und Haugwitz ward nach Berlin gesandt, um mit dem Russischen Unterhändler Panin abzuschließen. Aber auf der Reise von Minden nach Wesel, zu Hamm, änderte der König seine Meinung. Er ward von heftiger Besorgniß über den Ausgang des Krieges ergriffen, seine Begleiter Beyme und Köckeritz bestärkten ihn in seinem Bedenken; er nahm seinen Entschluß zurück, sandte Haugwitz Gegenbefehle, erklärte den Frieden mit Frankreich halten zu wollen, da dieses keine Ursache zum Bruch gegeben habe, und entzog sich und das nördliche Deutschland auch dem aufs Neue vom Reiche beschlossenen Reichskriege; Hannover, Sachsen, Hessen folgten seinem Beispiel.

Dieser Entschluß ward in Deutschland mit allgemeiner Unzufriedenheit aufgenommen. Die Leiden des bisherigen Krieges, die vollkommene Enttäuschung der Cabinette und der Völker über das Wesen der Französischen Revolution und die Absichten der Machthaber, die schamlosen Räubereien und Erpressungen, welche in Italien zu Volksaufständen gegen die Franzosen führten, hatten die Meinung in Deutschland geläutert und bei allen Weiterblickenden die Ueberzeugung begründet, daß nur durch Vereinigung der Kräfte das Reich vom Umsturz gerettet werden könne. Jetzt war der letzte Zeitpunkt dazu unbenutzt vorbeigelassen, und von nun an fielen die deutschen Mächte einzeln wie sie nacheinander in den Kampf traten, als wäre der Kampf der Horatier und Curiatier nie beschrieben worden. Und schon im Herbste des Jahres lockerte sich der Bund durch die Verluste der Russen in der Schweiz und Holland. Kaiser Paul ward aus einem Gegner Frankreichs der Gegner Englands; er zog Schweden, Dänemark, Preußen in einen Bund zur Behauptung der Rechte neutraler Schiffe gegen die Englischen, und nöthigte Preußen das Churfürstenthum Hannover zu besetzen; während Bonaparte auf die Kunde der Französischen Niederlagen aus Aegypten zurückeilend, das Direktorium absetzte, als erster Consul an die Spitze der Französischen Republik trat, der Volksherrschaft ein Ende machte, und in dem Feldzuge des Jahres 1800 bei Marengo Italien, durch Moreau bei Hohenlinden den Rücktritt Oesterreichs vom Bunde mit England und den Lüneviller Frieden gewann, welcher Frankreich das linke Rheinufer gab und die Entschädigung der deutschen Erbfürsten durch geistliches Gut festsetzte.

Der Tod des Russischen Kaisers beschleunigte den allgemeinen Frieden. Paul I. besaß ein lebhaftes Gefühl für Recht und Ehre, Bitterkeit, tiefes Mißtrauen gegen die Menschen, erzeugt durch den langen Druck unter dem er bis in sein 40stes Jahr gelebt hatte, den Uebermuth der mächtigen Günst-

linge seiner Mutter, die Ueberzeugung man habe ihm nach dem Leben und der Thronfolge getrachtet, den Anblick eines verderbten Hofes; er verachtete sein Volk, und glaubte man müsse es nur mit äußerster Strenge beherrschen. Sein heftiger erbitterter launenhafter Charakter ergriff einen Plan mit Ungestüm, ging eben so geschwind zu einem ganz entgegengesetzten über; der Kaiser ward von seinen listigen absichtlichen Umgebungen bearbeitet, geleitet, und zuletzt so aufgereizt, daß er in einen Zustand der Tollheit verfiel, dessen wildeste Ausbrüche nur ein Mord verhinderte, der als Selbstvertheidigung der Mörder entschuldigt erschien, und das ganze Volk von einem unausstehlichen Drucke, Europa von neuen krampfhaften Erschütterungen befreite. Da nun auch der neue Russische Kaiser Alexander und nach Aegyptens Eroberung England zu Amiens Frieden mit Frankreich schlossen, so fand sich die Französische Republik im Jahre 1802 im anerkannten Besitz der Niederlande, des linken Rheinufers, Savoyens, Piemonts, und der Herrschaft über die nach Französischen Befehlen eingerichteten geld- und mannschafts-pflichtigen Republiken, die Batavische, Helvetische, Ligurische, Cisalpinische.

Stein war unter denen welche über diese Wendung des Geschicks den bittersten Schmerz empfanden; er schreibt aus Minden an Frau von Berg:

Minden den 24sten März 1799. Ich kann Ihnen die Empfindungen nicht ausdrücken, die mir Ihr Brief erregte, da ich ihn unter einem Haufen hin und hergeworfener gestern bei meiner Ankunft auf meinem Tische liegend fand, und dessen Inhalt mit inniger Rührung las. Bauen Sie auf die Anhänglichkeit eines Mannes, der in Ihnen, meine innigst geliebte Freundin, die Wahrheit und von aller Härte entfernte Selbständigkeit ihres Charakters, den ausgebildeten und immer fortstrebenden Verstand, und eine Ihnen ganz eigenthümliche Amenität der Sitten und des Umgangs liebte, welche das Produkt eines sehr feinen und richtigen Gefühls ist. Wäre ich in ein genaueres Verhältniß des Umgangs gegen Sie gekommen, so hätte dieses mich gehoben, mich beglückt, da ich jetzt so manche Kraft nur zum Dulden und Tragen verwenden muß. Die drückendsten Situationen sind vorüber, ich sehe mit festem Blicke auf die Vergangenheit und Zukunft, und habe doch noch Gefühl genug, um dem freundlichen Genius der Freundschaft und Liebe meinen Dank und mein Opfer zu bringen, wenn er es zu empfangen geneigt zu seyn scheint. Auch Sie meine Freundin sind Dulderin, haben vieles und manches schweigend und sanft gelitten, auch Sie leben in Reminiscenzen, in betrogenen Erwartungen. Diese Aehnlichkeit der Situation giebt unseren Empfindungen einen Einklang, unseren Maximen des Lebens eine Uebereinstimmung, die uns mehr als alle bürgerliche Institute vereinigt. Ich wiederhole es, meine theuerste Freundin, glauben Sie feste an meine Freundschaft, an ihre Lebhaftigkeit, an ihre Unveränderlichkeit.

Ich habe bei meiner Durchreise Münster wieder gesehen; ich gestehe es, er zieht mich an, er hat Sinn für das Gute und Edle, einen ausge-

zeichneten leidenschaftlichen Hang zur Kunst, den er durch seinen fünfjährigen Aufenthalt in Italien mit Prinz August ausgebildet und sich mit schönen Kunstwerken umgeben hat. Leben Sie wohl.

April 28. Dieser Brief wird Sie, gnädige Frau, zu Barensdorff finden in der Gesellschaft meiner guten Schwester und Louisens, die ich herzlich grüße und inständig bitte den Julius und August in Nassau zuzubringen, wo wir alle sehr ruhig leben werden, da der Kriegsschauplatz sich nach dem Oberrhein, der Schweiz und Italien gezogen und dort festgesetzt hat. Was sagen Sie gnädige Frau, die so empfänglich sind für große und schöne Thaten, zu dem kraftvollen und tapfern Benehmen dieses jungen Helden des Erzherzogs Karl und seines braven Heeres, welche jetzt Deutschland von dieser Räuberhorde, der sogenannten Französischen Armee, gereinigt haben — es ist betrübend, uns gelähmt und in einem Zustande der Starrsucht zu sehen, während man mit Nachdruck die Ruhe Europas auf den alten Grundlagen wiederherstellen konnte, die Unabhängigkeit Hollands, der Schweiz, Italiens, Maynz. Wir amüsiren uns mit Kunststücken der militärischen Tanzmeisterey und Schneiderey, und unser Staat hört auf, ein militärischer Staat zu seyn, und verwandelt sich in einen exercirenden und schreibenden. Wenn meine Einbildungskraft mir die Gestalten der einflußreichen und ausführenden Personen vorstellt, so gestehe ich, erwarte ich nur wenig.

December 15. Ich bedauere sehr, Ihnen keine befriedigende Nachrichten über Prinz Louis geben zu können; obgleich sein Regiment seit dem October in Bielefeld steht, so bleibt er noch immer in Hamburg, und wir leben hier in der vollkommensten Unwissenheit über seine Aufführung. Ich fürchte sehr, er wird nie anders als wegen des Mißbrauchs seiner wahrhaft seltenen Talente erwähnt, und diese niemals für das allgemeine Wohl verwendet werden.

Ich beabsichtige den Winter hier zu bleiben, mit Ausnahme eines Ausflugs nach Hannover zu Weihnachten; im nächsten Frühling werde ich meine Reisen in Westphalen wieder beginnen und im Julius zu Nassau seyn, wo ich meine Schwester zu sehen hoffe . . . man kann dort sehr ruhig seyn ungeachtet der Nähe des Kriegsschauplatzes.

Henriette entwickelt sich leiblich und sittlich; sie hat Bildsamkeit Gutmüthigkeit und einen geraden Sinn. Uebrigens befinde ich mich ruhig und friedlich, und ich finde daß in diesem Zustande of ease and alternate labour nichts zu wünschen bleibt als Augenblicke wo man sich der Gesellschaft seiner Freunde erfreuen könne . . .

1800. Mai 18. Ich habe zwei Monate in einer schrecklichen und peinlichen Lage zugebracht; meine Frau litt an einer schmerzhaften und hartnäckigen Krankheit, welche mir die lebhaftesten Besorgnisse einflößte. Ihre Mutter die Gräfin Walmoden hat ein Zartgefühl einen Muth und eine innige Liebe für die Kranke gezeigt, welche meine Anhänglichkeit für diese bewundernswürdige Frau vermehrt hat.

Ich beabsichtige jetzt meine Rundreise in Westphalen anzufangen; wann

werde ich das Glück haben Sie gnädige Frau wiederzusehen und einer Gesellschaft zu genießen, welche die Freundschaft, die Anmuth Ihres Charakters und die Grazien Ihres Geistes mir so theuer machen? Was haben Sie für den Sommer vor? . . .

Die Verwaltung der Provinz hatte ungeachtet einzelner Hindernisse und Unglücksfälle, der starken Einquartirung durch das sogenannte Demarkationsheer zum Schutz der Neutralität Norddeutschlands, bedeutende Erfolge. Der Umfang des Geschäftskreises welchen der Oberpräsident zu leiten hatte, die Grundsätze von denen er bei Behandlung jedes Gegenstandes ausging, die Zwecke denen er sie entgegenführte, die Mittel deren er sich dabei bediente, die erreichten Verbesserungen, sind von ihm selbst in einem amtlichen Berichte dargelegt worden, welchen er gegen das Ende seiner Mindenschen Verwaltung dem Generaldirectorio einsandte.*) Er zeigt das Bild eines in hohem Grade thätigen, einsichtsvollen, wohlwollenden, die vorhandenen Zustände mit weiser Schonung der bestehenden Rechte verbessernden Staatsmannes, welchem Nichts zu klein war was für menschliche Wohlfahrt wichtig erschien, der allenthalben selbst war, selbst sah, urtheilte, anregte, die Hülfsquellen der Natur ausfindig machte und erweckte, bei seinen Versuchen die Erfahrungen der Wissenschaft und fremder Länder zu Rathe zog, und das Wohl des Staates in der erhöhten Wohlfahrt sittlichreligiöser, gebildeter, thätiger, besitzender Einwohner sah. Die Vorschläge für Abschaffung der Eigenbehörigkeit und des Dienstzwanges gegen Entschädigung der Berechtigten, die Aufhebung der Dienste, gehören zu dem Besten was in diesen wichtigen Angelegenheiten seitdem geschehen ist; und bei den Vorschlägen wegen Theilung der Gemeindegründe verdient es besonders hervorgehoben zu werden, daß er dabei auch für die Häuslinge sorgen wollte, während die meisten Gesetzgeber einzig den Besitzenden geben — uneingedenk der Weisheit unserer Altvorderen, die in dem unvertheilten Gemeindegut ein Kapital ausschieden, welches in späteren Zeiten bei entstehendem Bedürfniß angebrochen werden und woraus einer überzählig gewordenen Bevölkerung neue Loose angewiesen werden könnten.

Von andern Arbeiten sind uns eine neue Instruction für das Rechnungsdepartement größtentheils nach der Märkschen Kammer-Instruction vom 19ten Mai 1796 bearbeitet und am 24sten Mai 1798 bestätigt, die Herstellung der sehr gesunkenen Acciseaufkünfte im Lingen- und Teklenburgschen mittelst Einführung des Systems der Grafschaft Mark im Jahre 1798, und Vorbereitung ähnlicher Vereinfachungen im Mindenschen 1802, eine neue Fassung des Canzlei-Reglements (nach dem vom 5ten Februar 1771) vom 11ten Juni 1801, und ein neuer Verwaltungs-Etat der Mindenschen Kammer bekannt, worin die Zahl der Beamten, die Höhe ihrer Besoldungen und die Mittel zur Ausführung dargestellt wurden. Nach diesem Vorschlage sollten die erhöhten Gehalte im Ganzen sechs Hundertheil

*) Stein's Leben I. S. 196—226.

des Einkommens der Kammer ausmachen. Dem Einwurfe der Rechnungsmänner, daß die Gehaltserhöhungen bis zum Aussterben der Pensionen verschoben werden könnten, begegnete er im Voraus: — „Will man mit der Bewerkstelligung der geschehenen Vorschläge die Erledigung der Lingenschen Pensionen abwarten, so macht man die billige Belohnung einiger verdienten Räthe, die zweckmäßige und dringend nothwendige Organisation der Rechenkammer, und die Ausgleichung zwischen Gehalt und Bedürfniß einiger Subalternen abhängig von vielleicht entfernten und zufälligen Ereignissen, und ist es daher zu wünschen, daß die vorgeschlagenen Zulagen gleich ertheilt, hingegen die Pensionen zur Zeit der Erledigung wieder zu den General-Kassen eingezogen werden.“

Gegen Ende des Jahres 1801 ward er nach Berlin berufen, um an den Berathungen einer Commission über den Mindenschen Brückenbau, das Herforder Armenhaus, die Abkürzung der Dienstformen und die Allodification der Königlichen Eigenbehörigen Theil zu nehmen. Diese Gegenstände wurden bis Mitte März verhandelt und dann zur Zufriedenheit erledigt. Wegen Abkürzung des Geschäftsbetriebes erging am 24sten Februar 1802 ein Königlicher Erlaß an die Märkische, Clevesche und Mindensche Kammern; es ward dadurch die Wirksamkeit und Verantwortlichkeit dieser Verwaltungsbehörden ausgedehnt, und die Oberaufsicht des Generaldirectorii und des Provinzialdepartements auf Hauptsachen und mehr auf Bestimmung allgemeiner Regeln der Verwaltung und örtliche Untersuchung über deren Befolgung als auf Einzelnes gerichtet, und dieser Grundsatz auf alle Theile der Staatsverwaltung angewandt. Während dieses Aufenthalts in Berlin schloß er auch einen wichtigen Eigenthumsvertrag. Unwillig unter Französischer Herrschaft zu stehen, hatte er nach dem Verlust des linken Rheinufers die Herrschaft Landskron verkauft, und legte jetzt den Erlös im Preußischen Gebiet, in der Herrschaft Birnbaum an der Warthe wieder an, welche er in Gemeinschaft mit dem Herrn v. Troschke für eine bedeutende Summe kaufte. Auf Veranlassung dieses Kaufs erhielt er das Süd-Preußische Landrecht, so daß er und seine ehelichen Leibes-Erben befähigt wurden, als geborne Süd-Preußische Landleute Güter zu erwerben, wogegen er sich verpflichtete, auf jede 2000 Thaler Kaufgeld eine Familie anzusetzen. Seit dieser Zeit betrachtete er sich als Preußen angehörig.

Vor der Rückkehr nach Minden schrieb er an den Landrath v. Vincke, den spätern hochverdienten Oberpräsidenten von Westfalen. Er war mit einer vorzüglichen wissenschaftlichen und geschäftlichen Bildung ausgestattet sehr jung in den Staatsdienst getreten, so daß der König Friedrich Wilhelm II. als ihm Stein seinen jungen Freund vorstellte, bemerkt haben soll: Macht man hier Kinder zu Landräthen? worauf Stein anwortete: Ja Euer Majestät, ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Weisheit!

Stein an Vincke.

„Berlin den 17ten März 1802. Ich habe bis zu meiner Abreise von Berlin Anstand genommen zu schreiben, um Ihnen eine vollständige Nach-

richt von denen auf die Westphälische Provinzial-Verwaltung Einfluß habenden Verhandlungen mittheilen zu können.

Die Bau-Sachen sind sämmtlich entschieden; der Wiederherstellungs-Plan der Weser-Brücke welchen Hr. Funck entworfen sowie auch der Werrabrücken-Bau genehmigt, und ist man mit der Ausführung von beiden nachdrücklich unter Mitwirkung des Hrn. Bau-Direktor Lehmann beschäftigt — hingegen sind wir gesichert gegen die Besuche des Herrn Riedel. Auch der Bau des Armenhauses ist vom König genehmigt, eine Zusicherung gegeben, von einer Unterstützung von 40,000 Thaler unter gewissen Modalitäten; die Abtissin will aber das Fraterhaus vor erfolgter Königlicher Genehmigung nicht überlassen, um welche Genehmigung gegenwärtig nachgesucht worden ist. Das Geistliche Departement hat eingewilligt in eine Behandlung der Armen-Sachen durch eine gemeinschaftliche Kommission der beiden Collegien. Die Vorschriften wegen Abkürzung der Dienstformen haben die Immediate Genehmigung erhalten, auch sieht man der Vollziehung einer Verordnung wegen Allodification der Königlichen Eigenbehörigen entgegen, und sind auf diese Art denn doch verschiedene Gegenstände welche Veranlassung zu meinem Hierseyn gaben, theils zu Ende gebracht, theils aber auch eingeleitet.

Ihre beide an mich gerichtete Briefe sind mir zugekommen, auch habe ich verschiedene Ihrer sonstigen nach Deutschland gerichteten Briefe zu lesen Gelegenheit gehabt, so wie ich denn auch die meinigen Ihren so sehr an Ihrem Schicksal theilnehmenden hiesigen Verwandten und dem Minister H. zugestellt habe. — Meine Anwesenheit benutze ich um mich nach Güthern zu erkundigen, und kaufte nach vorhergegangener Bereisung die an der Warthe 22 Meilen von hier liegende Herrschaft Birnbaum gemeinschaftlich mit einem meiner alten Bekannten Herrn von Troschke, ich zu ⅔ er zu ⅓ für 243,000 Thaler. Ich hoffe und glaube einen guten Kauf gethan zu haben, und habe bereits Contrakte über 26,000 Klafter hier geschlossen, habe aber noch einmal soviel zu verkaufen. Auf Johanny geschieht die Uebergabe. Verbesserung der Viehzucht, der Schaafzucht wovon eine Heerde von 3000 Stück ist, sind die Haupt-Meliorations-Objecte.

Ich reise am 19ten m. c. von hier über Hamburg nach Minden. Mit den Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft verbleibe ich u. s. w."

Ueber seine Reise schrieb er einige Zeit nach der Rückkehr an Frau von Berg:

"Minden den 22sten April 1802. Ich verschob es, Ihnen meine beste Freundin zu schreiben, bis ich hinlängliche Muße und Gesundheit hatte, um es mit Sammlung und ruhiger Zurückerinnerung alles dessen, was seit meiner Abreise von Berlin vorgefallen war, thun zu können. Ich wanderte Meklenburg in seiner ganzen Länge Seewärts durch, besprach bedingungsweise zwei Besitzungen für das Stift, die ich für einträglich halte. Das Aeussere des Landes mißfiel mir so sehr als das nebliche nördliche Climat, große Ackerfluren, wovon ein ansehnlicher Theil zur Weide und Brache liegt,

äußerst wenige Menschen, die ganze arbeitende Klasse unter dem Drucke der Leibeigenschaft, jene Flächen einzelnen selten gut gebauten Höfen beigelegt, mit einem Worte, eine Einförmigkeit, eine todte Stille, ein Mangel von Leben und Thätigkeit über das Ganze verbreitet, die mich sehr niederdrückte und verstimmte. Die Wohnung des Meklenburgischen Edelmannes, der seine Bauern legt statt ihren Zustand zu verbessern, kommt mir vor wie die Höhle eines Raubthiers, das Alles um sich verödet, und sich mit der Stille des Grabes umgiebt. Gewiß ist der Vortheil auch nur anscheinend, und hohe Culturenergie, voller Ackerbau, nur möglich, wo es an Menschen und menschlichen Kräften nicht fehlt. Der Kaufwerth, der Ertrag, die Sicherheit des Absatzes, die Möglichkeit große öffentliche gemeinnützige Anlagen auszuführen, ist gewiß in Ländern, wo Bevölkerung und Gewerbefleiß existirt, überwiegend größer als in denen, wo man den Menschen zum integranten Theil des Viehinventarii eines Gutes herabgewürdigt hat. Die kurzsichtige Habsucht des Güterhändlers hat auch die Möglichkeit einer vermehrten Menschenzahl durch die Devastation des in diesem unfreundlichen, nördlichen Himmelsstriche so nöthigen Holzes, ganz aufgehoben.

Ich hielt mich einige Tage in Wohlde bei Graf Moltk auf, es ist ein schönes Gut, er ein thätiger strenger Landwirth, dessen Sachen sehr vorwärts zu gehen scheinen, auch sie beschäftigt sich sehr mit Kindererziehung und ihrem Hauswesen, und man vergißt über diese guten Eigenschaften ihre kleine Extravaganzen, die größtentheils ihrer Harthörigkeit und der Unbeweglichkeit ihres gebrochenen Armes zuzuschreiben sind. Von da reis'te ich über Rostock, Wismar, Lübeck, Hamburg nach Minden. Ich genieße hier meine Unabhängigkeit, meine Ruhe, meine Rückkehr zu meinen Berufsgeschäften, und mir fehlt der Umgang einer verständigen, gebildeten, theilnehmenden Freundin, der Ihrige. Es gehört zu meinen besten und häufigsten Wünschen das Glück dieses Umgangs, das mir so abgerissen, so stückweise zu Theil ward, am Abend meines Lebens fortdauernd zu genießen — mögte ihn doch die Vorsehung erhören.

An Herdern schreibe ich heute, ich habe bey der ganzen Sache wenig Verdienst, Ihnen allein kommt aller Dank zu, den ich nicht usurpiren will. Es ist mir nur leid, daß ein Mann wie Herder an der Spree und der Weser eine Hülfe suchen muß, die er doch unter seinen ihn nahe umgebenden Menschen finden sollte.

Ich danke Ihnen für alles Gute und Freundliche, was Sie von der kleinen Henriette sagen; sie ist ein gutmüthiges, bildsames Kind, das viele Thätigkeit und Besonnenheit hat — den Aufenthalt in B. halte ich ihr nicht für zuträglich, denn das Beispiel von Unthätigkeit und das Uninteressante der Gegenstände der Unterhaltung, die man dort auswählt, wirken nachtheilig. Ich wünschte den engen Kopf des guten A. über einen größeren Leisten zu schlagen; er ist gar zu enge und sein Herz zu kalt, unempfänglich für alles Große und nicht-Alltägliche. Er erinnerte mich immer an das Wort des Helvetius, que les gens froids ont un bouclier pour se defendre,

mais point une epée pour conquérir. Es ist schade, daß so viele Mittel zu einer liberalen, wohlwollenden, kenntniß- und genußreichen Existenz in den Händen eines Mannes sind, der die Stelle eines Subalternoffiziers oder eines Landedelmannes mit 1500 Thaler Einnahme vollkommen ausfüllen würde.

An Ihren Leiden, meine beste Freundin, nehme ich lebhaften Antheil, Sie erscheinen als Pflegerin und Hülfe einer leidenden Mutter in einem Ihrer würdigen Licht — schonen Sie aber Ihrer Gesundheit.

Der meinigen ist die Reise nachtheilig gewesen, noch immer hat mich ein sehr heftiger Husten nicht verlassen, der zwar keinen bösartigen Charakter hat, unterdessen aber lästig ist und mir Sprechen und jede Bewegung beschwerlich macht. Die sehr milde Witterung wird ihn auch wohl entfernen.

Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer liebenswürdigen Tochter. Heute geht Alles an Herdern ab — doch ich sagte es ja schon einmal. Für Ihre Büste danke ich, Sie sind so gütig und schicken sie an Rosenstiel, der sie mir zukommen läßt. Herr Tiecke hat es mir überlassen, sie ganz zu vollenden und Ihren Geist, Ihre Thätigkeit, Ihr ruhiges, besonnenes freundliches Wesen noch hineinzutragen, welches ich thun werde. Was hören Sie von meiner Schwester Werthern und von Louise? wo werden diese ihren Sommer verleben?

Bleiben Sie meine Freundin und seyn Sie so glücklich als ich es wünsche und Sie es verdienen."

Im Sommer 1802 ward ihm der Antrag gemacht, als Minister in Hannoverschen Dienst zu treten. Er erwiederte, daß seine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Vereinigung der zerstreuten und zerstückelten Kräfte Deutschlands sich nicht mit den Pflichten vertrüge, die er sich dann aufzulegen hätte; es sey hart den Rest seiner Tage aufzuwenden um tiefe und fast unheilbare Wunden zu heilen; die Entfernung Georgs III., dessen Alter, der Zustand seiner Geisteskräfte und die des Ministers in London Herrn v. Lenthe machten eine große Veränderung unmöglich, und alle diese Gründe bestimmten ihn, auf seiner Stelle zu verbleiben.

Durch wen ihm dieser Antrag gemacht worden, ist nicht bekannt; vielleicht durch seinen Schwager Steinberg, nicht durch Walmoden, dem er selbst erst im October darüber schrieb. Seine häufige Anwesenheit in Hannover, wo er an so viele Menschen mit den Banden der Liebe, Achtung und Dankbarkeit geknüpft war, und der Gegensatz seines kräftigen schaffenden Geistes zu den damaligen Ministern erklärt die Entstehung des Gedankens, durch ihn die schlaffe hinfällige Regierung neu zu gestalten; sein Ablehnen ist ein eben so großer Beweis seiner Anhänglichkeit an das erwählte Vaterland als der richtigen Einsicht in die schwierige und undankbare Stellung welche ihn in Hannover erwartete. Ob sein Eintritt das Unglück des Jahres 1803 verhindert haben würde, ist eine müßige Frage; gewiß, aber gewiß auch nur dann, wenn er mit voller Macht an die Spitze der ganzen Verwaltung getreten wäre.

Dreimal im ersten Drittel dieses Jahrhunderts sind ausgezeichnete Staatsmänner zur Regierung Hannovers vergeblich berufen worden: Stein, Gneisenau, Lindenau. Die aus dem Lande selbst hervorgegangen waren: Brandes, Rehberg, Rumann, Hoppenstedt, Rose blieben auf die zweite Stelle beschränkt, und erst unseren Tagen war es vorbehalten, in Stüve das Verdienst allein durch alle Prüfungen bewährt, zum Wohl des Landes an die Stufen des Thrones berufen zu sehen.

Am 15ten Mai verlor Stein durch den Tod seinen väterlichen Freund den Minister v. Heinitz, dessen Andenken er bis an sein Ende die treueste Verehrung bewahrt hat.

Der Verwaltungskreis des verstorbenen Ministers wurde Anfangs so vertheilt, daß Schulenburg die Münzsachen, Hardenberg Westfalen und Neuenburg mit übernahmen, und Graf Reden als Oberberghauptmann die Leitung des Berg- und Hütten-Departements erhielt; im October 1803 ward eine andere Einrichtung getroffen, Hardenberg trat ins Cabinet und behielt nur die Fränkischen Fürstenthümer bei; Westfalen, Niedersachsen und Neuenburg erhielt der bisherige Kammerpräsident von Magdeburg und Halberstadt Herr v. Angern, welcher zugleich mit Graf Reden als Minister ins Generaldirectorium trat und Steins nächster Vorgesetzter ward.

Verwaltung Westfalens.

1802—1804.

Zu dem Unglück welches der Lüneviller Frieden mit dem Verluste des linken Rheinufers über Deutschland verhängte, gesellte sich bald noch die Schande fremder Einmischung und Entscheidung in den eigensten Angelegenheiten des Reiches. Der im Frieden ausgesprochene Grundsatz, daß die Verluste der Erbfürsten durch Entschädigungen auf dem rechten Rheinufer ersetzt werden sollten, erforderte eine Ausgleichung unter den Reichsständen; aber dieses Geschäft, dessen Leitung dem Kaiser gebührte, ward von den Betheiligten selbst, welche einer den andern zu übervortheilen trachteten, in die Hände der Franzosen und Russen gespielt. In Paris begann ein Handel mit Deutschen Bisthümern, Abteien, freien Reichsstädten, wobei die fürstlichen Bewerber vor dem ersten Consul, seinen Gesandten und Geschäftsmännern mit goldbeladenen Händen erschienen und vor Talleyrand's Maitresse, seinem Secretair Matthieu und dem Gesandten Laforest in Regensburg um die Wette krochen. Im Junius 1802 hatte Kaiser Alexander eine persönliche Zusammenkunft mit Friedrich Wilhelm III., hier ward eine enge persönliche Freundschaft geknüpft, die auch dann fortdauerte als der König seine Politik der Französischen anzuschließen schien; die Verbindung wurde dem Minister Haugwitz unbewußt durch einen eigenhändigen Briefwechsel erhalten, den der

Minister Hardenberg und der Gesandte in St. Petersburg Graf Goltz vermittelten. Der Kaiser verlangte aus Freundschaft für den König und die ihm verwandten Häuser Baden Wirtemberg und Bayern, als Gewährsmann des Teschener Friedens an der Vertheilung der Deutschen Entschädigungen Theil zu nehmen; seitdem floß das Geld der Deutschen Fürsten auch den Russischen Unterhändlern zu. So wurden denn zu Paris Verträge abgeschlossen, welche Preußen und Bayern bedeutende Entschädigungen zuwandten, und ihnen die Besitzergreifung ohne weiteres einräumten; am 18ten August ward von Frankreich und Rußland der Reichsversammlung ein Entschädigungsplan überreicht, und nachdem Kaiser Franz am 26sten Dezember zu Paris auch für sich einen Entschädigungsvertrag abgeschlossen hatte, kam am 25sten Februar 1803 der Hauptschluß der Reichsdeputation zu Stande, und erhielt später die Kaiserliche Genehmigung. Oesterreich erlangte darin die Bisthümer Trient und Brixen, für den Großherzog von Toscana das Erzstift Salzburg, Berchtoldsgaden, Theile von Passau und Eichstädt, und trat das Breisgau an Modena ab. Bayern erhielt die Bisthümer Freising, Augsburg, Bamberg, Würzburg und viele Reichsstädte; Baden die Rheinpfalz und Theile der Bisthümer Speier, Strasburg, Basel, Costnitz; Wirtemberg eine Anzahl freier Reichsstädte, Stifte und Abteien; Churbraunschweig das Bisthum Osnabrück; das Erzstift Mainz ward auf Regensburg übertragen und dem früheren Coadjutor von Dalberg als Churerzkanzler verliehen. Die sämmtlichen übrigen Stifte und Bisthümer, sowie die Erzbisthümer Cöln und Trier wurden eingezogen; von 48 Reichsstädten blieben nur Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Nürnberg und Augsburg bestehen. Dagegen wurden die Länder Salzburg, Wirtemberg, Baden, Hessen-Cassel zu Churfürstenthümern erhoben.

Preußen hatte bei den Unterhandlungen ganz besonders auf reichliche Entschädigung Bayerns hingewirkt, welches seit Friedrich II. als Preußens natürlicher Verbündeter galt; für den Prinzen von Oranien hatte es Fulda, Corvey, Weingarten und andere Güter erlangt; seine eigene Entschädigung war gegen den Verlust gleichfalls sehr bedeutend, und es ward als ein anderweiter Gewinn betrachtet, daß Oesterreichs Entschädigung im Verhältniß geringe ausfiel und sein Einfluß auf das Reich durch Erlöschung der geistlichen Stimmen in der Wurzel angegriffen war. Dem Französisch-Russisch-Preußischen Einfluß war über den Oesterreichischen unzweifelhaft der Sieg geblieben; zugleich lag es nun aller Welt offen vor, daß die mit dem Jahre 1792 eingetretene Veränderung in dem Verhältniß der beiden Deutschen Hauptmächte wieder völlig beseitigt, und die Politik des Mißtrauens und wenigverhaltener Feindschaft wie vor jenem Zeitpunkte von neuem befestigt war.

Die Preußische Entschädigung für den Verlust am linken Rheinufer umfaßte in Niedersachsen die Stifter Hildesheim, Quedlinburg und die freien Reichsstädte Nordhausen, Mühlhausen und Goslar, in Westfalen einen großen Theil des Oberstifts Münster und das Bisthum Paderborn, Herford, Elten, Essen, Werden, wozu von Mainzischem Besitz Erfurt und das Eichs-

feld kamen. Diese Länder zu übernehmen und auf Preußischen Fuß einzurichten ward der Minister Graf von Schulenburg-Kehnert abgeordnet. Er schlug seinen Sitz in Hildesheim auf und gab unter vorzüglichem Beistande des Geheimen Oberfinanzraths Sack, ein Beispiel wie man durch Erhebung über alles Kleinliche, durch die größte Billigkeit und Freigebigkeit die unvermeidliche Unzufriedenheit mit solchen Veränderungen hier und da heben, allemal mildern, sie durchaus lähmen und einen bedeutenden Theil des Volkes für sich gewinnen könne. Die Hildesheimer gewöhnten sich schnell an die Preußische Regierung, nach der sie 1813 sehnlich zurückverlangten.

Zur Uebernahme und Einrichtung der Westfälischen Bisthümer ward Stein bestimmt, und dem Grafen Schulenburg untergeordnet. Er befand sich auf Urlaub in Nassau als die Besitznahme Ende Julius erfolgte. Der Generallieutenant von Blücher war in das Bisthum Münster eingerückt, versammelte die Münsterschen Truppen, etwa 2000 Mann, in der Hauptstadt, lös'te sie auf und nahm sie größtentheils in das Preußische Heer herüber. Zu gleicher Zeit ergriff eine Civil-Commission von dem Bisthum Besitz, und führte die Verwaltung auch derjenigen Theile fort welche nicht an Preußen fallen sollten, jedoch mit der Erklärung, daß dieses zu Erhaltung der Ruhe und Ordnung, mithin zum Besten sowohl der Unterthanen als der künftigen Landesherren geschehe. Die Besitznahme erregte sehr unangenehme Gefühle bei den Einwohnern. Sie glaubten das Theuerste was sie hatten, ihre Religion, durch die neuen Herren bedroht. Ueber die Zersplitterung des Landes war der Unmuth allgemein; das Bisthum, dessen Bewohner sich seit der Fürstenbergischen Verwaltung auch geistig für das Hauptland des katholischen Westfalens gehalten hatten, sollte großentheils Preußische Provinz und der Rest unter kleinere Fürsten, Oldenburg, Aremberg, Croy, Looz, Salm zersplittert werden. Die höheren Stände sahen ihre Ansprüche auf mühelose Versorgung in reichen Pfründen verschwinden; so bildete sich aus dem Domcapitel und dessen Anhängern eine Partei, welche die übele Stimmung nährte, in der Hoffnung noch eine Abänderung des Säcularisationsplans durch Oesterreichischen Einfluß zu bewirken, wofür zwei Herren von Korff in Wien thätig waren. Die Commission selbst gab ihr die Gelegenheit Hindernisse zu bereiten, da sie den Landtag wieder zusammenrief, und sich in Unterhandlungen mit ihm einließ. Dazu kam die Aussicht auf Verwicklungen mit den kleinen Fürsten, welche den Besitz ihrer Entschädigungsgebiete noch nicht angetreten hatten aber sich dazu allmälig meldeten, und mit denen nur durch ebenso festes als gerechtes Benehmen auszukommen war, da sie bei dem Französischen Gesandten Laforest in Regensburg und dem Russischen v. Anstett in Berlin Unterstützung fanden. Schulenburg berief daher am 9ten September Stein auf seinen neuen Posten.

Stein wußte wohl, daß die Geschäfte welche sich an einen solchen Auftrag knüpften, allen Theilnehmern nur unangenehm seyn könnten; aber da der König die Grundsätze der Milde, Menschlichkeit und Gerechtigkeit dabei angewendet wissen und wahrhaft das Gute wolle, wenn man ihm nur die

Gelegenheit und die Mittel es zu thun anzeige, so hoffte der Oberpräsident viele Maaßregeln versüßen und viele Ausgleichungsmittel auffinden zu können. Er achtete den sanften gutmüthigen streng-religiösen Character der Münsterländer, und rechnete auf persönliche Verbindungen namentlich mit dem Domherrn Grafen Spiegel in der Hauptstadt.

Nach seiner Ankunft in Münster bemühte er sich sogleich, die Lage der Dinge, die Stimmung der Menschen kennen zu lernen, prüfte die Mitglieder der ihm beigegebenen Commission, und drang auf Verbesserung des Geschäftsganges und Beiordnung ausgezeichneter Münsterscher Beamten, in denen das Land eine Bürgschaft der guten Absichten der Regierung erhalten sollte.

„Man bemerkt, schrieb er dem Minister, mehr Niedergeschlagenheit, trübes Hinblicken in die Zukunft, als Unwillen und Widersetzlichkeit. Der Adel fürchtet den Verlust seines politischen Daseyns, seines Ansehens, seiner Stellen; die Geistlichkeit sieht ihrer gänzlichen Auflösung entgegen; der große Haufe ist beunruhigt über Abgaben, Accise, Conscription und fürchtet auch mitunter für seine Religion. Es ist unbegreiflich, daß in einem Lande, welches zwischen den Preußischen Provinzen eingeschlossen, in diesen überall Beweise einer energievollen, milden, gesetzlichen, kenntnißreichen Verwaltung findet, solche rohe Begriffe über diese Verwaltung herrschen, die sich jedoch gewiß, bei diesem ernsthaften nachdenkenden und redlichen Volk mit der Zeit verlieren werden, wenn man ihm Zutrauen und Achtung zeigt, besonders die letztere, da der Münsterländer vielen Nationalstolz hat, wie schon das gemeine Westphälische Sprüchwort, der Münstersche Mops trägt den Kopf hoch, die Volks-Meinung beweis't.

Allgemein ist der Unwille gegen Oesterreich, man wirft ihm Schwäche, Doppelsinn, Gleichgültigkeit vor, und die neuesten Vorgänge haben wenigstens die Ueberzeugung bewirkt, daß von dorther keine Hülfe zu erwarten ist, so wie denn das sehr schwankende Wiener Credit-System bei den zahlreichen Interessenten in den dortigen öffentlichen Anleihen lebhafte Besorgnisse über die Sicherheit ihres Eigenthums erreget u. s. w."

Um die Grundlage der ganzen Einrichtung, eine genauere Kenntniß des Landes zu erlangen schlug er vor, zwei ausgezeichnete Münstersche Geschäftsmänner, die Geheimräthe Druffel und Forckenbeck in die Organisations-Commission aufzunehmen, denen noch um den Adel zu gewinnen der Graf Meerfeldt beigegeben werden könnte. Er schrieb deshalb an Sack: „Könnte man sich entschließen, ein paar Adliche Geheime Räthe noch aufzunehmen, etwa Graf Meerfeld oder Herrn v. Kettler, so würde dieses sehr nützlich seyn, sie kosten uns nichts und es beweißt eine liberale offene Denkungsart. Man hüte sich doch nur für dem zur Mode gewordenen Haß gegen den Adel, Sie kennen meine Grundsätze hierüber, man denke sich doch nicht bey Adel ein Monopol der Stellen, Stammbäume, Präbenden, sondern das Corps der Großen Landeigenthümer, die der Natur der Sache nach Einfluß haben, und durch unauflösliche Bande an das Interesse des Landes gekettet

sind, man nehme daher alle große Gütherbesitzer auf die Landtäge auf — worunter hier ansehnliche Bürgerliche Familien gehören z. B. zur Mühlen, Vagedes u. s. w."

Zugleich schrieb er an Sack: 2. October. . . . „Zuförderst danke ich Ihnen Nahmens des Münsterlandes für das brave Rescript des 11. Sept. über die Heeresfonds, woraus ich sehe, daß man Provinzialfonds und Provinzial-Institute erhalten, und nicht alles zu den General-Cassen ziehen will. — Die Aufhebung der Stände hat eine große Sensation gemacht, es herrscht allgemeine Niedergeschlagenheit, banges Ahnden der Zukunft und die absurdesten Meynungen die man sich denken kann. — Man muß würklich etwas thun um die öffentliche Meynung zu gewinnen, und würde ich für das erste bei dem von mir in meinem Schreiben an Herrn v. S. geschehenen Vorschlag stehen bleiben, in die Commission einige Mitglieder aus dem Geheimen-Rath aufzunehmen."

Der Minister ging auf diese und andere Vorschläge ein, und die Geschäfte kamen bald in einen geregelten Gang.

Den allgemeinen Eindruck welchen Land und Volk auf ihn machten, und seine lebhafte Theilnahme besonders für Erhaltung und Verbesserung der vortrefflichen Erziehungsanstalten sprach er gegen Frau von Berg aus.

„Münster den 6ten October 1802. Ich bin seit acht Tagen hier, beschäftigt die nöthigen Erkundigungen über die Lage dieses Landes einzuziehen, wo noch so viele Spuren der weisen menschenfreundlichen Verwaltung des respectabelen Ministers von Fürstenberg sich finden. Durch seine Erziehungsanstalt hat er einen großen Vorrath von Kenntnissen, ordentlichem logischen Denken, und Moralität unter die Menschen gebracht, und wenn man diesen Geist nicht zertritt, sondern wirken läßt, so kann selbst unter den Trümmern dieser Verfassung sehr viel Gutes werden. Ich habe die Stolbergs besucht, sie leben mit wenigen Menschen, häuslich, und er hat eine literarische Existenz. Die Schwester ist bei ihm. Ich werde den Winter hier zubringen, und habe meine Schwester Werther gebeten, sich bei mir zu etabliren, wenn sie ihre Tochter verheurathet hat; ich wünschte wenigstens daß ihr Ausgang aus diesem Leben ruhig wäre. Führt Sie nicht eine Ihrer Wanderungen nach Westphalen? ich breche ab, weil ich sehr beschäftigt bin."

13ten November: „Herr von Fürstenberg hat eine große Masse gründlicher, gemeinnütziger Kenntnisse unter die hiesigen Menschen verbreitet, er hat beträchtliche Einnahmequellen den Erziehungsanstalten zu verschaffen gewußt, die noch einer größeren Ergiebigkeit fähig, und zur Vervollkommnung des Zweckes, zu dem sie bestimmt, verwandt werden müssen. Er setzt vielleicht einen zu hohen Werth auf das Positive seiner Religion, auf die Form des Gottesdienstes — er wacht vielleicht zu ängstlich auf Verbreitung einer gewissen Mannigfaltigkeit der Ansichten über das Uebersinnliche, unterdessen hat er doch den Zweck zum Theil erreicht, und man findet mehr äußere Achtung für Religion, mehr Menschen von frommen und andächtigen Gefühlen, als ich anderwärts gefunden, und er erhält seinen Mitbürgern den

Besitz eines gewiß unschätzbaren Kleinods, dessen Verlust alle unsere Philosophismen nicht ersetzen.

Der Münsterländer ist ein ernsthaftes, nachdenkendes, redliches Volk, das seine Verfassung liebt, weil es sich wohl darunter befand, ruhig unabhängig lebte, wohlhabend ward. Er verliert seine Selbständigkeit, indem er ein kleiner Theil einer großen Monarchie ward, er verliert die Aussicht zu einem bequemen sorgenlosen Auskommen, das er in der Kirche fand, seine Kräfte werden freilich gespannt, seine Thätigkeit aufgereizt werden, ob er aber darum glücklicher, besser werden wird? Aeußerung der Kraft ist freilich eine Quelle von Genuß, und da die Vorsehung alles zu einer großen Veränderung eingeleitet, so wünscht der vernünftige Mann, daß die vorliegende wohlthätig oder am wenigsten nachtheilig werden möge, er glaubt auch, daß unsere Gesetzgebung und Verfassung entschiedene Vorzüge vor der anderer, groß und kleiner, monarchischen Staaten habe.

Man hatte anfangs durch Ungeschicklichkeit mehr als durch böse Absicht die Menschen geneckt, Besorgnisse erregt; ich bemühte mich bei meiner Ankunft ältere freundschaftliche Verbindungen wieder anzuknüpfen, möglichst schonend und milde zu handeln, und in die Organisations-Commission einländische Geschäftsleute aufzunehmen, die Münsterschen Geheime-Räthe Grafen von Meerfeld, Herren Druffel und Forckenbeck. Dieser Beweis von Zutrauen und Unbefangenheit hatte eine gute Wirkung; man sieht diese Männer als Bürgen der Reinheit und Liberalität der Grundsätze der neuen Landesverwaltung an, und die sehr uneigennützige Abstimmung von Brandenburg über das Schicksal der Geistlichkeit, hat einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die Gesinnungen der Menschen. Ich zweifle, daß die jetzige Generation die nachtheiligen Folgen des Umsturzes ihrer Verfassung vergessen, eine vollkommene Gleichartigkeit der Gesinnungen mit denen, die diese veranlaßten, erlangen werde, aber ich glaube und hoffe, daß man Bitterkeit und gehässige Gesinnungen, durch eine milde, gesetzliche und weise Verwaltung ersticken und die Gemüther für das Gute der neuen Verfassung empfänglich machen werde.

Ich würde mich sehr glücklich schätzen, Sie meine liebe Freundin hier zu sehen — Stolberg bleibt mir immer achtungswerth wegen seiner reinen Liebe zur Wahrheit und wegen der Resignation, mit der er ihr so viel aufopfert, — das Betragen seiner literarischen Freunde Jacobi und Voß bleibt hart, brutal, einseitig, sie die mit Menschen von allen Farben und allen Meinungen und allen Kopfkrankheiten leben, warum erlauben sie Stolberg nicht seiner Ueberzeugung gemäß zu leben? Er glaubt in der katholischen Religion Ruhe und Bestimmtheit zu finden, er findet in ihr das reine ursprüngliche Christenthum, warum ihn mit Wuth und Schimpfen verfolgen?"

Sehr bald jedoch gerieth er mit Stolbergs, der Fürstin Gallitzin, und ihrer Geistesgenossen Proselytenmacherei in unangenehme Berührung, und sah sich genöthigt Zwangsmaaßregeln dagegen zu ergreifen.

Am 2ten Dezember erstattete Stein den ersten Hauptbericht über seine Geschäfte. Er konnte dem Minister anzeigen, daß die erforderlichen Nachrichten über Zahl der Menschen und Wohnungen und über den Viehstand sowie über den Zustand der Behörden und die Verwaltung des Landes eingezogen seyen; daß das ganz verwahrlos't gefundene Rechnungswesen in bessern Gang gebracht, Maaßregeln gegen drohende Theuerung genommen, die bestehende Commission für die Leitung des Zucht- und Arbeitshauses vervollständigt sey. Er trug darauf an, den Werth der geistlichen Güter ausmitteln zu lassen und die getrennten Commissionen für Universität und Gymnasium zu vereinigen, um die unfähigen Mitglieder der Letzteren durch den Beitritt der Herren von Fürstenberg und von Spiegel zu verbessern. Ueber Letzteren äußerte er sich gegen den Minister sehr günstig: „Der Domdechant von Spiegel ist ein Mann von ausgezeichneten Geisteskräften, ausgebreiteten Kenntnissen, einer großen und sehr beharrlichen, wissenschaftlichen und Geschäfts-Thätigkeit. Seine Bemühungen, die alte selbständige Verfassung dieses Landes aufrecht zu erhalten, sind bekannt; da aber die größeren allgemeinen politischen Ereignisse seine Bemühungen vereitelt haben, so hat er es nicht einen Augenblick unterlassen, die Forderungen seiner neuen Verhältnisse mit Offenheit, Würde und unermüdeter Thätigkeit zu erfüllen. Er besitzt den sehr schätzbaren Ehrgeiz gemeinnützig zu seyn und den Vorwurf des pfäffischen müßigen und genußreichen Lebens von sich zu entfernen, und er wird gewiß jede ihm angewiesene Stelle auf eine ausgezeichnete Art und mit Anwendung von Kraft und Kenntnissen erfüllen. Eine mehr als zwölfjährige Bekanntschaft mit diesem Manne und verschiedenen Mitgliedern seiner Familie, und die Einsicht der über mehrere Gegenstände seiner hiesigen Geschäftsführung verhandelten Acten, erlauben mir mit Bestimmtheit über ihn zu urtheilen."

Der Domdechant ward späterhin Erzbischof von Cöln, sein Nachfolger aber durch eine eigene Fügung gerade derselbe Domherr von Droste, dessen Beschränktheit Stein veranlaßt hatte, ihm Fürstenberg und Spiegel in die Gymnasial-Commission beizugeben.

Die Vorschläge für die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Theilhabern des Münsterlandes gingen von den Bestimmungen des Reichstages über die Behandlung der säcularisirten Länder und von der Landesverfassung aus. Indem er daran festhielt, daß die Unterthanen durch Veränderung des Landesherren nicht an ihren Rechten verlieren können, nahm er gleichfalls zum Besten des Landes für den König als Haupterwerber die Leitung der Auseinandersetzung in Anspruch. Er suchte die Lösung des so lange Verbundenen durch größte Schonung der Einzelnen welche von dem Wechsel betroffen wurden, so wie durch Erhaltung der gemeinschaftlichen wohlthätigen Einrichtungen und Anstalten möglichst schmerzlos zu machen. Dem Gymnasium zu Münster sollten die ihm gehörigen Güter zu Meppen und Coesfeld erhalten werden; für die Landstände forderte er auch nach ihrer Trennung unter verschiedene Landesherren, die fortwährende Theilnahme am Besteue-

rungsrecht, und suchte ihnen so wie den Landesgläubigern gegen die Geldverlegenheiten der kleinen Regenten durch gemeinschaftliche Anordnungen unter Aufsicht des Königs Sicherheit zu verschaffen. Er hatte sich schon gleich bei Uebernahme seines Geschäfts für ihre Zuziehung bei Landesangelegenheiten erklärt: „weil die Landesadministration durch sie an Zutrauen gewinnt, ein gesetzliches Werkzeug des Unterrichts über Landesangelegenheiten und der Verbreitung ihrer Absichten erhält, und weil endlich der consequente ernste ruhige Geist des Deutschen ihn zu Verhandlungen in größeren Versammlungen geschickt macht." In demselben Sinne der Schonung und Erhaltung des vorhandenen Guten trug er auf den Fortbestand der Feuersocietät, des Landesarbeithauses, der kirchlichen und Lehranstalten an, und machte Vorschläge über die Verwaltung und Ausdehnung des Münsterschen Canals und der Schifffahrt auf der Ems.

Diese Vorschläge wurden im Wesentlichen von dem Minister gebilligt, da sie mit dem inzwischen am 26sten November vollzogenen Haupt-Conclusum der Reichsdeputation übereinstimmten. Eine wichtige Ausnahme fand jedoch hinsichtlich der ständischen Verfassung Statt, indem auf den Antrag des Fürsten von Salm das Erlöschen der Landstände im Bisthum Münster bestimmt ausgesprochen war, und eben so wenig ließen sich, bei dem Widerstreben der kleinen Fürsten, die Vorschläge zu gemeiner Verwaltung des Schuldenwesens ausführen.

Ueber die Auseinandersetzung ward in Münster mit Abgeordneten der Fürsten verhandelt, und Preußischerseits vorzüglich von den Geheimeräthen Druffel und Forckenbeck bearbeitet, deren Kenntniß des Landes und Geschäftsfähigkeit dabei von größtem Nutzen war. Stein, unter dessen Aufsicht diese Verhandlungen vor sich gingen, suchte indessen durch Reisen und eigenes Untersuchen eine nähere Kenntniß des Landes und seiner Hülfsquellen zu erwerben.

Anfangs März sah er sich im Stande, über die Bildung der Quellen des öffentlichen Einkommens im Fürstenthum Münster eine Denkschrift einzusenden, worin er die verschiedenen bisher im Münsterlande erhobenen Steuern und ihre Verwendung aufzählte, die durch die Theilung des Landes und die Verbindung des Oberstifts mit den übrigen Preußischen Landschaften in Westfalen erforderlichen Veränderungen darlegte, und die Einführung einer allgemeinen Accise vorschlug. Diese Maaßregel empfahl sich besonders deshalb, weil bisher die Städte Münsterlands einen auffallend geringen Beitrag zu den Lasten geliefert hatten und bei ihrer wohlhabenden Bevölkerung in stärkerem Maaße herbeigezogen werden konnten; die Accise selbst sollte, nach Steins Ansicht, auf wenige Gegenstände allgemeinen Gebrauchs, Brodkorn, Bier, Wein, Brandtewein und Fleisch beschränkt, und dabei niedrige Aus-, Ein- und Durchfuhrzölle aufgelegt werden. Die Entscheidung dieser Frage zog sich jedoch längere Zeit hin, da Steins Vorschläge in Berlin großen Widerstand fanden. Zu Anfang des Winters war die neue Verwaltung eingerichtet; die Organisations-Commission ward aufgelös't, dafür

trat die neue Kriegs- und Domainen-Kammer für Münster, Paderborn, Lingen und Teklenburg unter Steins Vorsitz in Thätigkeit, wogegen er das Präsidium der Mindenschen Kammer abgab. Sein Wohnsitz als Oberpräsident von Westfalen blieb in Münster, wo er mit dem commandirenden General v. Blücher das Königliche Schloß bewohnte. Kammerpräsident für Minden und Ravensberg ward Herr v. Bernuth, für Ostfriesland der Landrath v. Vincke, welchen Stein zuerst für Minden bestimmt hatte.

Am 5. Mai des Jahres hatte die militairische Gesellschaft in Berlin, welche von Scharnhorst gestiftet war und auf die wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere durch Zusammenkünfte, Vorträge und deren Besprechung vortheilhaft einwirkte, Stein zum Mitgliede ernannt; eine Aufmerksamkeit wofür er späterhin seinen Dank auch in Thaten abzustatten Gelegenheit gehabt hat.

Die Lage des festen Landes und besonders des nördlichen Deutschlands gestaltete sich so, daß nur von einsichtiger kräftiger Vorbereitung und Führung der Waffen ein ehrenvoller Ausgang zu erwarten war.

Während die Deutschen Reichsstände frohen Muthes aus Französischen und Russischen Händen die ihnen zugefallenen Gebiete ihrer eigenen Mitstände und Rechtsgenossen in Besitz nahmen und wie für die Dauer eines ewigen Friedens einrichteten, brach ihnen unerwartet der kaum beigelegte Haß Englands und Frankreichs von Neuem in helle Flammen aus. Am 18ten Mai 1803 erklärte das Englische Cabinet dem ersten Consul Bonaparte den Krieg, und dieser bereitete sich den Gegner an der einzigen verwundbaren Stelle, auf dem Festlande in Hannover anzugreifen. Er kümmerte sich dabei wenig um das Verhältniß desselben zum Deutschen Reiche, dessen Glieder der Vernichtung eines unter ihnen feig oder theilnahmlos zusahen. Das Churfürstenthum hatte sich, wie im siebenjährigen Kriege, so auch seit dem Ausbruche der Revolution wie ein Trabant an seinen Planeten an die Politik Preußens gebunden, sich insbesondere seit dem Basler Frieden vom Reiche getrennt und trotz des fortdauernden Krieges zwischen England und Frankreich unter Preußischem Schutze Sicherheit gegen die Franzosen gefunden. Es wäre in der Ordnung gewesen, wenn jetzt Preußen den Umfang welchen es alle diese Jahre hindurch seiner Politik gegeben hatte mit Entschiedenheit behauptet, und das Churfürstenthum gegen die Französische Gefahr durch eigene Besetzung gesichert hätte; auch fehlte es dazu nicht an Willen, aber man knüpfte daran eine Bedingung welche die Englische Blokade der Französischen Häfen nutzlos gemacht haben würde. Als diese nicht von England zugestanden ward, so gestattete man den Franzosen den Eingang in das Innere Nord-Deutschlands. Ein Französisches Heer unter Mortier überschritt von Holland aus die Gränze. In Hannover waren alle Anstalten zum Widerstande versäumt; der entfernte König in einem kranken Gemüthszustande, der Minister in London wie das Ministerium in Hannover ohne Vertrauen und kräftigen Willen, keine Einheit in den Rathschlägen und den Ausführungen. Der Feldmarschall Graf Wal-

moden hatte vergebens auf Maaßregeln zur Verstärkung und Ausrüstung des Heeres gedrungen; es zeigte sich eine beispiellose Schlaffheit; als der Feldmarschall Abends vom Commandanten von Bentheim einen Courier mit der Anzeige vom Einbruch der Franzosen erhielt, und die Minister zu einer sofortigen Versammlung aufforderte, soll ihm erwiedert worden seyn: die Glocke habe schon zehn geschlagen, man müsse die Zusammenkunft auf den nächsten Morgen verschieben. Das zweckwidrige Schwanken der Regierung drückte sich, sagt man, in dem Befehl aus: „die Truppen sollten sich des Bajonetts nur mit Moderation bedienen“ und der Feldmarschall war angewiesen „durch seine Anstalten keine Ombrage zu geben.“ Ganz folgerecht beschloß man dann auch, um den Feinden kein böses Blut zu machen, ihnen das Land ohne Widerstand zu überlassen, das kleine aber tapfere Heer hinter die Elbe ins Lauenburgische zu ziehen und vertragsweise aufzulösen und die Waffen dem Feinde zu überliefern, wie nach der Fabel die Schafe ihre Hunde den Wölfen überlieferten um sich gemächlicher zerfleischen zu lassen. Dieses geschah dann auch mit voller Muße, Ueberlegung, Ordnung und Gründlichkeit. Am Tage seines Einmarsches in die Hauptstadt schrieb Mortier eine Steuer aus: zwanzig Millionen Franken für seine Regierung und eine Million für ihn selbst. Dieser ersten Zahlung folgten unzählige andere Forderungen an Geld, Bekleidung, Pferden, Verpflegung, Darlehen, freiwilligen und gezwungenen Geschenken, denen die Tafelgelder, Bestechungen für Ober- und Unterbefehlshaber und Commissaire hinzukamen. Das abgerissene ausgehungerte Heer dieser kleinen staubbedeckten unansehnlichen Soldaten, die unter dem Grimm der beschämten Bevölkerung in Hannover einzogen, ward über das ganze Land verbreitet, den Einwohnern in die Wohnungen gelegt, auf deren Kosten bestens verpflegt und in jeder Ungebühr gehegt; den ersten folgten andere Truppen; das Churfürstenthum ward der Stand eines bedeutenden Französischen Heeres, welches das Land aussog, die Hansestädte brandschatzte, und das ganze übrige Deutschland wie ein Keil auseinanderhielt und zu sprengen drohte. Das politische Ansehen der Macht, welche dieses alles hätte hindern können, welche bis dahin sich als Schutzmacht von Norddeutschland betrachtete und dafür gegolten hatte, war im Untergehen.

Georg III. entließ seine unfähigen Minister, versagte ihren Schritten seine Genehmigung, ließ durch Englische Schiffe die Elb- und Wesermündungen schließen, und berief die treuen und muthigen Krieger des aufgelös'ten Hannoverschen Heeres zu sich nach England. Bald sammelte sich dort um ihn wer irgend durch Kühnheit und List der Französischen Wachsamkeit zum Trotz über das Meer gelangen konnte; Männer die geleitet von Ehre und Pflicht, von brennender Vaterlandsliebe beseelt ihre Heimath fanden wo die Freiheit war; und welche in zehnjährigem Kriege die Fahnen der „Deutschen Legion“ ruhmvoll über Land und Meer nach Portugal, Spanien, der Ostsee, Sicilien, den Niederlanden, Frankreich bis auf die Höhen von Montmartre getragen haben.

Damals begann für Norddeutschland die Zeit der tiefen Erniedrigung, deren Gräuel und Schmach mit jedem Jahre wachsend einen schweren tiefbeugenden Druck auf jedes unverdorbene Gemüth übten. Die ganze Bevölkerung mußte das Verderben des Vaterlandes, der Freiheit, der Ehre, der Tugend selbst beweinen und fühlte sich in Ketten, der Greis sah nur im Grabe die Erlösung von der hereingebrochenen Schande; wer von Jünglingen nicht über das Meer zog, mußte bald der Französischen Trommel auf die Schlachtfelder folgen. Die Seelen der Kinder bildeten sich im Anblick der Armuth und Noth hinschmachtender Eltern, des Uebermuths der feindlichen Soldaten, des Elends des geliebten Vaterlandes zu der Fähigkeit jedes Opfers, und erstarkten in einer Stimmung, von deren ernsterem Gehalte spätere im flachen Genuß aufwachsende Geschlechter keine Ahndung und keinen Begriff haben.

Der Schmerz und Unwille welchen Stein über die unweise und undeutsche Politik seines Staates und das Unglück eines ihm werthen Landes empfand, enthielt noch einen besonderen Stachel, da es sein Schwiegervater war, auf den Anfangs die Stimme der Welt die Schuld der ruhmlosen Rolle wälzte, welche das Hannoversche Heer hatte übernehmen müssen. Der Feldmarschall rechtfertigte sich in einer Schrift, worin er die eigentlichen Gründe der Ereignisse kurz und überzeugend auseinandersetzte.

Die Lockerung und Auflösung des Reichsverbandes hatte im Lauf des Jahres weitere Fortschritte gemacht. Die Habsucht einiger Fürsten welche das Gut ihrer Mitstände gekostet hatten, war nicht befriedigt; vielmehr wuchs die Begierde nach fremdem Eigenthum, so lange man Gegenstände vor Augen hatte welche erreichbar schienen. Gegen Ende des Jahres 1803 wandte sich die Pfalz-Bayersche Regierung gegen die unmittelbare Reichsritterschaft, und versuchte sie zu unterwerfen. Noch war Kaiser und Reich wach; der Kaiserliche Gesandte zu München Graf Buol-Schauenstein übergab am 6ten December eine Note, worin der Kaiser auf Herstellung des rechtlichen Besitzstandes, wie er vor den Umgriffen des Kurfürsten gewesen, bestand; und da auch Frankreich noch nicht die Zeit gekommen glaubte wo dergleichen geschehen könne, so erließ Talleyrand am 16ten December eine abmahnende Note an den Kurfürsten. Bevor diese Gegenmaaßregeln bekannt waren und ihren Erfolg hatten, wagten Kurhessen und Darmstadt ähnliche Uebergriffe gegen die in ihren Landen belegenen oder daran stoßenden Güter, wogegen „Hauptmann, Räthe und Ausschuß der freien Reichsritterschaft Mittelrheinischen Kreises diesseit Rheims in der Wetterau und zugehörigen Orten“ am 14ten December Verwahrung einlegten. Nun glaubten die Nassauischen Regierungen gleichfalls zugreifen zu müssen. Am 16ten December erließ der Herzog Friedrich August zu Biberich ein Ausschreiben, worin er die von Darmstadt vorläufig in Besitz genommene Ritterschaft warnte, mit Abführung der Rittersteuern während der gegenwärtigen Crisis vorerst an sich zu halten; am 20sten forderte er sie zu sorgfältiger Erhaltung

ihrer Lehenstücke auf; am 31sten December erfolgte ein Patent, der Herzog wolle die in seinem Gebiete gelegenen Reichsritterschaftlichen Besitzungen gegen andere Stände sichern, und darüber die Landeshoheit nehmen wenn die Auflösung der Reichsritterschaft erfolgen sollte. Drei Tage darauf erschien der Usingische Amtmann zu Oberlahnstein mit Soldaten, ergriff im Namen seiner Herrschaft Besitz von Frücht und Schweighausen, und verbot den Steinschen Behörden Abgaben an die Burg Friedberg oder die Herrn v. Stein zu zahlen, mit Ausnahme der Pächte. Gegen diese Gewaltthätigkeit legte der Steinsche Rath Wieler im Namen seines Herrn eine Rechtsverwahrung ein, worauf die Regierung das Verbot der Abgabenzahlung an Herrn v. Stein wieder aufhob. Stein aber schrieb auf die erste Nachricht von dieser Gewaltthat an den Fürsten von Usingen:

„Münster den 10ten Januar 1804. Euer Durchlaucht haben durch Affigirung eines Patents, d. d. 31sten Dezember a. pr., die seit Jahrhunderten meiner Familie zugehörige Dörfer: Frücht und Schweighausen in der Absicht in Besitz nehmen lassen,

um sie gegen andere Stände zu schützen, und die Landeshoheit auf den Fall der Auflösung der Reichsritterschaft zu vindiciren.

Ew. Beamten fügten als Commentar des Patents das Verbot an meine Unterthanen hinzu, mir meine rückständigen und fälligen Abgaben zu bezahlen, und es verbanden diese mit einer autorisirten Unterdrückung meiner Unabhängigkeit, eine, wie es scheint, wenigstens nicht autorisirte Entziehung meines Eigenthums.

Der Eingang des erwähnten Patents enthält sich zwar der Entscheidung über die Fortdauer der ritterschaftlichen Corporationen, scheint aber zweifelhaft zu seyn über ihren Nutzen in Beziehung auf vaterländische Ordnung und Defension. — Teutschlands Unabhängigkeit und Selbstständigkeit wird durch die Consolidation der wenigen reichsritterschaftlichen Besitzungen mit denen sie umgebenden kleinen Territorien wenig gewinnen; sollen diese für die Nationen so wohlthätige große Zwecke erreicht werden, so müssen diese kleine Staaten mit den beiden großen Monarchieen, von deren Existenz die Fortdauer des teutschen Namens abhängt, vereinigt werden, und die Vorsehung gebe, daß ich dieses glückliche Ereigniß erlebe.

In dem harten Kampfe, von dem Teutschland sich jetzo momentan ausruht, floß das Blut des teutschen Adels. Teutschlands zahlreiche Regenten, mit Ausnahme des edlen Herzogs von Braunschweig, entzogen sich aller Theilnahme, und suchten die Erhaltung ihrer hinfälligen Fortdauer durch Auswanderung, Unterhandeln oder Bestechung der französischen Heerführer. Was gewinnt Teutschlands Unabhängigkeit, wenn seine Kräfte noch in größerer Masse in diese Hände concentrirt werden.

Die Beweggründe, worauf das Patent beruht, finden auf meine hinweggenommenen Dörfer keine Anwendung, — sie selbst nebst ihren Feldmarken liegen mitten in den Nassauischen Fürstenthümern. Keiner der benachbarten Fürsten konnte, ohne mehrere Stunden weit durch das Nassauische zu gehen,

sie besetzen, und eine solche Gewaltthätigkeit war nicht zu erwarten. Diese schützende Maßregel war also nicht erforderlich, sie ist aber auch von einer incompetenten Behörde angeordnet.

Schutz erwarte ich von denselben Reichsgesetzen, worauf die persönlichen Rechte und die Landeshoheit der Fürsten beruht, und von dem Reichsoberhaupt, das seinen Willen denen Fürsten, welche Eigenmacht und Gewaltthätigkeit gegen Schwächere sich zu Schulden kommen ließen, deutlich genug eröffnet hat.

Ew. Durchlaucht versprechen im Fall der Auflösung der Ritterschaft ihren Mitgliedern alles, was Höchstdero angestammte Liebe zur Billigkeit und Achtung gegen angesehene Familien nur an die Hand geben könne. — Es wird also statt eines auf Gesetze und Verfassung gegründeten Zustandes, ein bittweiser, auf Billigkeit und anderen wandelbaren Basen beruhender, zugesagt. Welche Aussicht!! und auch auf diese darf ich nicht rechnen.

Der Adel, der der Stolz und die Stütze großer Monarchieen ist, gedeihet in einem kleinen Staate nur kümmerlich: ist er reich, so wird er ein Gegenstand der Scheelsucht, wo nicht des Fürsten, doch seiner Umgebungen; ist er arm, so eröffnen sich keine Aussichten zu seinem besseren Seyn, er darbt, verkümmert und erlischt.

Wird der ritterschaftliche Verein auf eine gewaltsame Art zertrümmert, so entsage ich dem Aufenthalt in einem Lande, das mich mit Gegenständen bitterer Erinnerungen umgiebt, und wo mir alles den Gedanken an den Verlust meiner Unabhängigkeit und an meine neue Fesseln zurückruft.

Es ist hart, ein erweißlich siebenhundertjähriges Familien-Eigenthum verlassen, und sich in entfernte Gegenden verpflanzen zu müssen, die Aussicht aufzugeben, nach einem arbeitsamen und ich darf es sagen, nützlichen Geschäftsleben im väterlichen Hause unter den Erinnerungen seiner Jugend, Ruhe zu genießen und den Uebergang zu einem bessern Seyn zu erwarten. Es ist noch härter, alle diese Opfer nicht irgend einem großen, edlen, das Wohl des Ganzen fördernden Zweck zu bringen, sondern um der gesetzlosen Uebermacht zu entgehen, um — doch es giebt ein richtendes Gewissen und eine strafende Gottheit.

Ehrfurchtsvoll verbleibe ich Ew. 2c. Stein."

An seinen Amtmann Rath Wieler schrieb er:

„Wird die Ritterschaft aufgelöst, so komme ich nie wieder nach Nassau, und behandele dieses ganz als ein Bauerngut, verpachte die Gärten, holze den Stein ab u. s. w. Ich werde nie einen Räuber für meinen Landesherrn erkennen."

Die Unterdrückten wandten sich an den Kaiser. Bereits am 23sten Januar erfolgte ein Kaiserlicher Auftrag an den Reichserzkanzler, Sachsen und Baden sammt Oesterreich, die Reichsritterschaft in ihrem Besitze zu schützen; Steins Brief an den Herzog erschien gedruckt und erweckte bei Vielen eine wahre Begeisterung für den Mann der sich der Eingriffe in sein Eigenthum

ritterlich wehrte; und am 9ten Februar zogen die Nassauer aus seinen Gütern ganz ab.

Für diesesmal war das Unheil abgewendet, aber bei der zunehmenden Rechtlosigkeit sahen alle kleinere Reichsstände ihrem Untergange entgegen. Im December 1804 wandte sich die Reichsritterschaft in Schwaben, Viertels der Donau, an Stein mit der Bitte, ihre Eingabe an den König von Preußen zu befördern, was er auch übernahm; aber die Zeiten waren gekommen, wo größere Mächte fielen, und der Sturm war bereitet, der das Deutsche Reich mit seiner Ritterschaft in einem Falle begraben sollte.

Im Frühjahr 1804 hatte eine entdeckte Verschwörung dem ersten Consul den Vorwand geliehen seinen Nebenbuhler Pichegru im Gefängniß hinrichten zu lassen, Moreau nach Amerika zu verjagen, und Bonaparte scheute sich nicht den Herzog von Enghien aus Deutschem Gebiete Ettenheim heimlich und gewaltsam wegführen, und in Vincennes unter kriegsgerichtlichen Formen ermorden zu lassen. Diese Frevelthat erregte in ganz Europa das Gefühl des Grauens und Abscheus, Rußland und Schweden erhoben dagegen ihre Stimme am Deutschen Reichstage, aber die Deutschen Mächte waren bereits so tief gesunken, daß sie diese tödtliche Beschimpfung des Reiches schweigend hinnahmen. In weiterer Verletzung des Völkerrechtes hatte Bonaparte die Papiere des Englischen Gesandten Drake in München wegnehmen und dem Druck übergeben lassen und den Churfürsten von Bayern gezwungen den Gesandten selbst aus seinem Lande zu verweisen. Dann schritt er raschen Schritts dem Ziele zu welches er längst im Auge hatte; er benutzte die republikanischen Formen die seine unumschränkte Herrschaft bis dahin verhüllt hatten, um sich die Kaiserwürde beizulegen, und das Französische Volk kroch in Demuth zu seinen Füßen wie es einst vor Ludwig XV. und vor Robespierre gekrochen hatte.

In dieser Veränderung lag auch die Umwandlung der übrigen Republiken, mit denen Frankreich sich umgeben hatte; es war klar, daß sie auf eine oder die andere Weise durch Vereinigung mit der Französischen Krone oder Vergabung an ergebene Gehülfen unablöslich an das neue Kaiserthum würden gekettet werden, und der Kaiser hatte Brüder und Verwandte genug um halb Europa mit Herrschern zu versorgen. Der ganze Ton seines Wesens und Handelns sprach es aus, daß die jüngste Dynastie der ältesten völlig gleich sey; man konnte ahnden, daß er streben werde sie zur ältesten zu machen, indem er alle älteren in den Staub lege. Die Anerkennung der neuen Kaiserwürde erfolgte von seinen Verbündeten und Preußen ohne Anstand, der Römische Kaiser nahm zuvor die Würde eines Oesterreichischen Kaisers an, welchem der Vorrang vor dem Französischen gebühren sollte und erklärte dann gleichfalls seine Anerkennung. Der neue Kaiser sammelte ein Heer und eine Flotte von Kanonenbooten im Canal um England mit einer Landung zu bedrohen, und ließ in weiterer Verletzung des Europäischen Völkerrechtes und des Deutschen Reichsfriedens den Englischen Gesandten in Hamburg gewaltsam verhaften und nach Paris führen; nur der Umstand

daß diese Gewaltthat den König von Preußen als Director des Niedersächsischen Kreises unmittelbar beleidigte und zur Thätigkeit aufrief, vermogte den Französischen Kaiser seinen Gefangenen freizugeben.

Unter diesen Umständen fand Pitt, welcher am 12ten Mai wieder ins Englische Ministerium getreten war, die Gemüther zu einem neuen Verein gegen Frankreich vorbereitet, und vor Ablauf des Jahres ward unter Englischer Vermittlung ein geheimes Bündniß zwischen Oesterreich und Rußland abgeschlossen, wodurch sich beide Staaten verpflichteten durch Aufstellung eines Heeres von 350,000 Mann Frankreich in Schranken zu halten, die Wiedereinsetzung der Fürsten von Sardinien, Toscana und Modena und für Oesterreich den Besitz von Salzburg, Berchtesgaden, Bayern bis zum Inn und Italien bis zur Adda, zu bewirken.

Preußen nahm an diesen Verhandlungen keinen sichtbaren Antheil. Haugwitz und Lombard schwammen in dem breiten Strome des Gewohnten; ihnen konnten die auswärtigen Mächte nicht vertrauen, mit ihnen nicht in Hoffnung auf Aufrichtigkeit unterhandeln. Es durfte daher als Zeichen naher Aenderung des Systems angesehen werden, als Haugwitz im Sommer des Jahres auf unbestimmten Urlaub entlassen ward, und Hardenberg an seine Stelle trat; den Cabinetsrath schützte wohl seine anscheinend untergeordnete Stellung.

Während der Sommermonate machte Stein eine Reise nach Berlin und besuchte sein Gut Birnbaum. Er fand dort seine Mitbesitzer, Herrn und Frau von Troschke, mit der Einrichtung der Gutsverwaltung beschäftigt. Er freute sich der Ruhe und Abspannung in der Entfernung von den Geschäften, und fühlte sich glücklich von deren Ueberlast frei zu seyn. Er hing mit Lebhaftigkeit an dem Gedanken, sich aus dem Dienste zurückzuziehen und in Birnbaum zu leben, wo die Oertlichkeit sehr hübsch und so viel zu verbessern, und er frei sey von der „drudgery of business." Mitte Juli brachte er drei Tage bei Frau v. Berg in Bahrensdorff zu. „Es ist eine wahre Wohlthat, schreibt er ihr in der Erinnerung dieser Tage, einer bewegten und durch tausend peinliche und unangenehme Eindrücke bewegten Seele einige Augenblick Ruhe zu verschaffen, und ich wäre das glücklichste Wesen auf der Welt, wenn meine Zukunft mir die Hoffnung gäbe, mich nur von Zeit zu Zeit einem so vortrefflichen Wesen wie Sie zu nähern."

Von dort reis'te er nach Dresden, und verlebte einige zufriedene Tage mit seiner Schwester Werthern und deren Familie. Er machte dabei für sich aus, weder Menschen noch Merkwürdigkeiten zu sehen. „Ich bin, sagte er, kein junger Mann mehr der in der Welt auftritt um sich in den sieben freien Künsten zu üben, sondern ein alter Stamm, der zum Unglück nur Holzäpfel trägt." Er nahm lebhaften Theil an seiner Nichte Louise Werthern, verheiratheten Senft; „einer ruhigen, sanften, liebenden und sehr anziehenden Frau, aber von schwacher Gesundheit." An Senft lobte er dessen zarte Sorgfalt für seine Umgebungen, und hielt ihn nach dem Zeugniß vieler verdienstlicher Menschen für gleichfalls gut und achtungswerth. „Da ich,

schreibt er an Frau v. Berg, bei neuen Bekanntschaften gern Aehnlichkeit mit Menschen oder Thieren finde, so finde ich bei Senft eine große Aehnlichkeit mit Ihrem guten alten Grafen Görtz in Potsdam, einem sehr braven und wesentlich guten Mann, den Sie, glaube ich, ebenfalls lieben."

Am 22sten Julius reis'te er wieder nach Nassau, und kehrte von dort in der Mitte Augusts nach Münster zurück, wo sein Wirken nun bald zu Ende ging.

Die Auseinandersetzungs-Arbeiten waren indessen abgeschlossen und am 25sten November 1804 erhielt der Haupt-Auseinandersetzungs-Receß die Königliche Genehmigung, und die Geheimräthe Druffel und Forckenbeck wurden für ihre Verdienste darum auf Steins nachdrückliche Verwendung in den Adelstand erhoben, welcher damals wesentliche Vortheile gewährte.

Mit gleicher Wärme nahm er sich anderer Beamten an, die durch ihre sittliche und amtliche Tüchtigkeit seine Achtung erworben hatten; und er bemühte sich ausgezeichnete Männer zu gewinnen und ihnen einen fruchtbringenden Wirkungskreis zu eröffnen. Mit vorzüglichem Eifer wirkte er für Kirche und Unterricht, studirte zu diesem Zweck die Pestalozzische Methode. Er stellte den Professor an der Academie zu Münster Schmedding als Geistlichen Rath für die katholischen Kirchen- und Schulsachen an, und leitete die Berufung des Duisburger Professors Möller für die protestantischen Kirchen- und Schulsachen ein. Beamte von leichten Sitten waren ihm zuwider, unfähige, anmaßende, pflichtvergessene Leute wies er mit schneidender Schärfe in ihre Schranken. Sein Verfahren in solchen Fällen ersieht man aus einem amtlichen Schreiben, welches er bei seinem Abschiede von Münster an einen höheren Beamten erlassen hat:

„Ich halte es für nöthig ehe ich diese Provinz verlasse, Ew. ꝛc. meine Meinung, und leider im höchsten Grade mißfällige Meinung über Ihr Betragen zu eröffnen.

Ew. ꝛc. sind durch Ihre, alle Gesetze des Anstandes und einer liberalen Erziehung, beleidigende gallichte Grobheit ein Gegenstand des Hasses derjenigen geworden, die mit Ihnen in Dienstverhältnissen zu stehen das Unglück haben, und des Spottes derjenigen, die unabhängig von Ihnen sind. Es wird hinreichend seyn die Vorgänge mit dem Herrn . . . . in Anregung zu bringen, und es vergeht kein Tag, wo Sie nicht die Subalternen mit Härte und Bitterkeit behandeln und sie in einen Zustand von dumpfer Niedergeschlagenheit versetzen.

Zu diesem inhumanen Betragen kommt der gänzliche Mangel an Legalität, der bey Ihnen eine Folge Ihres Mangels an Gesetzkenntniß und eines anmaaßlichen Hinwegsetzens über subsistirende Vorschriften ist. . . .

Ew. ꝛc. würden überhaupt wohlthun, vorsichtiger und besonnener in allen Geistlichen- und Unterrichts-Angelegenheiten zu Werke zu gehen, da Ihnen diese Materien ganz fremd, Sie der Hülfsmittel wissenschaftlicher Vorkennt-

nisse ganz beraubt und Sie nur auf Kenntniß der Dienstformen eingeschränkt sind. — Ew. 2c. erinnere ich ernstlich und wohlmeynend an die Abänderung Ihres Betragens; die nothwendigen Folgen desselben werden seyn, daß man Ihnen Directorial-Geschäfte, die Sie mit menschenfeindlicher Bitterkeit und Illegalität ausüben, nimmt, und auf diese Art für Erhaltung eines ruhigen, besonnenen und einträchtigen Geschäftsganges im Collegio sorgt, indem das Collegium geleitet und nicht den Peitschenhieben eines Zuchtmeisters Preiß gegeben werden soll.

Ich stelle dieses meinem Nachfolger dem Herrn Präsidenten von Vincke und Ihrem Departements-Minister dem Herrn von Angern Excellenz zu, damit im Fall Sie Ihr Betragen nicht ändern, Beschwerden gegen Sie entstehen, Ihre Vorgesetzte durch diese meine Aeußerungen veranlaßt werden, denen sich gegen Sie erhebenden Beschwerden sogleich Gehör zu geben, und den der sie verursacht außer Stand zu setzen, Unglück und Mißvergnügen um sich zu verbreiten."

Das letzte Geschenk welches er dem Lande machte, war die Wahl eines Nachfolgers in dessen Hand er die Pflege seines angefangenen Werkes legen könnte. Er bewirkte die Ernennung des Freiherrn von Vincke. Der Geist in dem er gewaltet, spricht sich in seinen Briefen an seinen Nachfolger, die Liebe und Verehrung welche ihm folgte in einem Beschlusse seiner ehemaligen Collegen aus, der sie wie ihn ehrte.

Stein an Vincke.

„Münster 1804 Nov. 9. Euer 2c. danke ich für die freundschaftliche theilnehmende Gesinnungen, die Sie gegen mich bey Gelegenheit meiner Beförderung äußern; es wäre Vermessenheit von mir gewesen die Stelle des verewigten Struensee's zu suchen und zu wünschen, sie wurde mir zu Theil ohne daß das eine oder das andere geschah, und ich gestehe Ihnen offen, daß ich bey der ersten mir zugekommenen Nachricht kein anderes Gefühl hatte, als das der Schwierigkeit eine neue mir unbekannte Bahn zu betreten, und der Trennung von Westphalen, das ich seit 21 Jahren bewohne.

Nun bleibt mir der Wunsch übrig, daß Ew. 2c. meine Stelle erhalten, daß sie einem Mann von Kenntnissen, von liberalen, edlen, menschenfreundlichen Gesinnungen zu Theil werde, der die noch sehr zarte Pflanze der bürgerlichen Ordnung und der Cultur mit sorgfältiger Hand pflege und zum Gedeyhen bringe. Es eröffnet sich für Sie eine sehr angenehme Laufbahn, und Sie finden einen Reichthum von Mitteln zur Erreichung vieler guter und menschenfreundlicher Zwecke, und an dem braven G. R. Sack einen eifrigen Beförderer alles Guten."

„Münster im November. Ich kann Ew. 2c. sub sigillo Confessionis sagen, daß Sie mein Nachfolger seyn werden; ich zweifle daß man in Berlin es schon weiß. Mir wäre es angenehm, wenn Sie mich vor meiner auf den 26sten m. c. bestimmten Abreise besuchten. — Da Sie einen Auftrag

wegen des Irrenhauses haben, so können Sie ja nur diesen Vorwand nehmen. — Ich muß nothwendig mit Ew. ꝛc. über verschiedene Dinge mündlich mich expectoriren, und ich freue mich sehr, daß ich in Ihre Hände so viele wohlthätige und liberale Ideen, die sich jetzt ausführen lassen, legen kann, indem sie gewiß unter Ihrer Pflege gedeyhen werden. Von allem diesem muß ich bitten gegen niemand etwas zu erwähnen. Stein.“

Die Münstersche Kriegs- und Domainen-Kammer stellte mit Erlaubniß des General-Directorii Steins Bildniß für beständig in ihrem Sitzungszimmer auf.

Zweites Buch

Das Finanzministerium.

1804 — 1807.

Die oberste Finanz- und Polizei-Behörde des Preußischen Staats in welcher sich die Verwaltung des Landes mit Ausnahme Schlesiens vereinigte, das einem eigenen Minister dem Grafen Hoym untergeben war, bestand im Herbste 1804 aus einer Anzahl Provinzial- und aus einigen Fachministern. Den Vorsitz hatte General Graf Schulenburg-Kehnert als General-Controlleur der Finanzen und Schatzminister, unter seiner unmittelbaren Leitung standen Kassen, Stempel, Münze, Bank, Medizinalwesen, Lotterie und Post; er hatte den unmittelbaren Vortrag beim König. Unter ihm verwalteten vier Minister die Provinzen, Voß die Marken Pommern und Südpreußen, Hardenberg Franken und Neuenburg, Schrötter Ost- Neuost- und West-Preußen, Angern Niedersachsen und Westfalen. Der Minister Struensee leitete die Accise-, Zoll-, Salz-, Fabrik-, Manufaktur- und Commerz-Sachen; Reden das Berg- und Hüttenwesen; Golz das Militair-Departement. Unter den Ministern wurden die Sachen von beinahe funfzig Geheimen-Finanz-Räthen bearbeitet, und von siebenzig Secretairen ausgefertigt. Die einzelnen Departements waren nach den Umständen verbunden oder wieder getrennt, und die große Zahl der Minister, unter welche die innere und Finanz-Verwaltung getheilt war, zeigte schon für sich, daß mehr persönliche Rücksichten als feste Verwaltungsgrundsätze diesen Zustand herbeigeführt hatten. Das Nebeneinanderbestehen von Provinzial- und Fach-Departements insbesondere gab zu Verwickelungen Anlaß, und hatte eine Vervielfältigung der untergeordneten Verwaltungsbehörden nach sich gezogen; die Provinzial-Minister sorgten jeder ausschließlich für das Wohl seiner Landschaft, welches auch nicht einmal immer vom eigenen Wollen Wünschen und Treiben des Ministers und seinem persönlichen Ansehn und Einfluß zu trennen war; sie standen insofern viel freier, hatten eine angenehmere und dankbarere Wirksamkeit als die Fachminister, deren Thätigkeit das ganze Land umfaßte und daher mit allen übrigen Abtheilungen in Berührung kam.

Diese verschiedenen Departements hatten keinen festen Mittelpunkt, wo sich die Kenntniß der Erfolge ihres Wirkens vereinigte und gemeinschaftliche Beschlüsse hätten gefaßt werden können. Die Departements betrachteten sich nicht als Abtheilungen eines Ganzen, sondern als getrennte und selbständige Collegien, die unter einander correspondirten. Die Mängel dieser Zusammensetzung wurden nicht durch die Persönlichkeit des Chefs aufgehoben. Da gemeinschaftliche Sitzungen der Minister wöchentlich einmal stattfanden, so hing es nur von dem Präsidenten ab, dieses Plenum vollkommener zu bilden und durch ernste Leitung des Ganzen den Folgen der Vieltheilung abzuhelfen. Aber Schulenburg besaß, wie Stein urtheilt, nur Kenntniß der Formen und des Schlendrians, er ließ Alles beym Alten, und wandte seine Schlauheit und seine Dienstpolitik nur darauf an, sich mit einem gewissen Schein von Bedeutsamkeit und Wichtigkeit zu umgeben die er nicht besaß, und den großen Haufen zu blenden: „Er war ein guter Kopf ohne allen Umfang und Tiefe der Kenntnisse; seine Gesinnungen waren gemein, die Mittel deren er sich bediente waren die Rathschläge gemeiner Schlauheit, welche die niedrigsten Leidenschaften benutzte. Man würde seine Verwaltung loben wenn man sie schlecht nennte; die Verwaltung der Lotterie, der Münze, der Bank — welche Stein nach ihm übernahm — waren gegen alle richtige Grundsätze und voll der gröbsten Mißbräuche."

In dieser Verfassung war das Generaldirectorium, als der Tod des Ministers von Struensee Stein den Eintritt in dasselbe eröffnete.

Struensee hatte in einer dreizehnjährigen Verwaltung seiner Stelle eine große Thätigkeit entwickelt und den Ruhm eines geistvollen sehr unterrichteten Ministers erlangt. Im Sommer 1804 ward sein Zustand sehr bedenklich, und so ungern der König bei Lebzeiten des Ministers den Schritt that, so ward es doch gegen Ende Septembers nothwendig für einen Nachfolger zu sorgen. Der erste Anstoß dazu ging von dem vortragenden Cabinetsrathe für die inneren Angelegenheiten aus, welcher in steter Nähe des Königs einen Einfluß auf die Geschäfte gewonnen hatte, der ihn ohne die Verantwortlichkeit zum wirklichen Ober-Minister machte. Die Berichte der Minister an den König und dessen Entscheidungen darauf gingen durch Beyme's Hand; er hatte die amtliche Pflicht dem König zu rathen, und fand in den gebräuchlichen Dienstformen das Mittel, Anträge der Minister zu veranlassen, zu befördern, zu hintertreiben oder auch selbst in wesentlichen Punkten zu verändern. Der König hatte früher für den vorliegenden Fall Herrn von Schuckmann im Sinne; Beyme hielt ihn jedoch einer solchen Stelle nicht gewachsen, sondern nannte Stein, „für den als denkenden Kopf und Geschäftsmann, welcher damit eine seltene Festigkeit des Characters verbinde, er alle Achtung habe, und der öfter übergangen dem Staate verloren gehen dürfte." Diesem Urtheil stimmte Schulenburg bei und schlug auf Beyme's Betrieb, Stein dem König vor. Der König hatte Bedenken; er hielt Stein für ein Genie, er fürchtete außerdem, daß Stein ein Vorurtheil für die Westfälische Acciseverfassung mitbringen und auf eine den Einkünften nach-

theilige Weise in das Accisefach eingreifen würde, und verschob seinen Entschluß. Am 6ten October ward von Struensees Geschäftskreise vorläufig Bank, Seehandlung und Fabrikwesen abgesondert und dem ersten Rath des Ministers v. Voß Herrn von Borgstede übertragen; er sollte diese Zweige unter Leitung des Grafen Schulenburg verwalten und wenn er sich in dieser Stellung bewähre, späterhin Minister werden. Aber der neue Chef sah sich nach wenig Tagen durch den Widerstand der Bank- und Seehandlungs-Beamten, welche ihn nicht sonderlich achteten und nur einem Minister gehorchen wollten, zum Rückzuge in seine frühere Stellung gezwungen, und da andere welche vorgeschlagen wurden fühlten, daß sie eben so wenig durchdringen würden, so kam der König auf Stein zurück, ernannte ihn am 27sten October mit 6200 Thaler Gehalt und Dienstwohnung zum Minister, und übertrug ihm das Accise-, Zoll-, Fabriken- und Commerzial-Departement. Eine weitere Bestimmung wegen der Seehandlung, Salzadministration und Staatsschuldentilgungsfonds blieb bis dahin ausgesetzt, daß über deren Verbindung mit der Bank unter der Oberleitung des Ministers Schulenburg das Nähere festgesetzt seyn werde. Der König erklärte dabei: „Die Größe und Wichtigkeit dieser Departements, worin Ihr einen so berühmten Vorgänger gehabt habt, muß Euch zum Beweise der Größe meines Vertrauens dienen, worauf Ihr Euch in Eurer bisherigen Amtsführung durch ausgezeichnete Fähigkeit, Einsicht, Thätigkeit und Rechtschaffenheit die gegründetesten Ansprüche erworben habt. Ihr werdet daher diesem Vertrauen auch in dem Euch nunmehro angewiesenen größeren Wirkungs-Kreise entsprechen."

In der beigefügten Bestallung ward er darauf hingewiesen, „die Beförderung des Königlichen Interesse, besonders die Vermehrung und reelle Verbesserung sämmtlicher Einkünfte, nebst der Konservation der getreuen Unterthanen, einzig und allein vor Augen zu haben, nur dasjenige zu thun und zu lassen, was demgemäß und darauf gegründet sey, und worauf die Wohlfahrt der Krone und Armee, auch sämmtlicher dem Könige von Gott dem Höchsten anvertrauten Lande und Unterthanen beruhe."

Diese Cabinetsordre erläuterte Beyme durch ein vertrauliches Schreiben:

„Potsdam den 27sten October 1804. Es ist mir eine unaussprechliche Freude, daß ich der erste seyn kann, der Ew. Hochfreyherrliche Excellenz zu der erfolgten Minister-Würde Glück wünscht. Aber auch meinem Vaterlande darf ich Glück wünschen, daß es an der Stelle des verstorbenen Ministers v. Struensee einen Mann von Kopf und Herzen dem Wohlseligen gleich wieder erhält. Längst hatten Se. Majestät Ihre ausgezeichnete Verdienste unterschieden und Ihnen einen Platz im Ministerio bestimmt, und würden Allerhöchstdieselben keinen Augenblick balancirt haben, bey der Wahl zwischen Ihnen und Herrn von Borgstede, sich sogleich für Sie zu entscheiden, wenn nicht einer Seits es der Wunsch Sr. Majestät gewesen wäre die Banque mit der Seehandlung zu vereinigen, und dieser combinirten Geld-Partie der der General Graf von der Schulenburg bey seinem Alter und ausgebreiteten wichtigen Geschäften nicht mehr allein vorstehen

konnte, wenigstens den Namen desselben, der in Geld- und Handlungs-Sachen so wichtig ist, zu erhalten, und anderer Seits Allerhöchstdieselben erwarteten, daß Sie Ihnen in der Ertheilung eines Provinzial-Departements einen Ihren Neigungen mehr entsprechenden Wirkungs-Kreis würden anweisen können. In dieser Hinsicht hatten Se. Majestät beschlossen die Seehandlung und General-Salz-Administration nebst der Banque Herrn von Borgstede unter dem Herrn Grafen von der Schulenburg zu conferiren. Dieser aber hat es verbeten, weil er nicht gleich Minister werden sollte und Hindernisse zu finden glaubte, ohne diese Würde gehörig durchdringen zu können. Hätte Herr von Borgstede es angenommen, so war vorauszusehen, daß der Herr Minister von Voß Excellenz Süd-Preußen abgeben würden und dieses Departement würde dann Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz anvertraut worden seyn. Das Accise- und Salz-Departement konnte dann nach Befinden anderweit vergeben werden. Da aber Herr von Borgstede es ablehnte, so kehrten Se. Majestät sogleich zu der ersten Idee zurück, alle Departements des Herrn von Struensee zusammen zu lassen, die Banque damit noch zu verbinden, der Geld-Partie den Namen des Herrn Grafen von der Schulenburg zu erhalten, und so dieses Departement Ihren Händen anzuvertrauen. Ich bin gewiß, daß Sie in diesem ausgebreiteten Wirkungskreise für Ihre eben so ausgebreiteten Kenntnisse als entschiedene Talente Sich die Mittel eröffnet sehen werden, mehr und größer für den König und den Staat zu wirken als in irgend einem anderen Departement. Sie werden auch Hindernisse zu bekämpfen finden, besonders weil im Accise- und Zoll- auch Fabriquen-Departement in Westphalen ein anderes System als hier stattfindet, und die hiesigen Räthe, selbst von Vorurtheilen eingenommen, besorgen, daß Sie vorgefaßte Meinungen mitbringen werden. Sie werden aber auch in sich selbst die Mittel mitbringen, diese Hindernisse zu besiegen, und ich habe Bürgschaft dafür geleistet, daß Sie diese wichtige Finanzquelle gewiß sorgfältig erhalten und entweder bei dem hiesigen Systeme bleiben, zugleich aber dasselbe von seinen vielen Unvollkommenheiten befreyen, oder nur ein solches System aufstellen werden, bey dessen Annahme sich der Staat und das Finanz-Interesse besser befinden werden. Nur das Verhältniß, worin dieselben gegen den Grafen von der Schulenburg, wegen der Banque, Seehandlung und General-Salz-Administration kommen, könnte Ihnen bedenklich scheinen. Ich versichere Ihnen aber auf meine Pflicht, daß es so zu stehen kommen wird, daß Graf von der Schulenburg nur seinen Namen leihet und guten Rath ertheilet, Ew. Hochfreyherrliche Excellenz aber alle Autorität und Verantwortlichkeit als Chef erhalten. Auch sind Se. Majestät entschlossen wegen des Aufwandes woran die Liberalität des vorigen Chefs dieser Parthien das Publikum gewöhnt hat, der auch von wesentlichem Nutzen ist, zu dem bereits ausgesetzten Minister-Gehalte noch 4000 Thaler jährlich hinzuzufügen.

Alle diese im engsten Vertrauen gegebenen Aufschlüsse hielt ich für nöthig und pflichtmäßig, ich bitte mir gleichmäßig Ihr Vertrauen zu schenken und empfehle mich Ihrer Gnade. Beyme."

Stein erwiederte am 3ten November:

An des Königs Majestät.

„Indem Ew. Majestät mir durch die Uebertragung der Stellen des verewigten Staats-Ministers v. Struensee einen ausgezeichneten Beweis allerhöchstdero Gnade und Vertrauens zu geben geruhen, so bin ich um so mehr verpflichtet mich zuvor gewissenhaft und strenge zu prüfen, inwiefern ich im Stande bin die Erwartungen E. K. M. zu erfüllen, und bey dieser Prüfung persönliche und selbstische Rücksichten sorgfältig zu beseitigen.

Der mir durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre d. d. 27sten m. pr. angewiesene Geschäfts-Kreis umfaßt die Sorge für die Bestimmung und Erhebung der Consumtions-Abgaben, die Leitung der wichtigeren Theile der National-Industrie, die Verwaltung der Salzabgabe und der Salzverfertigung und einige mercantilische und Creditanstalten.

Meine bisherige Dienstverhältnisse haben mir zwar Gelegenheit verschafft mit der Natur der Consumtions-Abgaben, dem bey ihrer Hebung hergebrachten Verfahren und einigen Zweigen der National-Industrie bekannt zu werden, mir fehlt

aber die Kenntniß des Zustandes dieser Einrichtungen im Innern der Monarchie, da die Westphälische Provinzen so durchaus in ihrer Verfassung von jener abweichend sind.

Diese Kenntniß zu erlangen wird Zeit und örtliche Untersuchung erfordern, und bis dahin werde ich nur unvollkommen das zu leisten im Stande seyn was Ew. Majestät von demjenigen erwarten können, dem Höchstdieselben die Leitung wichtiger Theile des Staatshaushalts anvertrauen.

Die Direction der Salzverfertigung und Erhebung der Salzabgaben in Westphalen war mir seit mehreren Jahren übertragen, ich muß aber meine sehr unvollkommene Kenntniß der merkantilischen und Credit-Anstalten gestehen.

Diese Geständnisse Ew. Majestät ehrfurchtsvoll vorzulegen gebietet mir die Verehrung für Ew. Majestät Regententugend und die Furcht ihren wohlthätigen Aeußerungen durch meine Unvollkommenheit entgegen zu arbeiten; nachdem ich nunmehr diese Geständnisse abgelegt, so darf ich die Erklärung hinzufügen, daß ich denen ferneren Befehlen Ew. Majestät ohneingeschränkt Folge zu leisten bereit bin."

Stein an Beyme.

„Die über mich in Ew. Hochwohlgeboren sehr geehrtem Schreiben d. d. 27sten October enthaltene nachsichtsvolle Aeußerungen, sind äußerst schmeichelhaft, da sie von einem Mann herrühren, der selbst ein ausgezeichneter Geschäftsmann ist, und durch seine Stellung in dieser Monarchie in den Stand gesetzt wird diejenigen zu kennen und zu beurtheilen so in etwas eminentern Stellen an ihrer Verwaltung Theil nehmen.

Um aber der Gnade des Monarchen würdig zu seyn, um der Ueberzeugung eines Mannes wie Ew. Hochwohlgeboren zu entsprechen halte ich es für meine Pflicht

offen und anspruchslos ein Geständniß über meine individuelle Brauch-

barkeit als Geschäftsmann abzulegen und dann die Allerhöchsten Entschlüsse mit unbedingtem Gehorsam abzuwarten.

Ich würde mich allerdings glücklicher schätzen ein Provinzial-Departement zu verwalten, indem man ungestörter durch fremde Einsprüche von theilnehmenden Instanzen fortwirken kann, und die Gegenstände der Beschäftigung befriedigender für das Herz sind, als Abgaben-Erhebung und die merkantilische Combinationen.

Wenn man innig überzeugt ist, daß deutsche Veredelung und Cultur fest und unzertrennlich an das Glück der Preußischen Monarchie gekettet ist, so kann man gewiß nicht einen Augenblick zwischen Pflicht und Persönlichkeit schwanken, sondern man ist zu jeder Aufopferung des letzteren bereit, sobald man von jener zu höheren Zwecken auf irgend eine Art in Anspruch genommen wird.

Gegen das in der Cabinets-Ordre angedeutete Verhältniß zu dem Herrn Grafen v. d. Schulenburg habe ich gar nichts einzuwenden, da ich ihn als einen Mann von einem hellen Scharfblick, einer unermüdeten kraftvollen Thätigkeit und einer ausgebreiteten Geschäfts-Erfahrung kenne.

Ich darf es voraussetzen, daß die Verlängerung meines hiesigen Aufenthalts bis zu Ende dieses Monats mir gestattet werden wird, da ich einige mir aufgetragene wichtige Arbeiten vor meiner Abreise zu beendigen wünschte. Ueberhaupt wäre es gut, wenn meine Stelle bald wieder besetzt würde, da die Verhältnisse in einer neuen Provinz schwankend und verwickelt sind, und selbst die Zusammensetzung des Collegiums aus Königlichen und altfürstlichen Bedienten, und also aus sehr heterogenen Theilen, mehrere Vorsicht bey der Leitung erfordert."

Zu gleicher Zeit zeigte Stein seinem bisherigen Chef, dem Provinzial-Minister v. Angern seine Ernennung an, und setzte sich mit dem wichtigsten Rathe seiner neuen Parthie, dem Geh. Finanz-Rath v. Beyer in Verbindung.

Der Minister v. Angern bezeugte seine Freude daß Stein den Ruf nach Berlin nicht abgelehnt habe, „da die Zahl der wirklich edelen uneigennützigen und dabey fähigen Menschen sehr geringe sey, und es ein Unglück wäre, wenn die ersten Stellen im Staate mit kriechenden in der Kabale sich windenden Subjecten besetzt würden, welche ihrer Erhaltung jede andere Rücksicht aufzuopfern gezwungen sind." Das ihm zu Theil gewordene Departement besonders das der Fabriken, dessen System ganz verfehlt sey, werde ihm sehr wesentliche, dem ganzen Lande zum Vortheil gereichende Verbesserungen zu verdanken haben.

Sobald der König seine Befürchtungen beseitigt sah, erklärte er sich nun auch über die Bank und Seehandlung:

„Mein lieber Staats-Minister Freyherr vom Stein. Die Bescheidenheit womit Ihr Euch in Eurem Briefe vom 3ten d. Mts. über Eure Kenntnisse von verschiedenen Theilen der Euch anvertrauten Departements erkläret, gereicht Euch zur Ehre und vermehret Meine Achtung und Mein Vertrauen. Eine ganz vollständige Kenntniß erlangt man von jedem Departement erst

nach Jahrelanger Verwaltung. Ihr aber bringet Vorkenntnisse dazu mit, die in Verbindung mit Euren Talenten und mit Eurem Eifer und Fleiße Euch bald in den Stand setzen werden an der Spitze dieser Departements dem Staate ausgezeichnete Dienste zu leisten. Da Ihr nun auch gegen das Verhältniß, worin Ihr bey der Banque und Seehandlung nebst der mit der letzteren verbundenen General-Salz-Administration und Verwaltung des Staats-Schulden-Amortisationsfonds gegen den General und Staats-Minister Grafen v. d. Schulenburg in der Art zu stehen kommen sollet, daß Ihr diese Partieen mit aller Autorität und Verantwortlichkeit eines Chefs leiten, bey wichtigen Dingen aber mit dem Grafen v. d. Schulenburg Rücksprache nehmen und dessen auf vieljährige Erfahrung und gründliche Personen- und Sachkenntniß gegründeter Oberleitung, wofür derselbe alsdann im Falle einer Verschiedenheit der Meinungen auch allein verantwortlich ist, folgen sollet, so trage Ich weiter kein Bedenken Euch zum Antritt Eures neuen Postens anhero zu berufen, und Euch nunmehro auch für die Verwaltung dieser Partieen unter und neben dem Grafen v. d. Schulenburg ein Gehalt von Vier Tausend Thaler aus den Fonds der Seehandlungs-Societät beyzulegen.

Ihr müßt aber die Ankunft Eures Nachfolgers in dem Präsidio der Krieges- und Domainen-Kammern zu Münster und Hamm, wozu Ich den Präsidenten der Ostfriesischen Kammer v. Vincke ernannt habe, abwarten und demselben die Geschäfte übergeben, weil es in mehr als einer Rücksicht wichtig ist, daß derselbe von Euch über die dortigen Verhältnisse vollkommen instruirt werde. Ich verbleibe Euer wohlaffectionirter König.

Potsdam den 10ten November 1804."

Beyme begleitete die Cabinetsordre mit folgenden Aeußerungen:

„Es war von Ew. Hochfreiherrlichen Excellenz edlem Charakter vorauszusehen, daß Dieselben Sich in der Art, wie es geschehen ist, über die Annahme der Stellen des verewigten Staats-Ministers von Struensee erklären würden. So wie Hochdieselben lieber ein Provinzial-Departement übernommen hätten, so würde auch Se. Majestät Ihnen lieber ein dergleichen übertragen haben eben weil Sie solches mehr Ihren Wünschen gemäß hielten. Ich aber wage es zu behaupten, daß gerade in diesem Departement welches auf das Wohl und Weh des Staates in allen seinen Theilen den entschiedensten Einfluß hat, Ihr hellsehendes Auge und Ihr von Vorurtheilen freyer Geist dem Staate die wesentlichsten Dienste leisten kann. Durch die Verbindung des Accise- und Fabriken-Departements sind Sie über alle Collisionen mit den Provinzial-Departements erhaben und können diesen selbst die Geschäftsverwaltung sehr erleichtern, sowie die Geld-Partieen Ihnen die Mittel fourniren die Industrie überall zu beleben. In keinem Departement ist eine Reorganisation so nothwendig als in dem Accise- und Fabriken-Departement. Der verewigte Struensee sah es wohl ein, aber es fehlte ihm im Alter an Muth und Kraft um Hand anzulegen. Die Räthe die den Schlendrian übten, waren ihm über den Kopf gewachsen. Sie werden die

Diensterfahrung derselben benutzen, das Chaos worin die Maximen der Abgaben-Erhebung versunken sind ordnen, und das ganze System zum Heil und Segen des Landes vereinfachen können, da Sie in voller Kraft des männlichen Alters dieses Departement erhalten und sich also die nöthige Zeit nehmen können, um erst den Sitz des Uebels und dann die Gegenmittel kennen zu lernen, ehe Sie Sich einmal merken lassen, daß dies Ihre Absicht sey. Alles das werden Sie nach dem Antritt Ihres großen Geschäftskreises besser einsehen, als ich es nur im Allgemeinen andeuten kann, und ich freue mich daher recht herzlich, sowohl über die von Sr. Majestät getroffene Wahl, als über Ihre Annahme der Stelle. . . ."

In denselben Tagen wo der erste Consul Bonaparte der Französischen Republik den Todesstoß gab und in Gegenwart des Papstes, den er durch das Versprechen der Legationen nach Paris gelockt hatte, sich als Napoleon I. die Kaiserkrone aufsetzte, traf Stein in Berlin ein und übernahm die Verwaltung seines Departements. Am 10ten December ward er beeidigt und in das Staatsministerium eingeführt.

Er begann seine Geschäfte mit der Ueberzeugung, daß in einem Lande von sehr mittelmäßiger Ertragsfähigkeit die freie Benutzung des Bodens und eine möglichst geringe Beschränkung des menschlichen Fleißes die fehlenden Güter ersetzen müssen. In den östlichen Provinzen waren beides, Benutzung des Eigenthums und der menschlichen Kräfte, bedeutend beschränkt durch Erbunterthänigkeit, Zwangsdienste, Eigenthumslosigkeit eines großen Theiles der Landleute, Einschränkung des ländlichen Gewerbes in verschiedenen Provinzen, ungleiche Besteuerung desselben Gewerbes in anderen, übermäßige Abgaben in den Städten, Störung des innern Verkehrs durch Binnen-, Land- und Wasserzölle; der Veräußerung des Eigenthums standen Gesetze entgegen, welche theils den Adel, theils den Bauernstand in Besitz erhalten sollten. Diese Hindernisse soweit es sein Wirkungskreis ihm gestattete nach und nach hinwegzuräumen, war seine Absicht. In diesem Sinne ging er an die Verbesserung der verschiedenen Zweige seiner Verwaltung; eine eifrige Prüfung der Personen und Sachen hatte ihm dazu den Weg gebahnt.

Eine wichtige Einnahmequelle des Staates war der Vertrieb des Salzes, dessen Ertrag mit jährlich 500,000 Thlr. zur Tilgung der öffentlichen Schuld verwendet ward. Die Verwaltung dieses Einkommens war einer eigenen Behörde, der Salzadministration übergeben, welche die Gewinnung des inländischen und den Ankauf des ausländischen Salzes, das Verfahren und den Vertrieb beider, nebst der Beaufsichtigung dieser verschiedenartigen Geschäftszweige besorgte, und sowohl in der Hauptstadt als in den einzelnen Landestheilen ein zahlreiches Angestellten-Personal erforderte. Dieses zu ersparen, und den Ertrag des Salzes zu erhöhen indem man die sehr gesunkene Behörde auflös'te und ihre Geschäfte den durch sonstige Befähigung dazu durchaus geeigneteren Behörden übertrug, war die Aufgabe. Stein schlug daher vor, die Gewinnung des Salzes dem Bergwerks-

Departement, den Ankauf des ausländischen Salzes der Seehandlung, den Vertrieb und die Steuercontrolle dem Accise-Departement und dessen Ober- und Unterbehörden anzuvertrauen. Er überreichte zu diesem Zwecke dem König am 9ten Januar eine ausführliche Denkschrift: Ueber den Zustand des Salzwesens in der Preußischen Monarchie. Er gab darin eine lichtvolle Entwicklung der Salzverwaltung seit dem Jahre 1786, beurtheilte die verschiedenen Maaßregeln welche die Minister Heinitz und Struensee eingeschlagen hatten, ging jeden einzelnen Theil des bestehenden Geschäftsganges durch, zeigte, daß zur Sicherung der Unabhängigkeit des Staats hinsichtlich eines so unentbehrlichen Bedürfnisses, zur Belebung der innern Gewerbthätigkeit und Vermehrung des Landreichthums, auf Vermehrung und Verbesserung der inländischen Salzerzeugung die größte Anstrengung zu wenden, und dem Salzvertriebe zu Sicherung der Abgaben, Verhütung der Mißbräuche und Ersparung der Verwaltungskosten eine andere Einrichtung zu geben sey, und wies bei Annahme seines Vorschlages eine sofortige jährliche Ersparniß von ungefähr 53,000 Thaler nach, die später auf 80,000 Thaler steigen konnte. Der König überzeugte sich von der Zweckmäßigkeit der Anträge, und genehmigte sie ungeachtet Schulenburgs ganz entgegengesetzter Ansicht.

Um dieselbe Zeit genehmigte der König einen zweiten Antrag: die Aufhebung aller Land-, Binnen- und Provinzial-Zölle. Diese Maaßregel versprach dem innern Verkehr des Landes eine mächtige Erleichterung, welche um so wohlthätiger war, als die Landzölle nach veralteten Zollrollen und Ueberlieferungen erhoben wurden, den Unterthan mit einem Gewebe von Formen, Strafen und Veranlassungen zu fiscalischen Untersuchungen umgaben, und dabei nur die mäßige Summe von jährlich 185,000 Thaler einbrachten. Diesen Ausfall und die Mehrkosten der Salzgewinnung und des Salzankaufs welche 1802 schon 92,000 Thaler jährlich betrugen, also jährlich etwa 300,000 Thaler zu decken, hatte Stein eine Erhöhung und Gleichmachung der in verschiedenen Landestheilen bisher verschiedenen und dadurch zu Schleichhandel veranlassenden Salzpreise, sechs Thaler auf die Last, vorgeschlagen. Der König bestimmte sie auf das Doppelte, einen Pfennig das Pfund, also jährlich 18 Pfennige auf den Kopf, wogegen noch einige Abgaben wegfallen sollten. Von dieser Erhöhung blieben die Fränkischen Fürstenthümer, sowie die erst eben geordneten Entschädigungslande, und Schlesien wo die Preise schon höher standen, ausgeschlossen; und als Zeitpunkt der Einführung ward der gehoffte Eintritt einer gesegneten Erndte festgesetzt, damit die Erhöhung das Volk nicht drücke.

Von größter Wichtigkeit für die Finanzen wie für die Gewerbe des Landes war das Accise- und Zoll-Departement. Er beschäftigte sich sogleich mit Einrichtungen, deren Bedeutung er erkannt hatte. Er nahm seine Plane über die Accise in den Niedersächsisch-Westfälischen Entschädigungslanden wieder vor, und übertrug dem Kriegs- und Domainen-Rath v. Pestel, einem mit den Verhältnissen vertrauten Beamten, die Unter-

suchung; er entwarf einen Plan für die Accise in Südpreußen, dachte auf Vereinfachung und Verstärkung der Accise-Verwaltung in dem ganzen Staate durch Vereinigung ihrer Mittelbehörden mit den Domainen-Kammern, und auf Anlage einer großen Baumwollspinnerei, um das Land von seiner bisherigen Abgabe an das Ausland zu befreien.

Anfangs Mai ward Stein durch das Werk des Geh. Registrators Leopold Krug über den Nationalreichthum des Preußischen Staates auf den Gedanken geleitet, einem Bedürfniß abzuhelfen, indem er dem Verfasser, welcher mit unsäglicher Mühe die einzelnen Thatsachen seines Buches von den Behörden zusammenbringen mußte, die Aufgabe stellte, die seit langer Zeit regelmäßig von verschiedenen Behörden angefertigten statistischen Tabellen zu sammeln, zu prüfen, zusammenzustellen, und daraus den Zustand des National-Vermögens darzustellen. Es empfing nämlich jedes Provinzial-Departement von seinen Kriegs- und Domainen-Kammern die sogenannte historische Tabelle über Bevölkerung, Häuserzahl, Viehstand u. dergl.; an das Commerzien- Fabrik- und Accise-Departement gelangten die Fabriken-Tabellen, die Tabellen über Ein- und Ausfuhr, über den Schaafstand, die Nachweisung der versteuerten Gegenstände. Außerdem erhielten das Schlesische und das Bergwerks-Departement Tabellen. Aus diesen Quellen sollte Krug eine Darstellung schöpfen, welche dann berichtigt und jährlich fortgesetzt werden müsse, um die eingetretenen Veränderungen zu übersehen und demnächst ein Bild des Nationalreichthums zu liefern. Der Minister schlug also die Errichtung einer eigenen Behörde für diese Zwecke, des statistischen Bureau's vor, worin alle Tabellen sich vereinigen und bearbeitet werden sollten, so daß am Ende jedes Jahres dem König eine Uebersicht vorgelegt werde; die Kosten 1750 Thaler, wurden durch Ersparungen gedeckt, und so das Institut ohne neue Ausgaben hergestellt. Die Königliche Genehmigung erfolgte am 28sten Mai; während des Sommers ward die Einrichtung getroffen, die Angestellten in Thätigkeit gesetzt, und am 1sten November eine nähere Anleitung für die Arbeiten erlassen. Das Bureau ward für die leichtere Auskunft über alle Dienstzweige mit dem Generaldirectorio in Verbindung gebracht.

Die ersten Arbeiten brachten eine bedeutende Verbesserung in die Darstellung der Handelsbalance, und es wurden mancherlei übersichtliche Zusammenstellungen angefangen.

Für den Sommer beschloß er eine Reise durch die östlichen Provinzen, um durch eigene Anschauung eine genaue Kenntniß von Preußen und Pommern, sowie der mit dem Ersteren vereinigten ehemals Polnischen Landschaften zu gewinnen. Der innere Zustand der Directions-Collegien, der wichtigeren Steuerämter, ihres Geschäftskreises, des Ganges ihrer Verwaltung, sowie Prüfung an Ort und Stelle der von ihnen gemachten Vorschläge zu Vervollkommenung ihrer inneren Einrichtung und ihrer Dienst-

verhältnisse war der nächste Gegenstand. Er forderte bereits im März von sämmtlichen Directoren Denkschriften über den Zustand der Geschäfts-Darstellung der Provinzial-Verfassung, ihrer Mängel und der Mittel ihnen abzuhelfen. Für Königsberg sollte die Einführung eines neuen Verzehrungs-Accise-Tarifs, die Beförderung der städtischen Gewerbe und des Absatzes der inländischen Fabrik- und Manufakturwaaren, der durch eine gränzenlose Contrebande litt, endlich die Vereinigung der Steuerdirection mit der Kammer zur Sprache kommen. In Pommern wollte er die vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, welche die Englische Blokade der Elbe darbot, benutzen um den auf Stettin geleiteten neuen Waarenzug zu erhalten; es sollte daher Bedacht genommen werden den großen Mängeln des Hafens Swinemünde abzuhelfen, womöglich Anstalten zu treffen damit die Seeschiffe bis Stettin segeln könnten, den bisherigen Mangel an Rückfrachten durch Beförderung des Durchgangshandels nach Böhmen, Sachsen und Oesterreich weniger fühlbar zu machen; es sey zu überlegen, ob dem Mangel an baarem Gelde in Stettin, welcher bisher den Zug der Schlesischen Leinewand behinderte, durch Vorschüsse aus der Bank abzuhelfen, und ob durch Einwirkung der Bank Stettin zum Wechselplatze erhoben werden könnte; es sollten auch unter der Hand Erkundigungen eingezogen werden, ob Hoffnung sey, von den Waaren welche ehemals von Stettin aus durch den Sund gegangen, z. B. der Schlesischen Leinewand, die Sundzölle ermäßigt zu erhalten. Den Steuerdirectoren in den ehemals Polnischen Landschaften ward aufgegeben, sich eingehend über die Frage zu äußern, ob die bisherige Zoll- und Verzehrungs-Steuer-Verfassung beizubehalten oder dafür eine Acciseverfassung, nämlich Versteuerung am Orte des Gebrauchs einzuführen. Es ward ihnen dabei angedeutet, daß es rathsam sey, die Steuer-Directionen nach den Sitzen der Landescollegien zu verlegen, wodurch Leichtigkeit der Correspondenz, Verminderung der Klatscherei und Zänkerei in den Collegien, gesitteter Umgang, Theilnahme an Schul-, Bildungs- und Medizinal-Anstalten erreicht werde: zuletzt beabsichtige man die Vereinigung der Directionen mit den Kammern in der Form von Kammerdeputationen; sie vermehre das Ansehen der Steuerdirectionen, erleichtere die Geschäftsverwaltung, die Uebersicht des Zustandes der Provinz, deren Gewerbe man mit indirecten Abgaben belege, mildere die Folgen des Departementsgeistes, der Alles einseitig ansieht und behandelt.

Mit den nöthigen Nachrichten versehen reis'te er gegen Ende des Junius ab, besuchte im Julius Posen, Kalisch, Warschau, Plock, Bialystock, Szceneczyn, im August Memel, Königsberg, Danzig, und kehrte im September über Fordan und Stettin zurück. Im Beginn der Reise schrieb er an Vincke unter anderm:

"Züllichau den 26sten Juni 1805. Ich freue mich ungemein, daß Ew. ꝛc. einen so thätigen Antheil an dem Fortgang der Salzfabrikation nehmen, und verspreche ich mir von Ihren Einsichten und Ihrem Eifer den besten Einfluß auf dieses Geschäfte. Auch hoffe ich daß Ew. ꝛc. sich für die Accise- und Zollpartie interessiren und diesem Zweig des öffentlichen Ein-

kommens Ihre Aufmerksamkeit widmen werden. Meine Absicht ist bey meiner gegenwärtigen Reise die Verwandlung der Accise- und Zolldirectionen in Accise- und Kammer-Deputationen allgemein zu machen, und die Verwaltungs-Bezirke der Kammern und Accise-Directionen die auf die sonderbarste Art von einander, besonders in Südpreußen, abweichen, in Uebereinstimmung zu bringen. Meine Reise ist sehr interessant, Züllichau besitzt zwey ansehnliche Fabriken von feinen Tüchern, 70 Stühle, 100 Spinn-Maschinen — man macht aber gegenwärtig im Maschinen-Spinnen große Fortschritte. Tappert in Berlin hat Maschinen gebaut, die ganz vorzüglich sind; sollten Ihnen die Resultate interessant seyn, so will ich sie Ihnen mittheilen — er kommt her um die Sache fortzusetzen und zu vervollkommnen.

Für Berlin habe ich den Besitzer einer großen Wasser-Baumwoll-Spinnerey aus Sachsen, Herrn Bernhard aus Hartau bey Chemnitz engagirt, und erhält er die ehemalige Baumwoll-Spinnerey des Fabrik-Departements. Ich werde es versuchen mich mit Herrn Troost auch zu einigen und wo möglich ihn in Frankfurt a. O. zu etabliren.

Mein Reisegefährte Herr G. R. Knuth befindet sich sehr wohl, und hält die Reise recht wohl; ich habe noch Herrn Krug den Statistiker bey mir, der über das National-Einkommen der Preußischen Monarchie geschrieben hat, und der jetzt in einem bey meinem Departement errichteten statistischen Bureau arbeitet. Er ist noch ein wenig unbeholfen, es wird aber wohl besser werden.«

Nach seiner Rückkehr am 24sten September legte er dem König das Ergebniß seiner Beobachtungen vor, und verband damit Vorschläge, um durch Ablösung vieler verderblicher Localabgaben die indirecte Steuerverfassung in Süd- und Neu-Ostpreußen gleichzusetzen. Der König genehmigte die Anträge; der Minister übertrug die nähere Bearbeitung dem Accise-Departement. Man vereinigte sich zu der Ueberzeugung, daß von den in Frage kommenden drei Wegen der Steuererhebung, bei der Fabrikation, beim Verkauf, und durch Fixation nach der Seelenzahl oder nach Brau- und Brennereien, die Besteuerung und Beaufsichtigung der Fabrikation den Vorzug verdiene; sie ist die einfachste, erfordert nicht mehr Recepturen als Brau- und Brennereien vorhanden sind, macht die Beaufsichtigung des Verkaufs überflüssig, trifft allgemein, und gestattet daher geringere Sätze als Besteuerung des Verkaufs. Man gab ferner der einfachen Besteuerung des Getreides den Vorzug vor Besteuerung der Flüssigkeiten; und traf die Einrichtung, daß jeder Brau- oder Brennberechtigte ein Register über seine zur Fabrikation bestimmten Vorräthe führen, solches dem Controlleur offen halten, bei jedem Brau oder Brennen Anzeige machen und für das zur Mühle gesandte Getreide die Steuer zahlen solle; die Müller dienten zur Hülfsaufsicht.

In Folge der Reise wurden auch die Accise-Tarife der Provinzen Ost- und West-Preußen dem Interesse der großen Handelstädte angemessen bestimmt, die Geschäftsbezirke der Kammern und der Accise- und Zoll-Directionen in Süd- und Neu-Ost-Preußen ausgeglichen, worauf dann die Ver-

einigung beider Behörden erfolgte; die Directionen wurden als besondere Deputationen in die Kammern aufgenommen.

Ein weiterer Fortschritt auf diesem Wege der Geschäfts-Vereinfachung stand bevor; nach dem Beispiel Schlesiens sollte die Erhebung des Zolles mit der Erhebung der Accise verbunden werden; alle Vorarbeiten zu dieser Veränderung waren gemacht, als der Ausbruch des Krieges diesen und andere Entwürfe vereitelte.

Die Rüstungen.

Die fortgesetzten Gewaltmaaßregeln des neuen Französischen Kaisers hatten Pitt's Entwürfen gegen ihn bei den Höfen des Festlandes weiteren Eingang verschafft. Nachdem Spanien im Dezember 1804 England den Frieden aufgekündigt hatte, erklärte sich Napoleon im März 1805 zum König der unter dem Namen „Italiens" monarchisirten cisalpinischen Republik, setzte sich am 26sten Mai zu Mailand die eiserne Krone auf, vereinigte am 4ten Junius die Ligurische Republik mit Frankreich, und schaltete in gleicher Willkür mit den kleinern Italiänischen Ländern. Ihm gegenüber ward am 11ten April ein Vertrag zwischen England und Rußland abgeschlossen, welcher die Befreiung Hannovers, Hollands, der Schweiz, Italiens, die Herstellung des Königs von Sardinien bezweckte, und dafür eine Verbündung der Europäischen Mächte gegen Frankreich ins Leben rufen sollte. Das Englische Parlament bewilligte zu diesem Zwecke Subsidien, der Beitritt Schwedens, Neapels war gesichert, und nachdem auch Oesterreich am 9ten August sich dem Bunde angeschlossen hatte, setzte sich ein Russisches Heer gegen die Donau in Marsch. Die Landung eines Russisch-Schwedischen Heeres nebst der Deutschen Legion in Hannover, eines Russisch-Englischen Heeres in Neapel sollte in Verbindung mit dem Vordringen zweier Oesterreichischen Heere in Italien und gegen den Rhein die Französische Macht theilen. Um die übrigen Deutschen Fürsten zum Beitritt zu vermögen, wurde mit Bayern, Wirtemberg, Baden unterhandelt. Dennoch schien der Erfolg sehr zweifelhaft, wenn es nicht gelänge das ganze Deutschland für diesen Zweck zu vereinigen, und da man sich nicht verhehlte wie schwer es seyn würde den König von Preußen zu bestimmen, dem die Gebrechen seines Staates und seines Heeres jedes kühne Wagniß widerriethen, so faßte das Russische Cabinet den übermüthigen Gedanken ihn durch Ueberraschung mit sich fortzureißen. Während nämlich das Oesterreichische Heer in Deutschland unter Mack am 8ten September den Inn überschritten hatte und sich nach Besetzung Bayerns, dessen Churfürst mit der Beitrittszusage täuschte, obwohl er bereits am 24sten August einen Vertrag mit Frankreich geschlossen hatte, an der Iller aufstellte, Napoleon aber das Heer von Boulogne über den Rhein führte, die Badenschen und Wirtembergischen Truppen mit sich vereinigte und dem in Hannover stehenden Bernadotteschen Heere die Richtung nach Franken gab, landeten die für Hannover bestimm-

ten Russen in Schwedisch-Pommern, und ein anderes Russisches Heer war an der Westgränze des Reiches versammelt und machte Miene seinen Weg durch Preußisch-Polen und Schlesien zu nehmen. Der König ließ sich nicht einschüchtern; entschlossen der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, setzte er seine Heere am 1sten October auf den Kriegsfuß und ließ sie gegen die östliche Gränze rücken; und man erwartete ein blutiges Zusammentreffen, als eine Gewaltthat der Franzosen die Lage der Dinge veränderte. Bayern hatte sein Heer nach Franken gezogen, und erklärte sich dort für die Franzosen; Bernadotte vereinigte sich bei Würzburg mit den Bayern, und fiel, während Napoleon den Oesterreichern entgegenzog, diesen in den Rücken. Hierzu mußte das neutrale Preußische Ansbach überschritten werden. Bernadotte marschirte ohne Weiteres hindurch, und vollendete so die Niederlage des Oesterreichischen Heeres, dessen Führer Mack nach einer Reihe einzelner Verluste sich in Ulm einschließen ließ und ergab. Diese rücksichtslose Behandlung erregte den tiefsten Unwillen des Königs von Preußen; der Fränkische Provinzial-Minister Hardenberg und die Männer, welche Preußens Theilnahme am Kriege für unvermeidliche Nothwendigkeit hielten, stellten vor, daß jetzt der entscheidende Augenblick gekommen sey, das Schwerdt in die Waagschale zu legen; Stein erklärte sich in demselben Sinne, und wies nach daß die feindliche Besetzung der östlichen Provinzen den Verlust der nöthigen Kriegsmittel zur Folge haben werde. Gegen den 10ten October erhielten die Truppen Befehl von der Ostgränze nach Thüringen und Franken umzukehren, wo sie sich auf der linken Seite und im Rücken der Franzosen aufstellten; am 14ten ward dem zur Entschuldigung von Napoleon gesandten Marschall Düroc das bisherige Freundschaftsverhältniß aufgekündigt, und die Reise des Kaisers Alexander nach Berlin, wo er dem König am Grabe Friedrichs des Großen ewige Freundschaft schwur, nebst der Anwesenheit des Erzherzogs Anton, vollendete den Entschluß; am 3ten November ward zu Potsdam ein geheimes Bündniß abgeschlossen, wodurch Preußen den übrigen Mächten beitrat. Es eröffnete sofort Unterhandlungen mit Sachsen und Hessen, ordnete das Verpflegungswesen des Heeres, und nahm auf Anschaffung der Geldmittel Bedacht. Damals sah der Kaiser auch Stein unter Umständen, welche sogleich ein Band der Achtung und des Vertrauens knüpften.

Der König hatte nun dem Potsdamer Vertrage gemäß in Gemeinschaft mit Oesterreich und Rußland dem Französischen Kaiser feste Friedensbedingungen anzubieten, deren Ablehnung eine Kriegserklärung zur Folge haben sollte. Aber dieser Schritt ward zweifelnd gewagt und zögernd ausgeführt. Der König beauftragte damit den Grafen Haugwitz, dessen Charakter und bisherige Politik ihn zum Ueberbringer einer solchen Botschaft am wenigsten eigneten; der Gesandte, wie gesagt wird in Folge geheimer Weisung, zögerte von Tag zu Tag mit seiner Abreise, und richtete die Reise selbst so ein, daß er erst am 28sten November im Französischen Hauptquartier erschien, als Napoleon durch die Preußischen Heere in seiner Linken,

das aus Italien herbeikommende Heer des Erzherzogs Karl in der Rechten bedroht, den Krieg durch einen großen Schlag gegen die Oesterreichisch-Russischen Heere in Mähren zu beendigen dachte. Haugwitz, statt durch seine Erklärung die Schlacht zu verhindern, ließ sich bewegen zu schweigen. Als die Schlacht am 2ten December bei Austerlitz zum Nachtheil der Verbündeten ausgefallen war und Oesterreich am folgenden Tage Friedensunterhandlungen anknüpfte und sich von Rußland trennte, so wagte Haugwitz mit beispiellosem Leichtsinn, seinem Auftrage gerade zuwider, an demselben 15ten Dezember welchen Preußen zur Kriegserklärung bestimmt hatte, einen Angriffs- und Vertheidigungsbund mit Napoleon zu schließen, und von diesem das Churfürstenthum Hannover gegen Abtretung von Neuenburg Ansbach und Cleve anzunehmen. In Folge dieses Bündnisses schloß Oesterreich am 26sten Dezember seinen Frieden zu Preßburg, nachdem die Russischen Truppen sich zurückgezogen hatten und von ihrem Kaiser zur Verfügung des Königs von Preußen gestellt waren. Oesterreich erlegte eine große Kriegsschatzung an Frankreich, trat das Venetianische, Vorderösterreich, Tyrol und Vorarlberg, Eichstädt und Breisgau gegen Salzburg und Berchtoldsgaden ab; der Churfürst von Salzburg, für welchen Oesterreich vergebens das Churfürstenthum Hannover zu erhalten gesucht hatte, empfing Würzburg als Großherzogthum, Bayern, Wirtemberg und Baden erhielten die „volle Souverainetät" gleich Oesterreich und Preußen und theilten sich in die Oesterreichisch-Deutschen Lande; jenes erlangte dazu die freien Reichsstädte Augsburg und Nürnberg, und nahm gleich Wirtemberg die Königswürde an. Daß sowohl die Oesterreichischen als die Preußischen Minister in diesem Zeitpunkte von ihrem und des Reiches Feinde das Erbland ihres Verbündeten Georgs III. anzunehmen oder zu fordern kein Bedenken trugen, bezeichnet die tiefste Erniedrigung der Deutschen Politik. Das Reich war ein Leib aus dem die Seele entwichen ist, und welcher sich in seine einzelnen Bestandtheile auflöst; kaum schien es noch nöthig, die traurige Thatsache seines Verscheidens besonders auszusprechen.

Dem Preßburger Frieden folgte die Verjagung des Königs von Neapel und der Rückzug der Engländer und Russen aus dem Churfürstenthum Hannover; die Französischen Heere blieben im südlichen Deutschland von Passau bis Mainz aufgestellt, sie mußten von den Unterthanen verbündeter Fürsten unterhalten werden und erlaubten sich gegen sie die ärgsten Bedrückungen. Freiheit, Vermögen, Ehre, Leben war in die Hand der fremden Kriegsknechte gegeben.

Diese Ereignisse machten auf das Deutsche Volk einen unbeschreiblichen Eindruck; die Herabwürdigung des Vaterlandes, die Auflösung der Bande zwischen Fürsten und Unterthanen ward von Ernst Moritz Arndt im ersten Theile seines Geistes der Zeit mit gerechtem Unwillen gegeißelt.

Dieselben Gefühle hatten Stein aufs Tiefste ergriffen; sie lagerten sich wie eine schwere Wolke auf seiner Brust, die ihn acht bittere Jahre hindurch zu keiner ungemischten Freude mehr gelangen ließ.

Die Ereignisse hatten seine Mitwirkung unmittelbar in Anspruch genommen. Es war der Finanzminister welcher gefragt werden mußte, wenn von einem Kriege die Rede war in welchem Preußen auftreten und das entscheidende Wort in Europa sprechen sollte. Ganz im entgegengesetzten Sinne wie einst Struensee die Theilnahme seines Königs gelähmt hatte, bot Stein alle Mittel einer besonnenen gründlichen und nachhaltigen Finanzkunst auf, um dem König den freien Gebrauch seiner Macht möglich zu machen und ihn dadurch zu kräftigem Auftreten in der Zeit der Entscheidung zu ermuthigen.

Als der König in der zweiten Hälfte Septembers das Heer auf den Kriegsfuß zu setzen beschloß, ertheilte er den Befehl, die Mittel dafür und zu Behauptung der Folgen dieses Schrittes herbeizuschaffen. Es handelte sich daher zunächst um die Kosten eines jährigen Feldzuges, und da der Schatz und die gewöhnlichen Einkünfte dazu nicht ausreichten, so sollten außerordentliche Hülfsquellen eröffnet werden. Schulenburg, an den sich der König zuerst wandte, rieth ihm, Stein sogleich zurückzurufen und dessen Vorschläge zu fordern. Die Kabinets-Ordre ward am 24sten September ausgefertigt; am Abend desselben Tages langte er in Berlin an, am 28sten empfing er den Befehl sein Gutachten abzugeben. Man verlangte zunächst einen Plan zu beträchtlichen Anleihen und bei den indirecten Auflagen eine sichere und bedeutende Mehr-Einnahme um die Zinsen dieser Anleihen zu decken: er möge sich darüber nach Schulenburgs Vorgange mit dem Geheimerath Labbaye und dem Banquier Liepmann Meyer Wolf berathen, der sich erklärt habe bei dem Geschäft ohne Provision zu helfen. Die Anleihesumme müsse so hoch als thunlich angenommen und das Mittel späterhin wiederholt werden, da sich die Höhe des Bedürfnisses nicht bestimmen lasse; zehn Millionen Thaler seyen vorerst erforderlich. Zu Bestreitung der Zinsen müssen alle vorhandene Mittel benutzt werden, da man nicht öfter neue Auflagen ausschreiben oder alte erhöhen könne. Neben den öffentlichen Anleihen solle besonders mit dem Churfürsten von Hessen unterhandelt werden, und Alles in genauester Verbindung mit Schulenburg, dem Kabinetsminister Hardenberg und Geusau geschehen.

Stein erstattete am 9ten October einen ausführlichen Bericht: Die außerordentlichen Kosten eines einjährigen Feldzuges betragen nach dem Anschlage des Generals v. Geusau in runder Summe etwas über dreißig Millionen Thaler; nämlich die Mobilmachung des Heeres gegen sechs Millionen, die Kriegskosten und Feldzuschüsse gegen neun, die Anlage der Mehl- und Fourage-Magazine nach den November-Preisen auf dem Lande über funfzehn Millionen, eine halbe Million für unvorhergesehene Ausgaben. Um dieses Bedürfniß zu decken, schlug er vor:

1) Benutzung des Schatzes bis auf vierzehn Millionen.

2) Vermehrung seiner Wirksamkeit durch Ausgabe von fünf Millionen zinsloser Schatzkammerscheine, welche auf gewissen Comptoirs gegen baares Geld umgetauscht werden könnten und in den Kassen angenommen werden sollten.

3) Einlieferung von Naturalien gegen bestimmte, den Durchschnitts-Marktpreisen entsprechende Vergütung, mittelst Landfuhren. Ein Viertel dieser Vergütung sollte mit 3¼ Millionen in Anweisungen gezahlt werden.

4) Anleihen in Leipzig und Cassel, zum Betrage von 7¾ Millionen. Der Fürst v. Wittgenstein in Cassel hatte Hoffnung gemacht, vom Churfürsten zehn Millionen Gulden nach und nach erlangen zu können, und dazu die Dienste seines dortigen Comptoirs angeboten.

Zu Deckung der Zinsen dieser Anleihen sowie für beschleunigte Abtragung der alten Schulden beantragte Stein die gleichmäßige Besteuerung der Getränke-Fabrikation, des Schlachtens und des Weißbackens auf dem platten Lande, wodurch Gleichheit der Verzehrungsabgaben im ganzen Staate eingeführt, und die Möglichkeit gegeben würde, die bis dahin den Städten ausschließlich beigelegten Gewerbe auf das Land zu verpflanzen, und sowohl dem Landbau als den Gewerben wohlfeilere Arbeiter zu verschaffen. Er hielt die Beschränkung des Verkehrs zwischen Stadt und Land, welche aus der Beschränkung der Gewerbe auf die Städte folgte, für nachtheilig. Es bestanden in dieser Hinsicht östlich der Elbe verschiedenartige Verhältnisse; in Pommern, den Marken und Preußen drängte man alle Handwerker und Fabrikanten in die Städte, in Schlesien setzten sie sich willkürlich nach eigner Wahl an, ohne daß dadurch die Städte gelitten hätten; eben so wenig hatte die Aufhebung des Gewerbezwanges im Jahre 1791 in der Grafschaft Marck den Verfall der Städte herbeigeführt. Stein war also der Meinung, die Schranken zwischen Stadt und Land aufzuheben und es der Beurtheilung jedes Gewerbetreibenden zu überlassen sich den wohlfeilsten und bequemsten Wohnort zu wählen. Die Einführung der allgemeinen Verbrauchsteuer war dazu der geeignete Weg. Ihr Ertrag ward auf wenigstens eine halbe Million Thaler jährlich Geträntsteuer angeschlagen; durch Abschaffung der Mißbräuche, welche in Erstattung der Accise für ins Ausland gehende Colonialwaaren, Tabak und fremde Getränke zu Danzig, Elbing und in Schlesien eingerissen waren, sollten wenigstens 200,000 Thaler mehr erhoben werden; und es ward so eine Mehreinnahme von jährlich 1,060,000 Thaler nachgewiesen, welche dem Schuldentilgungsfonds überwiesen werden könnten, und die Abwicklung der neuen wie der alten Schuld in 18 Jahren gestatteten.

Indem Stein diese Denkschrift auch dem Minister Hardenberg mittheilte, äußerte er den Wunsch, daß man diesen aus dem Lande selbst zu entnehmenden Mitteln die auswärtigen möge hinzufügen können.

Diese Vorschläge wurden gebilligt und Stein mit der Ausführung beauftragt; der Betrag des Papiergeldes jedoch, statt zu fünf, auf zwanzig Millionen angenommen, und zur Aufrechthaltung des Kredits, der Seehandlung gestattet, über Papiergeld dreiprozentige Obligationen auszustellen, welche nach dem Frieden mit jährlich einer Million abgetragen werden sollten; hinsichtlich der Anleihen ward auf Anwendung von Banquiers hingewiesen. Stein schlug vor, die zu funfzehn Millionen berechneten Preise der Lieferungen großentheils durch Anweisungen zu bezahlen, welche bei sol-

chen Geschäften von Alters her gebraucht seyen, nicht in allgemeinen Umlauf kämen und also das Papiergeld nicht beeinträchtigten; dieses könne daher auf zehn Millionen beschränkt bleiben. Die Lieferungen wurden durch ein Rundschreiben geordnet, worin die Massen, die Ablieferungspunkte und die Art und Weise des Transports dahin bestimmt war. — Die Einleitungen zu Einführung der allgemeinen Getränksteuer wurden gleichfalls begonnen. Die Unterhandlungen über Anleihen wurden mit Zuziehung des Ministers Hardenberg und Vincke's Beirath in Frankfurt und Fürth eröffnet, und der Geheimerath Labbaye nach Cassel gesandt, um den Churfürsten zu bestimmen, der jedoch trotz der gemachten Hoffnungen sein Geld und seine Truppen zurückhielt.

Während nun die Rüstungen fortschritten, und Schulenburg, Stein, Beyme die Ausdehnung der Unternehmungen auf Holland für nothwendig erklärten, strebte Stein seinerseits auf einen kühnen kräftigen Entschluß hinzuwirken. Er versuchte dieses durch eine an den König gerichtete Denkschrift, worin er auf den Zusammenhang der Finanzmaaßregeln mit der Politik hinwies; er zeigte, daß die Einführung von Papiergeld und das Auflegen neuer Steuern zu ihrem Gelingen des Vertrauens der Nation bedürften, welches durch Darlegung einer auf das Landeswohl und die Rettung Europas gerichteten offnen, geraden und entschlossenen Politik gewonnen werde, und schlug vor in diesem Sinne auf die Gemüther wirken zu lassen, und durch eine in der Stille zu veranlassende und zu authorisirende Schrift die Begriffe des Publikums von der Nothwendigkeit der Maaßregeln, die zur Eröffnung außerordentlicher Hülfsquellen des öffentlichen Einkommens ergriffen wurden, und von der Güte der Absichten und Aussichten zu bestimmen und zu befestigen.

Ueber Englische Beihülfe zu Erhaltung des Heeres ward von Hardenberg unterhandelt, und man durfte auf anderthalb Millionen Pfund Sterling für die erste Ausrüstung von 100,000 Mann und den Feldzug des ersten Jahres rechnen. Hardenberg benahm sich mit Stein über die Bedingungen, insbesondere ob man mehr auf Geldhülfe oder auf Hülfstruppen halten solle. Stein erklärte sich entschieden für das Letztere, denn die Subsidien seyen nur ein kleiner Beitrag zu den Kriegskosten: diese betragen in Wirklichkeit, außer den gewöhnlichen Kosten des Friedensfußes jährlich über 37½ Millionen Thaler, außerdem ist der Verlust des Staats an Menschen, Pferden, Arbeitstagen, Zahlungsmitteln, bei einem Kriege im Auslande unberechenbar; man müßte daher lieber geringere Geldhülfe nehmen und eine größere Zahl guter Truppen wie die Hessen und Sachsen verlangen. Die Bildung neuer Truppen widerrathe er; sie kosten sehr viel und taugen nichts.

Die bis Ende des Jahres gegen elf Millionen betragenden außerordentlichen Kosten wurden auf die vorgeschlagene Weise zum Theil durch Obligationen und den Erfolg der Anleihen gedeckt, theils sollte dazu die Ausgabe der Tresorscheine dienen. Der König sah sich im Besitz eines schlagfertigen Heeres, welches mit den Deutschen und Russischen Hülfstruppen

zusammen auf 250,000 Mann gerechnet, zu ehrenvollem unabhängigem Handeln in Stand setzte. „Es ist zu wünschen, äußerte Stein gegen Hardenberg, daß ihm die geistige Kraft von allen Seiten entspreche.“

Ueber die Ausgabe von Tresorscheinen entwickelte Stein seine mit Adam Smith's zusammentreffende Ansichten in einem ausführlichen Berichte. Er hielt auch bei der Aussicht auf Frieden ein Papiergeld für nützlich, weil die vermehrten innern Geschäfte und die erhöhten Preise der Dinge auch eine größere Masse von Zahlungsmitteln nöthig machten um die ganze Masse der jährlichen Erzeugung in Umlauf zu setzen. Er zeigt die Nachtheile eines unbesonnenen Mißbrauchs, die Vortheile eines mäßigen Gebrauchs von Papiergeld aus der Natur desselben und den damit gemachten Erfahrungen in Dänemark, Schweden, Frankreich, England, Preußen; er geht zu den Hindernissen über, welche in jedem des Papiergeldes ungewohnten Lande, besonders aber in Preußen, der Einführung entgegenstehen, und begründet darauf seine Vorschläge hinsichtlich der Summe, der späteren Behandlung des Papiergeldes, der Mittel es in vollem Werth zu erhalten, seiner Anwendung durch den Staat und des Verfahrens bei der Ausgabe. Er schließt mit dem Antrage, die ganze Verhandlung dem Generaldirectorio zufertigen zu lassen, damit es die Vorschläge in einer besonderen Conferenz prüfe und die Gesetzcommission zur Begutachtung des Theils der Vorschläge veranlasse, welcher die Verhältnisse des Privateigenthums betreffe. Nachdem der Antrag auf Steins Wunsch vom Generaldirectorio geprüft war, entschied sich der König nach Haugwitz's Rückkehr dafür, bestimmte die Summe auf zehntehalb Millionen Thaler, und befahl auf Steins Antrag, daß die Comtoire der Bank und Seehandlung zu Berlin, Breslau, Elbing, Königsberg, Warschau, Stettin, Münster und Fürth die erforderlichen Gelder erhalten sollten um alle ihnen vorgelegte Tresorscheine nach dem vollen Werthe einzulösen. Zum Schutze des kleinen Verkehrs ward bestimmt, daß die geringsten Scheine auf fünf Thaler lauten; die Zahlungen an öffentliche Kassen durften ganz, und mußten jedenfalls wenigstens zu ein Viertel, in Scheinen geleistet werden; der Staat, die Bank und Seehandlung blieben verpflichtet ihre Schulden an Kapital und Zinsen in baarem Gelde zu zahlen, desgleichen sollte das Heer im Auslande und im Inlande, die Subaltern-Offiziere und Gemeinen baaren Sold empfangen. Ein Viertel der Besoldungen sollte in Scheinen ausbezahlt, und die erste Anwendung der Tresorscheine bei Vergütung der Landeslieferungen gemacht werden. Die Anfertigung und Ausgabe der Scheine zum Betrage von ungefähr fünftehalb Millionen Thaler erfolgte im Laufe des Jahres.

Der Geheimerath Ephraim, welcher im September 1805 versucht hatte sich durch den Plan des Verfertigens von zehn Millionen Thaler in Münzscheinen zu 8 Groschen bis 1 Thaler nöthig zu machen, erbot sich jetzt sein Geheimniß eines sicheren Mittels gegen Verfälschung dem Staate gegen eine Belohnung von 10,000 Thaler zu überlassen. Stein ließ die Sache durch Alexander von Humboldt, Klaproth und den Kupferstecher Fischer prüfen, und

da sich hierbei zeigte, daß das Mittel längst bekannt aber unwirksam war, so erhielt der Zudringliche auf des Königs Befehl einen Verweis, welchen seine widerlich-possirlichen, gleich kriechenden und anmaßlichen Briefe wohl verdienten.

Bald nach seiner Rückkehr im September 1805 hatte Stein anstatt Schulenburgs die obere Leitung der Bank und Seehandlung übernommen. Er fand große Mißbräuche eingerissen; der unfähige erste Vorsteher der Bank suchte die Schwäche seiner Einsicht unter einem Schwall von Worten und Formen zu verstecken; der zweite, ein verschmitzter der Banquiergeschäfte kundiger Beamter, arbeitete nur auf große Erträge ohne für Sicherheit und Erreichung staatswirthschaftlicher Absichten zu sorgen. Stein hielt die Bank in ihrer damaligen Verwaltung für ein verderbliches Institut; sie zog bedeutende Geldsummen an sich, deren Verwendung Beamten anvertraut war, welche nicht scharf genug überwacht wurden. Es war Grundsatz, daß die Bank nicht auf Grundstücke sondern nur auf bewegliche Werthe, Waaren, Papiere u. dergl. ausleihen sollte; aber die Beamten des Provinzial-Comtoirs zu Elbing verliehen leichtsinnig bis sechs Millionen auf Güter in Preußisch-Polen und zum Theil von schlechter Sicherheit, was späterhin zu sehr verderblichen Verhandlungen mit Napoleon und dann mit Rußland führte. „Die andern Comtoire, schreibt Stein, begünstigten hauptsächlich Jüdische Banquiers, deren List, Beharrlichkeit, Zusammenhang und Mangel an Ehrgefühl, wenn nur Habsucht befriedigt wird, in jedem Staate verderblich ist, und besonders nachtheilig auf den Beamtenstand wirkt.“ Diesen Uebeln zu begegnen entwarf er einen Plan zur Beschränkung des Zuflusses des baaren Geldes in die Bank, um den unmittelbaren Verkehr zwischen den Geldbesitzern und der des Geldes zum Gewerbebetrieb bedürfenden Klasse zu begünstigen, welcher ohnehin durch die Vollkommenheit des Hypothekenwesens und die landschaftlichen Creditsysteme erleichtert war. Ferner verbot er die Geschäfte auf lange Dauer, auf schwereinzulösende Papiere, auf Hypotheken in Südpreußen, und zog alle zwei Monate die zum Theil schon seit Jahren ausstehenden Fonds ein.

Bei dieser Gelegenheit entdeckte sich der grobe Betrug des Jüdischen Banquiers David Ephraim. Er hatte in den Jahren 1795 bis 1801 Waarenballen im K. Packhofe niedergelegt, darauf über 150,000 Thaler Vorschüsse empfangen, die Ballen aber heimlich wieder zurückgenommen; als sein Betrug im September 1805 zu Tage kam, entfloh er nach Wien, und fand durch seine Schwägerin, Frau v. Arnstein, und durch Uebergang zur katholischen Kirche Schutz; sein Mitschuldiger, der Güterverwalter des Packhofs erhängte sich vor des Ministers Thür. Um dieselbe Zeit wurden zwei andere Betrügereien eines Bankbuchhalters Schnackenburg und eines Kassenassistenten Hering entdeckt; jener hatte durch Ueberlistung seiner Mitbeamten in den Jahren 1784—1805 126 eingelös'te Bankobligationen zum Betrage von beinahe 135,000 Thaler statt sie cassirt niederzulegen sich zum zweitenmal auszahlen lassen, und da aus seinem Vermögen nur 122,000 Thaler ersetzt

werden konnten, die Bank außer den Zinsen um mehr als 12000 Thaler betrogen; der Hering aber aus der Kasse nach und nach 12,300 Thaler meistentheils in Beuteln von 500 Thaler, die er in den Beinkleidern forttrug, gestohlen. Die Untersuchung dieser Verbrechen ergab die Nothwendigkeit den Bankvorstand seines Postens zu entheben. Bei beiden Instituten, Bank und Seehandlung, bedurfte der Geschäftsgang einer gründlichen Verbesserung, um die Uebersicht zu vereinfachen und bei den täglichen Geschäften Schnelligkeit und Genauigkeit zu vereinigen; Stein hielt es für nothwendig, daß den Vorstehern der Geldinstitute der Kauf von Häusern, Gütern u. dergl. schlechterdings untersagt werden müsse, sofern sie nicht ²/₃ des Preises aus eigenem Vermögen zahlen zu können nachweisen; er schlug außerdem vor, daß ihnen jede Theilnahme an kaufmännischen Geschäften bei Festungsstrafe verboten, und daß der Kassendieb nach dem Kassen-Edikte mit dem Strange bestraft werde, da bei der Unmöglichkeit gänzlichen Verhütens solcher Verbrechen nur die Furcht helfen könne. Der König verwies ihn wegen des letzten Punktes an den Großkanzler, genehmigte seine Vorschläge, befahl die Vorgesetzten und Revisoren der Kassen aus dem Schlafe zu wecken, worin sie versunken seyen, sie für jeden Kassenverlust strenger als bisher und ohne Nachsicht zu verfolgen; man müsse ihnen aber auch die Mittel geben, die Kassenbeamten strenger zu beobachten und Veruntreuungen zu entdecken, durch sorgfältige und unausgesetzte Beobachtung des Privatlebens, Nachweisung über den Erwerb des Vermögens beim Dienstantritt und bei jedesmaliger späteren Veranlassung, ungewöhnlichen Aufwand u. dergl.; wer nicht Rechenschaft ablegen könne, solle, selbst wenn er einer Kassenveruntreuung nicht überführt worden, des Dienstes entlassen werden.

Um der Anstalt gründlich aufzuhelfen berief er an ihre Spitze einen ausgezeichneten Finanzkenner, den Bankdirektor Niebuhr, unter dessen Leitung die Kopenhagener Bank sich eines vorzüglichen Rufes erfreute. Niebuhr, durch eine ihm widerfahrene unverdiente Zurücksetzung gekränkt, nahm den Antrag an, und trat unter der Bedingung, zu keinem Geschäfte gebraucht zu werden welches Dänemark schädlich oder feindlich wäre, mit einem Gehalte von 3000 Thalern in Preußischen Dienst. Seine Ankunft in Berlin erfolgte jedoch erst im October 1806, wo er nach wenig Tagen in die Flucht der Geldinstitute mitverwickelt ward.

Die Vorbereitungen des Krieges.

Januar bis September 1806.

Als Haugwitz seinen Schönbrunner Vertrag nach Berlin überbrachte, so ward er mit den lebhaftesten und allgemeinen Vorwürfen überhäuft. In einer Berathung unter dem Vorsitze des Königs zeigte Hardenberg wie ge-

fährlich es sey, Landschaften welche der König mit vollem anerkanntem Rechte besaß gegen ein Churfürstenthum wegzugeben welches Napoleon nicht gehörte; man beschloß den Vertrag nur bedingungsweise anzunehmen, die Besitznahme Hannovers bis auf den Frieden zwischen England und Frankreich auszusetzen, und Haugwitz ward nach Paris geschickt um dem Französischen Kaiser diese Entscheidung genehm zu machen. Der Französische Gesandte Laforest, durch Lombard von Allem, selbst von den Abstimmungen der Minister unterrichtet, bezeichnete seinem Hofe jetzt die Wege um auch die Königin zu versöhnen, und trug bei Dürec auf eine öffentliche Ehrenbezeugung für Lombard an, der in Abwesenheit des Grafen Haugwitz alle Bestrebungen der Gegner Frankreichs vereitelt habe und dafür mit den heftigsten Angriffen überschüttet werde. Haugwitz ward von Napoleon ungnädig empfangen; der Kaiser erklärte den Schönbrunner Vertrag für erloschen, und ließ durch Talleyrand einen neuen viel schmählicheren entwerfen, wodurch Preußen sich verpflichten sollte, alle seine Häfen den Engländern zu schließen und sich Hannover unwiderruflich anzueignen: Haugwitz müsse diesen Vertrag unterzeichnen oder den Krieg annehmen. Haugwitz unterzeichnete am 15ten Februar. Napoleon fügte der Gewalt noch den Schimpf hinzu, er ließ Ansbach, Neuenburg und Cleve in Besitz nehmen noch ehe die Preußische Genehmigung des Vertrages erfolgt war; und da Preußen unvorsichtig seine Truppen bereits entwaffnet hatte, so genehmigte es am 9ten März einen Vertrag, wodurch es ohne Schwerdtstreich aus der ersten Reihe der Europäischen Mächte herabstieg.

Es waren noch nicht zwanzig Jahre seit Friedrichs des Großen Tode verstrichen. Der Niederlage des Kabinets folgte die des Heeres auf dem Fuße.

Der Vertrag vom 15ten Februar sollte nach Napoleons Absicht Preußen vollständig vereinzelnen, ihm das Vertrauen seiner bisherigen Verbündeten wie aller unbetheiligten Mächte rauben, und es ganz in Abhängigkeit von Frankreich setzen. Napoleon benutzte seinen Erfolg um diese Zwecke vollständig zu erreichen, und indem er schonungslos auf Erfüllung drang, um Preußen unwiderruflich von seinen Hülfen zu scheiden, ging er zugleich mit festem Schritte dem Ziel der gänzlichen Unterjochung seines jetzigen Verbündeten entgegen. Zuerst benutzte er die Englischerseits erfolgte Veröffentlichung einer vertraulichen Note Hardenbergs zu hämischen und giftigen Ausfällen im Moniteur, und nöthigte dadurch den König zu Entlassung des Kabinetsministers, welcher der schrankenlosen leichtsinnigen Hingebung Haugwitzens und Lombards widerstehen konnte und deren Politik entschieden widersprochen hatte. Dann trieb er Preußen zu Besitzergreifung Hannovers und Ausschließung der Engländer von den Häfen der Nordsee, eine Maaßregel welche von England mit der Beschlagnahme der Preußischen Handelsflotte und Blokade der Nordseehäfen erwidert ward, und Kriegszustand nicht nur mit England sondern auch mit Schweden herbeiführte, da Gustav IV. Adolf den Besitz von Lauenburg für Georg III. vertheidigte und die Preußische Schifffahrt in der Ostsee verfolgte. Um den König auch noch mit Rußland zu

überwerfen, rieth ihm der Französische Gesandte sich Schwedisch-Pommerns zu bemächtigen, welcher Versuchung jedoch der König widerstand. An demselben Tage als die Preußische Erklärung gegen die Englischen Schiffe erfolgte, ließ Napoleon einen Angriff auf Preußisches Gebiet ausführen, indem sein Schwager Murat, den er zum Großherzog des abgetretenen Cleve und des Bayerschen Berg gemacht hatte, die Preußischen Bezirke Elten, Essen und Werden besetzte; ein Schritt der ungeachtet der Gegenvorstellungen des Königs nicht zurückgenommen, vielmehr von Napoleon herrisch behauptet wurde, und schärfer blickenden Männern schon damals verrieth, daß der Augenblick sich nähere, wo nach so viel vergeblichen Weigerungen Preußen dennoch zum Schwerdte werde greifen müssen.

Diese Begebenheiten erregten bei allen Freunden des Vaterlandes den tiefsten Schmerz und lebhafteste Entrüstung über die Herabwürdigung Preußens und die Blindheit, den Leichtsinn, die Verdorbenheit der Staatsmänner, die es wehrlos dem Feinde zu überliefern schienen, und wie vielfältig behauptet und geglaubt wurde, verkauft hätten. Dieser Unwille sprach sich bei Hofe, unter den höhern Beamten, den Offizieren in der Hauptstadt und den Provinzen aus; aber es gab keine gesetzliche Einrichtung, diese Stimmung vor das Ohr des Königs zu bringen. Die Minister, jeder ausschließlich mit seinem Geschäftszweige betraut, hatten keine Stimme über die Geschäftsführung des Kabinets; allgemeine Stände waren nicht vorhanden, die Märkischen Stände ein bloßes Kreditinstitut der Rittergutsbesitzer; die unter strengster Vormundschaft gehaltenen und eigener Lebensrichtung entbehrenden Städte fühlten weder Beruf noch Muth zur Rede, selbst wenn sie gedacht hätten; das Heer hatte zu gehorchen, nicht zu berathen. Und da auch die mangelhafte politische Bildung, soweit sie sich in der höchst beschränkten und vorsichtigen Tagespresse aussprach, eine unmittelbare Wirkung auf die höhere Politik nicht ausübte, so fehlte es an jedem Element den König aufzuklären und zu bestimmen.

Stein hatte so lange als möglich die Hoffnungen auf ein kräftiges Eingreifen getheilt, seine Freunde beruhigt und auf die in der Zusammensetzung des Staats liegenden Hindernisse einer raschen nachdrücklichen Entscheidung entschuldigend hingewiesen, und indem er das Unabänderliche als Bestimmung einer weisen allwaltenden Vorsehung aufnahm, sich selbst und andere stets an die Erfüllung der eigenen Pflichten gehalten. „Man muß auf die großen Beispiele aus der Geschichte zurückblicken und Vertrauen auf die Vorsehung haben," schrieb er am 16ten November an Vincke; nach der Austerlitzer Schlacht, als Preußen 180,000 Mann unter den Waffen hatte und Rußland, Sachsen Hessen zu ihm standen, beruhigte er seinen Freund; indem er den Gesinnungen, Grundsätzen und der Arbeitsamkeit des Ministers Hardenberg Gerechtigkeit widerfahren ließ, bemerkte er, bei einer so complicirten Maschine, bei so viel Einwirkungen lasse sich nicht Alles geradezu durchsetzen; Preußen werde nicht zugeben, daß Napoleon das Hannoversche besetze. Um die Rückkehr der Franzosen zu verhindern hielt er vorläufige Besitznahme dieses Lan-

des durch Preußen für nothwendig, sowie die einstige Erwerbung beim allgemeinen Frieden für wünschenswerth, um Preußen Zusammenhang und zur Vertheidigung Deutschlands größere Kraft zu gewähren. Als Haugwitz nach Paris gesandt war, bekämpfte Stein Vincke's Unmuth und setzte die Lage der Dinge auseinander:

„Ew. &c. Unwille über die gegenwärtige Lage der öffentlichen Angelegenheiten wird sich hoffentlich durch folgende Betrachtungen etwas mildern: Hätte eine große moralische und intellectuelle Kraft unseren Staat gelenkt, so würde sie die Coalition, ehe sie den Stoß der sie bei Austerlitz traf erlitten, zu dem großen Zwecke der Befreyung Europas von der französischen Uebermacht geleitet, und nach ihm wieder aufgerichtet haben. Diese Kraft fehlte; ich kann dem, dem sie die Natur versagte, so wenig Vorwürfe machen, als Sie mich anklagen können nicht Neuton zu seyn, — ich erkenne hierin den Willen der Vorsehung und es bleibt nichts übrig als Glaube und Ergebung.

Hannover wird occupirt und administrirt. Sie denken sich den Fall, daß wir die Ereignisse benutzen und Hannover mit unserm Staat vereinigen. Es ist aber anders. Bonaparte hat Hannover besetzt, und will es England im Frieden schlechterdings nicht zurückgeben. — Oesterreich hat es für den Churfürst von Salzburg gefordert, diesem hat es Bonaparte aber abgeschlagen und uns angeboten. — Wir occupiren und administriren bis zu dem Frieden, wo es uns zugesichert werden wird. Soll Preußen diese Vergrößerung, welche es abrundet, mit Menschen und Einkommen verstärkt, von sich stoßen? Soll es diesen Angriffspunkt für England der seine eigene Sicherheit gefährdet in demselben Zustand lassen? Was soll geschehen? soll der Krieg im nördlichen Deutschland fortgehen, die alliirten Truppencorps zerstört oder in das Meer gesprengt werden? Gesetzt, aber nicht eingeräumt, Ihr Unwille sey gegründet, wird dadurch Ihr Mißmuth und Ihre Abspannung gerechtfertigt? hat die Preußische Monarchie kein Interesse für Sie als Ihre subjektive Beziehung auf die Machthaber; in welchem Verhältniß steht dieser Staat zu Deutschland? zu der Europäischen Civilisation — ist sein Daseyn gleichgültig, ist er der Veredlung der Menschheit nachtheilig, welchen Contrast macht unser beständiges Murren über die Regierung mit der Anhänglichkeit des Oesterreichers an seinen Monarchen, der einen Krieg unbesonnen angefangen, feige geendigt u. s. w."

Die Stimmung, welcher diese Aeußerungen entflossen, ward durch den Vertrag vom 15ten Februar völlig verändert. Die Schmach dieses Schrittes und seine verderblichen Folgen ergriffen Niemand mit solcher Heftigkeit als Stein. In der vollen Ueberzeugung daß der Untergang welchem König und Staat unausweichlich näher geführt wurden, nur durch Aenderung des Kabinets abgewehrt werden könne, welches diesen gräßlichen Zustand herbeigeführt hatte, entschloß er sich, was auch für ihn persönlich die Folge seyn möge, seinem Eide als Minister getreu dem Könige die Wahrheit zu enthüllen. Als das Englische Ministerium, welches nach Pitt's Tode die Re-

gierung übernommen hatte, die Preußische Politik der letzten Monate vor das Parlament brachte, und eine Kriegserklärung von dort täglich erwartet werden konnte, entwarf Stein am 27sten April eine „Darstellung der fehlerhaften Organisation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerial-Conferenz" worin er die Ursachen der Gefahr, die Mittel ihr zu entgehen schildert, und sich entschlossen erklärt seine Stelle niederzulegen, wenn der König auf die Vorschläge nicht eingehe. Um den Erfolg dieser Darstellung zu sichern hielt er eine gemeinschaftliche Uebergabe durch mehrere der angesehensten Beamten für nothwendig. Er theilte die Schrift dem Minister v. Schrötter mit, milderte auf dessen Bemerkung mehrere Stellen, verzichtete namentlich darauf die Entfernung des Generals v. Köckritz zu fordern, und ließ dann die Schrift durch Schrötter dem General v. Rüchel zugehn. Der General v. Rüchel befehligte damals das Besatzungsheer in Hannover, ein kleiner feuriger Mann, von originalem Geist, kräftigem edlem und patriotischem Character, der bei mehr Nachgiebigkeit Schonung und Gewandtheit, bei Züglung seiner über Kleinigkeiten auflodernden Heftigkeit, einen großen Einfluß auf den König gehabt haben würde. Er war, wie Clausewitz es ausdrückt, eine aus lauter Preußenthum concentrirte Säure; in seiner Jugend durch Friedrich den Großen ausgezeichnet, galt er als dessen Repräsentant im Preußischen Heere; er hatte im Revolutionskriege tüchtig gefochten und besaß das Vertrauen des Königs. Stein schrieb ihm am 5ten Mai: der gegenwärtige Zeitpunkt scheine für die Entfernung des Kabinets günstig; das Englische Parlament habe die Beschlagnahme der Preußischen Schiffe einstimmig genehmigt, Foxens und der übrigen Minister Reden athmen den tiefsten Unwillen über Preußens politisches Betragen seit dem November und die höchste Erbitterung über die der Englischen Flagge durch Schließung der Häfen zugefügte Beleidigung; dadurch habe man die Hannoversche Sache zur Englischen National-Angelegenheit gemacht. Der König fühle sich äußerst unglücklich über seine gegenwärtige Lage; er habe geäußert . . er wünsche nur, daß man ihm Beweise der Verrätherei dieser Leute gäbe, so würde er sie entfernen; er verabscheue sie. Die ganze Kabale sey in sehr großer Unruhe und Verlegenheit, das Mißvergnügen auf das Höchste gestiegen. „Ich wünsche, schloß Stein, daß Euer Excellenz durch die gegenwärtige verwickelte Lage der Angelegenheiten veranlaßt herüberkämen, um dem König die Nothwendigkeit der Veränderung von Maßregeln und Personen darzustellen. Ich werde zugleich Euer Excellenz ein Schreiben an den König übergeben, worin ich ihn um meine Entlassung bitte, im Fall er nicht die verabredeten Vorschläge annimmt . . der höchste Grad des Unverstandes ist, das Werkzeug der Verworfenheit anderer zu werden."

Die Ueberkunft des Generals v. Rüchel fand Schwierigkeiten; Stein entschloß sich daher am 10ten Mai allein zu handeln; er änderte also den Schluß, und wählte den mildesten Weg für den König, indem er der Königin, vor welcher ihr Gemahl kein Geheimniß hatte und die bisher die Partei des Grafen Haugwitz nahm, aber durch die neuen Ereignisse im höchsten

Grade besorgt ward, die Denkschrift übergab; ein besonderes Schreiben sollte den König auf den Inhalt vorbereiten und die reinen Gründe des Schrittes darstellen:

An des Königs Majestät.

„Die Stelle eines Staatsministers, welche Eure Königl. Majestät mir unter dem 27sten October 1804 anvertraut haben, legt mir die Pflicht auf über wichtige allgemeine Angelegenheiten der Monarchie mit Freymüthigkeit und Unbefangenheit Höchstdenenselben meine Meynung vorzutragen, und mein Gutachten abzugeben.

Dieser Pflicht entledige ich mich in dem anliegenden Memoire, das die Mängel der gegenwärtigen Regierungs-Verfassung darstellt, und dessen Inhalt ich Eure K. Majestät zu beherzigen und Selbst ohne Theilnahme anderer zu prüfen bitte.

Persönliche Bewegungsgründe zu dem Schritt welchen ich thue, habe ich nicht; in meiner bisherigen Geschäftsführung erhielt ich nur Beweise des Zutrauens Eurer Majestät — Vortheile aus der möglichen Annahme meiner Vorschläge kann ich nicht erwarten, da ich hiermit mein Ehrenwort verpfände alle diejenigen so mir auf irgend eine Weise dadurch zufließen könnten abzulehnen, Nachtheile aber kann der Schritt zu welchem ich mich entschlossen für mich haben, indem er mir vielleicht das Mißfallen Eurer Majestät zuzieht und mich nöthigt meine Entlassung nachzusuchen.

Ich glaube mich von allen persönlichen Absichten frey, und halte es für Pflicht in meinen Dienstverhältnissen Eurer K. Majestät über die wichtigsten Angelegenheiten der Monarchie mit Freymüthigkeit meine Meynung zu äußern, die Folgen aber dieser Art zu handeln von der Vorsehung mit Gelassenheit zu erwarten, in deren Hand das Schicksal der Regenten und der Staaten und des geringsten ihrer Bewohner ist."

„Darstellung der fehlerhaften Organisation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerial-Conferenz.

Zu der Untersuchung des Zustandes der Angelegenheiten dieser Monarchie wird jeder bedeutende öffentliche Beamte aufgefordert durch die Gefahr die sie bedroht ihre Selbständigkeit und die ergiebigsten Quellen des Nationalreichthums zu verlieren, und durch den Unwillen der Nation über den Verlust ihres alten wohlerworbenen Ruhms.

Der Preußische Staat hat keine Staatsverfassung; die oberste Gewalt ist nicht zwischen dem Oberhaupt und den Stellvertretern der Nation getheilt. Er ist ein sehr neues Aggregat vieler einzelnen durch Erbschaft, Kauf, Eroberung zusammengebrachter Provinzen. Die Stände dieser Provinzen sind örtliche Corporationen, denen eine Mitwürkung bey der Provincial-Verwaltung anvertraut ist, die aber nur örtliche und nicht allgemeine Verhältnisse zu beurtheilen und zu leiten berechtigt sind, wenn nicht der Gang der allgemeinen Angelegenheiten gelähmt und irre geleitet werden soll.

Da der Preußische Staat keine Staatsverfassung hat, so ist es um so

wichtiger, daß seine Regierungsverfassung nach richtigen Grundsätzen gebildet sey, und da er eine solche besitzt, da sie nur durch den Gang der Zeit untergraben worden, so ist es nothwendig sie in einer dem gegenwärtigen Zustand der Dinge angemessenen Form wiederherzustellen.

Nach der gesetzlich bestehenden Regierungsverfassung ist der Inbegriff der ganzen Staatsverwaltung vertheilt zwischen denen Haupt-Departements, der Militairbehörde, dem Cabinets-Ministerio, dem General-Directorio, dem Justiz-Ministerio und der Schlesischen Ministerialbehörde.

Der Vereinigungspunkt sämmtlicher Haupt-Departements ist der Staatsrath, der gegenwärtig aus funfzehn Mitgliedern besteht. Er ist aber gegenwärtig nur auf wenige und nicht bedeutende Geschäfte eingeschränkt, und kann in Hinsicht auf Ansehen und Würksamkeit als nicht existirend betrachtet werden.

Friedrich Wilhelm I. herrschte selbständig, berathschlagte, beschloß und führte aus durch und mit seinen versammelten Ministern. Er bildete die noch vorhandene Verwaltungsbehörden und regierte mit Weisheit, Kraft und Erfolg.

Friedrich der Große regierte selbständig, verhandelte und berathschlagte mit seinen Ministern schriftlich und durch Unterredung, führte durch sie aus, seine Cabinets-Räthe schrieben seinen Willen, und waren ohne Einfluß. Er besaß die Liebe der Nation, die Achtung seiner Bundesgenossen, das Zutrauen seiner Nachbaren.

Friedrich Wilhelm II. regierte unter dem Einfluß eines Favoriten, seiner Umgebungen, sie traten zwischen den Thron und seine ordentlichen Rathgeber.

Gegenwärtig verhandelt berathschlagt beschließt der Regent mit seinem Cabinet, dem mit diesem affiliirten Grafen von Haugwitz, und seine Minister machen Anträge und führen die in dieser Versammlung gefaßten Beschlüsse aus. Es hat sich also unter der jetzigen Regierung eine neue Staatsbehörde gebildet, und es entsteht die Frage ist diese Anstalt nützlich? und

erſetzt die Güte ihrer subjectiven Zusammensetzung das Unvollkommene der Einrichtung selbst?

Diese neue Staatsbehörde hat kein gesetzliches und öffentlich anerkanntes Daseyn; sie verhandelt beschließt fertigt aus in der Gegenwart des Königs, und im Namen des Königs. Sie hat alle Gewalt, die endliche Entscheidung aller Angelegenheiten, die Besetzung aller Stellen, aber keine Verantwortlichkeit, da die Person des Königs ihre Handlungen sanctionirt. Denen obersten Staatsbeamten bleibt die Verantwortlichkeit der Anträge, der Ausführung, die Unterwerfung unter die öffentliche Meynung. Alle Einheit unter den Ministern selbst ist aufgelöſ't, da sie unnütz ist, da die Resultate aller ihrer gemeinschaftlichen Ueberlegungen, ihrer gemeinschaftlichen Beschlüsse von der Zustimmung des Cabinets abhängen.

Diese Abhängigkeit von Subalternen, die das Gefühl ihrer Selbstän-

digkeit zu einem übermüthigen Betragen verleitet, kränkt das Ehrgefühl der obersten Staatsbeamten; man schämt sich einer Stelle deren Schatten man nur besitzt, da die Gewalt selbst das Eigenthum einer untergeordneten Influenz geworden ist. Wird der Unwille des beleidigten Ehrgefühls unterdrückt, so wird mit ihm das Pflichtgefühl abgestumpft, und diese beide kräftige Triebfedern der Thätigkeit des Staatsbeamten gelähmt.

Der Geist des Dienstgehorsams verliert sich bey denen Untergebenen der obersten Vorsteher der Departements, da ihre Ohnmacht bekannt ist, und jeder der den Götzen des Tages nahe kommen kann, versucht sein Heil bey ihnen, und vernachlässigt seine Vorgesetzte.

Der Monarch selbst lebt in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von seinen Ministern, er steht mit ihnen weder in unmittelbarer Geschäftsverbindung, noch in der des Umgangs, noch in der der besonderen Correspondenz; eine Folge dieser Lage ist Einseitigkeit in den Eindrücken die er erhält, in den Beschlüssen die er faßt, und Abhängigkeit von seinen Umgebungen.

Diese Einseitigkeit in den Ansichten und Beschlüssen ist eine nothwendige Folge der gegenwärtigen Einrichtung des Cabinets, wo alle innere Angelegenheiten nur durch einen und denselben Rath vorgetragen werden, der mit den verwaltenden Behörden in keiner fortdauernden Verbindung steht, und dem die Geschäfte nur bei einzelnen Veranlassungen, sehr oft nur durch einzelne Berichte eines einzigen Ministers zukommen.

Man vermißt also bey der neuen Cabinetsbehörde gesetzliche Verfassung, Verantwortlichkeit, genaue Verbindung mit den Verwaltungsbehörden und Theilnahme an der Ausführung.

Da sich nun aus diesen Betrachtungen das Fehlerhafte der Einrichtung der neuen Staatsbehörde des Cabinets ergiebt, so entsteht die Frage:

mildert ihre subjective Zusammensetzung das Fehlerhafte ihrer Einrichtung?

Das Cabinet insofern es sich nicht auf die Militairverwaltung bezieht, besteht aus denen beiden Cabinets-Räthen Beym und Lombard, und dem mit ihnen vereinigten und von ihnen abhängigen Minister Grafen von Haugwitz.

Der Geheime Cabinetsrath Beym besaß als Cammergerichts-Rath Achtung wegen seines geraden offenen Betragens, seiner gründlichen und gesunden Beurtheilung, seiner Arbeitsamkeit. Er besitzt Kenntnisse der Rechtsgelehrsamkeit; mit denen zur Leitung der innern Staatswirthschaft nöthigen Kenntnissen ist er nicht im mindesten vertraut. Das neue Verhältniß in welches er als Cabinets-Rath trat, machte ihn übermüthig und absprechend, die gemeine Aufgeblasenheit seiner Frau war ihm nachtheilig, seine genaue Verbindung mit der Lombard'schen Familie untergrub seine Sitten-Reinheit, seine Liebe zum Guten, und verminderte seine Arbeitsamkeit.

Der Geheime Cabinetsrath Lombard ist physisch und moralisch gelähmt und abgestumpft, seine Kenntnisse schränken sich auf französische Schöngeisterey ein, die ernsthaften Wissenschaften die die Aufmerksamkeit des Staatsmannes und des Gelehrten an sich ziehen, haben diesen frivolen Menschen nie be-

schäftigt. Seine frühzeitige Theilnahme an den Orgien der Rietzischen Familie, seine frühe Bekanntschaft mit den Ränken dieser Menschen haben sein moralisches Gefühl erstickt, und an dessen Stelle eine vollkommene Gleichgültigkeit gegen das Gute und Böse gesetzt. In den unreinen und schwachen Händen eines französischen Dichterlings von niederer Herkunft, eines Roués, der mit der moralischen Verderbtheit eine gänzliche physische Lähmung und Hinfälligkeit verbindet, der seine Zeit in dem Umgang leerer Menschen mit Spiel und Polissonnerien vergeudet, ist die Leitung der diplomatischen Verhältnisse dieses Staates in einer Periode, die in der neueren Staatengeschichte nicht ihres Gleichen findet.

Das Leben des mit dem Cabinet affilirten Ministers von Haugwitz ist eine ununterbrochene Folge von Verschobenheiten, oder von Aeußerungen von Verderbtheit. In seinen akademischen Jahren behandelte er die Wissenschaften seicht und unkräftig, sein Betragen war süßlich und geschmeidig. Er folgte dann den Thoren, die in Deutschland vor dreyßig Jahren das Geniewesen trieben, strebte nach dem Nimbus der Heiligkeit der Lavater umgab, ward Theosophe, Geisterseher, und endigte mit der Theilnahme an den Gelagen der Rietz, an den Intriguen dieser Frau, verschwendete die dem Staate gehörige Zeit am Lombre-Tisch und seine Kräfte in sinnlichen Genüssen jeder Art. Er ist gebrandmarkt mit dem Namen eines listigen Verräthers seiner täglichen Gesellschafterin, eines Mannes ohne Wahrhaftigkeit, und eines abgestumpften Wollüstlings.

Die Zusammensetzung des Cabinets ersetzt also nicht durch seine Eigenschaften das Fehlerhafte der Einrichtung selbst, und eine nothwendige Folge der Unvollkommenheit der Einrichtung und der Auswahl der Personen ist

das Mißvergnügen der Bewohner dieses Staates über die gegenwärtige Regierung

und die Nothwendigkeit einer Veränderung.

Es ist demnach nothwendig, daß eine unmittelbare Verbindung zwischen dem König und den obersten Staatsbeamten wiederhergestellt werde, daß die Personen welche den Vortrag der Staatsgeschäfte zur endlichen Entscheidung bey dem König haben, gesetzlich und öffentlich hiezu berufen, ihre Versammlungen zweckmäßig organisirt und mit Verantwortlichkeit versehen werden.

Die Staatsgeschäfte lassen sich unter folgende Abtheilungen ordnen, 1) Kriegswesen, 2) auswärtige Verhältnisse, 3) allgemeine Landespolizey im ausgedehntesten Sinne des Worts, 4) öffentliches Einkommen, 5) Rechtspflege. Jeder dieser Geschäftszweige würde einem Minister anvertraut werden, der in der versammelten Deputation des Staatsraths dem König die zu seinem Geschäftscrayß gehörige Angelegenheiten vorträgt, der nach erfolgter Abstimmung sämmtlicher Mitglieder seine Befehle bekannt macht. Die Minister müssen die wichtigeren Angelegenheiten selbst vortragen und schriftlich ihre Meinung abgeben, die übrigen tragen die Cabinetsräthe vor, diese fertigen die Angaben aus, die Minister unterzeichnen die Concepte der Cabinets-Ordres. Der Großcanzler wohnt denen Versammlungen der Deputa-

tion des Staatsraths bey einzelnen auf die Rechtspflege sich beziehenden Veranlassungen bey. Die Cabinetsräthe arbeiten in einem gemeinschaftlichen Bureau, welches während der Anwesenheit des Königs in Berlin und Charlottenburg hier ist, während der Anwesenheit des Monarchen in Potsdam, nach Potsdam folgt. Die Minister besuchen das Bureau täglich um über die zum Vortrag kommenden Sachen zu deliberiren. Das regelmäßige und öftere Versammeln der Minister ist nöthig, damit die Geschäfte gemeinschaftlich und nicht einseitig, nach übereinstimmenden Grundsätzen und nicht nach zufälligen momentanen Ansichten und Einfällen bearbeitet werden. Der Geschäftscrayß des geheimen innern Staatsraths würde sämmtliche bisher zur Königlichen unmittelbaren Entscheidung gebrachte Angelegenheiten umfassen, die Erfahrung würde Materialien zu einer genaueren und zweckmäßigen Bestimmung des Geschäftscrayßes verschaffen.

Eine gänzliche Umschmelzung der Geschäftsformen, eine Veränderung der Grundsätze erfordert eine Veränderung mit denen Personen welchen die Staatsverwaltung anvertraut ist. Die gegenwärtigen Mitglieder des Cabinets werden sich das untergeordnete Verhältniß welches ihnen bestimmt ist, entweder nicht gefallen lassen, oder es untergraben, und hiezu den Einfluß, den Gewohnheit, Kenntniß der Individualität und Geschäftserfahrung giebt, benutzen.

Die neueren Ereignisse wo wir feyerlich sanctionirte Verträge im Augenblick der Erfüllung umgangen, und bald darauf umgestoßen sahen, sind ein fürchterlich belehrendes Beyspiel, wie nothwendig es ist Personen zu ändern, wenn man Maßregeln ändern will. Die neue Staatsverwaltung kann auch nur durch die Entfernung der Mitglieder der alten Zutrauen erlangen, da diese in der öffentlichen Meynung sehr tief gesunken, und zum Theil mit Verachtung gebrandmarkt sind.

Sollten Seine Königl. Majestät sich nicht entschließen die vorgeschlagenen Veränderungen vorzunehmen, sollten Sie fortfahren unter dem Einfluß des Cabinets zu handeln, so ist es zu erwarten, daß der Preußische Staat entweder sich auflös't oder seine Unabhängigkeit verliert, und daß die Achtung und Liebe der Unterthanen ganz verschwinde.

Die Ursachen und die Menschen die uns an den Rand des Abgrundes gebracht, werden uns ganz hineinstoßen; sie werden Lagen und Verhältnisse veranlassen, wo dem redlichen Staatsbeamten nichts übrig bleibt, als seine Stelle mit ohnverdienter Schande bedeckt zu verlassen ohne helfen zu können, oder an denen sich alsdann ereignenden Verworfenheiten Theil zu nehmen.

Wer mit Aufmerksamkeit die Geschichte der Auflösung Venedigs, des Falls der Französischen und Sardinischen Monarchie lies't, der wird in diesen Ereignissen Gründe finden zur Rechtfertigung der traurigsten Erwartungen.

April 1806. Stein."

Diese Darstellung blieb für den Augenblick ohne Erfolg.

Der König liebte außerordentliche Schritte nicht. Er achtete zwar Steins Wirken als Minister, und beabsichtigte bereits ihn sich näher zu stellen;

aber er gestand ihm nicht die Berechtigung zu sich unaufgefordert in die Cabinetsangelegenheiten zu mischen, und empfand es unangenehm, daß Stein auch den Cabinetsrath Beyme angriff, welcher früher zu seiner Berufung ins Ministerium gerathen hatte. Billig mußte auch der, welcher dem König einen Rath gab, die Ausführung desselben zu übernehmen bereit seyn, und da Stein sein Ehrenwort gegeben hatte, jeden persönlichen Vortheil ablehnen zu wollen, so schien der König in der Wahl eines andern Cabinetsministers wieder auf Hardenberg hingewiesen, dessen freiwilliger Rücktritt wegen seines Grundes beleidigt hatte. Der König ging also auf die Entlassung des Cabinets nicht ein; er glaubte einen Ausweg durch die Absendung des Herzogs von Braunschweig an den Kaiser Alexander gefunden zu haben. Der Herzog hatte die Politik des Cabinets seit dem Potsdamer Vertrage zu erklären und zu entschuldigen, und den Kaiser um seinen Beistand zu ersuchen, welcher dadurch am wirksamsten geleistet werde, wenn er sich mit Frankreich vertrage und den Rückzug des Französischen Heeres über den Rhein veranlasse. Da nun auch das neue Englische Cabinet zum Frieden geneigt war, so entschloß sich Alexander Herrn v. Oubril nach Paris zu senden. Dort fand er den Englischen Gesandten Lord Yarmouth vor; die Grundlage der Englischen-Französischen Unterhandlung war der gegenwärtige Besitzstand einschließlich Siciliens, gesonderte Führung der Friedens-Verhandlungen zwischen Frankreich und England und zwischen Frankreich und Rußland, jedoch zu einem gemeinsamen Schlusse. Der Russische Unterhändler aber hielt sich gesondert, und war zu einem Sonderfrieden durch die Englische Kriegserklärung gegen Preußen, so wie durch die immer weiter greifenden Maaßregeln Napoleons nach Osten hin wohl noch geneigter gemacht. Noch im Mai hatte Napoleon die Republik Ragusa besetzen lassen, am 5ten Junius die Batavische Republik unter dem Namen eines Königreichs Holland seinem Bruder Louis gegeben, und der Deutsche Churerzkanzler v. Dalberg hatte sich nicht gescheut einen Ausländer, Napoleons Stiefoheim, den Kardinal Fesch zu seinem Nachfolger anzunehmen und über die Auflösung des Deutschen Reichsverbandes heimlich zu unterhandeln. Alle diese Veränderungen und die Besorgniß vor noch größeren welche bevorständen wenn man sich nicht beeile, benutzte Talleyrand um seine Gegner zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Oubril unterzeichnete am 20sten Julius einen einseitigen nachtheiligen Vertrag, und Lord Yarmouth welchem die unbedingte Rückgabe Hannovers angeboten ward, lehnte es nicht ganz ab über Abtretung Siciliens gegen die Hansestädte, oder die Balearischen Inseln, zu unterhandeln; aber Fox ging auf solche ehrenrührige Vorschläge nicht ein, und die Unterhandlungen wurden von Französischer Seite absichtlich nur deshalb hingeschleppt, um eine frühere Annäherung Englands an Preußen zu verhindern, und dieses völlig vereinzelt überfallen zu können. In der Mitte des Juli schickte Napoleon seine in Frankreich auf Urlaub befindlichen Offiziere zu dem Heere in Deutschland zurück; seine Plane mit diesem Lande waren zu einem entscheidenden Schlage reif, und er wollte auf jedes Ereigniß gerüstet seyn.

Er hatte bereits seit einiger Zeit geheime Unterhandlungen mit seinen Deutschen Bundesgenossen aus dem letzten Kriege und einigen andern Fürsten gepflogen, um das südliche und westliche Deutschland auch der Form nach völlig loszureißen, das Reich aufzulösen, und die Schutzherrschaft welche dem Kaiser gebührte, auf Frankreich zu übertragen.

Am 12ten Julius ward zu Paris der Rheinbund geschlossen; Bayern, Wirtemberg, Baden, Darmstadt, Nassau, der Churerzkanzler, Hohenzollern, Salm, Isenburg, Lichtenstein, Aremberg, Leyen und der neue Herzog von Berg trennten sich vom Deutschen Reiche, gaben sich in Frankreichs Schutz, und erklärten, dessen Kriege auf dem festen Lande als ihre eigenen betrachten und mit einem Heer von 63,000 Mann ausfechten zu wollen. Zum Lohn des Verraths wurden ihnen die Gebiete der benachbarten Deutschen Fürsten ohne Unterschied, die freien Reichsstädte Augsburg, Frankfurt und Nürnberg, und die Reichsritterschaft überlassen; dazu kam die Abschaffung aller Deutschen Reichsgesetze, und der Schein der Oberherrlichkeit oder „Souverainetät" bahnte ihnen den Uebergang zu völliger Rechtlosigkeit der Unterthanen, welche von nun an als reine Sachen für Laune und Willkür der Fürsten und eines fremden Eroberers ausgebeutet wurden.

Die Theilnehmer dieser Handlung zeigten sie am 1sten August dem Reichstage zu Regensburg durch ihre dortigen Gesandten an; diese priesen den neuen Zwingherrn, „dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt hätten," und schlossen mit der Versicherung ihrer hochachtungsvollsten Ergebenheit für die Reichsversammlung. Zugleich erklärte der Französische Gesandte Bacher, daß sein Herr das Deutsche Reich nicht mehr anerkenne, übrigens niemals Frankreichs Gränzen über den Rhein ausdehnen werde. Zwei Tage vorher hatte Napoleon Wesel an der rechten Seite des Rheins mit Frankreich vereinigt. In Folge dieser Erklärungen legte Franz II. am 6ten August die Römische Kaiserwürde nieder, da er außer Stande sey, seine beschworenen Pflichten zu erfüllen, er auch durch Errichtung des Rheinbundes die Kaiserwürde erloschen und sich von allen Pflichten gegen das Reich losgezählt betrachte, und erklärte daß er seine Deutschen Provinzen von allen Pflichten gegen das Deutsche Reich loszähle.

Diese traurigen Vorgänge zeigen, daß die Deutsche Reichsverfassung ihren sichersten Grund in den Herzen und Gedanken der Mächtigen, des Kaisers und seiner nächsten Gehülfen verloren hatte, und fallen mußte wenn nicht neben und außer den verknöcherten Staatsgebilden das ursprüngliche tiefe Leben des Volkes sich Luft machte. Der staatsrechtliche Bau, Kaiser und Reich, war nicht seiner selbst wegen, sondern als Mittel aufgeführt worden, dem Deutschen Volke, welchem Karl der Große zuerst die Staatseinheit gegeben hatte, die größten Güter jedes Volkes, Gerechtigkeit und Frieden, zu sichern und die christliche Kirche zu schützen; die Pflicht hiezu lag dem Kaiser wie dessen Stellvertretern, den Fürsten, ob; und wenn ein Theil der Letzteren sich von dieser Pflicht lossagte und am Reiche wie am Volke

frevelte, so mogte der Kaiser wenn er nicht helfen konnte, widersprechen und geschehen lassen, aber weder hatte er ein Recht sich und seine vom Reiche zu Lehen gehenden Lande eigenmächtig vom Reiche zu trennen und sie und sich von der Reichspflicht loszusagen, noch auch des Kaiserthums und Reiches Ende zu erklären. Denn das Deutsche Volk hatte und behielt das unveräußerliche Recht auf sein Daseyn als Volk, auf seine staatliche Einheit, auf die Gewährung von Recht und Frieden für den Einzelnen und das Ganze, und auf Erhaltung und Herstellung der dazu geschaffenen oder nothwendigen Staatsbildung. Daher konnte Franz II. Abdankung das Deutsche Reich nicht auflösen, es blieb zu Rechte bestehen, wie es in den Zeiten des Zwischenreichs nach Friedrich II. bestanden hatte; diese Ueberzeugung ward von dem Churfürsten von Hannover getheilt, sie lebte im Volke, und sie ist der wahre und unvertilgbare Grund der Rechtsforderungen welche seit jener Zeit Deutschland unabläſſig an seine Fürsten gemacht hat, und denen es nie entsagen wird, so lange der eingeborne uralte Sinn Deutscher Rechtlichkeit und darauf beruhender Freiheit in den Herzen lebt.

Selten werden die Völker durch politische Lügen lange getäuscht; auch jetzt glaubte schwerlich Ein vernünftiger Deutscher an die „Würde und Reinheit der Zwecke" deren sich die Rheinbundregierungen in ihrer Bundesurkunde berühmten; und was es bedeute, daß alle Deutschen Reichsgesetze abgeschafft seyn sollten, ward dem entrüsteten Volke sogleich in dem Morde eines seiner Bürger anschaulich. Der neue Beschützer des Rheinbundes ließ den Buchhändler Palm in Nürnberg, als der Verbreitung mißliebiger Bücher verdächtig, gewaltsam aus Bayerischem Gebiete entführen, und am 25sten August in Braunau unter dem Trugscheine kriegsrechtlicher Formen erschießen. Dieser Mord, von Napoleon kalt beschlossen und ausgeführt, wirkte in ganz Europa wie zwei Jahre vorher der Mord des Herzogs von Enghien. Der Tiger bedarf Blut, urtheilte man, gleichviel welches; und ein allgemeiner Schrei des Unwillens ging durch Deutschland und Europa, indessen die Rheinbundfürsten den Preis ihrer Ketten in Besitz nahmen.

Schon am Tage vor der Erklärung seines Gesandten am Reichstage am 31sten Julius hatte auch der Herzog Friedrich August zu Biberich ein Patent erlassen worin er kraft des 25sten Artikels der Rheinbundacte die Güter der Reichsritterschaft an sich nahm. Die Mittelrheinische Ritterschaft berief ihre Mitglieder auf den 8ten September zu einer Beredung nach Frankfurt; aber es war klar, daß von Regierungen welche so eben ihr Vaterland aufgegeben und sich selbst den fremden Fuß auf den Nacken gesetzt hatten, am wenigsten Gerechtigkeit gegen die Schwächeren zu erwarten sey. Stein schrieb am 20sten August aus Heiligenstadt an seinen Amtmann Wieler: „Ich aber werde mich ansehen als einen fremden im Preußischen domicilirten und auf immer etablirten angesessenen Edelmann, der im Nassauischen Güter hat, also keine persönliche Verpflichtungen übernimmt."

Am 5ten September erließen die Herzoge von Usingen und Weilburg ein Patent über die Besitznahme, am 8ten erschien der Nassauische Amtmann

Lex und verlas eine Bekanntmachung des Herzogs vom 30sten August, wonach die Lande unter herzogliche Souverainetät kommen sollten, und am 9ten verfügte das neue Nassauische Amt, daß die Unterthanentreue und die Rechtssachen nunmehr auf den Herzog übergegangen seyen, den Herren vom Stein dagegen das Eigenthum verbleiben sollte. Die Herren vom Stein hatten die Landeshoheit in bürgerlichen, peinlichen und Kirchensachen in Nassau durch die Nassauischen Lehnbriefe, in Frücht und Schweighausen durch Kauf erworben; jetzt nun ward ihnen die Huldigung aufgezwungen, sie sollten den Nassauischen Obergerichten unterworfen seyn, Nassauische Landeshoheit anerkennen und die Rittersteuer nach Biberich entrichten.

Von allen jenen Verhandlungen welche der Auflösung des Deutschen Reiches vorhergingen, hatte Preußen nicht die geringste Kenntniß. Es war bereits zu tief in der Meinung gesunken, als daß Napoleon besondere Schonung oder Rücksicht nöthig gefunden hätte. Dieses demüthigende Verhalten und die Entdeckung der Treulosigkeit womit Napoleon so wie England Hannover, so Rußland insgeheim Preußisch-Polen angeboten hatte, mußten das Cabinet völlig enttäuschen; es gelang jedoch dem Französischen Kaiser durch einen abermaligen Trug einen weiteren Aufschub zu gewinnen, bis er sich von den Absichten des Russischen Kaisers überzeugt habe, welcher den Oubrilschen Vertrag noch nicht genehmigte. Indem er Preußen von der Stiftung des Rheinbundes in Kenntniß setzen ließ, verband er damit den Antrag an diese Macht, das nördliche Deutschland um sich zu einem ähnlichen Bunde zu vereinigen, und das Berliner Cabinet ging nothgedrungen auf diesen Gedanken ein. Es knüpfte Unterhandlungen an; Sachsen und Hessen, Holstein, Mecklenburg, Oldenburg, die Sächsischen Herzogthümer, Fulda, die Hansestädte wurden als Hauptheilnehmer des Bundes betrachtet; aber die Bemühungen fanden an den erst geheimen später selbst offenen Gegenwirkungen Frankreichs Hindernisse, welche verbunden mit den früheren Herabwürdigungen das Cabinet über seine Lage aufklärten. Indessen wurden wenigstens mit Sachsen und Hessen feste Bündnisse abgeschlossen, und in der Stille allgemeine Eröffnungen an Oesterreich gemacht, welche jedoch bei dem herrschenden Mißtrauen gegen Haugwitz keinen Erfolg hatten; Eröffnungen des Englischen Gesandten in Wien an Hardenberg dienten zwar zur Anknüpfung, konnten aber auf diesem doppelten Umwege bei dem fortwährenden Verlangen Hannover zu behalten und der Unentschlossenheit des Cabinets nicht so rasch wirken als das Bedürfniß erforderte. Wie konnte überhaupt der König gut bedient werden, da auch in den auswärtigen Unterhandlungen die Einheit fehlte, indem neben dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und ohne dessen Wissen ein zweiter Minister mit geheimen Unterhandlungen mit Rußland und England betraut war.

Auf die sichere Nachricht von dem Französischen Anerbieten Hannovers und von dem Anrücken Französischer Truppen in Franken und Westfalen setzte der König am 9ten August sein Heer auf den Kriegsfuß, und sandte einen erklärten Anhänger der Franzosen General Knobelsdorff nach Paris;

aber einen Gesandten nach St. Petersburg zu schicken ward bis auf entscheidende Nachrichten aus Paris verschoben, und so das rechtzeitige Eintreffen der Russischen Hülfe versäumt. Die Aufstellung Versorgung und Ergänzung des Heeres erfolgte unter dem Einfluß veralteter Formen und Bedürfnisse langsamer als erforderlich, die Ostpreußischen Truppen wurden gar nicht herbeigezogen, und von den Verbündeten erschienen nur die Sachsen, während unter den außerordentlichen Umständen, denen das nördliche Deutschland entgegensah, die nachdrücklichsten Anstrengungen zu sofortiger Vereinigung aller seiner Kräfte, welche sonst doch nur den Franzosen in die Hände fielen, nothwendig war; man erlaubte sogar dem Churfürsten von Hessen dem Versprechen entgegen sein Heer unter dem Vorwande einer, unmöglichen und ihm verderblichen, Neutralität zurückzuhalten.

Es konnte von Männern welche bisher in der Hingabe an Frankreich ihre Bestimmung fanden, nicht erwartet werden, daß sie alle noch übrige Schnellkraft in der entgegengesetzten Richtung aufbieten würden. Sie hingen noch immer an der geheimen Hoffnung des Friedens; sie kannten das Mißtrauen welches ihre Handlungsweise im In- und Auslande erweckt hatte, sie waren daher unfähig in einem Augenblicke der größten Gefahr die Kraft des Landes aufzubieten und zu leiten.

Diese Ueberzeugung fand Stein allgemein verbreitet, als er im August von einer Dienstreise durch Schlesien das Halberstädtische und Magdeburgische zurückkam. Er hatte in Schlesien die unter der einsichtsvollen Leitung des Ministers Grafen v. Reden kräftig und segensreich für das Land entwickelten Berg- und Hüttenwerke besichtigt. Zu Dresden sah er Gentz, der vier Jahre vorher aus dem Generaldirectorio geschieden und in Oesterreichischen Dienst getreten war. Beider Ansichten über die Lage der Dinge trafen zusammen; Gentz schrieb darüber an Joh. Müller:

„Der Minister v. Stein der einige Tage hier war, ist der erste Staatsmann von Deutschland. Der sollte mir gewiß wenn ich in Berlin lebte, nicht lange brach liegen; bei seinen tiefen Einsichten und großem Character käme es bloß darauf an, ihm Beistand zu versichern; denn zu handeln ist er völlig entschlossen. Aber ganz allein kann er auch nicht, und was soll ich — von Berlin erwarten?"

In Berlin hatte die Besorgniß und Gährung über die gefährliche Lage des Staats und dessen unsichere Leitung die höchsten Kreise erfaßt. Die Prinzen Heinrich und Wilhelm, Brüder des Königs, Prinz Louis Ferdinand, der Prinz von Oranien vereinigten sich in der Ueberzeugung, daß es nothwendig sey den König auf die Lage der Dinge aufmerksam zu machen. Auch Stein hatte seit dem vergeblichen Versuche im Mai nur von einem vereinigten Schritte der angesehensten Häupter des Heeres und der Verwaltung einen Erfolg erwartet, und den Generalen Blücher und Rüchel deshalb geschrieben, Blücher auch einen vergeblichen Brief an den König gesandt. Stein trat daher dem Vorschlage der Prinzen bei, und unterzeichnete mit ihnen und den Generalen Rüchel und Phull eine Denkschrift, welche Johannes

Müller, vom Prinzen Louis Ferdinand aufgefordert, verfaßt hatte und worin so ehrerbietig als fest auf Entfernung des Ministers Grafen Haugwitz und der Cabinetsräthe Beyme und Lombard gedrungen ward. Da Rüchel durch den Marsch seines Corps an der persönlichen Uebergabe, welche Stein anrieth, verhindert ward, so übergab er die Schrift nebst einem Briefe des Herzogs von Braunschweig durch einen seiner Adjudanten am 2ten September dem König.

Der König ward über diesen ehrerbietigen aber ungewöhnlichen Schritt, wozu die Unterzeichner nur durch das dringendste Gefühl der Gefahr bewogen waren, sehr aufgebracht; er sah darin eine höchst strafbare Anmaßung, gab seinen beiden Brüdern und dem Prinzen von Oranien einen scharfen Verweis, schickte sie schleunigst zu ihren Regimentern, und ließ Stein seine Unzufriedenheit durch den General Phull zu erkennen geben. Vielleicht hoffte er auch noch den Frieden zu erhalten, und sah in der Aufgebung des Cabinets einen Schritt, welcher den Bruch mit Frankreich unwiderbringlich herbeiführen müsse. Die Königin hatte das Urtheil ihres Gemahls über die Schrift getheilt. Es war die Absicht der Unterzeichner, mit Zuziehung der Generale Blücher, Schmettau und Fürst Hohenlohe dem Könige eine zweite Vorstellung zu übergeben, und sämmtlich ihre Stellen niederzulegen; den Generalen schien es aber unpassend, unmittelbar vor dem Ausbruche eines Krieges den Degen einzustecken, und als Prinz Wilhelm sich am 3ten September in einer Unterredung mit dem Könige von der Unmöglichkeit, seinen Bruder zu bewegen überzeugte, und als Bruder nicht weiter gehen zu dürfen erklärte, so ward jeder weitere Schritt aufgegeben.

Steins Stimmung und Entschluß sprachen einige Zeilen aus, die er am Tage der Uebergabe der Schrift, vermuthlich nachdem er das Mißlingen erfahren hatte, an Vincke sandte:

„Berlin den 2ten September 1806. Daß man Westfalen ausplündern und verlassen wolle, dieses ist irrig; daß ich zu den Einfluß habenden Personen kein Zutrauen habe darin stimme ich mit Ihnen überein — übrigens muß jeder festhalten und auf seinem Punkt würken was er kann — erinnern Sie sich der Emigranten.“

Der Krieg, die Entlassung.

September 1806 — Januar 1807.

Der Wunsch des Königs, den Ausbruch des Krieges noch zu vermeiden, hatte einen triftigen Grund in seinem Mißtrauen in die Tüchtigkeit des Heeres, dessen Fehler er mit seinem natürlichen richtigen Blick aufgefaßt aber gegen das Herkommen und die Meinungen der alten Befehlshaber und seiner Generaladjudanten Zastrow und Kleist nicht hatte verbessern können. Die obere Leitung war ohne Geist. In jeder Hinsicht veraltet, der Zahl nach

viel zu groß für die Kraft des Landes, und auf dieser Höhe durch ausländische Werbung und eine 25- bis 30jährige Dienstzeit erhalten, stand das Heer, in welchem nur der Adel zu Offizierstellen befähigte und der Gemeine herabwürdigenden Leibesstrafen unterworfen war, durch Zusammensetzung, Einrichtung, einseitige Ausbildung und schroffen Kastengeist seiner meisten Bestandtheile in einem unnatürlichen Zwiespalt mit den übrigen Ständen. Die nothwendige Sparsamkeit ward auf zweckwidrige Weise gegen die große Zahl gerichtet, die Bewaffnung war schlecht, Nahrung und Kleidung des Soldaten unter dem Nothdürftigen, dagegen die Einnahmen der höheren Offiziere vom Compagniechef an in Friedenszeiten unverhältnißmäßig hoch, dadurch die höheren Offiziere für Erhaltung des Friedens befangen, die Verabschiedung kraftloser und unfähiger Befehlshaber der Rücksicht auf Pensionsersparniß untergeordnet, daher fast sämmtliche höhere Offiziere bis zum Staabscapitain herab alt und gebrechlich, und die Stellen der Festungscommandanten mit matten hinfälligen Greisen besetzt. Der Geist des Heeres war demzufolge unkriegerisch mit Ausnahme der jüngeren Offiziere, die Bildung einseitig im Preußenthum befangen, ohne Theilnahme und Aufmerksamkeit für das Fremde, ohne Würdigung der neuesten kriegerischen Erfahrungen; die Ausrüstung für den Krieg nach alter Art mit überflüssigen Dingen überladen, die Uebungen unpassend und stete fruchtlose Nachbildung des Gewohnten und Veralteten.

So schildert diese Zustände ein Augenzeuge, der General v. Clausewitz, in diesem Feldzuge Adjudant des Prinzen August, später Freund und Gehülfe Scharnhorsts bei der neuen Bildung des Heeres. Dennoch enthielt es so viele Elemente der Tapferkeit, daß bei rascher richtiger Leitung ein erster großer Erfolg gegen das Französische Heer möglich war. Aber es fehlte die Einheit und der Nachdruck der obersten Leitung, und die Strenge der Kriegszucht hatte durch langen Frieden und Nachsicht gelitten. Der König hatte den Oberbefehl dem Herzog von Braunschweig übergeben, dem einzigen bewährten Feldherrn des Heeres, welcher jedoch durch Alter und eine zu weit getriebene Besorgniß wegen Erhaltung seines Ruhmes in stete Bedenklichkeiten und eine Unentschlossenheit verfiel, die entschiedenes Handeln nach seiner Ueberzeugung verhinderte. Er scheuete die Verantwortlichkeit seiner Stellung und ließ sie nicht ungern auf anderen ruhen, während es doch er allein war dem die Verantwortung gebührte. Die Anwesenheit des Königs der die Generale Möllendorf, Zastrow, Phull als Rathgeber mitbrachte, bestärkte den Herzog in seiner natürlichen Neigung, und die Eintheilung des Heeres in drei gesonderte Theile schwächte die unmittelbare Macht des Feldherrn, der den ersten Theil befehligte. Das Heer des Fürsten Hohenlohe war dem des Herzogs an Stärke fast gleich, der Fürst ward von seinem Generalquartiermeister Oberst Massenbach geleitet, einem lebendigen aber verkehrten Kopf, der den Anordnungen des Feldherrn widerstrebte und den Fürsten gegen ihn aufwiegelte. Neben diesen befehligte General Rüchel, von jeher ein persönlicher Feind des Herzogs, ein besonderes kleines Heer.

Als die Truppen im September in Thüringen versammelt waren, und ein rasches Vordringen auf Würzburg und gegen den Neckar die Französischen von Passau bis Mainz vertheilten Massen zu einem nachtheiligen Rückzuge gezwungen hätte, wartete man unthätig auf Erklärungen aus Paris. So gewann Napoleon Zeit sein Heer zu vereinigen und im October durch das Saalethal zum Angriff vorzudringen. Bei Saalfeld fand am 10ten October der Prinz Louis Ferdinand den Heldentod; er starb, schreibt Clausewitz, im Gefühl der Pflicht welche der Augenblick einem Neffen Friedrichs des Großen auferlegte. Der Herzog von Braunschweig erwartete den zahlreicheren Feind in einer nach Scharnhorsts Rath ausgewählten Stellung am hohen linken Ufer der Saale; ein Theil des Heeres sollte die Flußübergänge gegen die andringenden feindlichen Massen vertheidigen und dadurch dem andern Theile Zeit verschaffen mit überlegener Zahl an einem andern Punkte den Sieg zu erfechten. Am 14ten October führte das Aufgeben der Saalübergänge bei Jena und die befehlswidrige Annahme einer Schlacht die Niederlage des Hohenlohe'schen Heeres herbei, und bei Auerstädt, wo das Heer des Herzogs das Uebergewicht hatte, ging der Sieg verloren da nach des Feldherrn tödtlicher Verwundung die Kalkreuth'sche Reserve und die Reuterei nicht zu einem entscheidenden letzten Stoße verwendet wurden. Und da hiermit der Rückzug auf dem nächsten Wege aufgegeben ward, und beide geschlagenen Theile gegen einander flohen, so erfolgte eine allgemeine Auflösung, die Zersprengung des Heeres in einzelne Stücke, welche auf dem Rückzuge in Erfurt und nach der Niederlage des Reserveheeres bei Halle, bei Prenzlau, Anclam, Lübeck und in den Festungen vernichtet wurden.

Das Heer war besiegt, das Land unterworfen. Mit furchtbarer Ueberraschung enthüllten sich plötzlich die Folgen einer Verwaltung, die zwar Freiheit des Denkens und wohlgeordnete Staatswirthschaft kräftig gefördert, aber in dem Streben auf Entwicklung der Production und Sicherung von Handelsvortheilen, die Selbst- und Gewinnsucht des Einzelnen mächtig genährt hatte. Nationalreichthum und öffentliches Einkommen waren bei den Regierenden in den Vordergrund getreten, so wollten auch die Menschen aller Stände erwerben, sammeln, anhäufen, genießen, und vergaßen daß alle sachlichen Güter der Selbständigkeit und Nationalehre unbedingt untergeordnet werden müssen, wenn ein Volk sein Daseyn behaupten will. Fast keine Behörde, kein Unterthan dachte an Widerstand; selbst die meisten Festungen wurden dem Feinde fast ohne Vertheidigung überliefert, da die altersschwachen Befehlshaber statt ihre Schuldigkeit zu thun und durch den äußersten Widerstand zur Herankunft der Russen Zeit zu verschaffen, unzeitige Schonung der Einwohner vorwalten ließen, und dem König am Besten zu dienen meinten, wenn sie der Sache so ohne weitere Opfer der Unterthanen ein Ende machten. In solchem Wahne übergaben Kleist und Wartensleben an der Spitze von 19 Generalen welche zusammen 1300 Jahre zählten, das Bollwerk des Landes, Magdeburg. In Berlin, wo die Minister anfangs Gegenwehr zu versuchen beschlossen hatten, erklärte der Gouverneur Graf

Schulenburg-Kehnert Ruhe für die erste Bürgerpflicht, und verließ die Stadt, in welcher er eigenmächtig seinen Schwiegersohn Fürst Hatzfeld als Commandanten angestellt hatte. In Berlin befanden sich die bedeutendsten Vorräthe von Pulver und Waffen; Fürst Hatzfeld widersetzte sich deren Wegschaffung unter dem Vorwande Berlin nicht dem Zorne Napoleons auszusetzen, und sie fielen daher sämmtlich in Feindes Hand.

Napoleon übergab die Verwaltung des eingenommenen Landes dem Generalintendanten Daru. Dieser bediente sich der einheimischen Behörden, indem er alle Königliche Beamte in Pflicht nahm. Sieben Minister verstanden sich dazu, ohne vorherige Erlaubniß des Königs, dem Feinde den Eid der Treue zu leisten. Es war sichtbar, das ganze wohlgeordnete Gebäude der Verwaltung, welches durch Einen obersten Gedanken zusammengehalten und beseelt, in ruhigen Zeiten seine Wirkung geleistet hatte, war durch und durch hohl. Die hergebrachten Formen hatten den Geist verschlungen, und die seelenlosen Elemente gewöhnt nur des Winkes von oben gewärtig zu seyn, folgten, wenn gleich mit verschiedener Neigung, der oberen Gewalt, sie entstamme nun dem Landesfeinde oder dem König.

Stein, welchem im Julius nach Schulenburgs Beurlaubung auch noch die alleinige Leitung der Geldpartien zugefallen war, litt seit September in Folge vieler Arbeiten an einem heftigen Podagra, als die Nachricht von den Unglücksfällen bei Saalfeld und Jena eintraf. Er hatte im voraus die sehr großen Geldvorräthe sämmtlicher Kassen seiner Verwaltung, auch der Bank und Seehandlung, einpacken lassen, und sandte sie nun sofort nach Stettin und Königsberg ab. Mit ihrer Hülfe ward der Krieg bis zum Tilsiter Frieden fortgesetzt. Ein Tag Aufschub hätte ihren Verlust zur Folge gehabt.

Er selbst verließ am 20sten October sehr krank Berlin und ging nach Danzig.

Napoleon nahm indessen durch seine Feldherren die Marken, Pommern mit Ausnahme Colbergs, die Niedersächsischen und Westfälischen Landschaften, Hannover, nebst allen Besitzungen der Schwachen welche dieses Loos durch Theilnahmlosigkeit zu vermeiden gehofft hatten, Hessen, Meklenburg, Hansestädte, Oranien-Fulda, Braunschweig, Oldenburg in Besitz und erschöpfte sie an Geld und Vorräthen für seine weiteren Plane. Er ließ ein Heer zur Bezwingung der Schlesischen Festungen zurück, spielte den Krieg in die Polnischen Provinzen, reizte die Unterthanen zum allgemeinen Aufstand, bildete aus ihnen Polnische Truppen, und schloß mit dem Churfürsten von Sachsen einen Vertrag, wodurch dieser mit dem Königstitel dem Rheinbunde beitrat und seine Truppen zum Kriege gegen Preußen hergab; die Sächsischen Herzoge folgten diesem Beispiel. Der Siegeslauf der Franzosen brach sich erst jenseits der Weichsel an dem Russischen Heere, mit welchem sich die Ostpreußischen Truppen vereinigt hatten.

Der König versuchte vergebens den verderblichen Krieg durch Unterhandlungen aufzuhalten oder zu beendigen. Am 16ten November hatten seine Gesandten Lucchesini und Zastrow zu Berlin die Grundlagen eines Friedens

unterzeichnet; zur Berathung darüber berief der König eine Ministerialconferenz nach Graudenz; Stein war zugegen; die Bedingungen erschienen erträglich und wurden angenommen. Aber die schnelle Uebergabe der Festungen an der Weser Elbe und unteren Oder bewog Napoleon die Uebereinkunft zu verwerfen, und einen anderen Waffenstillstand vorzuschreiben, wonach Danzig, Glogau, Graudenz den Franzosen übergeben werden, und die Russischen Heere Preußen räumen sollten. Dieser Antrag ward in einer zweiten Ministerial-Conferenz zu Osterode geprüft, und von den drei anwesenden Generalen Kalkreuth, Geusau, Laurenz zur Annahme empfohlen; Stein und der Minister v. Voß widerriethen. Sie überzeugten den König, daß ein Waffenstillstand wie der vorgeschlagene ihm gegen den Feind keine Sicherheit gewähre, und ihn seiner letzten Hülfsmittel, des noch übrigen Vertrauens der Nation, des Russischen Kaisers und Englands berauben würde. Der Waffenstillstand ward verworfen, der König beschloß den Schicksalen des Krieges muthig entgegen zu gehen, und sich fest mit Rußland und England zu verbinden. Das Lestocq'sche Corps bei dem Russischen Heere sollte verstärkt, der Krieg in Schlesien fortgesetzt werden, und der König sowohl als die Königliche Familie sich für den schlimmsten Fall zu einem Aufenthalt in Rußland vorbereiten.

Von den Ministern des Königs war Hardenberg gar nicht berufen, Schulenburg in Königsberg zurückgeblieben, und Graf Haugwitz legte seine Stelle nieder. Auf die Frage was er zu thun gesonnen sey, wenn der König nach Rußland gehe? erklärte sich Stein bereit, dem Könige zu folgen, wohin auch sein Schicksal ihn führen werde. Der König nahm diese Erklärung gnädig auf, und ließ ihn am 20sten November durch Köckeritz und Beyme das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten antragen. Stein fühlte keine Neigung den Geschäftskreis worin er schuf und wirkte für einen andern zu verlassen, dessen Zweck, Mittel und Formen seinem Wesen wenig entsprachen; er erwiederte dem General Köckeritz am 21sten November:

„Auch bey näherem Nachdenken über die mir von Ew. Hochwohlgeboren gestern gemachte Eröffnung, komme ich auf keine andere Resultate, als daß es mir an der Kenntniß der Sachen und Formen und an der Fertigkeit in ihrer Anwendung fehle, die zur Verwaltung der Stelle erforderlich ist. Da sie aber nach der gegenwärtigen politischen Lage dieses Staates eine genaue Kenntniß von Rußland und denen dort influirenden und leitenden Personen erfordert, so scheint mir, daß man bey der zu treffenden Wahl entweder auf den General Golz oder auf den Gesandten Grafen von Golz seine Aufmerksamkeit wenden müsse, da beyde den Zustand von Rußland und die darauf Einfluß habende Personen kennen, und dort sich Zutrauen und Achtung erworben haben.

Der General Golz ist ein Mann von Geist und Charakter, der sich Achtung zu verschaffen weiß, der Gesandte Graf Golz ist vielleicht mehr vertraut als ersterer mit den Geschäftsformen.

Der König wird durch die Entfernung des Grafen von Haugwitz an

Zutrauen im Ein- und Ausland gewinnen, da beydes gegen ihn die entschiedenste Abneigung hat, und den höchsten Grad des Mißtrauens äussert."

Noch sehr krank nach Königsberg zurückgekehrt, empfing er hier wenige Tage darauf ein Königliches Schreiben von einem Briefe Beyme's begleitet, worin ihm das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übertragen wurde. Der König hatte Steins Bedenken dadurch zu erledigen gesucht, daß er ihm die Stelle nur einstweilen übertrug, und diese Form um so lieber gewählt, weil man ihm die Entlassung des Grafen Haugwitz als eine zwar nicht wohl vermeidliche aber unangenehme und dem Ansehen des Königs nachtheilige Nachgiebigkeit gegen die Umstände dargestellt hatte. Der König schrieb:

"Mein lieber Staatsminister Freyherr von Stein! Der Staats- und Cabinetsminister, Graf von Haugwitz, leidet jetzt so sehr an der Gicht, die ihm auf die Augen gefallen ist, daß er schlechthin genöthigt ist, sich auf eine Zeit lang den Geschäften ganz zu entziehen. Ich muß daher das Portefeuille der Auswärtigen Angelegenheiten ad interim anderen Händen anvertrauen, und habe mein Zutrauen auf Euch gerichtet, indem Ich von Euren Talenten und Kenntnissen Mir versprechen kann, daß Ihr die Geschäfte des auswärtigen Departements ganz in dem Geiste führen werdet, den die jetzige Lage des Staats mit sich bringt, Ich auch überzeugt bin, daß Ihr das Vertrauen der Höfe erhalten werdet, mit denen Ich jetzt die engste Verbindung zu unterhalten habe. Für die interimistische Verwaltung Eurer Departements habt Ihr mir Vorschläge zu thun. Ich muß Euch aber zur Pflicht machen Eure Einrichtung zur Uebernahme des Auswärtigen Departements zu beschleunigen, weil der Graf Haugwitz schon morgen abgehen will und ich die Geschäfte also bis zu Eurer Ankunft dem Geheimen Cabinetsrath Beyme übergeben muß. Ich bin Euer wohlaffektionirter König.

Ortelsburg den 29sten November 1806.

Friedrich Wilhelm."

Beyme erläuterte auf seine Weise und aus seinem Standpuncte: "Der Fall des Abgangs des Herrn Grafen von Haugwitz Excellenz, von dem Ew. hochfreyherrliche Excellenz ich in Osterode gesprochen, ist nun eingetreten. Zu den damals angeführten Gründen ist wirklich körperliche Krankheit hinzugekommen, wobei es dem Grafen unmöglich ist, länger zu fungiren. Die Wahl Sr. Majestät war auf der Stelle für Eure hochfreyh. Excellenz entschieden und die Gründe, die Höchstdieselben mir als solche anvertraut hatten, warum Sie die Uebernahme der Stelle verbitten müßten, haben nur so viel bewirkt, daß Se. Majestät die Form eines Interimistici gewählt haben. Ein solches Interimisticum mußte bei dem nothwendig gewordenen schnellen Abgang des Herrn Grafen von Haugwitz Excellenz immer eintreten, wobei ich ganz malplacirt und ich sehr unglücklich seyn würde, wenn Ew. hochfreyh. Excellenz nicht den Wünschen Sr. Majestät nachgeben und sich bald zu Allerhöchstdenenselben begeben würden. Das kommt indessen bey einer so wichtigen Angelegenheit im Geringsten nicht in Betracht. Ein Mann von

Ihrem Geist und von Ihrer Charakterstärke jetzt in diesem Posten kann unserer Regierung einen totalen Umschwung geben, den sie höchst nöthig bedarf, wenn das Ganze nicht unwiederbringlich verloren gehen soll. Nur diese und keine andere Betrachtung kann auf einen Mann von Ihrer Denkungsart wirken um eine Stelle ganz gegen seine Neigung anzunehmen. Die Form des Interimistici hat dabey das Gute, daß, wenn Sie Ihre Gründe gegen die Stelle nicht besiegen können, Sie dieselbe sobald Sie wollen wieder in andere und zwar in die Hände geben können, in welchen Sie solche zum Heil des Staats am liebsten sehen. Da der König jetzt einmal ein Interimisticum wählen mußte, so ist es ihm auch um des Grafen Haugwitz willen lieb gewesen, weil er immer besorgte, daß sein Abgang im In- und Auslande ebenso ungünstig wie der Abgang meines Collegen Lombard beurtheilt werden würde.

Kommen Eure Excellenz doch ja und das recht bald zu uns. Ich sehe in Ihnen den von der Vorsehung für unser Vaterland bestimmten Retter.

Ew. Hochfreyherrliche Excellenz werden aber eine besondere Campagne-Einrichtung für Ihre Equipage nöthig haben. Zu dem Ende bemerke ich, daß der Graf Haugwitz täglich das Personale vom Departement, das incl. des Herrn de Roux aus Paris aus 5 Personen bestand, bey sich zu Tische sah und gewöhnlich auch die Herren von Krüdener und Jackson, die einzigen von den fremden Legationen, die uns gefolgt sind, ingleichen den Herrn von Schladen zu sich geladen hat. Nothwendig ist indessen keines von beyden. Erstere haben Diäten und mit Letzteren ist es eine Ehrensache, die darum wohl nicht täglich statt haben muß. Dafür werden Hochdenenselben aber auch die Tafelgelder zukommen, die, wenn ich nicht irre, circa 8000 Thaler jährlich betragen." Beyme.

Das Cabinet des Königs fand sich durch den Abgang des Grafen Haugwitz und die Entfernung des G.-C.-R. Lombard aufgelöſ't; aber der jüngere Lombard und andere Creaturen Haugwitzens waren zurückgeblieben, auch der Geh. Cab.-Rath Beyme fortwährend in Thätigkeit, so daß man beim Eintritt in diesen Kreis große Vorsicht zu empfehlen hatte. Niemand konnte hoffen, mit den Anhängern der bisherigen Verwaltung das entgegengesetzte System mit Erfolg durchzuführen. Stein entschloß sich daher dem Könige diejenige Maaßregel vorzuschlagen, welche nach seiner Ueberzeugung allein der Regierung Einheit, Kraft, und das Vertrauen des In- und Auslandes gewähren konnte: er erneuerte den Gedanken, daß der König unter Beseitigung der Cabinetsregierung mit seinen Ministern arbeiten wolle, lehnte in der Ueberzeugung daß er einen ihm ganz unbekannten Geschäftszweig von der größten Wichtigkeit in einem Moment der höchsten Crise nicht übernehmen dürfe, auch auf seinem bisherigen Platze nicht sofort ersetzt werden könne, während für das auswärtige Ministerium ein geeigneter Cabinets-Minister schon vorhanden war, das Erbieten des Königs ab, und empfahl ihm dagegen den in tiefster Stille und Zurückgezogenheit von den Geschäften zu Königsberg lebenden Freiherrn v. Hardenberg.

Der König ward durch diese Antwort in große Verlegenheit gesetzt. Die Unmöglichkeit auf dem bisherigen Wege fortzugehen, die eindringende Nothwendigkeit die letzten Kräfte zusammenzunehmen, um sich aus der Tiefe des Abgrundes wohin er geschleudert war wieder emporzuarbeiten, konnten ihn nicht bestimmen Beyme gegen Hardenberg aufzugeben. Er versuchte einen Mittelweg. Er ernannte am 7ten December von Wehlau aus den General Rüchel zum Generalgouverneur von Preußen mit unbeschränkter Vollmacht, und ließ durch Beyme den Plan zu einer Vereinigung der drei wichtigsten Minister in einer Conferenz entwerfen, neben welcher jedoch das Cabinet beibehalten werden sollte.

Dieser Plan ward von Stein mit folgenden Bemerkungen abgelehnt:

„Die Behauptung, daß die Cabinetsregierung sich seit und mit dem Emporwachsen des Preußischen Staats gebildet habe, und als eine der Kräfte betrachtet und geehrt werden müsse, wodurch dies große Werk des Genies, des Muths, der Ausdauer und des Glücks vollbracht worden, ist historisch falsch. Wenn Friedrich der Große selbst regierte und seine Minister frug und hörte, ohne ihnen Einfluß zuzugestehen, so regierte er noch weit weniger durch ein Cabinet. Die Namen und die Formen thun es nicht, und die Vertheidiger der Cabinetsregierung würden den Einfluß und die Macht des Cabinets, den die aufrichtige Untersuchung des Zustandes früherer Zeiten ergiebt, sehr unzureichend finden.

Wenn man aufgefordert wird, einen Fall anzuführen in dem die Minister durch Einmischung des Cabinets an der Ausführung wohlthätiger Entwürfe gehindert worden wären, so sieht man sich zur Entwickelung eines Induktionsbeweises aufgefordert, der, gegeben, einer Bestreitung ausgesetzt seyn und dessen Ablehnung sehr übereilt als gezwungene Einräumung der praktischen Güte des angegriffenen Systems aufgenommen werden würde. Es mag seyn, ohne daß es eingeräumt wird, daß sich ein solcher Fall der Erinnerung nicht gleich aufdringe, so war dann das Cabinet, wenn die Minister die Initiative hatten, dem allgemeinen Wohl hierin nicht hinderlich; aber was that es dadurch, um seine Existenz, als eine überflüssige Behörde, zu rechtfertigen? Es konkurrirte mit dem Ministerio in denselben Geschäfte, also war entweder dieses überflüssig oder es selbst.

Daß eine jede Regierung, und um so dringender als sie in vielfache Departements vertheilt ist, eines Mittelpunkts der Administration unter dem Souverain bedarf, wird Niemand läugnen; aber mit welchem Rechte folgert man daraus, daß dieser Mittelpunkt ein sich vor aller Verantwortlichkeit hinter die Person des Fürsten zurückziehendes, geheimes Bureau seyn soll? Mit welchem Rechte, daß der Fürst, welcher seine Minister prüfen, wählen, entlassen kann, sich vertrautere Räthe als sie zur Beurtheilung jedes von ihnen vorgetragenen Planes und Entschlusses, für seinen näheren Zutritt wähle? Alles Gute, was die Centraladministration leisten kann, wird ein Staatsrath gewähren; warum denn eine tadelnswürdige Form, weil die gute versäumt ist, die Alles von selbst leistet, womit jene ihr Daseyn entschuldigt?

Einen Staatsrath errichten und neben demselben die Cabinetsregierung als beigeordnete, im Grunde aber rivalisirende und nach Wiedererlangung ihrer vorigen Macht arbeitende Gewalt bestehen lassen, würde entweder ein zweckloses oder ein zweckwidriges System seyn. Ist es Ernst mit der Errichtung eines Staatsraths, so muß ihm sein volles Ansehen gelassen werden: soll er nur eine Form seyn, so mag er lieber nicht eingerichtet werden."

In diesem Sinn ward dem König am 14ten December bei seiner Anwesenheit in Königsberg ein aus gemeinsamer Berathung Rüchels Hardenbergs und Steins hervorgegangener Entwurf durch den General Rüchel übergeben, und an Hardenberg mit einer schriftlichen Erklärung an Rüchel begleitet:

„Da es wahrscheinlich ist, daß der König Ew. Excellenz schon heute über die wichtige Sache spricht, welche den Gegenstand unserer Ueberlegungen gemacht hat; so erlauben Sie, daß ich dasjenige was mich betrifft Ihnen schriftlich wiederhole, damit Sie davon gütigst Gebrauch machen können und nicht irgend etwas Unbestimmtes in meinem Entschlusse bleibe.

Die Existenz des bisherigen Cabinets neben dem anzuordnenden Conseil, für welches wir die schon vorhandene Benennung Cabinets-Ministerium für die angemessenste gehalten haben, welches in die Stelle des ersteren, nur als öffentliche Behörde mit Responsabilität und Antheil an der Ausführung, treten soll, haben wir alle für höchst nachtheilig, besonders aber der gegenwärtigen Umstände wegen, die Entfernung der beiden jetzigen Kabinetsräthe von der Person des Königs, für unumgänglich nothwendig gehalten, weil meist alles darauf ankommt, das Vertrauen der auswärtigen Höfe zu heben, von denen wir allein Rettung hoffen können, weil alles darauf ankommt das Volk an den König und den König an das Volk durch Vertrauen fest zu knüpfen, weil über Beyme und Lombard bei allen diesen Höfen die nachtheiligste Meynung so tief eingewurzelt ist, daß nichts vermögend seyn kann, sie auszurotten, wenigstens keine Zeit zu einem Versuche vorhanden ist, und man uns nie trauen wird, so lange man ihren Einfluß für irgend möglich hält; weil auch im Inlande die Meynung von ihnen jener gleich ist und jenem wechselseitigen Bande um desto wesentlicher schadet, da man glaubt, daß diese Männer den König regieren, — fürwahr eine allgemeine Stimmung im In- und Auslande, welche sie, wenn sie Patriotismus haben, schon allein bestimmen sollte, ihre Stellen selbst ganz niederzulegen. Für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, zumal in einem Zeitpunkte, wo wir nicht etwa am Rande des Abgrundes sind, sondern tief in solchem, wo Rettung bei dem angestrengtesten Eifer dennoch so zweifelhaft bleibt und daher alle Hindernisse sorgfältig und mit Muth entfernt werden müssen, wenn man den Zweck noch erreichen will; für diese Leitung, die ich wieder übernehmen soll, ist die Sache so wichtig, daß ich fest entschlossen bleiben muß, jene Leitung nicht zu übernehmen, wenn die erwähnten Männer in ihren Stellen und um den König bleiben und ein Cabinet neben dem Cabinets-Ministerio fortdauert.

Indem Sie dieses dem Könige sagen, verehrungswürdiger General, bitte ich Sie aber angelegentlich, Sr. Majestät recht auseinander zu setzen, daß nicht Eigensinn, nicht Persönlichkeit oder Haß gegen die erwähnten Männer mich leiten — mein Herz ist ganz unfähig dazu — der König überhäufe sie mit Wohlthaten! — sondern lebhafte Ueberzeugung von der Wahrheit und Nothwendigkeit für den Zweck; so daß wenn ich sonach weniger fest auf diese Bedingungen bestände, ich mich völlig unwürdig fühlen würde, an der wichtigen Stelle zu stehen, in der der König mich wieder in Thätigkeit setzen will.

In der Cabinetsordre wodurch sie dem Minister von Stein angetragen worden, ist nur von der Anstellung ad interim die Rede. Durch eine traurige Erfahrung belehrt, bin ich es mir selbst schuldig, mich völlig sicher zu stellen, daß dieses bei mir der Fall nicht sey, damit ich nicht etwa in die Lage komme, mit dem Grafen von Haugwitz das Geschäft theilen, oder gar ihm wiederum weichen zu müssen.

Endlich wünsche ich gewiß zu seyn, daß ich das Vertrauen Sr. Königlichen Majestät würklich besitze. Ich hege das Bewußtseyn, daß ich desselben nicht unwürdig bin und daß ich Sr. Majestät mit dem reinsten Eifer und der treuesten herzlichsten Hingebung gedient habe. Mit Unterwerfung habe ich es geduldig ertragen, daß ich in dieser ganzen wichtigen Epoche ganz vergessen, und bei allen Gelegenheiten und Deliberationen zurückgesetzt worden bin, daß man selbst nach der Entfernung des Grafen von Haugwitz einem anderen Minister die Stelle anbot, die ich eigentlich nach dem erklärten Willen des Königs noch hatte; weil ich es für Pflicht hielt, besonders in dieser unglücklichen Epoche, bis auf den letzten Augenblick auszuharren und unzweideutige Proben jener treuen Hingebung und meiner Bereitwilligkeit dem Könige und dem Staat alles aufzuopfern, an den Tag zu legen. Aber alle diese Umstände erhöhen natürlich den Wunsch nach jener Gewißheit und bestärken den Entschluß in mir, wenn der König dieses Vertrauen nicht ganz zu mir hegt und es nicht durch Bewilligung der genannten Bedingungen bewährt, die ich ja nicht für mich, sondern für ihn, für seine eigene Sache mache — den schon gefaßt gehabten Vorsatz auszuführen, um meine gänzliche Entlassung zu bitten, ohne irgend einen Vortheil oder Pension zu verlangen, um dem Staat in seiner jetzigen Lage eine alsdann ganz unnütze Besoldung zu ersparen und um ein Verhältniß aufzuheben, das unter solchen Umständen dem Könige und mir selbst zur Last und äußerst drückend seyn würde.

Das Resultat mag seyn, welches es wolle, so schmeichle ich mir, daß es Ew. Excellenz glücken werde, meine Gesinnungen Seiner Majestät dem Könige in ihrem rechten Lichte darzustellen; dann darf ich fest darauf rechnen, daß Allerhöchstdieselben sie Selbst nicht mißbilligen werden.

Königsberg den 14ten Dezember 1806."

Die Unterhandlungen dauerten mehrere Tage. Der König zog den Minister Schulenburg zu Rathe. Stein lehnte es ab ohne Hardenberg ein-

zutreten, weil er dessen Kenntnisse und Unterstützung beim Eintritt in ein ganz unbekanntes Feld nicht entbehren könne, bestand auf der förmlichen Entlassung Haugwitzens und Lombards, erklärte daß Beyme dem Russischen Hofe verdächtig und unangenehm, und bei einem sehr großen Theile des Publikums im höchsten Grade verhaßt sey, so daß der König durch seine Entfernung großentheils das Vertrauen seiner Unterthanen gewinnen werde, und verlangte die ausdrückliche Annahme der in der gemeinschaftlichen Denkschrift dargelegten Grundsätze: das Nebeneinanderbestehen eines Cabinets und eines Ministerraths sey unzulässig, widersprechend und zweckwidrig. Schulenburg wollte es allein nicht übernehmen, dem König Beyme's Entlassung anzurathen, weil sie den König zu sehr demüthige; er habe ihm dagegen stark angelegen den Geschäftsgang so einzurichten, daß Beyme ohne Einfluß bleibe und den dem Lande verantwortlichen Ministern keine Ursache zur Eifersucht geben könne. Der König erwiederte darauf gereizt: „Hält man mich für eine Schlafmütze, daß wenn ich mich aus Ueberzeugung zu etwas entschließe, ich mich bestimmen lassen würde, mein eigenes Werk zu vernichten? Glaubt man, daß ich mich zu einem Ministerrath gegen meinen Willen entschließe, so ist der Gedanke dazu anmaßend, und ich versichere Sie daß ich es aus Ueberzeugung thue."

Der König war besonders abgeneigt den Minister Hardenberg wieder anzustellen, der seit seiner Entfernung im April in erklärter Feindschaft mit Beyme stand. Dieser hoffte seinen Einfluß zu behaupten, indem er dem König dafür die Anstellung des Generals v. Zastrow zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten empfahl. Zastrow war durch seine Friedenssendungen an Napoleon viel mehr geeignet diesem als den Verbündeten des Königs zu gefallen, ohne Erfahrung in den Geschäften würde er sogleich in Beymes Abhängigkeit gerathen seyn, und man traute ihm so wenig als seinem Gönner irgend eine Festigkeit zu. Der König ernannte ihn zum Minister, und erließ am 19ten December an Rüchel, Stein und Zastrow diesen Befehl:

„Mein lieber General-Lieutenant von Rüchel, mein lieber Etats-Minister Freiherr vom Stein und mein lieber General-Major von Zastrow. Ich habe nach reiflicher Ueberlegung, aus eigenem Antriebe und mit voller Ueberzeugung, denjenigen Beschluß über die Errichtung eines Conseils gefaßt, den ich Euch in der Anlage zu Eurer Kenntniß und Achtung mittheile. So wie ich in die Sache selbst das größte Zutrauen setze, so hege ich auch zu Euerem Patriotismus und Euerer Anhänglichkeit zu mir, die volle Zuversicht, daß Ihr in den von mir festgesetzten Geschäftsgang mit allem Eifer und aller Thätigkeit die ich an Euch kenne, eingehen und so, durch Eure Einsichten und Talente kräftigst dazu beitragen werdet, das Wohl des Staats, bei dem gegenwärtigen höchst wichtigen Zeitpunkt zu befördern. Ich lade Euch daher ein, nach dem anliegenden Beschluß, gemeinschaftlich und unverzüglich die nöthige Verabredungen zu treffen und verbleibe Euch mit Gnaden gewogen als Euer wohlaffectionirter König."

Die beigeschlossene Cabinetsordre lautete:

„Ueberzeugt, daß bei den jetzigen Umständen, wo Einheit und Schnelligkeit in dem Gange der Geschäfte so höchst wichtig sind, eine veränderte Form in der Führung derselben von oben herab, von großer Wirksamkeit seyn kann, habe ich Folgendes beschlossen und festgesetzt:

Ich theile die Geschäfte in drei Hauptpartieen und habe nachstehende drei Personen gewählt, welche die Führung dieser einzelnen Partieen übernehmen, solche aber in einem Conseil gemeinschaftlich vortragen, sich darüber berathen, mir davon Vortrag thun, und demnächst die Ausführung des Beschlossenen leiten sollen. Jedoch soll dieser Geschäftsgang für jetzt nur provisorisch angeordnet seyn; indem ich mir vorbehalte, in Zukunft zu beurtheilen, in wie fern derselbe dem Endzweck und meinen Wünschen entsprechen wird.

Obgedachte 3 Hauptbranchen der Geschäfte sind:

1. Das Militärwesen. Dieses wird dem General-Lieutenant von Rüchel anvertraut. Zu den vielen Gründen welche dessen Diensteifer und Talente zu dieser Ernennung darbieten, tritt auch hinzu, daß derselbe als General-Gouverneur von Preußen dazu besonders berufen ist, indem bei jeder anderen Wahl, die gefaßten Beschlüsse in Militärsachen dem General-Gouverneur noch besonders zu communiziren seyn, und daraus ein neuer, jetzt über alles zu vermeidender Zeitverlust, nothwendig entstehen würde.

2. Die inneren und hauptsächlich die Finanz-Geschäfte in so fern die darin zu nehmenden Beschlüsse von allgemeinem Einfluß sind. Hierzu habe ich den Etats-Minister Freiherrn vom Stein ausersehen, der mir als denkender, großer Conceptionen fähiger Kopf so sehr rühmlich bekannt ist.

3. Die auswärtigen Angelegenheiten. Wie wesentlich dieser wichtige Theil mit den übrigen verwebt ist, leuchtet von selbst ein. Ich habe, im Vertrauen auf die Kenntnisse und Einsichten des Generalmajors von Zastrow, beschlossen, ihn demselben hiermit zu übergeben.

Die an mich eingehende Sachen, ohne Ausnahme, werden unmittelbar in meine Hände gelangen, und ich werde alle Sachen die nur einigermaßen von Wichtigkeit sind und durch ihren Einfluß auf das Ganze sich zu einem gemeinschaftlichen Beschluß im Conseil eignen, an jedem Morgen, auch wenn es die Eil der Sache erfordert im Laufe des Tages, an dasjenige Mitglied des Conseils, zu dessen besonderem Ressort sie gehört, gelangen lassen. Nur Gegenstände von geringerer Wichtigkeit gehören nicht hieher, da sie sonst eine besser anzuwendende Zeit rauben würden.

Mehr gedachte drei Personen werden sich demnach täglich, Morgens, und in so ferne Gefahr im Verzuge seyn möchte, auch im Laufe des Tages, zusammen thun, um sich über die eingegangenen Sachen zu berathen, hierauf aber, entweder in den bestimmten Vortragsstunden, oder, bei pressanten Gegenständen, auf vorher geschehene Meldung, mir davon Vortrag thun. Nach geendigtem Vortrage und genommenem Beschlusse entfernen sie sich und

besorgen die Ausfertigungen. Es ist daher nothwendig, daß dieselben so viel als thunlich, sich in meiner Nähe aufhalten, um erforderlichen Falls sich sogleich bei mir versammeln zu können.

Mein Wille ist, daß bei den Berathschlagungen des Conseils der Geheime Cabinetsrath Beyme als Protocollführer zugezogen sey; theils um das Protocoll zu führen, theils auch um, im Fall es nothwendig wäre, die Ausfertigungen sogleich aufsetzen zu können, damit mir solche bei dem Vortrage der Mitglieder des Conseils ohne Zeitverlust vorgelegt werden können."

Von den drei ernannten Conseil-Ministern nahm Zastrow die Stelle an, Rüchel erklärte daß es ihm scheine als wolle der König das ganze Wesen der Geschäftsführung eigentlich beim Alten lassen, wonach der Generaladjudant in militairischen, Beyme in allen Civil-Angelegenheiten den Vortrag beim König habe, so daß nur diejenigen Sachen welche das Cabinet dazu bestimme, dem Conseil vorgelegt werden sollten. Stein sprach sich ebenfalls dahin aus:

„Der Zweck aller bisherigen Bemühungen und Verhandlungen war eine Administration zu gründen die Achtung und Vertrauen im Ein- und Ausland besäße,
und die Personen aus der Administration zu entfernen die ein Gegenstand der allgemeinen Abneigung und Mißtrauens sind.

Das letztere ist nicht geschehen, also fällt auch die Möglichkeit den ersteren Zweck zu erreichen um so mehr hinweg, als die gegenwärtige Administration nur interimistisch angestellt, und mit Personen aus der alten zusammengeschmolzen wird.

Diese precäre Existenz verhindert die Ergreifung fester und bestimmter Maßregeln, und dieses Verbinden sehr ungleichartiger Theile läßt Collisionen und wechselseitiges Bestreben den Einfluß zu untergraben mit Gewißheit vorhersehen.

Alle diese nachtheilige Folgen werden hauptsächlich mich und meinen Geschäftscrayß treffen, und bin ich daher um so mehr veranlaßt mich dagegen sicher zu stellen.

Der gegenwärtige geringe Umfang der innern Verwaltungsgeschäfte macht für den Augenblick eine Abänderung in den inneren Verwaltungsbehörden überflüssig, und da alle Zwecke welche man beabsichtigte nicht erreicht werden, so ist kein Grund vorhanden gegenwärtig den neuen Geschäftscrayß so mir angewiesen ist zu übernehmen.

Die wenig schonende und unfreundliche Art wie man den H. St. M. von Hardenberg jetzt behandelt, ist nicht sehr aufmunternd für mich, um in Verhältnisse zu treten, die in sich selbst schon die Principien der Auflösung und Zerstöhrung tragen.

Hiezu kömmt, daß meine jetzt wenigstens nicht wiederhergestellte Gesundheit es zweifelhaft läßt, ob ich im Stande seyn werde, zu seiner Zeit den mir angewiesenen ausgedehnten Geschäftscrayß auszufüllen.

Aus diesen Gründen muß ich die mir im Conseil angewiesene Stelle ehrfurchtsvoll verbitten. 20sten December 1806."

Nach gemeinsamer Berathung berichtete der General v. Rüchel, als der Aelteste, an den König, daß die bestimmte Einrichtung in der beliebten Gestalt als ein Provisorium nicht ausführbar sey, indem ein reines Vertrauen zwischen Stein und Beyme nicht möglich scheine; er, Rüchel, in seinem Geschäftskreise zwar sich die Zwischenperson des Obersten v. Kleist, — eines redlichen das Gute liebenden Mannes — wohl gefallen lassen könne; Stein wolle nicht in dieser critischen Zeit aus den Geschäften scheiden, sondern so lange er dem Könige nützen könne, im Glück und Unglück herzlich gern nach allen Kräften nützlich seyn, daher seinem bisherigen Dienste vorstehen, über Alles was ihm vom Könige aufgetragen werde sein Urtheil äußern, sich nach des Königs Befehl sowohl mit anderen Ministern besprechen als bei den Berathungen in Gegenwart des Königs erscheinen; er wolle nur nicht der Täuschung Raum geben, als ob ein wirkliches Conseil existire, nämlich ein solches, welches die wirklichen Staatsgeschäfte als ein Ganzes in persönlicher Gegenwart des Königs ohne Zwischenpersonen regelmäßig bearbeitete, um nicht eine Verantwortlichkeit gegen den König und das Land auf sich zu laden, die er als Mann von Ehre nicht übernehmen könne ohne die für eine solche Erwartung erforderlichen Mittel.

Durch diese Erklärung war die Errichtung eines Ministerraths neben dem Cabinet von Seiten der dazu bestimmten Minister abgelehnt, ohne daß der König sich dieses Verhältniß klar gemacht zu haben scheint. Denn am 30sten December übersandte er Stein durch den General Köckeritz einen Bericht in Betreff eines Kostenersatzes an Napoleon mit Verweisung auf den durch die Cabinetsordre vom 19ten December angeordneten Geschäftsgang im Conseil, und ließ auf Steins Gegenvorstellung die Weisung wiederholen.

Unterdessen näherten sich die Feinde Königsberg. Die Königliche Familie ging nach Memel; Stein selbst krank, wollte ihr dieselbe Nacht mit Hinterlassung der Seinigen und eines am Nervenfieber todtkranken Kindes folgen, als ein Feldjäger ihm Abends um 7 Uhr folgende eigenhändige Cabinetsordre brachte:

„Ich hatte ehemals Vorurtheile gegen Sie! Zwar hielt ich Sie immer für einen denkenden, talentvollen, und großer Conceptionen fähigen Mann; ich hielt Sie aber auch zugleich für excentrisch und genialisch, das heißt mit einem Worte, für einen Mann, der, da er immer nur seine Meinung für die wahre hält, sich nicht zum Geschäftsmann an einem Flecke paßte, wo es immerfort Berührungspunkte giebt, die ihn bald verdrossen machen würden. Ich überwand diese Vorurtheile, da ich mich von jeher bestrebt habe, nicht nach persönlichen Launen die Diener des Staats zu wählen, sondern nach vernünftigen Gründen. Am auffallendsten hiebey bleibt es, daß gerade diejenigen Personen, die jetzt, von Ihnen angefeindet und gestürzt werden sollen, eben diejenigen sind, die damals Ihre kräftigsten Fürsprecher waren, —

und, ich gab nach. Sie ersetzten den verstorbenen Struensee. Ich überzeugte mir bald, daß Ihre Departementsführung musterhaft war. Schon regte sich bey mir der Gedanke Sie näher an mich zu ziehen, um Sie dereinst für größere Wirkungskreise zu bestimmen. Ein ironischer Ausfall über die Handlungsconjuncturen im vergangenen Sommer, unpassend in einem ministeriellen Bericht, zog Ihnen einen verdienten Verweis von mir zu. Sie schwiegen! ob aus Ueberzeugung Ihres gehabten Unrechts? will ich dahin gestellt seyn lassen. Nicht lange darauf erblickte ich Ihren Namen unter einer von mehreren unterzeichneten Schrift, die ich ihrer seltsamen Form wegen, lieber ganz mit Stillschweigen übergehen will. Diesem allen ohnerachtet fuhr ich fort Ihnen mein Vertrauen zu schenken, und Sie bei allen Hauptverhandlungen zu Rathe zu ziehen. Ihr Urtheil war stets dasjenige eines scharfsinnigen Kopfs. Ich dachte demnach auf Mittel Sie den ersten Wirkungspunkten der großen Staatsmaschine zu nähern, dieserhalb übertrug ich Ihnen das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten wenigstens interimistisch zu übernehmen. Sie verweigerten in einem bombastreichen Aufsatz die Annahme dieser ehrenvollen Stelle; hauptsächlich unter dem Vorwande Ihrer Unkunde in diesem Geschäft. Ohnerachtet mir diese abschlägliche Antwort, damals, in große Verlegenheit setzen mußte, gab ich demohnerachtet Ihren Gründen nach, und um Ihren Absichten in Ansehung eines zu verbessernden Geschäftsgangs in den Regierungsangelegenheiten noch mehr zu entsprechen, erließ ich unter dem 17ten December v. J. die Ihnen vermuthlich bekannt gewordene Ordre. Ich sage, vermuthlich, da mir Ihr beharrliches Stillschweigen, das ich anfänglich auf Rechnung Ihres Gesundheitszustandes brachte, sonst gänzlich unerklärlich bleiben muß. Zwar weiß ich wohl, in welcher trotzigen Art Sie sich hierüber mündlich und schriftlich gegen die Generale v. Rüchel, v. Zastrow und v. Köckritz geäußert haben *, und daß Sie, jetzt eben, zu zweien malen die Berichtserstattung über eine Angelegenheit verweigert haben, die mir von Ihnen selbst zugeschickt, und die also als zu Ihrem Ressort gehörig, vollkommen anzusehen war.

Aus allen diesem habe ich mit großem Leidwesen ersehen müssen, daß ich mich leider nicht anfänglich in Ihnen geirrt habe, sondern, daß Sie vielmehr als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft, und aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt. Dergleichen Staatsbeamte sind aber gerade diejenigen deren Verfahrungsart am allernachtheiligsten und gefährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen würkt. Es thut mir warlich wehe daß Sie mich in den Fall gesetzt haben, so klar und deutlich zu Ihnen reden zu müssen. Da Sie indessen vorgeben ein wahrheitsliebender Mann zu seyn, so habe ich Ihnen auf gut Deutsch meine Meinung gesagt, indem ich noch hinzufügen muß, daß wenn Sie nicht Ihr respektwidriges und unanständiges Benehmen zu

ändern willens sind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre fernere Dienste machen kann.

Königsberg den 3ten Januar 1807. Friedrich Wilhelm."

Der König schrieb unter dem Einfluß der äußersten Entrüstung über den vermeintlichen Widerstand welchen seine Bestimmungen gefunden hatten, und es scheint, daß nur die Erwägung der Krankheit des Ministers den Ausdruck seines Unwillens mäßigte; die Cabinetsordre enthielt Anfangs Stellen, wie die Folgende nach geäußert haben: *

„Ich kann ohnmöglich Ihr Stillschweigen für bloßen Trotz oder Ungehorsam gegen meine Befehle ansehen, denn sonst müßte ich für Sie ein passendes Quartier bereiten lassen." Zwar

welche der König bei näherer Ueberlegung unterdrückt hat.

Krankheit und tiefer Unwille gegen die Urheber des befolgten so unheilbringenden politischen Systems hatten Stein überhaupt sehr verstimmt und erbittert; er antwortete eine halbe Stunde darauf unter dem Einfluß augenblicklicher Aufregung, in diesem Falle könne er des Königs Vertrauen nicht besitzen, und bitte um seinen Abschied:

„Eurer Königlichen Majestät Allerhöchste Cabinetsordre d. d. 3ten Januar a. c. habe ich in dem Augenblick erhalten, wo ich mich zu einer in sehr vielen Hinsichten beschwehrlichen und bedenklichen Reise nach Memel vorbereitet hatte und im Begriff war diese Nacht abzugehen.

Da Höchstdieselben mich für einen

„widerspenstigen, trotzigen, hartnäckigen und ungehorsamen Staatsdiener
„ansehen, der auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt das
„Beste des Staats vor Augen zu haben nur durch Capricen geleitet aus
„Leidenschaft und persöhnlichem Haß handelt,"

und ich gleichfalls überzeugt bin, daß

„dergleichen Staatsbeamte am allernachtheiligsten und gefährlichsten für
„die Zusammenhaltung des Ganzen würcken,"

so muß ich E. K. M. um meine Dienstentlassung bitten, der ich hier entgegensehe, da ich unter diesen Umständen den Vorsatz nach Memel zu gehen aufzugeben genöthigt bin.

3ten Januar 1807. Stein."

Der König erwiederte am folgenden Tage:

„Da der Herr Baron v. Stein unter gestrigem Dato sein eigenes Urtheil fällt, so weiß ich nichts hinzuzusetzen.

Königsberg den 4ten Januar 1807. Friedrich Wilhelm."

Es blieb Stein nichts übrig als zu schreiben:

„Euer Majestät danke ich unterthänigst für die Bewilligung meines Gesuches, und muß nunmehr dahin antragen, daß mir meine Entlassung in der gewöhnlichen Form expedirt werde, welches unter den gegenwärtigen Umständen unumgänglich nöthig ist.

Königsberg den 4ten Januar 1807. Stein."

Die Rückkehr nach Nassau.

1807 Januar bis März.

Sofort nach Absendung seines Entlassungsgesuchs setzte Stein die Minister Schulenburg, Voß und Schrötter so wie den General Rüchel von diesem Schritte in Kenntniß:

„Euren Excellenzen habe ich die Ehre die auf mein Dienstentlassungsgesuch sich beziehende Aktenstücke mitzutheilen, die die Nothwendigkeit dieses Schrittes darthun, da des Königs Majestät mich „für einen widerspenstigen, trotzigen, hartnäckigen und ungehorsamen Staatsdiener ansehen, der „auf sein Genie und seine Talente pochend weit entfernt das Beste des „Staates vor Augen zu haben nur durch Capricen geleitet aus „Leidenschaft und persöhnlichem Haß handelt."

Man wird Mühe haben es zu vereinigen, wie man einem Manne dessen Charakter in einem solchen Zustande von moralischer Verwilderung sich am 3ten Januar befindet, im Monat November 1806 das auswärtige Departement und im Dezember ej. a. eine Stelle in dem Conseil hat antragen können.

Da ich das Glück habe Euern Excellenzen seit 27 Jahren in meinen Privat- und öffentlichen Verhältnissen bekannt zu seyn, so bedarf es von meiner Seite keiner Rechtfertigung, sondern Sie sind vollkommen in den Stand gesetzt über meinen Werth zu urtheilen.

Ich würde freudig in das Privatleben zurücktreten mit reinem Gewissen und unbefleckter Ehre, begleitete mich nicht das Gefühl, welches der Sturz der Monarchie und das gränzenlose Elend seiner Bewohner in jedem Deutschen erregen muß. . . ."

Der vorsichtige Graf Schulenburg ließ es bei einer Condolenz-Visite bewenden, während der Stein von der Angelegenheit schwieg; jener hatte sich also weder schriftlich noch mündlich zu äußern gebraucht. Die anderen Minister und der General bezeugten ihre Theilnahme, und fragten was aus dem Lande werden solle, wenn Männer von solchem Talent, solcher Rechtlichkeit und so redlichem Eifer für sein Wohl, es verlassen? Der Minister v. Schrötter forderte seinen Abschied, der aber nicht gewährt ward.

Denselben Eindruck machte die Kunde des Ereignisses bei allen verständigen Freunden des Vaterlandes und des Königs, bei Fremden wie bei Einheimischen. England, Rußland und Oesterreich sahen darin einen Sieg des Cabinetsraths Beyme, welcher ihr Vertrauen zu der Preußischen Politik abermals erschütterte, und das nothwendige Ziel des Augenblicks, ihr aufrichtiges Einverständniß mit Preußen zu raschem kräftigem und entschiedenem Handeln, in weite Ferne hinausschob. Und wie fühlten erst die Beamten, welche im Zusammenwirken mit einem solchen Minister gehoben und veredelt, mit ihm zugleich ihren Leiter und ihr Muster verlieren sollten.

Niebuhr, der ihm durch die Beschwerden des Krieges gefolgt war,

Kunth welcher zwei Jahre hindurch im Finanzministerio sein Vertrauen besessen hatte, gaben ihm in diesem Augenblicke Zeichen treuer Anhänglichkeit und Dankbarkeit.

Niebuhr schrieb aus Memel:

„7ten Januar. Seit der Ankunft des Herrn Grafen von Lindenow hatte sich hier das Gerücht verbreitet, daß Ew. Excellenz durch die unermüdliche und unerschöpfliche Schlechtigkeit der Menschen welche dies unglückliche Land ins Verderben gebracht haben, genöthigt worden wären Ihren Abschied zu nehmen; und für keinen unter allen die diese neue Unglücksbotschaft mit Bestürzung vernahmen, war sie wohl ein härterer Schlag als für mich. Die mündliche Erzählung des Grafen ließ noch die Hoffnung übrig daß unsere Angst geendigt werden könne, und daß man Ew. Excellenz die Genugthuung gegeben haben möchte welche man Ihnen schuldig war: ich rechnete auf die Feigheit und auf die halben Maasregeln dieser Leute, und wußte daß Ew. Excellenz nicht ermüdet seyn würden dem unglücklichen Staat Opfer zu bringen.

Ihr Brief hat diese Hoffnungen nun ganz zerstört, und ich finde mich in dieser Verheerung jetzt verwais't und verlassen: mehr als Worte es ausdrücken können. Innigst danke ich Ew. Excellenz und ich werde es Ihnen ewig danken, daß Sie mir diesen Brief als ein theures Andenken geschrieben haben.

Nie wird mir wohl das Schicksal erlauben Ew. Excellenz wiederzusehen; und schwer möchte es mir bald werden Ihnen auch nur zu schreiben. Um so mehr würde es mich betrüben wenn es Sie kränkte die schuldlose Veranlassung gewesen zu seyn daß auch ich in den Strudel des Verderbens gerathen bin. Was Sie bezweckten war für mein Glück, und es wäre über meine Erwartung erreicht worden. Erlauben Sie mir es zu sagen: die treueste Anhänglichkeit für Sie war nicht allein die Folge einer tiefen Verehrung für einen Minister der zuerst ganz dem Ideal entsprach welches mir nirgends noch erfüllt war; sie entstand auch aus dem Gefühl durch das Verhältniß zu Ihnen veredelt und gekräftigt zu werden: und welchen bessern Segen kann man erreichen? In der Zukunft, wenn auch dieser Staat eine Art von Existenz wiedererhält, wenn Ew. Excellenz Departement in den Händen von Menschen seyn wird wie man sie erwarten kann, so bliebe meine Lage immer darin trostlos daß gerade das Gegentheil Statt finden würde, — eher die Gefahr zu diesen Menschen hinabzusinken, als sich zu erheben —, wenn auch alles übrige leidlich würde. Hätten Ew. Excellenz, nach einem bittern Frieden, versucht die Finanzen herzustellen, ich wäre geblieben, und wären die Gehälter auch alle noch so sehr eingeschränkt worden: nun ist meine politische Existenz in diesem Staat geendigt, und keine Verführungen sollen mich bestechen. Ein Paar Monate muß man es wohl noch aushalten. Alsdann suche ich ein anderes Schicksal und es wird sich finden. Nie, nie sollen Ew. Excellenz mich als einen verachten, dessen Handlungen seine Aeußerungen des Leichtsinns oder der Lüge zeihen möchten.

Es ist mir sehr leid daß der weitläuftige Entwurf eines Bankreglements

mit allen dazu gehörigen Verfügungen, welcher in Königsberg im Concept vollendet war, nicht reingeschrieben werden konnte; — weil ich hoffte er würde Ew. Excellenz Beifall gehabt haben, und in glücklicheren Zeiten mit großem Vortheil ausführbar gewesen seyn. Nicht daß diese Zeiten nicht auf immer verschwunden sind; was mich hierbei schmerzt ist Ihr ehrendes Zutrauen nicht durch irgend eine des Erwähnens werthe Arbeit gerechtfertigt zu haben. Erlauben Ew. Excellenz daß ich Ihnen diesen Entwurf noch einst wenn sich eine Gelegenheit darbietet übersende? — Das weiß Gott daß der Gedanke an Sie, und das Bestreben von Ihrem gerechten und ernsten Urtheil gebilligt zu werden werth zu seyn, mich in den prüfendsten Lagen fest erhalten wird: und daß, was auch nun unmittelbar aus der jetzigen Verwicklung persönliches entstehen mag, die Erinnerung an Ew. Excellenz Güte, eine reichliche Entschädigung gewährt.

Mögen Ew. Excellenz den Kummer ein Land welches Ihnen so theuer war dem Untergang entgegengeführt und hineingestürzt zu sehen, den Unwillen daß jede treue Hülfe schnöde verschmäht ward, unter dem freundlichen Himmel Ihrer schönen Heimath vergessen können! mögen Sie Ihren Blick, weg über den Nebel des herabgewürdigten Zeitalters, auf den letzten Strahlen des scheidenden Lichts alles Guten und aller Größe ausruhen, und denen ein Andenken schenken die in der Erinnerung an Sie Trost und Stärkung finden."

10ten Januar. „Herr von Altenstein hat mir jetzt alles erzählt, und der Freiherr von Hardenberg hat mir eine Abschrift des ungeheuren unbegreiflichen Briefes zum durchlesen mitgetheilt welcher Ew. Excellenz Entschluß bestimmt hat. Er gehört der Geschichte an! Nur durch ein solches Maaß der Verblendung . . . . läßt sich der Gang der Auflösung begreifen die dieses Land zum Untergang geführt hat.

Lord Hutchinson ist tief betrübt über dies Ereigniß. Er verlangt Ew. Excellenz dringend und herzlichst empfohlen zu seyn. Sie allein hatten ihm ein unbedingtes Vertrauen eingeflößt: er verehrt Sie, und sagt es lauter als je. — Der unangenehme Vorfall mit dem jungen Walpole, der wegen Mangel preußischer Pässe (die der Herr von Zastrow als überflüssig nicht hatte geben wollen) in Goldap arretirt worden ist, haben ihn mit Herrn von Zastrow noch mehr gespannt. — Das wundert mich nicht; aber leid thut es mir daß er auch mit dem Freiherrn von Hardenberg sich nicht so offen so von Herz zu Herz zu reden angezogen fühlt als mit Ew. Excellenz. Er findet ihn zu milde, zu bedenklich. Verzeihen mir Ew. Excellenz wenn es eine Indiscretion ist solche Aeußerungen zu wiederholen.

Die Rede des Königs an das Parlament verspricht unermüdliche Anstrengungen. Lord H. sieht kein Ende des Krieges: er muß vieljährig dauern. Er hofft die Russen werden sich schnell bilden: seine Meinung von ihnen hat sehr gewonnen, vermuthlich besonders durch die Ansichten des Obersten Sonntag, der jetzt zurück ist. Aber eine Hauptschlacht fürchtet er immer. . . . —

Sobald die See minder furchtbar ist — auf dem Strande lagen zwey Schiffe und die zerrissenen Trümmer von zwey anderen — werde ich meinen Abschied verlangen, und mich auf dem ersten Englischen bewaffneten Schiff, welches nicht zu fern von hier, oder dem Ort wo man alsdann seyn wird ankömmt, einschiffen. Treibt uns die Fluth der Emigration nach Rußland, so bleiben wir vielleicht auch dort: es scheint doch daß dieses Reich so leicht nicht überwältigt werden wird, und anstatt der schreckenden Eisflächen der Newa könnte man, im Dienst jenes Staats, vielleicht an den herrlichen Bosporus und Hellespont auf classischen Boden kommen.

Daß ein Accommodationssystem und eine Coalition zu nichts geführt haben würde, ist wohl jetzt ganz erwiesen. Denn die List und die Schlauheit mit der eine solche Coalition benutzt werden kann um sie zum Vortheil der einen Partey am Ende zu zerstören, war den Feinden eben so eigen, als sie unter Ew. Excellenz und Ihren Freunden war. Nagler erzählte mir neulich ein Wort vom Montgelas von Hyper-Ministern; ist Ew. Excellenz nicht auch, bey Beymes letztem Conseilplan die Stelle in Shakespeare's Sturm eingefallen:

You shall be viceroys here: 'tis true,
But I'll be viceroy over you —

auf etwas anderes kam es doch nicht hinaus."

Kunth schrieb aus Berlin am 25sten Januar:

„Seit einigen Tagen verbreitet sich hier das Gerücht, Eure hochfreiherrliche Excellenz hätten den Dienst verlassen. Je mehr ich den Quellen nachspüre, desto weniger kann ich es leider! für bloßes Gerücht halten; aber ich fühle es desto tiefer und schmerzlicher, je mehr ich noch vor kurzem durch eine Nachricht entgegengesetzter Art in meiner ganzen Seele beruhigt, erfreut, erhoben worden war. Wenn gleich das Ministerium des Innern, welches Eure Excellenz übernommen haben sollten, etwas anderes heißen mochte, als der Name anzeigt; so war doch das Feld Ihrer Thätigkeit auf's neue erweitert, so mußten neue und große Ideen wieder auf die Bahn und allmählich zur Wirklichkeit, so mußte die Verwaltung ihrem einzig-würdigen höchsten Zwecke wieder näher kommen. Diese schönen Hoffnungen sind nun auf einmal dahin! — Eure Excellenz sind auch mein Chef nicht mehr. Jetzt ist es mir erlaubt, Ihnen frei zu bekennen, wie innig und wahrhaft ich Ihren großen, edlen, reichen Geist verehrt, Ihr Herz voll Gefühl geliebt habe. Ich zähle die kurzen Jahre, die ich unter Ihnen gearbeitet, zu den am besten angewandten, also auch zu den froheſten meines Lebens. Eure Excellenz hatten mich Ihres Vertrauens werth geachtet, und mir bleibt die Beruhigung, daß mir dies immer nur ein stärkerer Antrieb geworden ist, Ihre wohlthätigen Zwecke in meinem Dienstkreise unverrückt mit redlicher Thätigkeit zu verfolgen. Ich werde die Reise von 1805 und die Tage von Warschau und Danzig nie vergessen. Empfangen Eure Excellenz meinen tiefsten Dank für alles Gute, welches Sie mir zu erweisen geruhet. Ich dachte nicht, daß ich ihn Ihnen nur so mit armen Worten und auf diese Ferne hin sollte bezeigen

können. Möge Ihr Geist noch lange in allen Ihren Departements walten! Warum haben Sie diese nur so kurze Zeit geführt, um ihn nicht einem jeden von uns einzuhauchen, und so, auch nach Ihrem Abschiede, noch lange fortwirkend unter uns zu leben? Wer ist dieser schönen Unsterblichkeit würdiger als Sie!

Ich habe diese letzte Zeit, so weit es meine häuslichen Verhältnisse betrifft, still und zufrieden verlebt. Ich habe meinen Neffen von der Seehandlung ganz zu mir genommen, und sorge auch ernstlich für seinen Unterricht — so lange ich noch kann. Eure Excellenz hatten mir dies ja besonders zur Pflicht gemacht. Indeß liegt die Zukunft trüb und dunkel vor mir!

Ich weiß nicht, ob ich einen Weg entdecken werde, diesen Brief in Eurer Excellenz Hände zu bringen. Mich trieb das Herz, ihn zu schreiben. Es ist ein wehmüthiger Trost, und doch ein Trost, Ihnen sagen zu dürfen, daß meine Verehrung Liebe und Dankbarkeit so lange dauern werden, als ich denken und empfinden kann."

Während diese Verhandlungen den Hof und die Verwaltung beschäftigten und an den Rand des Untergangs brachten, waren die Franzosen ohne Aufenthalt gegen Osten vorgedrungen. Von den unzufriedenen Polen eingeladen und im Vertrauen auf die Theilung der Russischen Macht durch die Türken welche Napoleon zum Kriege aufgereizt, hatte das Französische Heer bereits im November den Zug gegen Posen und Warschau ausgeführt, sich im December an der Weichsel festgesetzt, und in den letzten Tagen des Jahres das Russische Heer aus seinen Stellungen jenseits der Weichsel zwischen Narew und Ukra verdrängt. Als darauf die Witterung den Unternehmungen ein Ziel setzte, verlegte Napoleon seine Truppen in Winterquartiere längs der Weichsel. Ein Angriff des Russischen Feldherrn Bennigsen auf die untere Weichsel Ende Januars zog die Französische Hauptmacht nach Eylau, wo eine der blutigsten Schlachten die Kriegsehre des Preußischen Heeres unter Lestocq und Scharnhorst wieder herstellte. Die Erschöpfung der Russen und Franzosen zwang zur Einstellung der Feindseligkeiten. Napoleon zog sich mit seiner Hauptmacht nach der Passarge zurück, befestigte sich hinter dem Flusse gegen feindliche Ueberfälle, und deckte durch diese Stellung die Belagerung von Danzig, dessen Besitz nun für mehrere Monate das Hauptziel der beiderseitigen Anstrengungen wurde.

Der Weg von Königsberg nach Deutschland führte mithin gerade über den Kriegsschauplatz. Stein hatte nach seiner Entlassung beschlossen sich auf seine Güter in Nassau zurückzuziehen, dort seine geschwächte Gesundheit herzustellen und sich für neue Thätigkeit in besseren Zeiten zu stärken. Der fernere Aufenthalt in Königsberg, in der Nähe des Kriegsschauplatzes und des nach Memel geflüchteten Hofes, war ihm unerträglich, einerseits gefährlich, andererseits langweilig und lästig, „weil man immerfort eine Menge Dinge hörte, die wegen ihrer Gemeinheit lächerlich und wegen der Folgen betrübend waren." „Immer aufgereizt ohne handeln zu können, schreibt er an Niebuhr, geschäftslos, und diese unpassende Stellung des Tagelöhners

der an der Straßenecke steht bis er gerufen wird; hierzu das innige Gefühl der Verachtung, das durch tausend kleine Anekdoten genährt wurde, ich konnte es nicht länger ertragen." In dieser Lage richtete er an Niebuhr die Frage, ob und in welcher Form er wohl den Druck der auf seine Dienstentlassung sich beziehenden Actenstücke im Auslande besorgen wolle? Die Bekanntmachung in einer politischen Zeitschrift werde einen interessanten Beitrag zu der Geschichte der Auflösung des Preußischen Staates und der fehlerhaften Einrichtung der obersten Behörde ausmachen, ihn gegen Verläumdungen der Clique sichern und diese entlarven. Doch warf er sich selbst die Frage auf, ob es nicht rathsamer sey eine solche Maaßregel bis zu wiederhergestellter Ruhe und dem Frieden auszusetzen; diese Veröffentlichung erfolgt daher erst jetzt, fast ein halbes Jahrhundert nach jenem traurigen Zeitpunkte.

Die Schwierigkeit Pässe zu der Landreise durch das Französische Heer zu erhalten, leitete ihn auf den Gedanken Deutschland auf Englischen Schiffen über Danzig und Kopenhagen oder Rostock zu erreichen, wozu des Englischen Gesandten, Lord Hutchinson, Mitwirkung leicht erlangt worden wäre. Als aber die Schlacht bey Eylau die Landverbindung mit Danzig wieder eröffnet hatte, nahm er den günstigen Augenblick wahr um mit den Seinigen Königsberg zu verlassen, ohne auf Hardenbergs Vorstellung einer nahen Cabinetsveränderung zu hören. Er schrieb von Danzig am 16ten Februar an Niebuhr:

„Ich verspreche mir nichts von den Ingredienzen de la Cour de Memel — es ist eine geistlose, geschmacklose Zusammensetzung, keiner als der faulenden Gährung fähig. Sollte man mich einst wieder bedürfen, so werde ich mir wenigstens eine Garantie gegen unanständige Behandlungen ausbedingen, und voraussetzen, daß die oberste Leitung der Geschäfte in den Händen verständiger schätzbarer Männer gelegt werde. Herr v. Hardenberg scheint noch einiges Günstige zu erwarten; ich bewundere seine Langmuth, wünsche daß sie gegründet sey, erwarte mir aber von leeren trägen und platten Menschen * nichts. Ich bedarf einige Ruhe und des Genusses eines besseren milderen Climats, um meine Gesundheit die sehr gut war und sehr durch Gicht und bitteren Unwillen gelitten hat, wieder herzustellen."

Ein Besuch bei dem in Danzig gefangenen Französischen General Victor, welchen Niebuhr von dessen Gesandtschaft in Kopenhagen her persönlich kannte, gab Stein die Ueberzeugung, daß er den Landweg nach Berlin einschlagen könne; und ohne längeren Aufenthalt in der Festung, deren Belagerung nahe bevorstand, setzte er seine Reise fort, und gelangte unter mancherlei Gefahren von den in Stolpe stehenden Polen und den zwischen dem Schillschen Corps und der Stettiner Garnison vorfallenden Gefechten nach Berlin. Hier fand er Alles über die Schlacht von Eylau aufgeregt, Alles voll Hoffnung von dem Feinde befreit zu werden. Der Gouverneur General Clarke war anfangs über seine Ankunft beunruhigt, als er jedoch von ihm erfuhr daß er auf seine Güter zurückzukehren beabsichtige, behandelte er

---

*) Vergl. Steins Urtheil über den General v. Köckeritz oben S. 101.

ihn sehr freundlich und äußerte sich in seinen Briefen an Napoleon sehr vortheilhaft über ihn.

Zu Berlin sah er unter anderen treuen Freunden der guten Sache seinen Schwager den Grafen Arnim, einen der angesehensten und begütertsten Brandenburgischen Gutsbesitzer, und empfing von ihm vor der Abreise folgenden Abschiedsbrief:

„Indem ich von Ew. Excellenz auf unbestimmte Zeit, vielleicht auf lange scheide, ist es Bedürfniß meines Herzens, Ihnen auf eine bleibende Art, diejenigen Empfindungen darzulegen, welche ich für Dieselben hege, und Ihnen diejenigen Anerbietungen zu thun, welche Folge derselben, und meiner Anhänglichkeit an der guten Sache sind.

Ew. Excellenz haben Sich mir, im Privat- und öffentlichen Leben, als einen der seltenen Männer bewährt, die das Gute und Rechte, nur um des Guten und Rechten willen thun, ohne Rücksicht auf Sich, ohne Interesse, bloß weil Sie überzeugt sind: Es muß so seyn — In einem weit kleineren Wirkungskreise handelnd, ist dies auch der Grundsatz der meine Schritte leitet, immer leiten wird. Wie unverbrüchlich muß also meine Anhänglichkeit an einen Mann seyn, der durch Rechtschaffenheit, durch Festigkeit, Energie und Consequenz ganz das ist, was ich überzeugt bin, daß jeder seyn sollte, und der mit diesen Eigenschaften des Characters, die Talente verbindet, die ihn in den Stand setzen, die schönste und fruchtbringendste Anwendung derselben zu machen.

Ich kann ferner jetzo nicht mehr den Ausdruck der hohen Achtung zurückhalten, den Ew. Excellenz beobachtetes edles Benehmen, in meinen, vor einem Jahre Statt gehabten, häuslichen Unannehmlichkeiten, für Sie vermehrt und begründet hat. Sie allein haben damals Ihren Verhältnissen ganz angemessen gehandelt, und wahrscheinlich dadurch viel, sehr viel, zum glücklichen Ausgang beigetragen, den mein, nicht inconsequentes Benehmen, doch wohl nicht allein herbeigeführt haben möchte. Jetzo kann die Erklärung, die Versicherung, wie tief ich dies damals gefühlt habe, gewiß nicht als durch Rücksichten motivirt erscheinen, und es ist also ein Trost für mich, in diesem so wenig glücklichen Augenblick, meine Empfindungen Ew. Excellenz unverhohlen darzulegen.

Kann ich Ihnen in Ihren Privat-Angelegenheiten in diesem Lande, irgend von Nutzen seyn, so bitte ich mich vorzugsweise mit Ihren Aufträgen zu beehren; ich werde es als einen Beweis der Freundschaft Ew. Excellenz ansehen, wenn Sie diese Bitte erfüllen, und jede Arbeit, jede Zeit, die ich zu Ihrem Nutzen verwenden kann, wird meinem Herzen wohlthun.

Obgleich ohne directe Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, sind Ew. Excellenz meine Grundsätze darüber doch nicht unbekannt. Nie kann, nie werde ich die Partei der Rechtschaffenen verlassen; jetzo wo alles auf's Spiel stehet, bin ich bereit ihr mit allen meinen Kräften zu dienen. Kann ich irgendwo helfen, kann ich Ew. Excellenz Communicationen mit denen erleichtern, die der guten Sache, wie Sie, ergeben sind, so sind meine

Person, meine Zeit und meine Kräfte diesem Zweck gewidmet. Rechnen Sie auf meine Thätigkeit und auf meine Vorsicht. Daß ich dabei keine persönliche Absichten habe, dies hat mein Lebens-Plan bis in's 40ste Jahr bewiesen, und es läßt sich wohl nicht denken, daß ich diesem, der auf meiner Individualität, vielleicht Sonderbarkeit, beruhet, so spät, und gerade jetzt aus Wankelmuth, entsagen werde. Hätte ich meinem Hang zur militairischen Carriere folgen können, so würden wahrscheinlich meine Dienste, nur mit meinem Leben geendigt haben; dies wollten mir aber frühere Umstände nicht erlauben; ich widmete mich also mit Ernst und Folge der Führung meiner eigenen Geschäfte ausschließlich, und werde diesem Plane treu bleiben, da meine alte Vorliebe sich nicht geändert hat, diejenigen aber, gegen die ich Pflichten habe, es mir unmöglich machen, meiner ungeschwächten Inclination zu folgen. Ich fühle aber, wie mein Stand es erfordert, und es empört also dies Gefühl, den Staat, zu dem ich gehöre, seine alte Ehre und seine Unabhängigkeit verlieren zu sehen; was ich also zu dessen Rettung, im Augenblick der Gefahr beitragen kann, dies zu thun, ist mein sehnlichster und unerschütterlicher Wunsch und Wille.

Berlin den 7ten März 1807. Arnim."

Aufenthalt in Nassau.

März bis September.

Stein erreichte Nassau Ende März. Er verwendete die ihm gewordene unfreiwillige Muße um seine Gesundheit herzustellen, so weit es bei der Theilnahme an dem unglücklichen Schicksal des Vaterlandes, dem ungewissen Erfolge des Krieges, dem tiefen Unwillen über die Nassauische Gewaltherrschaft möglich war. Dann beschäftigte er sich damit, die Ergebnisse seiner Erfahrungen über Bildung einer zweckmäßigen Verwaltung in Preußen zu ordnen und niederzuschreiben. Lange Beobachtung und die furchtbaren Erfahrungen der letzten Zeit hatten in ihm die Ueberzeugung begründet, das Gedeihen des Preußischen Staates erfordere es, die in ihm liegenden geistigen und Natur-Kräfte hervorzurufen, zu beleben und durch Richtung auf den Staat zu veredeln, und ihnen durch Vereinigung in Einem Brennpunkte die möglichst große Wirkung zu sichern; sein Grundgedanke war daher: Freiheit der Person und des Eigenthums, unter einer einfachen kräftigen Verwaltung. „Ich glaube, äußerte er etwas später gegen Hardenberg, daß es wichtig ist die Fesseln zu brechen, wodurch die Bureaukratie den Aufschwung der menschlichen Thätigkeiten hindert; man muß diesen Geist der Habsucht, des schmutzigen Vortheils zerstören, diese Anhänglichkeit an den Mechanismus, welchem diese Regierungsform unterworfen ist. Die Nation muß daran gewöhnt werden ihre eigenen Geschäfte zu verwalten und aus diesem Zustande

der Kindheit herauszutreten, worin eine immer unruhige, immer dienstfertige Regierung die Menschen halten mögte."

Die Bedenken welche sich der Einführung eines auf solchen Grundsätzen ruhenden Verwaltungsplanes in ruhigen Zeiten entgegengestellt haben würden, waren durch die Ereignisse selbst hinweggeräumt. Der Kriegessturm hatte das Gebäude der alten Verwaltung großentheils über den Haufen geworfen und freiere Hand geschafft. Aber auch so hielt der Staatsmann an dem Gedanken fest, daß der Uebergang aus dem alten System zu dem entgegengesetzten nicht zu ungestüm seyn darf, und daß man die Menschen nach und nach an selbständiges Handeln in festen gesetzlichen Formen gewöhnen muß, bevor man sie in zahlreiche Versammlungen berufen und ihnen große Angelegenheiten zur Besprechung anvertrauen kann.

Er schrieb im Junius eine Denkschrift „über die zweckmäßige Bildung der Obersten und der Provincial-Finanz- und Polizey-Behörden in der Preußischen Monarchie."

Sie knüpfte an den Aufsatz vom April 1806 an, worin die Nothwendigkeit der Aufhebung des Cabinets und der Bildung eines Staatsraths bewiesen war, einer unmittelbar unter dem Könige arbeitenden, mit anerkannter und nicht erschlichener Verantwortlichkeit versehenen Obersten Behörde, die der endliche Vereinigungspunkt der verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung ist; zeigte zuerst die Vorzüge der Verwaltung nach Geschäften statt nach Provinzen, drang daher auf Abschaffung der Provinzialminister, Vereinigung der Verwaltung des Unterrichts des Armenwesens und der Gesundheitspolizei mit dem Ministerio des Innern, Errichtung eines protestantischen Oberconsistoriums für beide Confessionen, und eines Ministers für die katholischen Angelegenheiten; Vereinfachung und Sicherung des Cassenwesens, und ging dann zu der Provinzialverwaltung über:

„Die veränderte Verfassung der Obersten Behörden, schrieb er, würde auch eine Umbildung der Provincial-Behörden erfordern.

Die Einrichtung der Provincial-Verwaltung hatte im Preußischen Staate sehr verschiedene Formen, in vielen Theilen desselben und zwar in den Deutschen Provinzen waren neben den Cammern Stände, oder Corporationen von gewissen Classen der Eigenthümer, andere, namentlich Schlesien und Neupreußen, wurden ausschließend von Landes-Collegien verwaltet. Einige Stände hatten einen thätigen Antheil an der Landesverwaltung, sie wurden über Gesetze und Provincial-Verfassung zu Rathe gezogen, sie verwilligten Abgaben zu Provincialbedürfnissen, sie übten eine gewisse Controlle über Geldverwendung und Geschäftsführung der Landes-Collegien und hatten eine regelmäßige organisirte Verfassung; dieses war der Fall im Clevischen, Märkischen, der Churmark und Pommern, in anderen Provinzen waren ihnen die Hauptzweige der Staats-Verwaltung übertragen, z. B. dem Administrations-Collegio in Ost-Friesland, oder nur einzelne, z. B. die Feuer-Societät, das Armenwesen, oder sie waren selbst Mitglieder der Landes-Collegien, z. B. im Geldrischen.

Bei dieser großen Verschiedenheit der Provincialverfassungen entsteht die Frage, welche derselben den Vorzug vor denen anderen verdiene.

In die aus besoldeten Beamten bestehenden Landes-Collegia drängt sich leicht und gewöhnlich ein Miethlingsgeist ein, ein Leben in Formen und Dienstmechanism, eine Unkunde des Bezirks den man verwaltet, eine Gleichgültigkeit, oft eine lächerliche Abneigung gegen denselben, eine Furcht vor Veränderungen und Neuerungen, die die Arbeit vermehren womit die bessern Mitglieder überladen sind, und der die geringhaltigeren sich entziehen.

Ist der Eigenthümer von aller Theilnahme an der Provincial-Verwaltung ausgeschlossen, so bleibt das Band das ihn an sein Vaterland bindet unbenutzt; die Kenntnisse, welche ihm seine Verhältnisse zu seinen Gütern und Mitbürgern verschaffen, unfruchtbar; seine Wünsche und Verbesserungen die er einsieht, um Abstellung von Mißbräuchen die ihn drücken, verhallen, oder werden unterdrückt, und seine Muße und Kräfte die er dem Staat unter gewissen Bestimmungen gern widmen würde, werden auf Genüsse aller Art verwandt, oder in Müssiggang aufgerieben. Es ist würklich ungereimt zu sehen, daß der Besitzer eines Grund-Eigenthums oder anderen Eigenthums von mehreren Tonnen Goldes eines Einflusses auf die Angelegenheiten seiner Provinz beraubt ist, die ein fremder des Landes unkundiger, durch nichts mit ihm in Verbindung stehender Beamte ohnbenutzt besitzt.

Man tödtet also, indem man den Eigenthümer von aller Theilnahme an der Verwaltung entfernt, den Gemeingeist und den Geist der Monarchie, man nährt den Unwillen gegen die Regierung, man vervielfältigt die Beamtenstellen, und vertheuert die Kosten der Verwaltung, weil man nun die Gehälter den Bedürfnissen und dem Stand der Beamten, die allein von der Besoldung leben wollen, angemessen bestimmen muß. Die Erfahrung beweis't die Richtigkeit dieser Bemerkung, und wollte man z. B. die wichtigen Verrichtungen der Landräthe, besoldeten Officianten aus der Classe der Nicht-Eigenthümer übertragen, so würde gewiß der den Land-Räthen anvertraute Verwaltungszweig vertheuert.

Wie wichtig es ist, dem Eigenthümer, und zwar aller Classen, einen Antheil an der Provincial- und Municipal-Verfassung zu übertragen, ihm die Verrichtungen anzuvertrauen die anderwärts der besoldete Beamte verrichtet, das führt d'Ivernois chute de Buonaparte p. 340 aus, indem er die inneren Verwaltungskosten von England mit denen von Frankreich vergleicht und die Gründe der ungeheueren Verschiedenheiten angiebt. Er zeigt, daß sämmtliche Kosten der Militair- und Civilverwaltung in Friedenszeiten in Großbritannien 5,600,000 L. Sterl. betragen, oder 33,600,000 Thlr. in Gold, daß die Verwaltungskosten des Preußischen Staates fast 24,000,000 Thaler ausmachen, ohnerachtet seiner um $1/3$ geringeren Größe, seines wenigeren Vermögens, und seiner geringeren Besoldungs-Sätze. Das Bedürfniß der geringeren Verwaltungskosten Großbritanniens sieht er an als Folgen der Uebertragung der administrativen Stellen an Eigenthümer, unter der Be-

dingung sie auf ihre eigene Kosten zu verwalten, in der Zulassung aller Eigenthümer zu allen Stellen, endlich in ihrer Zulassung zu den vorhandenen einträglichen Stellen.

Divernois wendet diesen Satz auf die einzelnen Theile der Verwaltung an, auf das Parlament, die Friedensrichter, die Provincial- und Communitäts-Verwaltung.

Auch Meine Diensterfahrung überzeugt mich innig und lebhaft von der Vortrefflichkeit zweckmäßig gebildeter Stände, und ich sehe sie als ein kräftiges Mittel an, die Regierung durch die Kenntnisse und das Ansehen aller gebildeten Classen zu verstärken, sie alle durch Ueberzeugung, Theilnahme und Mitwürkung bey den Nationalangelegenheiten an den Staat zu knüpfen, den Kräften der Nation eine freie Thätigkeit und eine Richtung auf das Gemeinnützige zu geben, sie vom müßigen sinnlichen Genuß, oder von leeren Hirngespinnsten der Metaphysik, oder von Verfolgung bloß eigennütziger Zwecke abzulenken, und ein gut gebildetes Organ der öffentlichen Meynung zu erhalten, die man jetzt aus Aeußerungen einzelner Männer oder einzelner Gesellschaften vergeblich zu errathen bemüht ist.

Hat man sich von dieser Wahrheit überzeugt, daß die Theilnahme der Eigenthümer an der Provincialverwaltung von den wohlthätigsten Folgen sey, so muß man nun seine Aufmerksamkeit richten auf die Bestimmung der Geschäfte die ihnen übertragen werden sollen, und auf die Form der Organisation sowohl der Communal- als der Provincialbehörden.

Die Schlesische Verfassung der Schulzen und Gerichte, denen man Dorf- und Feldpolizey, Ausführung der Landesherrlichen Befehle und gewisse Zweige der unteren Gerichtsbarkeit beygelegt hat, scheint mir für ländliche Communen sehr zweckmäßig.

Die Städte besitzen zwar Wahl-Magistrate, die besoldet permanent und mit dem Wahlrecht versehen sind, sie haben aber alle den Nachtheil der besoldeten Collegien, und an ihre Stelle würden von der mit Häusern und Eigenthum angesessenen Bürgerschaft gewählte Magistrate, alle 6 Jahr erneuert ohne Gehalt, errichtet; nur der Rendant erhielte eine Besoldung und bliebe für die Lebenszeit. Die gewählte Magistratspersonen erhielten ihre Bestätigung vom Staat, der in den großen über 3000 Seelen habenden Städten, zu besoldeten Stadtdirectoren aus 3 von der Bürgerschaft präsentirten Subjecten wählte.

Die Zahl der Magistrats-Mitglieder richtet sich nach der Bevölkerung der Stadt, und ihnen sind noch Stadt-Verordnete oder Bürgerschafts-Deputirte die zu außerordentlichen Deliberationen, als Rechnungs-Abnahme, Vererbpachtung der Grundstücke u. s. w. zugezogen werden, beyzuordnen.

Die Geschäfte welche denen Magistraten und den Dorfgerichten unter Aufsicht der Provincial-Collegien übertragen worden, sind:

1. Verwaltung des Gemeinde-Vermögens der zum öffentlichen Unterricht, Wohlthätigkeit und sonstigen öffentlichen Communitätsbedürfnissen bestimmten Anstalten.

2. Verwaltung gewisser Zweige der niederen Gerichtsbarkeit, z. B. Bagatellsachen, Feldfrevel rc. rc.

3. Oertliche Polizey.

Die Etats- und Rechnungs-Verhandlungen über Cämmerey, Armen, Kirchen- und Gemeinde-Vermögen, müssen öffentlich in der Gegenwart der Stadt-Verordneten geschehen, und in den größeren Städten die mehr als 4000 Thaler Renten haben, werden jährlich deutliche Rechnungs-Extracte zur Einsicht jedes Hausbesitzers gedruckt, der die Beläge auf der Registratur einsehen kann, dagegen hört die Einsendung derselben an die Ober-Rechnungs-Kammer auf und dieser wird ein beträchtlicher Theil ihrer Geschäfte abgenommen.

Mehrere Städte und Dörfer machen in der Preußischen Monarchie einen landräthlichen und steuerräthlichen Crayß aus. Bei neueren Organisationen hat man die Städte den landräthlichen Craysen einverleibt, und dem ganzen Bezirk einen gewählten Beamten, den Landrath, vorgesetzt, eine nachahmungswerthe Einrichtung. Sehr abweichend sind die Verfassungen der Crayßstände die dem Crayß, und der Land-Stände, die einer Provinz, der Verbindung mehrerer Crayse, vorstehen.

In einigen Provinzen erscheinen auf den Crayß- und Landtagen sämmtliche Grundeigenthümer, der Edelmann und der Deputirte der Bauern wie in Ostfriesland, dem Moeursischen, in anderen ist der Bauernstand der die Crayßtage besucht von Landtagen ausgeschlossen, wie z. B. im Cleve- und Märkischen, in anderen erscheinen auf den Landtagen nur die Besitzer adlicher Güter oder die adlichen Besitzer adlicher Güter, endlich gar nur die altadlichen Besitzer adlicher Güter, und so entsteht z. B. im Clevischen die Absurdität, daß das Corpus des Adels nur aus einem einzigen Individuum besteht, das dirigirt, votirt, concludirt und nomine collectivo correspondirt.

An die Stelle der Bureaukratie muß nicht eine auf kümmerlichen und schwachen Fundamenten beruhende Herrschaft weniger Gutsbesitzer errichtet werden, sondern es kommt die Theilnahme an der Verwaltung der Provincialangelegenheiten sämmtlichen Besitzern eines bedeutenden Eigenthums jeder Art zu, damit sie alle mit gleichen Verpflichtungen und Befugnissen an den Staat gebunden sind. Auf den Crayßtagen erscheinen daher die adliche Gutsbesitzer, und Deputirte so aus den übrigen städtischen und bürgerlichen Communitäten gewählt sind; wahlfähig zu denen Stellen von Landtags-Deputirten sind aber nur Besitzer eines Eigenthums so eine bedeutende schuldenfreie Rente einträgt.

Die inneren Angelegenheiten der Provinz werden auf den aus den Deputirten der Crayße bestehenden Landtagen verhandelt, hieher gehören z. B. das Provincialgesetzbuch, Milderung und Bestimmung der bäuerlichen Verfassung, inneren Polizey, Unterrichts-, Armen-Anstalten, Landes-Verbesserungen durch Gemeinheitstheilung, Abtrocknung, Wege, Wasserbau u. s. w., endlich Verwilligung der zur Ausführung dieser Entwürfe erforderlichen Gelder aus Provincialfonds. Der Landtag schlägt Deputirte vor, aus denen der

König eine verhältnißmäßige Anzahl wählt, die als Mitglieder der Cammer-Collegien die Provincialangelegenheiten bearbeiten, und ziehe ich diese Verbindung der Uebertragung gewisser Geschäftszweige an ein besonderes landschaftliches Collegium vor, weil auf diese Art die zwischen verschiedenen concurrirenden Behörden nothwendige Reibungen vermieden, Eintracht und ein gemeinschaftlicher Geist erhalten wird.

Die Deputirten erneuern sich alle sechs Jahr, können aber wieder gewählt werden. Alle diejenigen Angelegenheiten welche die Provinz in so fern betreffen, als sie ein Theil des großen Staatskörpers ist, werden in den Cammer-Collegien von Räthen bearbeitet, die der König ohne alle Dazwischenkunft der Landstände ernennt, und zu dieser Classe der Geschäfte rechne ich vornemlich die Verwaltung des öffentlichen Einkommens, Militairsachen, die oberste polizeyliche Aufsicht u. s. w. Dem ganzen Collegio steht der allein vom Oberhaupt des Staats ernannte Präsident vor.

Das Cassen-Wesen in den Provinzen wird auf eine ähnliche Art wie die Haupt-Staats-Casse eingerichtet und vereinfacht.

Bei denen 23 Cammern der Preußischen Monarchie sind 324 Kriegs- und Domainenräthe angestellt, ohne die Assessoren zu rechnen. Durch die Ausführung der vorgeschlagenen Einrichtung, nemlich Ständische Deputirte in die Cammern einzuverleiben, die höchstens nur eine mäßige Entschädigung erhalten für die Mehrkosten ihres Aufenthaltes an dem Wohnsitz des Collegiums, entsteht wahrscheinlich eine Ersparung von 150,000 Thaler an Gehältern, die man um so eher erwarten kann, da bey vielen ständischen Corporationen bereits von Syndicis, Deputirten, Directoren u. s. w. Gehälter als Sinecuren genossen werden, welche man zur Belohnung würklicher dem Staate geleisteter Dienste verwenden könnte.

Die Provincial-Angelegenheiten kommen nunmehr an die oberste Behörde in Berlin, gehörig vorbereitet vermittelst der Verhandlungen mit den Landständen, sie sind mit dem Resultat der öffentlichen Meynung begleitet. Der Minister ist über die Schwierigkeiten so sich der Ausführung entgegenstellen belehrt. Rückfragen werden vermieden, die Arbeiten abgekürzt, auch hiedurch wird an Verwaltungskosten und Zeit gewonnen, und der Gang der Geschäfte erhält mehrere Vestigkeit.

Die vorgeschlagene Abänderung in der Magistrats-Verfassung erleichtert die Cämmereyen beträchtlich, wenn man erwägt, daß in jedem Magistrats-Collegio der 1000 Städte des Preußischen Staats im Durchschnitt an Gehälter der Rathsherren, u. s. w. 200 Thaler gespart würden, und hiedurch eine Minderausgabe von 200,000 Thaler für das Cämmerey-Vermögen erlangt werden kann.

Ersparung an Verwaltungskosten ist aber der weniger bedeutende Gewinn der erhalten wird durch die vorgeschlagne Theilnahme der Eigenthümer an der Provinzial-Verwaltung, sondern weit wichtiger ist die Belebung des Gemein-Geistes und Bürgersinns, die Benutzung der schlafenden oder falschgeleiteten Kräfte, und der zerstreut liegenden Kenntnisse, der Einklang zwi-

schen dem Geist der Nation, ihren Ansichten und Bedürfnissen, und denen der Staatsbehörden, die Wiederbelebung der Gefühle für Vaterland, Selbständigkeit und National-Ehre.

Der Formenkram und Dienst-Mechanism in den Collegien wird durch Aufnahme von Menschen aus dem Gewirre des praktischen Lebens zertrümmert, und an seine Stelle tritt ein lebendiger fest strebender schaffender Geist, und ein aus der Fülle der Natur genommener Reichthum von Ansichten und Gefühlen.

Es wird aber so wenig an einer hinlänglichen Zahl geschäftsfähiger Männer in der Classe der Eigenthümer fehlen, als daß die Regierung Ursache hat, durch ihre Zuziehung für die Erhaltung der inneren Ruhe besorgt zu seyn. Die Anzahl der gebildeten und verständigen Männer ist in allen Classen der Einwohner in den alten Provinzen des Preußischen Staates so groß, daß es an geschäftsfähigen mit praktischen Kenntnissen ausgerüsteten Männern, die mit Erfolg dem ihnen angewiesenen Geschäfts-Crayß vorstehen werden, nicht fehlen kann.

Werden nicht die landräthlichen Geschäfte, die der Feuersocietät, Creditsysteme, der Teichschauen, der Armen, der Geistlichen Corporationen, und in fremden Ländern die der Magisträte und Municipalitäten wirklich durch Wahlbeamte aus der Classe der Eigenthümer, Bürger u. s. w. verrichtet? Die Regierung weit entfernt Ursach zu haben über den Einfluß der Classe der Eigenthümer, aus einer ruhigen sittlichen verständigen Nation etwas befürchten zu müssen, vervielfältigt die Quellen ihrer Erkenntniß von den Bedürfnissen der bürgerlichen Gesellschaft, und gewinnt an Stärke in den Mitteln der Ausführung. Alle Kräfte der Nation werden in Anspruch genommen, und sinken die höheren Classen derselben durch Weichlichkeit und Gewinnsucht, so treten die folgenden mit verjüngter Kraft auf, erringen sich Einfluß, Ansehen und Vermögen, und erhalten das ehrwürdige Gebäude einer freyen, selbständigen unabhängigen Verfassung.

Vielleicht entsteht der Zweifel, ob eine Theilnahme der Eigenthümer an der Provincialverwaltung in den pohlnisch-preußischen Provinzen möglich sey. Wir finden hier einen Adel, bey dem Veränderlichkeit, Leichtsinn, Sinnlichkeit, Völlerei, Hang zu Ränken und Faciendеn herrscht, einen wenig zahlreichen Bürgerstand, die meisten Städte unter dem Druck der Gutsherren, der größte Theil der Nation der Bauernstand ohne Eigenthum, ohne Freyheit, der Willkühr seiner Erbherren preisgegeben, in die tiefste Unwissenheit, Völlerei, Rohheit und Unreinlichkeit versunken, die Gewerbe unvollkommen, der Ackerbau unter dem Druck der Erbunterthänigkeit und der Willkühr erliegend.

Die Pohlnische Nation hatte Fortschritte in der Kenntniß der Regierungskunst gemacht, sie hatte in der Constitution d. d. den 3ten May 1791 das liberum veto, oder die Befugniß des Einzelnen, die Beschlüsse der Mehrheit zu vernichten, aufgehoben, die Königliche Gewalt verstärkt und ein Erbreich eingeführt.

Unvollkommen blieb die Verfassung, indem ihre Tendenz einseitig den Adel begünstigte, wenig Rücksicht auf Städte und den Landmann nahm, die unvollkommene Wahl-Gerichts-Verfassung beibehielt, der Einfluß des niederen Adels eines rohen, ungebildeten und verkäuflichen Haufens auf die Gesetzgebung bestehen blieb. Die Theilung von Pohlen zeigte das traurige Bild einer durch fremde Gewalt unterjochten Nation die in der selbständigen Ausbildung ihrer Individualität gestöhrt wurde, der man die Wohlthat einer sich selbst gegebenen freyen Verfassung entriß und an ihre Stelle eine ausländische Bureaucratie aufdrang. Die erobernde Nation fing mit Vergeudung des öffentlichen Vermögens an raubsüchtige Günstlinge an, sie übertrug die innere Landesverwaltung an schreibseelige formenreiche Behörden, sie erhöhte die Abgaben, und entfernte die Einländer von jeder würksamen Theilnahme an der Verwaltung der Angelegenheiten ihres Vaterlandes. Auf der andern Seite erhielt der Pohle Sicherheit des Eigenthums und der Person, fremder Einfluß und Militairdruck hörte auf, der Schutz der Gesetze war für alle Stände, bedeutende gegen 20 Millionen Thaler betragende Capitalien flossen aus den alten Staaten den Gewerben und dem Ackerbau der neuen Provinzen zu, einzelne gute Erziehungsanstalten, z. B. in Posen, Warschau wurden errichtet, mehrere innere Landesverbesserungen als Abtrocknung der Moräste, Strohmbau, Verschönerung der Städte, Colonisation u. s. w. ausgeführt, die Vortheile des freyen Verkehrs durch die Aufhebung des Verbots der Durchfahrt mit pohlnischem Getreide nach Stettin, der Provinz verschafft, und vermehrte Volkszahl, die Verbesserung ihrer Gewerbe, und das Steigen des Werths der Grundstücke beweisen die Wohlthätigkeit der angenommenen Regierungsmaximen.

Die Pohlnische Nation trifft allerdings der Vorwurf, daß sie leichtsinnig, sinnlich und zu Ränken geneigt sey, sie wurde verunedelt durch die zwei Jahrhundert dauernde Einmischung der Fremden in die Geschäfte des Staats, durch Gewaltthätigkeit und Bestechung. Dieses war wohl die Hauptquelle ihrer Verderbtheit, denn sie erscheint in der älteren Geschichte des 14ten 15ten 16ten 17ten Jahrhunderts, unterrichtet, kräftig und reich an ausgezeichneten Männern z. B. der Canzler Johann Zamoisky, der Palatin Nikolas Radzivil, Sobiesky. Selbst unter den schwachen Regierungen der drey letzten Könige, die den Untergang des Staats vorbereiteten, herbeiführten und vollendeten, findet man Männer die durch hohen Sinn, unerschütterlichen Muth, brennende Vaterlandsliebe die edelsten Charaktere erreichten, deren die Geschichte der Nationen erwähnt. Bey allen Fehlern die die Nation hat, besitzt sie einen edlen Stolz, Thätigkeit, Energie, Tapferkeit, Edelmuth und Bereitwilligkeit sich für Vaterland und Freyheit aufzuopfern, womit sie viele Fähigkeiten und Fassungskraft vereinigt. Man wirft ihr Mangel an Beharrlichkeit bey den Aeußerungen ihrer Geisteskräfte vor; diesen zu verbessern sey aber der Gegenstand der Bemühungen des Erziehers und des Regenten; jene Kräfte und Gesinnungen zu lenken und richten, nicht sie zu unterdrücken, sey der Zweck der Regierung bey denen Einrichtungen die sie treffen, und

der Verfassung die sie bilden will. Die Nation werde erzogen, nach ihrer Individualität veredelt, nicht unterdrückt und in ihr verhaßte Formen von zweydeutiger Güte eingezwängt.

Soll die Nation veredelt werden, so muß man dem unterdrückten Theile derselben Freyheit, Selbständigkeit und Eigenthum geben, und ihm den Schutz der Gesetze angedeihen lassen.

Die Mediat-Städte werden von dem Einfluß der Grundherren so weit er nachtheilig ist, befreyt werden, durch die von mir anno 1806 vorgeschlagene und den betreffenden Departements verabredete Aufhebung der bisherigen Abgaben von Gewerbe und Consumtion gegen Entschädigung.

Dem Bauernstand muß das Gesetz persönliche Freiheit ertheilen und bestimmen, daß ihm der unterhabende Hof nebst Inventarium gehöre, gegen Erlegung der bisherigen gutsherrlichen Abgaben, bei deren Nichtzahlung er aber abgeäußert und des Hofes entsetzt wird. Die bäuerliche Abgaben und Dienste dürfen nicht erhöht, und ihr Betrag muß durch Urbarien festgesetzt und die Befugniß zum Loskauf gesetzlich gemacht werden.

So würde die Zahl der freyen Menschen vermehrt, die gegenwärtig nur aus dem Adel, den Bürgern, und den Hauländereyen und Colonien auf dem platten Lande, besteht.

Die Vervollkommenung der Unterrichts-Anstalten, besonders der Landschulen, und ihre Einrichtung muß fortschreiten, damit eine größere Masse gründlicher Kenntnisse sich durch die ganze Nation verbreite.

Die Veredlung der höheren und niederen Geistlichkeit, die zweckmässige Abgränzung der Diöcesen, Parochien, die Errichtung der Seminarien, wäre ein wesentlicher Gegenstand der Arbeiten des Ministers des Catholischen und des Unterrichts-Departements.

An die Stelle der Patrimonialgerichte, die im Princip und der Ausführung fehlerhaft sind, werden Crayß-Gerichte gebildet.

Die Crayß-Stände bestehen aus den Besitzern adlicher Güter von einem gewissen Werth und aus den Deputirten der ländlichen und städtischen Communitäten, zu denen nur freye mit einem Eigenthum von einer gewissen Größe versehene Staatsbürger gewählt werden können. Die Landstände würden auf dieselbe Art mit denselben Befugnissen sich bilden wie oben vorgetragen worden, und die Landes-Collegien gleichfalls aus Beamten des Staats und den ständischen Deputirten zusammengesetzt.

Die Pohlnische Nation ist stolz auf ihre Nationalität, sie trauert, sie, ihre Sprache, ihren Namen erlöschen zu sehen, und feindet den Staat an der ihr dieses Leid zufügt. Sie würde zufrieden gestellt werden, sie würde diesem Staat anhängen, wenn man ihr eine Verfassung gäbe, bey der ihr Nationalstolz beruhigt und ihr der Besitz ihrer Individualität gesichert wird. Diese nicht zu zerstöhren sondern auszubilden, wird jeder für einen Gewinn halten, der nicht mechanische Ordnung, sondern freye Entwickelung und Veredlung der eigenthümlichen Natur jedes Völkerstammes für den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft hält.

Der Fürst Anton Radzivil hat in einem sehr geistvollen Memoire den wohlthätigen Einfluß dargestellt, welchen es auf die Gemüther haben würde, wenn man den Namen Pohlen an die Stelle von Süd- und Neu-Ostpreußen setzte, und wenn der König den Titel eines Königs von Pohlen annähme.

Die Errichtung der Stelle eines Statthalters aus den Großen der Nation und eines Statthalterschafts-Raths, der seinen Sitz in Warschau hätte, einer ständischen Verfassung, an der die Geistlichkeit nicht als ein besonderer Stand sondern nur als Gutsbesitzer Theil nehmen, die Umbildung der Landes-Collegien nach denen vorgetragenen Grundsätzen, die Revision sämmtlicher in den pohlnisch-preußischen Provinzen getroffenen Einrichtungen durch diese neue Behörden, würden die Furcht der Pohlen ihre Nationalität ganz zu verlieren, vernichten, der unruhigen Thätigkeit der Nation eine zweckmäßige Beschäftigung anweisen, und sie für das Gefühl des Guten, welches ihnen die Verbindung mit Preußen verschafft hat, empfänglich machen.

Das Resultat des hier Vorgetragenen ist Folgendes:

1. Absonderung der Rechtspflege von dem General-Directorio und den Cammern.
2. Verbindung der Unterrichts-, Armen- und Medicinal-Polizey-Sachen mit dem General-Directorio.
3. Errichtung einer Catholischen Ministerialbehörde.
4. Aufhebung der Provincial-Departements und Vertheilung der Geschäfte des General-Directoriums unter General-Departements.
5. Vereinigung der Haupt-Cassen in eine Haupt-Staats-Casse.
6. Theilnahme der Eigenthümer an der Provincial- und Communal-Verwaltung.
7. Abänderung der Verfassung der Neu-Preußischen Provinzen.

Stein.

Ein solcher Plan kann nur durch seinen Urheber ausgeführt werden. Auch lebte Stein, selbst in der Entfernung, für den Staat, welchem seine Jugendliebe und seine Manneskraft angehört hatte, und er überlegte die künftige Besetzung der wichtigsten Stellen falls er wieder in die Verwaltung zurücktreten sollte. Das Original-Concept des Entwurfes enthält kurze Andeutungen darüber; sich selbst behielt er die Finanzen mit Ausschluß der Domainen vor; von den bisherigen Ministern waren es Angern, Schrötter, Reden, Voß, Hardenberg, unter denen er für die bedeutendsten Zweige der Verwaltung wählen wollte; Humboldt sollte den öffentlichen Unterricht übernehmen.

Preußen
vom Januar bis August 1807.

Als Stein sich, in Ungewißheit über den sichersten Weg zur Rückkehr nach Deutschland, in Königsberg an Niebuhr wandte, hatte ihm dieser auch Rußland genannt. Stein hielt eine Reise nach Rußland ohne anderen Zweck als den, dort einen Zufluchtsort und einen Ruhepunkt zu finden nicht für rathsam, da er einen solchen im westlichen Deutschland besaß; dagegen erklärte er sich nicht abgeneigt dem Kaiser Alexander zu dienen, dessen Handelsminister Graf Romanzow, Stein von der Zeit des Fürstenbundes her bekannt, kein Geschäftsmann war, sich ausschließend dem diplomatischen Fache widmete, deshalb Unzufriedenheit mit seiner Verwaltung erregt und sich den Vorwurf mangelnder Sachkunde und Thätigkeit zugezogen hatte. Diese Aeußerung ward von Niebuhr aufgenommen, und er meldete Stein bald nachher, der Kaiser lasse erwiedern, wenn Stein in keinem Dienstverhältniß länger gegen den König von Preußen stehe und der Kaiser sich also nicht den Vorwurf zu machen habe, seinem Verbündeten die Dienste eines solchen Ministers gerade in solchen Zeiten zu entreißen, so werde er nichts mehr wünschen als solche Talente, Kenntnisse u. s. w. für sein Reich zu nutzen; er lade Stein ein nach Rußland zu kommen, wohin sein Ruhm ihm lange zuvorgekommen sey, eine seiner würdige Anstellung erwarte ihn. Niebuhr fügte hinzu, die unerhörte Schnelligkeit womit der Minister des Auswärtigen, General v. Budberg, diese Antwort gegeben, sey der sprechendste Beweis, wie eifrig der Kaiser diese Gelegenheit ergreifen wolle Stein zu besitzen; er wisse, daß man ihm den Posten des ganz unfähigen und moralisch verächtlichen Romanzow bestimmen und sich sehr glücklich schätzen würde so aus dem Winter in den Sommer überzugehen. Stein erklärte seine Bereitwilligkeit zu kommen, wenn vorher der Wirkungskreis, die Stellung zum Kaiser, ob sie unmittelbar ohne Dazischenkunft eines Dritten, die Bedingungen des Gehalts, Einrichtungs- und Reisekosten bestimmt seyen; — er verlange nicht sich zu bereichern sondern nur ein den conventionellen Bedürfnissen angemessenes Auskommen — und drückte die wohlbegründete Hoffnung aus, daß Niebuhr ihn begleiten werde. Indessen hinderten die weite Entfernung der Unterhandelnden, die Bewegungen des Russischen Hauptquartiers und einige Rücksicht des Kaisers auf die erwartete Veränderung im Preußischen Cabinet eine Entscheidung, bis diese im Augenblick des Friedensabschlusses auf andere Weise eintrat.

Einige Zeit nach Steins Entfernung aus Königsberg ward der Cabinetsminister Freiherr v. Hardenberg wieder in Thätigkeit gesetzt. Dieser Staatsmann war seit dem Zeitpunkte, als er nach dem völligen Siege der Französischen Politik im Frühjahr 1806 auf Napoleons Wunsch entfernt worden, durchaus vernachlässigt, und seine Ungnade durch die auffallende Thatsache allgemein sichtbar geworden, daß der König ihn allein von allen seinen Mi-

nistern beidemal zu den Conferenzen von Osterode nicht gezogen, und auch späterhin beim Austritt des Grafen Haugwitz, dessen Posten dem Minister eines ganz fremden Departements angetragen hatte. Hardenberg empfand diese Geringschätzung tief, nahm dennoch als die Gefahr für die Monarchie dringend wurde mit Stein und Rüchel an der Vorstellung um Auflösung des Cabinets Theil, und fühlte sich endlich gedrungen, den König um seine völlige Entlassung anzugehen. Dieses Schreiben, welches eine weitere Schilderung des oben dargestellten Zustandes des Cabinets enthält, blieb vierzehn Tage lang unbeantwortet. Nach Ablauf dieses Zeitraums, während dessen auch Stein entlassen war, wiederholte Hardenberg sein Gesuch, und erhielt eine Antwort, worin ihn der König seiner Achtung versicherte und die bisherige Vernachlässigung Gründen zuschrieb, welche auseinanderzusetzen die Zeit nicht verstatte. Auch Zastrow der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, für seinen neuen Wirkungskreis so wenig geeignet als damit zufrieden, drang in Hardenberg sich noch eine kurze Zeit zu gedulden, um durch den General Köckeritz dem König Beyme's Entlassung als ein Opfer welches er höheren Rücksichten schuldig sey anheimzugeben. Köckeritz that diesen Schritt, vergebens; der Minister Schrötter suchte dasselbe durch eine Unterredung mit Beyme zu erreichen, ohne weiteren Erfolg als daß Beyme an Hardenberg schrieb, ihn wegen seines Betragens im Vorzimmer des Königs im April 1806 um Verzeihung zu bitten, worauf Hardenberg erwiederte, daß wenn er auch geneigt sey diese und noch größere Beleidigungen zu vergessen, er doch seine Ansicht über die Ursachen des jetzigen Unglücks, die verderblichen Umtriebe des Grafen Haugwitz den man ihm stets entgegengesetzt habe, und den schädlichen Einfluß der Cabinetsregierung nicht ändern könne, und Beyme den Rath geben müsse sich vom König Versetzung auszubitten. Diese beiden Briefe gelangten durch Köckeritz an den König, ein zweiter Brief Beyme's an Hardenberg blieb ohne Antwort. Am 6ten Februar schrieb Hardenberg an Stein, der Kaiser von Rußland versuche es durch den Major v. Klüx Beyme zu entfernen; wenn dieses wider Erwarten gelinge, so werde er nicht ruhen bis auch Stein wieder eingetreten sey, und hoffe dazu auf seine Vaterlandsliebe; indessen sey Zastrow Cabinetsminister geworden; von diesem neuen Minister hoffe er so wenig als Stein, daß er sich von großen Ansichten leiten lasse, er werde dem Antriebe des Augenblicks gehorchen, und es würden die Absonderung und Selbstsucht, welche das Ministerium auszeichnen, an der Tagesordnung bleiben, und das Unglück jene eingefleischten und national gewordenen Fehler nicht bessern.

Diese Erwartung wurde nicht getäuscht. Der neue Minister des Auswärtigen hatte keine entschiedene Ansicht, und flößte deshalb auch den fremden Höfen mit denen Preußen die innigste Verbindung unterhalten sollte, kein Vertrauen ein. Ungeachtet seit mehreren Monaten die freundschaftlichen Verhältnisse zu England in der That hergestellt waren, gelangte man erst am 28sten Januar zum Friedensabschluß, welcher nicht einmal ratificirt wurde, und Preußen in keiner Beziehung Englische Hülfe gewährte, sondern

dieses Alles lediglich der Zukunft überließ. Lord Hutchinson, nach Niebuhrs Urtheil ein launischer, folgeloser und bis zum Lächerlichen argwöhnischer Mann, glaubte gegen Zastrow um so mehr auf seiner Hut seyn zu müssen, als eine Art Friedensunterhandlung zwischen demselben und Talleyrand angefangen war, und man zu Memel von abgegangenen Briefen an Napoleon, Talleyrand und Duroc wissen wollte. Der Lord sagte Allen die es hören mogten, daß die Preußischen Minister ihn betrögen; wie konnte da von einem aufrichtigen Zusammenwirken und kräftiger Unterstützung durch England die Rede seyn! Dasselbe war der Fall mit Oesterreich, welches dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben vermogte, aber mit Recht schon gegen Rußlands Krieg an der Unterdonau mißtrauisch, eben so wenig wußte wie weit es Preußen vertrauen dürfe. Nach der Schlacht von Eylau erschien der General Bertrand beim König mit Vorschlägen zu einem Separatfrieden. Der König war nicht geneigt darauf einzugehen, und befahl Hardenberg sich genau von der gegenwärtigen Lage der Dinge zu unterrichten und seine Meinung auszusprechen. Hardenberg war von jeher der Ueberzeugung, daß das Cabinet eine feste Ansicht und Folge haben, entweder für oder gegen Frankreich seyn müsse, und durch halbe Maaßregeln ins Verderben gehe. Er übergab jetzt eine Denkschrift worin er ausführte, daß ein abgesonderter Frieden unter treulosem Aufgeben der bisherigen Bundesgenossen, nur zu Unglück und Schande führen könne. Der König nahm diese Meinung an, und fragte ihn von diesem Augenblick an wieder um Rath. Hardenberg fand Gelegenheit mit dem König über alle Gegenstände der Verwaltung, insbesondere auch über das Verhältniß des Cabinets zu reden, zuerst jedoch mit nur theilweisem Erfolge. Der König bildete aus den Ministern Voß, Schrötter, Zastrow und Hardenberg eine Art Rath, in welchem alle Geschäfte durch Beyme und Kleist vorgetragen werden sollten. Voß erhielt die früher von Stein geleitete allgemeine Verwaltung, Zastrow die auswärtigen Angelegenheiten. Hardenberg ohne Departement, erklärte daß er nur aus Gehorsam in diesen Versammlungen erscheine und nicht länger im Dienste bleiben werde, wenn er ohne seiner Stellung nach das Gute ausführen zu können, doch in den Augen des Landes eine große Verantwortlichkeit übernehme. Um diese Zeit verstärkte sich die Verbindung des Königs und des Kaisers Alexander. Der Letztere erschien am 2ten April in Memel, ermunterte den König zur Ausdauer, und gab die feierlichsten Versprechen ihn niemals zu verlassen. Er zeichnete Hardenberg durch offene Beweise seines Vertrauens aus und empfahl ihn dem König. Als nun beide zum Heere abreis'ten, so ließ der König Zastrow, Beyme und Köckeritz in Memel zurück, befahl Hardenberg ihn zum Heere zu begleiten, gab ihm das Departement der auswärtigen Angelegenheiten zurück, und vertrauete ihm bald darauf auch statt des Ministers v. Voß die Ministerien des Innern und der Finanzen, und statt des Ministers v. Schrötter die Verpflegung des Heeres und die übrigen Zweige des Kriegsministerii an. Hardenberg durch das volle Vertrauen des Kaisers Alexander unterstützt und in Verbindung mit Blücher,

welcher im April ausgewechselt in Bartenstein anlangte, unterzog sich dieser Last in der Absicht die Ministerien der Finanzen und des Innern Stein zu übergeben und für sich nur die auswärtigen Angelegenheiten zu behalten.

Am 26sten April schloß er mit dem Russischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten v. Budberg zu Bartenstein einen Vertrag, wodurch Preußen und Rußland sich zu kräftiger Fortsetzung des Krieges, zu völliger Gemeinschaftlichkeit im Handeln und Unterhandeln verbanden, und die Grundlagen des zukünftigen Zustandes von Europa feststellten. Das Ziel des Krieges sey ein allgemeiner fester Friede auf Festigkeit des Besitzstandes aller Mächte und gegenseitige Verbürgung desselben begründet, die Französische Regierung müsse durch alle Mittel in gerechte Gränzen zurückgebracht, die andern Mächte zu Erhaltung ihrer eigenen Unabhängigkeit in Stand gesetzt, und diejenigen, welche Schaden gelitten, möglichst entschädigt werden. Rußland versprach Preußen zum Besitz der seit 1805 verlorenen Landschaften oder einer Entschädigung dafür, so wie zu Erlangung einer bessern Kriegsgränze zu verhelfen, welche Preußen bedürfe um sich selbst, Deutschland und seine Nachbarn zu vertheidigen. Eine der wesentlichsten Grundlagen der Unabhängigkeit Europas, die Unabhängigkeit Deutschlands zu sichern, solle, da die Wiederherstellung des Reiches in seiner alten Schwäche nicht zweckmäßig sey, ein Staatenbund in Deutschland geschaffen und durch eine dem Rhein gleichlaufende Vertheidigungslinie geschützt werden. Die Leitung dieses Bundes zu gemeinschaftlicher Vertheidigung sollen dessen vorwiegende Glieder Preußen und Oesterreich übernehmen, und sich über die Begränzung ihres Einflusses gegen einander verständigen. Beide Mächte sollen alle Ursachen zur Eifersucht gegen einander für immer hinweggräumen und sich mit einander innig und dauernd verbinden. Oesterreich soll zu gemeinschaftlichem Handeln für diese Zwecke eingeladen werden; wenn es beitritt, werden Preußen und Rußland sich mit allen Mitteln zu Herstellung und Befestigung seiner Macht durch Rückgabe Tyrols und der Mincio-Linie verwenden. In demselben Sinne soll England eingeladen werden, für den aufgestellten Zweck Hülfe an Geld, Waffen, Kriegsvorräthen zu gewähren und nützliche Unternehmungen im Rücken der Französischen Heere auszuführen; man wird sich mit England über die Kriegführung und die Ansichten verständigen und dem Hannoverschen eine Vermehrung an Stärke und Macht verschaffen helfen, wofür dasselbe außer dem Eintritt in den Deutschen Bund in ein stetes Vertheidigungsbündniß mit Preußen treten würde. Auch Schweden wird zum Beitritt eingeladen, so wie zum Eintritt in den Deutschen Bund und einem steten Vertheidigungsbündniß für seine Deutschen Lande mit Preußen; über Dänemarks Beitritt werden die fünf Mächte späterhin verhandeln. Der Prinz von Oranien soll in Deutschland entschädigt werden, falls nicht große Erfolge seine Herstellung als Statthalter in den Niederlanden gestatten. Ueber Italien wird man sich mit Oesterreich und England verständigen, vorläufig aber als Grundsatz annehmen, daß die Könige von Sardinien und Neapel nach Umständen entschädigt, und die Krone Italiens von der Französischen

getrennt werden solle. Die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der Pforte wird gewährt. Für die gegenwärtige Kriegführung wird bestimmt, daß keine der Mächte für sich Eroberungen auf eigene Rechnung machen, und nie für besondere Zwecke sondern einzig dahin gestrebt werden soll, den Feind zu einem allgemeinen und festen Frieden zu zwingen; etwaige Eroberungen sollen erst beim Frieden und nach den oben aufgestellten Grundsätzen zur Vertheilung kommen. Sollten England und Oesterreich dem Bunde nicht beitreten, so werden Preußen, Rußland und Schweden nur auf ihre eigene Sicherheit Bedacht nehmen können. Für die jetzigen sowohl als die zukünftigen Theilnehmer des Bundes besteht die gegenseitige Verbindlichkeit, die Waffen nur gemeinschaftlich niederzulegen, und sich über das allgemeine Beste, über Kriegführung und Friedensunterhandlungen in Kenntniß zu erhalten und zu verständigen. Schließlich ward zum Behuf der Verbindung der Feldherren mit der Politik die Errichtung von Correspondenz-Bureaux beschlossen, welche aus erfahrenen und unterrichteten Offizieren jeder verbündeten Macht bestehen, und unablässig ein vollkommenes Einverständniß und die nothwendige Einheit in den Unternehmungen unterhalten und die Richtungen angeben, worin die Feldherren die ihnen untergebenen Heere wirken lassen sollen.

In diesem Vertrage waren die Grundsätze niedergelegt welche in der damaligen Lage Europas zum Ziele leiten konnten; obwohl dann Oesterreich seinen Beitritt versagte und in der Form einer von ihm angetragenen Vermittlung hinzögerte bis es zu erfolgreichem Handeln für diesmal zu spät ward, obwohl Rußland dem Vertrage so bald untreu werden sollte, und Preußen aus seinem Beharren bei dem gegebenen Worte nur äußere Verluste erwuchsen, so gingen die wahren Gedanken des Vertrages doch nicht unter, sondern nach Jahren in die Grundverträge über, auf denen nach Napoleons Ueberwindung Europa wiederhergestellt worden ist.

Indem Hardenberg so die Lebensfrage der Gegenwart lös'te und zugleich für die Zukunft bauete, waren seine Collegen bemüht seinen Einfluß zu untergraben. Die Minister Voß und Schrötter standen mit dem General Köckeritz in Verbindung; sie beschuldigten Hardenberg ehrgeiziger Absichten; es erfolgten daher heftige Auftritte mit ihm, worauf beide ihrer Stellen im Conseil enthoben und auf ihre Provinzial-Departements beschränkt wurden, Herr v. Voß reis'te über Kopenhagen nach Havelberg und nahm später seinen Abschied; Herr v. Zastrow schlug ein Commando im Heere als Generallieutenant aus und erhielt seine Entlassung. Hardenberg gewann das vollkommene Vertrauen des Königs und hatte länger als drei Monate den alleinigen Vortrag in allen Civil-Angelegenheiten; er arbeitete mit Altenstein, Schön, Niebuhr und Stägemann. Alles war im besten Gange, Hardenberg hoffte bald die Arbeit mit Stein zu theilen, er hatte Englands Vertrauen, er erwartete durch eine Englisch-Schwedische Landung in Pommern und Oesterreichs Hülfe dem Kriege eine günstige Wendung zu geben, als eine plötzliche Aenderung der Russischen Politik seiner Wirksamkeit ein Ende machte.

Eine Cabale, deren Seele der General Bennigsen war, und an deren Spitze man den Großfürst Constantin zu setzen wußte, hatte damit angefangen das Heer aufzulösen und dadurch alle Entwürfe Napoleons zu befördern. Die Herren waren nicht allein völlig unthätig, sondern opferten das Russische Heer dem seit lange gehegten Plane sich hinter den Niemen zu ziehen und den Kaiser zum Frieden zu zwingen. Der Kaiser war davon unterrichtet und Zeuge so vieler Fehler und Abscheulichkeiten die vor seinen Augen vorgingen, aber er fühlte sich zu schwach ein entscheidendes Mittel zu ergreifen. Das Uebel stieg aufs Höchste. Danzig ward auf eine unverzeihliche Weise aufgeopfert; man schlug sich mit Erfolg bei Heilsberg, aber nachdem man zwecklos eine große Zahl tapferer Leute geopfert hatte, endigte man durch einen lange vorher beschlossenen Rückzug und band nach der verlorenen Schlacht von Friedland dem Kaiser die Hände. Dieser warf sich, seiner wiederholten Versprechen ungeachtet, unvermuthet Napoleon zu Füßen. Seine Politik ward von Grund aus verändert, und Rußland aus der Beschützerin der Freiheit Europas zu Napoleons Werkzeug, Preußen davon das Opfer.

Bei den Unterhandlungen welche sogleich nach dem Rückzuge über den Niemen zwischen Rußland und Frankreich angeknüpft wurden, gelang es Napoleon, den Kaiser durch einschmeichelndes Betragen und Eröffnung großer Aussichten zu gewinnen.

Nach den ersten großen Erfolgen dieses Feldzuges hatte Napoleon im Siegesrausch den Gedanken aufgefaßt, seinen größten Gegner England durch Vernichtung der Handelsverbindungen mit dem Europäischen Festlande zu bezwingen; die Besiegung der Russen schien ihm jetzt Asien zum zweitenmal zu eröffnen. Er beschloß daher die allgemeine Annahme der Gewaltmaaßregeln durchzusetzen, welche er von Berlin aus gegen den Brittischen Handel erlassen hatte, und Alexanders Gereiztheit über die Verzögerung der Englischen Hülfe, machte diesen empfänglicher für die entgegenkommende Freundschaft seines bisherigen Widersachers. Napoleon wußte ihn anscheinend zu überzeugen, daß Frankreich im Westen, Rußland im Osten herrschen müsse, und fand in dem Sturze seines bisherigen Verbündeten des Sultans Selim den Muth, seinen jetzigen Zwecken selbst die Türken zu opfern.

Die beiden Kaiser vereinigten sich daher zu gemeinsamer Beherrschung Europas, mittelst eines nöthigenfalls zu erzwingenden Bundes aller Festlandsmächte gegen die Englische Seeherrschaft, sie vereinigten sich zur Theilung der Europäischen Türkei, und der Einverleibung Finnlands ins Russische Reich, wogegen Napoleon im Süden so wie gegen Preußen und in Polen freie Hand blieb. Zum Lohne für sein hingebendes Vertrauen ward Preußen ohne alle Schonung verlassen, Rußlands Hülfe beschränkte sich auf eine einfache Verwendung; und wie Napoleon es verstand diejenigen welche sich ihm hingaben, zu Schritten zu verleiten wodurch sie sich vor den Augen der Welt herabwürdigen und ihre Gefährlichkeit für ihn verlieren sollten, so rühmte Kaiser Alexander in der Bekanntmachung womit er am 27sten Juli a. St.

seinem Heere den Frieden ankündigte, die neue Erweiterung der Russischen Gränzen, welche er — noch vor erfolgter Abtretung — von dem Lande seines Bundesgenossen aus Napoleons Händen angenommen hatte. Die Französischen Unterhändler hatten daher mit dem hülflosen Preußen leichtes Spiel. Vor jeder Unterhandlung jedoch erklärte Napoleon auf Entfernung des Ministers Hardenberg bestehen zu müssen: er wolle lieber vierzig Jahre länger Krieg führen als mit ihm unterhandeln. Hardenberg gab ohne Anstand seine Entlassung, und beschloß über Riga zu seinem Sohne in Dänemark zu gehen; zugleich aber erwies er dem Könige einen letzten Dienst, er empfahl ihm die Zurückberufung des Freihern vom Stein, als des einzigen Mannes welcher den Staat aus seinem Unglück wieder aufzurichten vermöge. Auf die Aeußerung des Königs, er könne Hardenberg, diesen erfahrenen Geschäftsmann, nicht entbehren, erwiederte Napoleon, er könne ihn durch Schulenburg-Kehnert oder Stein ersetzen. Prenez le Baron de Stein; c'est un homme d'esprit, soll Napoleon geäußert haben. Graf Schulenburg lehnte den Antrag ab, und dieser Minister Friedrichs des Großen ging später als Staatsrath in Westphälischen Dienst. Der König willigte in Steins Zurückberufung.

Am 9ten Julius, zwei Tage nach dem Abschluß des Russisch-Französischen Friedens, ward der Tilsiter Friede zwischen Preußen und Frankreich unterzeichnet.

Der Friede beraubte Preußen der Hälfte seiner Staaten, der fruchtbaren und blühenden Länder zwischen Elbe und Rhein, auf deren Emporbringung so viele Millionen gewandt waren, des Landes Kotbus und fast des ganzen Preußischen Polens, welches theils an Rußland fiel, theils zu Bildung eines Herzogthums Warschau benutzt, dem König von Sachsen als Französische Provinz übergeben ward; die Stadt Danzig erhielt den Namen der Freiheit und die Bestimmung mit einer starken Französischen Besatzung als Napoleons Vorposten an der Ostsee zu dienen; Preußen untersagte bis zum Abschluß eines Friedens zwischen Frankreich und England seinen Unterthanen den Handel mit England, verschloß seine Küsten und Häfen den Englischen Schiffen, und mußte selbst eine Kriegserklärung gegen England auf den 1sten December des Jahres versprechen. Die abgetretenen Länder westlich der Elbe nebst Hessen und Braunschweig wurden unter dem Namen eines Königreichs Westphalen Napoleons Bruder Hieronymus zugetheilt.

Auf die Nachricht vom Abschluß des Friedens befahlen die Französischen Behörden in Berlin das Te Deum zu singen, Gastmähler zu geben und die Stadt zu erleuchten. Man bemerkte nur zwei Transparente. Ein Kaufmann in der Friedrichsstraße hatte vor seinem Hause:

Ich kenne zwar den Frieden nicht,
Doch aus Gehorsam und befohlner Pflicht
Verbrenn' ich auch mein letztes Licht.

und ein kleiner Tischler in derselben Straße hatte einen Sarg illuminirt, mit der Aufschrift:

Hier ist der wahre — bekannte und unbekannte Frieden!

Am folgenden Tage ward der Friedensvertrag selbst, in dem Telegraphen, einer den Franzosen zugänglichen Berliner Zeitung, abgedruckt. Der allgemeine Schrecken und die tiefe Niedergeschlagenheit über diese Nachricht läßt sich nicht darstellen. Aber noch sollte sie durch den Eindruck überboten werden, den am folgenden Tage die Convention vom 12ten Julius über die Räumung des Landes hervorbrachte. Jedermann, selbst die Franzosen erschraken über den Inhalt, und wunderten sich wie der Feldmarschall von Kalkreuth eine solche Convention habe machen und ohne Schaam für sich und die ganze Nation unterschreiben können.

In diesem tiefen Unglück bedurfte man eines Retters.

An demselben Tage als der Tilsiter Frieden unterzeichnet ward, schrieb die Prinzessin Louise Radziwill, um Stein zur Rückkehr in den Dienst zu bewegen, und ihren Brief so wie einen Brief Blüchers begleitete Hardenberg mit derselben dringenden Aufforderung im Namen des Königs. Sie alle erwarteten von Stein allein die Rettung dessen was von der Preußischen Monarchie geblieben war und eine Erleichterung der drückendsten Leiden, und baueten auf seine Großmuth das Vergangene zu vergessen und dem von jedem Beistand verlassenen König zu Hülfe zu eilen. Hardenberg schilderte den Gang der Verwaltung bis zu diesem Augenblicke: „Mußte ich nicht darauf rechnen, daß Sie jede persönliche Rücksicht bei Seite setzen werden, um die Befriedigung zu haben den Staat zu retten, dem Sie seit Ihrer Jugend Ihre Kräfte geweiht haben? Sie sind in der That der Einzige auf den alle gute Vaterlandsfreunde ihre Hoffnung setzen; würden Sie sich weigern sie zu erfüllen? Ich verwerfe diesen Gedanken. Der König wird Ihnen das Ministerium des Innern und der Finanzen übertragen; machen Sie Ihre Bedingungen, aber bei dem König selbst; es wird ohne Zweifel nur von Ihnen abhängen sich in unmittelbare Beziehung zum König zu setzen und darin gleich mir zu erhalten. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß Sie sich ohne Zögern zum König begeben. Die ersten Augenblicke werden die größte Sorgfalt erfordern. Der König wird Ihnen bestimmt sein ganzes Vertrauen schenken, und Ihnen die Sorge für die Wiederherstellung des Staats mit der Wahl der Mittel und Personen überlassen. Von dem was zwischen Ihnen beiden vorgefallen ist, sey niemals wieder die Rede. Der König hat durch das Unglück viel gewonnen, und seine Ausdauer macht ihm Ehre. Treffen Sie die rechte Weise die Geschäfte mit ihm zu behandeln, so werden Sie ihn zu Allem bestimmen was gut und nützlich ist, wie mir dieses vollkommen gelungen war. Vermeiden Sie besonders das Ansehen ihn regieren zu wollen. Er besitzt die gute Eigenschaft Widerspruch zu ertragen und denjenigen zu schätzen der ihm die Wahrheit sagt, wenn es mit der Ehrerbietung geschieht die man dem Fürsten schuldig ist, ohne Bitterkeit und aus wahrer Liebe für ihn und seinen Dienst.“ Dann schildert er die jetzige Lage: Graf Golz von Petersburg sey vorläufig zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, ein braver Mann der das Gute will, und werde sich wahrscheinlich auf dieser Stelle halten; statt Kleists der des Dienstes

müde, werde vermuthlich der wohlgesinnte und fähige Oberstlieutenant v. d. Knesebeck Generaladjudant mit dem Vortrage über die Militairsachen; mit diesen beiden werde Stein einen Rath bilden, und dessen Seele seyn. Beyme habe sich seit Hardenbergs Wiedereintritt sehr gut betragen, stets den guten Grundsätzen angehangen, keinen Einfluß gesucht, auch keinen besessen, aber selbst dazu beigetragen; in Folge mehrerer Unterredungen in denen Hardenberg sich mit ihm ausgesöhnt, mißbillige er jetzt ebenfalls ein Cabinet ohne Verantwortlichkeit, sey der erste gewesen der des Königs Maaßregel alle Gewalt Hardenberg zu übertragen, gebilligt, er werde sich auch so gegen Stein betragen, und gleich nach dem Frieden sich ganz zurückziehen.

Die Prinzessin Louise schrieb: „Ihr Freund, und vor ihm die Zeitungen werden Sie von dem traurigen Ende aller unserer Hoffnungen unterrichtet haben. Muthlosigkeit und Schwäche viel mehr als das Glück unserer Feinde haben uns unterjocht, und der Austritt Ihres Freundes, den er sich selbst auferlegt um noch durch dieses Opfer zu nützen und seinem Herrn die Beschämung desselben zu ersparen, läßt uns unsere Knechtschaft peinlich fühlen. Ich habe versprochen Ihnen über diesen Herrn zu schreiben, Ihnen zu sagen, und ich sage es mit Wahrheit, daß er in diesem Augenblick unsere ganze Theilnahme verdient, daß sein Muth und seine Festigkeit durch unsere letzten Unfälle nicht erschüttert worden, daß er zu allen Opfern bereit war, und von dem Gedanken durchdrungen, daß es besser sey edel zu fallen als mit Schande zu leben, weder die Absicht noch den Gedanken an die unerwarteten Ereignisse und den Wechsel des Systems und der Grundsätze hatte, die jetzt über unser Loos entscheiden. Er hatte sich Ihrem Freunde aufrichtig angeschlossen, und gerade in diesem Augenblick wo Alles ihn verläßt, wo er weder Wahl noch Willen hat, verliert er noch diesen so erprobten Freund, und dieser Freund verläßt ihn aus Anhänglichkeit an dieses Land und seinen Herrn, mit einem Schmerze der mich tief gerührt hat. Auf Sie, mein lieber Stein, wenden sich alle unsere Blicke in diesen traurigen Augenblicken; von Ihnen hoffen wir Trost und Vergessen der Unbilden welche Sie von uns entfernt, und deren sich zu erinnern Sie zu großmüthig seyn werden, zu einer Zeit wo derjenige welcher Sie beleidigt hat, nur noch Ihre Theilnahme und Ihre Hülfe verdient. Könnten Sie sich unsern Bitten entziehen? Könnten Sie dieses Land unglücklich und verlassen sehen, und ihm diese Talente, diese Einsichten verweigern, die allein uns noch von unserem Falle erheben können? Hardenberg hofft nur auf Sie; er sieht für seinen Herrn keine Hoffnung als in Ihnen, und wenn Sie uns nicht zurückgegeben werden, wenn Sie den Wünschen derer nicht folgen welche Sie verlangen und flehentlich fordern, was soll aus dieser traurigen Zukunft werden? — Ich gebe zu, Sie auffordern unser Loos zu theilen, heißt Sie der größten Opfer fähig halten, und man hat Nichts gethan um sie zu verdienen; aber Ihre Seele ist zu edel, um sich in diesem Augenblick der Beleidigungen zu erinnern, und ich kenne Sie zu gut um nicht versichert zu seyn, daß wenn Sie hier wären, Sie ohne Bedenken zur Hülfe dieses so

unglücklichen Fürsten kommen würden, der seit fünf Monaten gerechte Ansprüche auf Theilnahme und Anhänglichkeit besitzt. Selbst in den gegenwärtigen Augenblicken behauptet er seine Würde; er hat Freunde, eifrige Anhänger erworben, und er ist mir nie achtungswerther erschienen als seit diesen schrecklichen Unfällen, unter denen ich ihn einen geistigen Muth, eine Festigkeit, eine Entsagung entwickeln sah, welche ich ihm niemals zugetraut hätte. Glauben Sie es, sein Freund sagt Ihnen nicht zu viel für ihn; ich sehe ihn mit Schmerz abreisen; ich bin untröstlich über seine Entfernung, über die Gründe welche sie herbeiführen. Er selbst leidet daran schmerzlich, und ich bin gewiß, daß allein die Hoffnung, Sie für seinen Herrn wieder zu erwerben, seinen Muth aufrecht hält und die peinlichen Erinnerungen versüßt welche er in seine Zurückgezogenheit mitnimmt. Mein Mann ist noch abwesend, ich erwarte ihn jedoch in wenig Tagen; wie wenig sah er beim Scheiden die ungemeine Schwäche vorher deren Opfer wir sind, und wie viel Schmerzen erwarten ihn bei seiner Rückkehr! Möge die Hoffnung Sie wieder zu sehen bald unseren niedergeschlagenen Muth erheben, und unsere Wiedervereinigung meinen Schauder vor jener Zukunft zerstreuen, in der ich nicht mehr das Glück finden kann, aber in der das Glück so vieler Wesen welche mir theuer sind noch von Ihnen abhängen wird. Versagen Sie sich unseren Bitten nicht mein lieber Stein, und seyen Sie nicht so grausam wie das Schicksal, welches uns alle die ausgezeichneten Wesen nimmt, die mit dem Leben und den Menschen versöhnen konnten. — Wie sehr muß ich das Loos meines Bruders segnen! Er hätte in dieser Welt zu viel zu dulden gehabt; und was ich täglich erfahre, läßt mich empfinden, daß die Schmerzen die Gott uns schickt oft Wohlthaten sind, die wir in unserer Verblendung beweinen. Ihm könnte ich nur aus Eigennutz zu leben wünschen. Er fehlt mir an jedem Tage, in jedem Augenblick meines Lebens, und doch fühle ich, daß er viel glücklicher als wir ist . . . . . Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort; mögte sie uns günstig seyn! Sie bedürfen keiner Versicherung, um an die sehr zärtliche und beharrliche Anhänglichkeit zu glauben, die ich Ihnen für immer geweiht habe.

Louise."

Diese Briefe wurden Stein im August durch zwei Feldjäger, über Hamburg und Wien, überbracht. Der Preußische Gesandte in Wien, Graf Finkenstein schrieb ihm dabei: „Sie allein werden im Stande seyn, mit kräftigem Arm das Ungeziefer der Selbstsüchtigen, der Verräther, und was eben so schlecht ist der Dummköpfe auszurotten, welche den Staat bis in seine Grundlagen untergraben haben und die vorzüglichste Ursache unseres Verderbens sind" . . . Stein lag sehr krank darnieder; bei der Nachricht von dem Tilsiter Frieden hatte ihn ein doppeltes Tertianfieber ergriffen, er war jetzt in hohem Grade geschwächt; die Aufgabe, deren Lösung man von ihm verlangte, hätte jeden anderen zurückgeschreckt, und es fehlte nicht an Zweifeln ob selbst er sie übernehmen werde. Niebuhr äußerte sich in einem Briefe vom 28sten Julius: „Der Beruf, ein so ganz zu Grunde gerichtetes

Land aus dem Verderben herauszureißen und im Innern herzustellen, schmerzensvoll wie der Anblick und gigantisch wie das Unternehmen, dunkel wie die Zukunft und äußeres Schicksal ist, wird Sie nicht abschrecken. Aber die bleibende Lähmung aller umfassenden Unternehmungen durch die schwerlich auch nur aus ihrem jetzigen Besitz zu verdrängende Mittelmäßigkeit und Schlechtigkeit, die Thorheit der Hoffnung daß auf die Nacht der Unfähigkeit und der Gemeinheit ein besserer Tag folgen müsse, die wird Eure Excellenz, Sie mit dem Vorgefühl des bevorstehenden Widerwillens erfüllend, abschrecken. Die Riesen thürmten Berge auf und waren ihrer Kraft froh: aber der Stein des Sisyphus war eine Höllenpein" . . . .

Aber Stein hatte schon entschieden. War er früher entschlossen gewesen nur unter Bedingungen zu kommen, die er selbst für nöthig, zulässig und seiner Ehre für angemessen halten werde, so fand er jetzt in Hardenbergs und der Prinzessin Briefe jede Genugthuung; und er erklärte sich zur Annahme bereit, ohne Zusatz einer Bedingung, in einer Antwort die er wegen fortdauernder Schwäche seiner Frau dictirte und nur unterschreiben konnte:

An des Königs Majestät.

„Eurer Königlichen Majestät Allerhöchste Befehle wegen des Wiederantritts in Dero Ministerium der Einländischen Angelegenheiten sind mir durch ein Schreiben des Kabinets-Ministers Hardenberg de dato Memel den 10ten July, den 9ten August zugekommen. Ich befolge sie unbedingt, und überlasse Eurer Königlichen Majestät die Bestimmung jedes Verhältnisses, es beziehe sich auf Geschäfte oder Personen mit denen Eure Königliche Majestät es für gut halten daß ich arbeiten soll. In diesem Augenblick des allgemeinen Unglücks wäre es sehr unmoralisch seine eigene Persönlichkeit in Anrechnung zu bringen, um so mehr da Eure Majestät Selbst einen so hohen Beweis von Standhaftigkeit geben.

Ich würde sogleich meine Abreise antreten, läge ich nicht an einem heftigen dreitägigen Fieber krank. Sobald aber meine Gesundheit wieder hergestellt ist, welches hoffentlich in 10 bis 14 Tagen der Fall seyn wird, werde ich abreisen. Ich bin ungewiß, welchen Weg ich nehmen werde. Der über Berlin scheint mir bey der Ermangelung der Pässe unsicher, da ich hier durch die Französische Kantonnements reisen und bey jedem Platzkommandanten mich ausweisen muß. Ich werde also den Weg über Kopenhagen nehmen, und nur im äußersten Nothfall, wenn Ereignisse eintreten sollten die ich nicht im Stande bin vorauszusehen, den durch Gallicien.

Erlauben Eure Majestät mir Allerunterthänigst eine Bemerkung. In diesem Augenblick scheint mir das dringendste die Befriedigung der Forderungen der Französischen Behörden. Der General Schulenburg hat den ihm von Eurer Majestät gegebenen Auftrag abgelehnt; im Fall E. M. bereits keine andere Auswahl getroffen haben, so stelle ich Allerunterthänigst anheim, ob E. K. M. diesen Auftrag nicht dem Grafen von Reden zu übertragen geruhen wollen. Er hat während dieser Epoche des Unglücks, seine Ge-

schäftsführung fortgesetzt, mit einer gänzlichen Aufopferung seiner selbst. Ihm könnte der Geheimerath Niebuhr, der mit der Geldpartie und der Französischen Sprache vertraut ist, beigeordnet werden. Stein."

Der Gedanke seine Pflicht zu thun und alle persönlichen Rücksichten zu opfern, stärkte und hielt ihn bei der Trennung von Allem was er liebte, und bei dem Eintritt in die undankbare und abschreckende Laufbahn die er jetzt betrat, und auf welcher er, bei gänzlicher treuer Hingebung, persönlicher Verfolgung zu entgehen für kaum möglich hielt. Mit dem Augenblick des Empfanges der Briefe nahm seine Krankheit eine günstige Wendung, der neue Beruf strahlte ihm wie ein Stern der durch Seele und Leib ein neues Leben goß; seine Kraft nahm mit jedem Tage zu, und Anfang Septembers fühlte er sich stark die Reise nach Memel zu unternehmen.

Während er sich zu dem mühseligen Werke der Herstellung des alten Preußens anschickte, mußte er erfahren, daß seine frühere Schöpfung in Münster zusammenfiel. Das nähere darüber erzählte ihm der Präsident v. Vincke, und als er dem Domdechant Grafen v. Spiegel schrieb und fragte: „Was macht unser botanischer Garten in Münster? was alle unsere Entwürfe zu wissenschaftlichen Einrichtungen? — klagte ihm Spiegel den Untergang ihrer Hoffnungen in Folge des wüthenden Preußenhasses und schrieb: . . . „Was für ein unseeliger Geist, ich mögte sagen Kobold — das hiesige Publikum beherrscht, wie der Adel sich auszeichnet, das haben Ew. Excellenz durch den von hier verdrängten, edlen Vincke erfahren; ob in so einer Lage etwas für Wissenschaft und intellectuelle Cultur geschehen könne, ist leicht zu ermessen, — ich bin zwar meinen Principien überall treu geblieben, und halte meinen Charakter aufrecht, aber dafür muß ich manches erleiden, und im Wirken bin ich völlig gelähmt. — Graf Merveld — Ihnen aus der Zeit der Organisations-Commission bekannt, und ein nur mit dem physischen Höllenfeuer bekannter Domherr von Droste-Vischering, — beyde Antagonisten meiner Person — sind mir als Universitäts-Curatoren beygesetzt; niedrige Pfaffheit hat hier die Oberhand, — ich rechne nicht lange mehr in dieser Lage zu bleiben. . . . In der Zerrüttung des preußischen Staats liegt das Grab meiner Wirksamkeit für Menschenbildung und intellectuelle Cultur überhaupt. Der Theilnahme am großen Geschäfte der Reformation des Katholischen Kirchenwesens muß ich nun entsagen. Daß Bodde und Schmedding den Druck der Ereignisse empfinden, wird Ew. Excellenz, mit dieser geschickten Menschen liberalen Denkart bekannt, nicht unerwartet seyn; noch unglücklicher ist der gelehrte Exeget Wecklein, nur mit Mühe habe ich ihn vom auto da fé gerettet. Die Pfaffheit hätte gern ein Bubenstück früherer Jahrhunderte dem obscuren Publiko aufgetischt; der Mann kann aber hier keine bleibende Stätte finden, sich wider den Neid und die Verfolgung der Geistlichen nicht erhalten. — Die Anlage des Botanischen Gartens habe ich als Verwaltungssache im Einverständniß mit den Kammerdecernenten ziemlich zu Stande gebracht. —

Aus der Anlage erfahren Sie, was für Pflanzen an die Französische Behörde zum Wegschicken haben gereicht werden müssen."

Bevor Stein sich aus den Gegenden entfernte, welche nun ganz dem Rheinbunde anheimgefallen waren, hatten die Mitglieder der Reichsritterschaft in einer Zusammenkunft zu Frankfurt beschlossen, bei dem neuen Oberherrn feste Bestimmungen der künftigen Verhältnisse der Ritter, Cantonsangehörigen und Unterthanen zu erwirken, und wünschten daß Stein für sie nach Paris reisen möge. Er wies seine Standesgenossen an den Geheimerath Gärtner in Neuwied, und ertheilte dem Graf v. Walderndorf den Rath daß der Adel sich in jedem Gebiete zu gemeinsamen Schritten vereinige, von den Fürsten eine Verfassung, und von Napoleon die Unmittelbarkeit unter seinem Schutze zurückverlange; die erforderlichen Kosten müßten nach der Matrikel aufgebracht werden. Der Geheimerath Gärtner reis'te im folgenden Jahre nach Paris, glaubte Anfangs Hoffnungen machen zu können, und kehrte zuletzt unverrichteter Dinge zurück.

Drittes Buch.

Steins Ministerium vom September 1807 bis November 1808.

Aufhebung der Erbunterthänigkeit.

Steins Reise ging über Frankfurt am Main wo er mit Banquiers Rücksprache nahm, auf Bercka zu seiner Schwester der Dechantin von Wallenstein; er übergab ihr sein Testament. In Weimar empfing ihn der Herzog sowohl als die Herzogin, die Herzogin Mutter und die Großfürstin Marie sehr verbindlich; Napoleon, erzählte man hier, sey in hohem Grade aufgebracht gegen den König, weil dieser bei der Zusammenkunft in Tilsit seine Stimmung nicht verhehlt hätte, und mit einem kleinen Schnurrbart und einem Tschacko statt Hutes erschienen sey: so ärmliche Auffassungen bestimmten die Laune des Französischen Kaisers und das Loos von Millionen unschuldiger Menschen! Der Herzog war davon unterrichtet, daß Napoleon auch Rüchels Entfernung verlangt, und daß der König mit Ausnahme Schrötters seine noch übrigen Minister entlassen hatte.

Am 19ten September traf Stein zu Berlin ein. Er fand hier und auf seiner weiteren Reise durch das Preußische Alles höchst niedergeschlagen und erbittert. Drei Französische Heerhaufen unter drei Marschällen sogen alle Kräfte des Landes zwischen Elbe und Weichsel durch Einquartierung, Lieferungen und Tafelgelder aus; am rohesten, wie bei Menschen welche das Gefühl ihrer Knechtschaft durch sinnliche Eindrücke übertäuben möchten, war das Betragen der Rheinbundstruppen. Eine schwere Kriegszahlung sollte als Bedingung der Räumung erlegt werden. Jeder Tag brachte Nachricht von neuen Bedrückungen und Kränkungen. Die angränzenden Regierungen, welche zum Theil in früheren Zeiten das lästige Uebergewicht Preußens empfunden hatten, benutzten jede Gelegenheit zu Neckereien.

Die Französischen Behörden zeigten in allen Verhandlungen über Vollziehung des Friedens den höchsten Grad des Uebermuths und der Willkür; jede Vorstellung, jede Beziehung auf den Inhalt des Friedens ward mit Hohn abgewiesen oder blieb unbeantwortet. Es kamen stets neue Anmaßungen zum Vorschein, neue Beweise der Absicht die Kräfte des Landes zu zerstören, und dessen Räumung an Bedingungen zu knüpfen die theils uner-

füllbar waren, theils den Zustand der Unterjochung und des fortdauernden Krieges während des Friedens verewigen sollten. Härte, kalten Uebermuth, Rücksichtslosigkeit gegen jede Vorstellung zeigte besonders der Marschall Soult in den Verhandlungen wegen einer angeblichen Beleidigung der Französischen Nationalcocarde auf einem Balle, wegen Abgränzung des Herzogthums Warschau und des der Stadt Danzig zugetheilten Bezirks, welcher dem bestimmten Inhalte des Friedensvertrages zuwider von Stunden auf Meilen willkürlich ausgedehnt wurde. Wie durch ein solches Verfahren das Land im Ganzen, so ward jede Provinz durch den darin befehligenden Marschall, unter denen allein der Marschall Victor Theilnahme für die Leiden der Bedrückten bewies, jede Stadt durch die Anmaßung und Geldgier eines Französischen Commandanten gepeinigt. Hiezu kam das persönliche Unglück so vieler tausend gehaltlos gewordenen Offiziere, die das tiefe Gefühl ihrer Schmach und Demüthigung peinigte, welches durch den Unwillen ihrer Mitbürger über das pflichtwidrige Benehmen der capitulirenden Corps und Festungscommandanten und die bitteren damals erscheinenden Zeitschriften, die Feuerbrände u. a. täglich gereizt wurde. In ihnen und der größten Mehrzahl der Bevölkerung glühte ein tiefes Gefühl der Rache, eine Sehnsucht nach Gelegenheit die Fesseln zu zerbrechen, den alten Waffenruhm, das unschätzbare Glück der Unabhängigkeit wieder zu erringen; nur wenige Feige und Weichlinge fanden den Zustand erträglich und machten den Französischen Gewalthabern den Hof. An der Spitze der Französischen Verwaltung stand Daru, arbeitsam, gescheut, wissenschaftlich und praktisch durch das Leben in den Revolutionsstürmen gebildet, geschäftskundig, vertraut mit Napoleons Gesinnungen, kalt, unerbittlich, und geübt in den Künsten der Bedrückung. Stein besuchte ihn; er fragte nach den Mitteln zur Bezahlung der Contribution, Stein bestand auf Verminderung und terminlicher Zahlung.

In Berlin fand er seine ältere Schwester krank, die Ministerin von Heinitz sehr hinfällig; er sah Brühls, Humboldt, Ancillon, Rosenstiel, Kunth, Spalding, den entlassenen Minister Graf Reden. Frau von Berg war abwesend, sie hatte gehofft ihn zu sprechen, kam aber um einen Tag zu spät, und in ihrer Sorge um die ersten Eindrücke des Wiedersehens in Memel schrieb sie und legte ihm dringend ans Herz, der Königin sich anzuschließen:

„Seit 22 Jahren die ich Sie kenne, folgte ich Ihnen immer mit der Theilnahme welche ein über sein Jahrhundert erhabener Charakter einflößt; Sie haben ihn bewiesen durch die Art wie Sie einwilligen zu uns zurückzukehren. Jetzt ruhen alle unsere Hoffnungen auf Ihnen; welche Aufgabe, einen Staat zu erheben und zu stützen, der allein eines Tages wenigstens das nördliche Deutschland wieder aufrichten und die Knechtschaft brechen kann, welche das jetzige und das zukünftige Geschlecht entsittlicht und verderbt. Lassen Sie sich also doch nicht durch die ersten Unbequemlichkeiten abstoßen; ich denke mit Zittern an die Möglichkeit daß Sie sich aufs Neue entfernen könnten. . . Ich bitte Sie sich der Königin zu nähern; wenn Sie die Reinheit ihres Wesens kennen, so werden Sie ihr beistimmen und sie

lieben. Sie verschmäht die kleinen Mittel welche ihr Macht geben könnten, man muß sie um so höher achten. Es ist in dem Gefühl ihrer Pflicht als Gattin daß sie sich hingiebt und alle Neigungen und Meinungen des Königs theilt, daß sie diejenigen vertheidigte welche er vertheidigte; könnte man ihr daraus einen Vorwurf machen? Indessen ist das Unglück der Zeiten so groß und so grausam gewesen, daß ihre Augen über viele Dinge geöffnet sind. Sie ist Mutter, und die Zukunft ihres Sohnes, ihrer Kinder kann sie nicht gleichgültig lassen; dazu hängt sie innig an ihrem Lande. Die Königin ist nicht geeignet in das Einzelne der Verwaltung einzugehen, was auch im Allgemeinen für die Frauen nicht paßt, denn es bringt sie in zu viele Verhältnisse und schadet dadurch ohne irgend einen Vortheil der Einfachheit und Gleichmäßigkeit des Lebens, dieser Quelle so vieler Tugenden: aber die Königin muß eine Stütze finden; sie muß sie finden für jeden sittlichen Zweck, für Sicherung der Umgebung des Königs gegen Menschen die seine und des Landes Wohlfahrt und Ehre in Gefahr bringen, für die Erziehung ihres Sohnes und für jeden Zweck der die Würde des Königlichen Hauses und das Wohl des Staates zu erhalten dient. Seyen Sie also diese Stütze; lassen Sie sich durch die ersten Unbequemlichkeiten nicht aufregen und abstoßen. Ihr Beruf ist, sich des Ganzen zu bemächtigen; verkennen Sie diesen Beruf nicht. Sie wissen außerdem, daß man nur dann große Dinge erreicht, wenn man Alles vereinfacht, Alles auf eine Quelle, auf einen einzigen leitenden Grundsatz zurückführt. So wird es auch Ihnen gelingen unsere unglücklichen Ueberbleibsel zu sammeln und daraus eine neue Ordnung der Dinge aufzuführen."

Dieser freundschaftlichen Zuschrift folgte sodann Frau von Berg selbst nach Preußen, und übernahm die persönliche Vermittlung.

Am 22sten abgereis't kam Stein über Pyritz, Naugarten nach Treptow, wo er den General Blücher in dessen Hauptquartier aufsuchte, und ihn fast ganz unverändert fand, gut, brav, dem König und Lande ergeben, geliebt von Offizieren und Soldaten, selbst von den Franzosen mit Rücksicht und Achtung behandelt, aber doch gealtert und ohne seine frühere Fröhlichkeit. Stein fand das rechte Weichselufer von Französischen Truppen befreit, aber die furchtbaren Folgen des verheerenden Krieges auf seinem ganzen Wege. Alle Kräfte des Landes erschöpft, der Vieh- und Pferdestand zerstört, viele Dörfer und mehrere Städte abgebrannt, viele tausend Familien ins Elend getrieben, so daß in einem einzigen Orte fünfhundert Kinder armer verschollener oder am Faulfieber gestorbener Eltern durch Sammlungen und auf öffentliche Kosten ernährt werden mußten.

Er traf in Memel am 30sten September ein, und hatte am folgenden Tage Audienz bei dem König. Er fand ihn höchst niedergedrückt, überzeugt daß ihn ein unerbittliches Verhängniß verfolge, daß Alles was er unternehme nur mißlingen könne, geneigt um dieses ihn verfolgende Schicksal zu versöhnen und von seinem Lande abzuwenden, in den Privatstand zurückzutreten. Die Königin war weich, wehmüthig, voll Besorgniß und voll Hoffnung.

Beide empfingen den Minister sehr gnädig, der König erklärte in der ersten Zusammenkunft, ihm die oberste Leitung aller Civil-Angelegenheiten übertragen zu wollen; Stein erklärte sich bereit unter der Bedingung, daß Beyme von der Person des Königs entfernt werde und der König dem, für die Wiederherstellung des Staates entworfenen, Plane seine Zustimmung ertheile.

In Folge einer langen Unterredung entschloß sich der König Beyme zum Präsidenten des Kammergerichts in Berlin zu ernennen, und ihn, um den Wechsel weniger auffallend zu machen, einstweilen bei den Conferenzen gegenwärtig seyn zu lassen. Da dieses eine vorübergehende Einrichtung seyn sollte, so hatte Stein nichts dawider, und Beyme selbst erkannte die Nothwendigkeit der Einheit in der Geschäftsführung offen an und versprach Stein zu deren Befestigung beizutragen. Den ausgearbeiteten Plan prüfte der König, erklärte sich damit einverstanden, bezeigte Stein durch das große Band des rothen Adlerordens seine Zufriedenheit; er überließ es ihm, Vorschläge zu machen auf welche Weise er die Leitung aller Civil-Angelegenheiten der Monarchie ausüben wolle.

Diese mußte verschieden seyn bei dem damaligen Zustande, wo erst eine Provinz vom Feinde frei war, und späterhin nach Eintritt der erwarteten Befreiung. Damals war der Geschäftskreis der inneren Verwaltung sehr eingeschränkt, die äußeren Verhältnisse sehr einfach; und die allgemeine Leitung der Civilgeschäfte konnte daher anders bestimmt werden, weiter fassen und tiefer eingreifen, als es nach der Wiedereinnahme des ganzen Landes zweckmäßig gewesen wäre, wo eine freie selbständige Verwaltung eintreten, andere Verwaltungsbehörden gebildet und das Verhältniß des Ministers gegen sie abgeändert werden mußte. Stein machte also Vorschläge für die einheitliche Leitung aller Civil-Geschäfte, und da die Leitung des Kriegswesens, sowohl dessen künftige Einrichtung als die einstweilige Bestimmung des Heeres, wesentlich in die Finanzen, die Politik und die künftige Staatsverfassung eingriff, so hielt er es für zweckmäßig auch an den Berathungen der Militair-Organisations-Commission Theil zu nehmen so weit sie sich nicht auf das Innere der Heeresbildung bezogen. Auf seinen Antrag bestimmte also der König, daß die bestehenden Behörden, das Preußische Provinzial-Ministerium, das einstweilige Justiz-Ministerium, die Immediat-Commission und die Friedens-Vollziehungs-Commission in Berlin, Stein untergeordnet werden, daß er deren Berichte dem König vortrage, in den Conferenzen des auswärtigen Ministerii Vorsitz und Stimme nehme, die Geschäfte der Immediat-Commission, die General-Cassen, die Staatsbuchhalterei, Bank und Seehandlung leite, an den Berathungen der Militair-Commission Theil nehme, und von allen Behörden des Landes Auskunft zu fordern berechtigt sey; für die künftige Einrichtung der Verwaltung nach Räumung des Landes von den Franzosen erwarte der König seinen Plan.

Ueber die Behandlung der Geschäfte ward festgesetzt, daß Stein dem König viermal wöchentlich Vorträge halte in Gegenwart des Ministers der

auswärtigen Angelegenheiten Grafen Goltz, des einstweiligen Generaladjutanten Obersten Scharnhorst und eines Cabinetsraths der die Ausfertigung der Cabinetsordern besorge und der Cabinetscanzlei vorstehe.

Da nun der König, die Königin und die ganze königliche Familie ihm bei jeder Gelegenheit Zutrauen und theilnehmende Güte bezeugten, so ergriff er die Leitung der Verwaltung im Vertrauen auf die Vorsehung und auf die Hülfe gleichgesinnter sehr ausgezeichneter und würdiger Männer. Preußischer Provinzialminister war der gescheute, sachkundige, unterrichtete Herr v. Schrötter, Besitzer bedeutender Güter in diesem Lande, der seit frühester Jugend im Heere bis zum Stabsoffizier und Mitgliede des Oberkriegscollegiums gedient hatte, dann in die Verwaltung übergegangen war, und als Oberpräsident in Preußen und sodann als Provinzialminister durch eigene genaue Kenntniß und Verbindung mit den angesehensten Gutsbesitzern, Offizieren und Beamten zur gedeihlichen Entwickelung der Provinz deren Natur gemäß, mittelst möglichster Beförderung der Landwirthschaft und freien Verkehrs gewirkt hatte. Für die allgemeinen Geschäfte bestand die von Hardenberg gebildete Immediat-Commission, die Geheimeräthe v. Klewitz, v. Altenstein, v. Schön, Stägemann, Niebuhr, welche seit Hardenbergs Entfernung unmittelbar unter dem Könige arbeiteten; die Commission zur Herstellung der bewaffneten Macht bestand aus den Obersten Scharnhorst, v. Gneisenau, und den Majoren v. Grolman und v. Bronikowsky — Letzterem als Repräsentanten des alten Herkömmlichen. Die oberste Verwaltung so weit sie durch die Franzosen zugelassen wurde, hatte der König den Geheimeräthen v. Borgstede für Pommern und Neumark, v. Gerlach für die Mittelmark und Magdeburg, v. Massow für Schlesien, dem Grafen Dohna in Westpreußen anvertraut.

Stein ging von dem Grundgedanken aus, einen sittlichen, religiösen, vaterländischen Geist in der Nation zu heben, ihr wieder Muth, Selbstvertrauen, Bereitwilligkeit zu jedem Opfer für Unabhängigkeit von Fremden und für Nationalehre einzuflößen, und die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, um den blutigen wagnißvollen Kampf für Beides zu beginnen. Er zählte dafür auf den Beistand von England, hoffte auf Rußland und auf mögliche unberechenbare Ereignisse, — die dann in der Folge und bald eintraten.

Die Mittel zur Erreichung dieses Ziels waren durchgreifende Maaßregeln in der innern Verwaltung, dem Finanz- und dem Kriegswesen.

„Hat man sich überzeugt — äußerte er sich, ausführlicher als in der Nassauer Denkschrift — daß das Verdrängen der Nation von jeder Theilnahme an der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten den Gemeingeist erstickt, und daß dessen Stelle eine Verwaltung durch besoldete Behörden nicht ersetzt, so muß eine Veränderung in der Verfassung erfolgen. Das zudringliche Eingreifen der Staatsbehörden in Privat- und Gemeinde-Angelegenheiten muß aufhören, und dessen Stelle nimmt die Thätigkeit des Bürgers ein, der nicht in Formen und Papier lebt sondern kräftig handelt, weil ihn seine

Verhältnisse in das würkliche Leben hinrufen, und zur Theilnahme an dem Gewirre der menschlichen Angelegenheiten nöthigen. Man muß bemüht seyn die ganze Masse der in der Nation vorhandenen Kräfte auf die Besorgung ihrer Angelegenheiten zu lenken, denn sie ist mit ihrer Lage und ihren Bedürfnissen am besten bekannt, und auf diese Art nimmt die Verwaltung eine dieser Lage gemäße Richtung, und kömmt in Uebereinstimmung mit dem Zustand der Cultur der Nation. Es wird die Gesetzgebung einer Nation mangelhaft bleiben, wenn sie sich allein aus den Ansichten der Geschäftsleute oder der Gelehrten bildet. Die Ersteren sind mit Besorgung des Einzelnen so sehr überladen, daß sie die Uebersicht des Ganzen verlieren, und so sehr an das Erlernte, Positive gewöhnt, daß sie allem Fortschreiten abgeneigt sind: die letzteren sind vom würklichen Geschäftsleben zu sehr entfernt, um etwas Nützliches leisten zu können. Hat eine Nation sich über den Zustand der Sinnlichkeit erhoben, hat sie sich eine bedeutende Masse von Kenntnissen erworben, genießt sie einen mäßigen Grad von Denkfreyheit, so richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf ihre eigene National- und Communal-Angelegenheiten. Räumt man ihr nur eine Theilnahme daran ein, so zeigen sich die wohlthätigsten Aeußerungen der Vaterlandsliebe und des Gemeingeistes; verweigert man ihr alles Mitwürken, so entsteht Mißmuth und Unwille, der entweder auf mannichfaltige schädliche Art ausbricht, oder durch gewaltsame den Geist lähmende Maßregeln unterdrückt werden muß. Die arbeitenden und die mittleren Stände der bürgerlichen Gesellschaft werden alsdann verunedelt, indem ihre Thätigkeit ausschließend auf Erwerb und Genuß geleitet wird, die oberen Stände sinken in der öffentlichen Achtung, durch Genußliebe und Müssiggang, oder würken nachtheilig durch wilden unverständigen Tadel der Regierung. Die speculativen Wissenschaften erhalten einen usurpirten Werth, das Gemeinnützige wird vernachlässigt, und das Sonderbare, Unverständliche zieht die Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes an sich, der sich einem müssigen Hinbrüten überläßt, statt zu einem kräftigen Handeln zu schreiten."

Diese Richtung erstrebte im ächt Deutschen Sinne die Herstellung der ursprünglichen auf dem Rechte beruhenden Freiheit, das gerade Gegentheil der gesetzlosen Ungebundenheit der Französischen Revolution und ihrer nothwendigen Folge, der eisernen Despotie der Napoleonischen Verwaltung. „In Frankreich — fährt er fort — ist die Nation nur zum Schein zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zugelassen, ihr gesetzgebender Körper ist nur eine der registrirenden Verwaltungsbehörden, das Maschinenwesen ihrer Bureaukratie ist zusammengesetzt, kostbar, in alles eingreifend, und wird von dem ungebundenen und rücksichtslosen Willen eines Einzelnen geleitet."

Wie diese Ansicht den Bedürfnissen des Landes entsprach, so ward sie auch im Wesentlichen von den Männern getheilt oder angenommen, welche in der Immediat-Commission und in der Preußischen Provinzial-Verwaltung zunächst unter ihm wirken sollten; er fand, daß von beiden Behörden schon vor seiner Ankunft in diesem Sinne gehandelt war.

Das Unglück eines beispiellosen verderblichen Krieges hatte den Preußischen Staat tief gebeugt, aber nicht gebrochen. Kaum war durch den Abschluß des Tilsiter Friedens ein Ruhepunkt gegeben, als die Sorge und Arbeit für die Aufrichtung wieder begann. Am 16ten Julius trug der Geheimerath Wilcken bei der Immediat-Commission auf Abschaffung der Erbunterthänigkeit an: der Augenblick sei geeignet um den innigsten Wunsch der Vaterlandsfreunde zu erfüllen, durch gänzliche Aufhebung des widernatürlichen Verhältnisses die inneren Kräfte zu verstärken und dadurch einen Ersatz für den Verlust nach außen zu gewinnen. Am 20sten Julius machte der Preußische Provinzialminister v. Schrötter Anträge auf Unterstützung zu Herstellung der zerstörten Gebäude, des Vieh- und Pferdestandes. Am 17ten August legten sowohl die Immediat-Commission als der Provinzialminister dem König Anträge für die Herstellung des Landes vor. Beide gingen im Wesentlichen von denselben staatswirthschaftlichen Grundsätzen aus, welche an der Königsberger Universität seit vielen Jahren durch den Professor Kraus gelehrt und in die Ueberzeugung seiner zahlreichen Zuhörer übergegangen waren. Kraus folgte den Lehren Adam Smith's; er stand in vielfacher Verbindung mit Geschäftsmännern, Landbesitzern, Handelstreibenden, hatte ein eindringendes scharfes Urtheil und eine klare Darstellungsgabe; der Ort seines Wirkens, eine Handelsstadt welche mit England in lebhaftem Verkehr stand, der Mittelpunkt der Provinz Preußen, wo die meisten Beamten ihre Bildung erhielten, begünstigte das Eindringen seiner Grundsätze. Das thätigste Mitglied der Immediat-Commission Herr v. Schön, Minister v. Schrötter, der Regierungspräsident v. Auerswaldt waren seine Schüler. Der Theorie gegenüber, welche auf jedem gegebenen Raume die möglichst große Masse von äußeren Gütern schaffen, und zu diesem Zwecke die bestehenden Verhältnisse bilden zu sollen meinte, war die wirkliche Aufgabe der Staatskunst vielmehr die Förderung des wahren Wohls des bestimmten vorhandenen Volkes, und es mußte auf Erhaltung, Veredlung und Ausbildung gerade dieses Volkes und seiner edlen Eigenthümlichkeit, unter den gegebenen Verhältnissen durch die geeignetsten Mittel und auf dem angemessenen Wege hingewirkt werden. Beide Richtungen fanden sich in der Immediat-Commission neben einander und theilten die Mitglieder. Deshalb hatte Niebuhr sich schon im Julius gegen die Theilnahme an der Commission aufgelehnt; denn abgesehen davon, daß er in der Verwaltung für strenge Einheit und gegen alle Commissionen sey, halte er es für unmöglich, lange in ihr zu seyn „ohne sich mit Freunden zu entzweien, wenn ihre Grundsätze oft gar zu ungeheuer und ihre Consequenz noch fürchterlicher ist, und ohne den Feinden zahllose Blößen zu geben; denn es sey auf Veränderungen abgesehen, die er sich theils nicht zu übersehen getraue, theils gar nicht beurtheilen könne." Herr v. Schön, welcher die Sache zunächst bearbeitete, verfuhr im Sinne der in sich abgeschlossenen Theorie; die bisherigen gesetzlichen Abgränzungen der Rechte und Vortheile verschiedener Volksklassen schienen ihm hemmend für die freie Entwicklung der Kräfte, nachtheilig für Credit,

Vermögen und Zahlungsfähigkeit; er hielt es für gleichgültig ob die jetzigen schwächeren Besitzer blieben, wenn nur kräftigere an ihre Stelle träten und so die möglichst große Masse des Erwerbes begünstigt werde; der herabgekommene Besitzer möge demjenigen weichen, der mit frischen Geldkräften das Grundcapital am einträglichsten für das Ganze bewirthschaften könne; und mehrere kleine Besitzungen in mittelmäßige vereinigt werden, deren Bewirthschaftung bei größerem Ertrage weniger koste. Die Gefahr dieser Ansicht ward von Stägemann aufgefaßt, er und Niebuhr drangen auf die Erhaltung eines gesunden kräftigen Bauernstandes als Grundlage jedes tüchtigen Volkes; und wenn Schön meinte, ein Besitzer von vier Hufen Landes mit sechs Pferden leiste mehr als vier Besitzer von einer Hufe welche sechzehn Pferde bedürften, so ward dagegen die Wichtigkeit der Erhaltung eines zahlreichen Standes kleiner Grundbesitzer geltend gemacht, und darauf hingewiesen, daß erst in einem sehr vorgeschrittenen Zustande der Völker bei dem Vorhandenseyn einer bedeutenden Klasse wohlhabender Geldfamilien ein zahlreicher Pächterstand, wie in England, möglich sey.

Der König, welchem beide im Wesentlichen auf dieselben Hauptpunkte hinauslaufenden Anträge vorgelegt waren, erklärte am 23sten August seine Zustimmung mit wenigen Einschränkungen und beauftragte den Minister v. Schrötter in Gemeinschaft mit dem Canzler v. Schrötter einen Gesetzentwurf auszuarbeiten, jedoch nicht für die Provinz Preußen sondern mit Ausdehnung auf das ganze Land, da dieselben Gründe in allen Theilen desselben Statt fänden. Der König äußerte dabei, die Aufhebung der Erbunterthänigkeit sey seit seinem Regierungsantritt sein unverrücktes Ziel gewesen, welches er allmälig erreichen wollen, ein schnellerer Schritt werde jetzt durch die unglückliche Lage des Landes zugleich gerechtfertigt und abgenöthigt; er empfahl jedoch die größte Vorsicht in der Fassung, da Worte wie Freiheit und Knechtschaft auf das Gefahrvollste gemißdeutet werden können. Die Abschaffung der bisherigen Beschränkungen des Eigenthums- und Benutzungsrechts des Landeigenthums werde eine wahre Wohlthat für den zahlreicheren ärmeren Theil des landbesitzenden Adels, zugleich müssen die zu Gunsten des Adels gemachten Unterschiede bei Erbschaften und in den Ehrenrechten wegfallen. Unbeschränkte Benutzung jeder erlaubten Erwerbsquelle sey einem Jeden ohne Unterschied des Standes zu gewähren, doch ohne die Zünfte aufzuheben, und mit Ausnahme der Gewerbe mit den ersten Lebensbedürfnissen welche einer Taxe unterworfen seyen. Die Aufhebung des Fabrikzwangs und der Einfuhrverbote sey bereits vorläufig erfolgt und unbedenklich festzustellen. Auch den Vorschlägen hinsichtlich des Indults, der Vererbpachtungen, der Lehns- und Fideicommiß-Güter trat der König bei, und wollte die Lehns- und Fideicommiß-Besitzer berechtigt wissen, die zu Heilung der Kriegsschäden angeliehenen Gelder auf die Substanz der Güter selbst aufzunehmen. Indem er noch die Vorschläge der Immediat-Commission hinsichtlich der Erhaltung der Bauergüter zu Erwägung empfahl, erklärte der König zugleich, daß er durch Einschränkung der Civil- und Militair-Etats

die Kriegsschulden zu decken versuchen wolle, und genehmigte die Einleitung einer Unterhandlung über auswärtige Anleihen unter Gewähr der Stadt Königsberg.

Nachdem der Schröttersche Gesetzentwurf eingereicht und von Beyme begutachtet worden, gelangte er an Stein.

Er unterzog die Acten einer sorgfältigen Prüfung. Er billigte den Grundsatz von welchem das Gesetz ausging, Herstellung des freien Gebrauchs des Landeigenthums und der persönlichen Kraft; er hielt aber dessen Beschränkung zum Besten des kleinen Grundbesitzes so wie die Ausdehnung auf die ganze Monarchie für nothwendig, und erklärte sich in dieser Hinsicht gegen einige theils von der Commission theils von Beyme herrührende Vorschläge.

„Nur eine gesetzliche Einschränkung der freyen Disposition über das Eigenthum wird bleiben müssen, diejenige nämlich, welche dem Eigennutz des Reicheren und Gebildeteren Gränzen setzt, und das Einziehen des Bauerlandes zum Vorwerksland verhindert. Dieses wird um so nöthiger seyn, als der im §. 1. erlaubte freye Güterverkehr, die Veränderung mit der Herrschaft vervielfältigen, und der steigende Kaufwerth die neuen Besitzer immer mehr reizen wird ihren Vortheil zu suchen."

Am 8ten October hielt er dem Könige Vortrag, erwirkte die Genehmigung seiner Anträge, und beauftragte demgemäß die Immediat-Commission mit Umarbeitung des Gesetzes, und am 9ten October ward zu Memel das „Edict den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grund-Eigenthums so wie die persönlichen Verhältnisse der Land-Bewohner betreffend" bekannt gemacht; am 28sten desselben Monats folgte die Kabinetsordre über „die Aufhebung der Erbunterthänigkeit auf sämmtlichen Preußischen Domainen." Es war damit der entscheidende Schritt gethan um die kastenmäßige Scheidung der Stände aufzuheben, die Leibeigenschaft des Landvolkes mit ihren höchst drückenden und verderblichen Folgen, besonders dem entsittlichenden Gesindezwangdienst, gebrochen; für seine Gewerbe dem freien Bauer die Stadt, dem Städter das Land geöffnet; beide beim Erwerb und Genuß des großen Grundeigenthums dem Edelmann gleichgestellt, da bis dahin der Bauer niemals, der Bürger nur mit besonderer landesherrlicher Bewilligung adeliche Güter und Rechte, die Kreis- und Landstandschaft, Patrimonialgerichtsbarkeit, Kirchenpatronat, Jagdrecht und Fideicommißrecht, erwerben konnte, und der Nichtadeliche selbst bei vorzüglicherem Erbrechte dem adelichen Miterben bei Gütererbschaften nachstehen und sich wenigstens Einschränkung oder Aufhebung der gutsherrlichen Rechte gefallen lassen mußte. — Das Gesetz eröffnete dagegen auch dem Edelmann den bis dahin versagten Besitz bürgerlicher und bäuerlicher Grundstücke, gestattete ihm nach dem Vorgange des Englischen Adels ohne Beeinträchtigung seines Standes den Betrieb bürgerlicher Gewerbe, und gewährte dem Lehnsbesitzer die Mittel sich ohne Schaden des Lehns die drückenden Folgen des Krieges zu erleichtern; es schuf einen freien Bauernstand, adelte das Gewerbe, und gab dem Landbau durch Eröffnung

des Besitzes, für jede Kraft und jedes Capital zu freier Mitbewerbung, einen erhöhten nachhaltigen Reiz.

Die Berechtigung des Staats zu diesen Maaßregeln erhellt aus ihrer Nothwendigkeit; am Rande des Abgrundes angelangt durfte und mußte man die Hülfen hervorsuchen, welche in der vertheilenden Gerechtigkeit des Königs noch zu Gebote standen, die über der täglichen urtheilenden Rechtspflege, die großen Verhältnisse aller Stände gegen den Staat abwägt und das Gleichgewicht herzustellen Beruf und Pflicht hat. Da nur Gleichsetzung retten konnte, so enthielt sich der Gesetzgeber den bisher ungleich bevorzugten Stand zu erniedrigen, sondern erhob die übrigen zu dessen Vorrecht; er wollte nicht verletzen durch Kränkung, sondern heilen und stärken durch Ehre und Vertrauen. Stein bemerkt über die Aufhebung der Leibeigenschaft und der willkürlichen Entsetzung der Bauernhöfe, daß die Gesetzgebung dazu berechtigt sey: „Denn die erste ist im Widerspruch mit den ursprünglichen und unveräußerlichen Rechten der Menschheit, und die willkührliche Entsetzung von Bauernhöfen verschafft den Berechtigten wenig Vortheil, und hält den Verpflichteten in einem fortdauernden Zustand von Unmündigkeit, und sein unterhabendes Land, Gebäude und Inventarium bleibt von einer elenden Beschaffenheit, da es ihm nicht eigenthümlich gehört und aller Reiz fehlt es zu verbessern und Capital anzuhäufen. Der Landmann gewöhnt sich in dieser Lage an Sorglosigkeit bei der Benutzung und an rohen sinnlichen Genuß. Bei großen äußeren Erschütterungen durch Kriege verläßt er einen Wohnort, an den ihn die Liebe zum Eigenthum nicht bindet, und einen Boden den er als ihm fremde anzusehen gewohnt war. In den auf dem rechten Elbufer gelegenen Provinzen des Preußischen Staates besaß der Landmann sein Eigenthum entweder unter nachtheiligen Einschränkungen die ihn creditlos aber auch sorglos machten, da dem Gutsherrn die Unterhaltung der Gebäude und des Inventariums oblag, oder er konnte willtürlich entsetzt werden.“

„Die Verkäuflichkeit des Grundeigenthums, bemerkt er, war früherhin eingeschränkt theils zur Erhaltung des Glanzes der adelichen Familien, theils um den Bauernstand im Stande zu erhalten seine Lasten zu tragen und seine Verpflichtungen gegen den Gutsherrn und den Staat zu erfüllen. Das Verhältniß des mit Fideicommissen belegten adelichen Landes gegen das von anderen Eigenthümern besessene Land ist gering und entzog nur weniges dem freien Verkehr. Die Einschränkungen welche den freien Verkehr mit dem von Bauern und Bürgern besessenen Lande störten, waren nachtheilig im Preußischen Staate, da hier noch große Flächen als Gemeinheiten und Unland, unbenutzt liegen, die nur durch Zersplitterung der Bauernhöfe und Theilung der damit verbundenen Gemeinheiten zur Cultur gebracht werden können. Das Zusammenziehen der Bauernhöfe durch Ankauf kann wegen des hohen Werths des zu kleinen Besitzungen gehörigen Landes nicht dem Ganzen nachtheilig werden, und in einzelnen Fällen kann es den Nutzen zweckmäßigerer Abrundung haben und des Uebergangs aus den Händen eines

schlechten oder unvermögenden in die eines wohlhabenden und thätigen Wirths. Es giebt jedoch auch übervölkerte Provinzen in Deutschland, wo man der Zersplitterung des Landes Gränzen setzen muß, da hier das Eigenthum nicht mehr nach Morgen sondern selbst nach Ruthen getheilt ist." —

Jene Gesetze ließen die aus dem dinglichen Besitze fließenden Verpflichtungen des Bauern unverändert.

Die Bekanntmachung vom 9ten und 28sten October machte einen großen erhebenden Eindruck und spannte die Erwartung auf weitere nothwendige Verbesserungen.

Unter diesen nahm die Umbildung der Verwaltung den ersten Platz ein. Stein hatte den Plan dazu dem Könige schon am 2ten October überreicht, und fügte ihm am 15ten Bemerkungen über eine ähnliche Arbeit hinzu, welche Hardenberg früher mit Altensteins und Niebuhrs Zuziehung im Auftrage des Königs entworfen hatte. Er bezeichnete darin die Stellung welche er selbst bei Umbildung des Staates als allein verantwortlicher Ordner, bei der geordneten Verwaltung aber als Präsident des Staatsraths mit überwiegendem Einfluß für zweckmäßig hielt: „Ist es rathsam, schreibt er, die oberste Leitung der Staats-Verwaltung einem Ersten Minister oder einem Staatsrath anzuvertrauen? Durch das erste wird mehr Kraft und Einheit erhalten, aber eine Folge der Beschränktheit menschlicher Kräfte ist, daß die Fehler des Individuums einen zu überwiegenden Einfluß auf die Geschäfte erhalten, und die collegialische Behandlung sichert einen stäteren Gang, der frei von Uebereilungen ist, und bewürkt eine größere Mannichfaltigkeit in den Ansichten. Einem Mann übertrage man die Umformung der Regierungs-Verfassung; ist dieses bewürkt, so übertrage man die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten einem Staatsrath der unter dem überwiegenden Einfluß eines Präsidenten steht. Das Wesentliche der Stellung im Geschäftsleben welche dem Ersten Minister zu geben ist: Leitung der inneren Landesverwaltung, Mitwissenschaft von denen Verhandlungen im Auswärtigen und Militair-Departement, und Theilnahme an denselben, wenn sie sich auf das Ganze der Monarchie überhaupt, oder auf die inneren Angelegenheiten insbesondere beziehen.

Altenstein und sein Schwager Nagler waren Stein durch Hardenberg empfohlen worden, vorzüglich der Erstere, welcher feste und reine Grundsätze mit Leichtigkeit der Geschäftsbehandlung vereinige; beide waren aus den Fränkischen Provinzen gebürtig, dort Hardenberg bekannt geworden, und nach Ansbachs Abtretung im Preußischen Dienste geblieben.

In der Mitte Octobers wurde auch Steins Anstellung völlig geordnet. Er hatte die ihm verspätet zugekommenen Russischen Anträge abgelehnt, und dem König davon Anzeige gemacht; dieser bezeugte ihm darüber seine Zufriedenheit und verfügte am 19ten die Einweisung des Ministers in seinen früheren Gehalt von jährlich 10,200 Thaler, welchen Stein jedoch schon nach einigen Wochen auf die Hälfte herabsetzte.

Das Verhältniß des Königs zu seinem Minister gestaltete sich sehr

günstig; der König in seinem streng-rechtlichen Sinne schenkte ihm Vertrauen; der Minister bewog ihn durch folgerechte und gemäßigte Vorstellungen zu Opfern, welche ihm schwer wurden und die er den Minister nicht entgelten ließ. Dieser erlangte es, daß der König sich fleißig und anhaltend der Geschäfte annahm. Wenn es dabei in den ersten Monaten lebhaftere Meinungsverschiedenheiten gab, und der König ihn wohl mehr zu fürchten als zu lieben schien, so waren daran zum Theil Cabalen in der Umgebung Schuld, denen mit großer Wachsamkeit und Festigkeit widerstanden werden mußte, wenn nicht Alles wieder in Frage kommen sollte. Besonders schien es Zastrow gewesen zu seyn, der mittelst des Generals v. Köckritz von Neuem Einfluß zu erlangen suchte, nach der durch Scharnhorst noch vorläufig versehenen Stelle des Kriegsministers strebte, und darin von der Partei der Anhänger des Alten im Heere, Kalkreuth und anderen, unterstützt ward. Bei diesen Befürchtungen flößte Beymes Stellung wieder Mißtrauen ein; Stein hielt dessen sofortige Entfernung für nothwendig, und da dieses dem König widerstand, so trat ein sehr bedenklicher Augenblick ein. Da schrieb die Königin an Stein:

„Ich beschwöre Sie, haben Sie nur Geduld mit den ersten Monathen; der König hält gewiß sein Wort, Beyme kömmt weg, aber erst in Berlin. So lange geben Sie nach. Daß um Gotteswillen das Gute nicht um drei Monathe Geduld und Zeit über den Haufen falle. Ich beschwöre Sie um König, Vaterland, meine Kinder, mein selbst willen darum. Geduld! Louise."

Stein ward beruhigt, die Gefahr ging vorüber, und Zeit und Gewohnheit erleichterten bald das Verständniß von beiden Seiten, da der Character des Königs, je näher man ihm trat, mit immer größerer Achtung erfüllte, und die Fähigkeit, der Wille und der Erfolg des Ministers das Vertrauen des Königs erhöhten. Beyme blieb bis zum 1sten Junius, wo er seine Entlassung nach Berlin erbat und das bisherige Cabinet aufgelös't ward.

Die Entwürfe für die neue Einrichtung des Staats, wozu auch Hardenberg und Altenstein Denkschriften geliefert hatten die sich von den Steinschen nur in der Ausführung unterschieden, wurden in der nächsten Zeit vielfach überlegt, die Hauptgesichtspunkte festgestellt, und die Ausarbeitung einzelner Theile vorgenommen. Am 23sten November legte Stein dem König den vorläufigen Plan für die oberste Leitung der Geschäfte, nebst Uebersicht der erforderlichen Behörden und Personen, und Vergleichung gegen den bisherigen Zustand vor, und erbat sich die Genehmigung zunächst für die leitenden Grundsätze: 1) möglichste Einheit und Kraft in der obersten Leitung durch deren Vereinigung in einem Punkte, in welchem die dem König verantwortlichen Minister unter dessen Augen berathen. 2) Behandlung der Geschäfte nach Gegenständen, nicht nach Provinzen. 3) Zuziehung berathender wissenschaftlich-technischer Deputationen. 4) Bildung ständischer Elemente mit zweckmäßiger Theilnahme und Einwirkung auf die Verwaltung.

Er schlug zugleich vor den Plan dem Minister Hardenberg zur Prü-

fung mitzutheilen, und beabsichtigte außerdem die Gutachten einiger Mitglieder der Immediat-Commission einzuziehen.

Der König äußerte seine Zufriedenheit über die Sachkenntniß und Klugheit womit der Plan ausgearbeitet worden, überwies den Theil welcher die Einrichtung des Heeres betraf, an den Oberstlieutenant Grafen Lottum, der genauer als Scharnhorst mit den bestehenden und in einandergreifenden Verfassungen bekannt sey, und behielt sich nach Eingang aller Gutachten bei dem Minister die Entschliesßung vor. Hardenberg, den der König und Stein befragten, und welchem Stein auch seine Denkschrift mittheilte, erklärte sich mit den übersandlen Entwürfen im Wesentlichen einverstanden, ebenso Graf Reden und Vincke, denen Stein sie mitgetheilt hatte. Aber dringendere Angelegenheiten nahmen für einige Zeit die gespannte Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch, und gaben den Entwürfen, welche jedenfalls erst mit der Räumung des Landes zur Ausführung gelangen konnten, eine weitere Zeit zur Reife.

Die Finanzen.

1807.

Am 29sten October schrieb die Königin an Stein:

„Wenn Sie nicht zu viel zu thun haben, wenn die bösen Nachrichten von Berlin nicht Conferentzen erfordern, oder zu fassende Entschlüsse Ihnen abhalten; so wünschte ich sehr und außerordentlich den Trost zu haben, Sie um 5 Uhr zu sprechen. Mittheilung des Schmerzes, das Urtheil eines klugen, gefühlvollen Mannes ist von unendlichem Werth. Gott wo sind wir, wohin ist es gekommen! Unser Todesurtheil ist gesprochen! — Louise."

Folgendes wird diese schmerzvollen Zeilen erklären.

Napoleons Haß gegen Preußen war mit dem Tilsiter Frieden nicht erloschen. Er betrachtete diesen nur als einen Waffenstillstand, welcher die Preußische Monarchie ohne ferneren Kampf seiner Willkür überlasse, bis der geeignete Augenblick zu ihrer völligen Vernichtung gekommen sey. Dieser war jetzt nur durch die unabweisliche Rücksicht auf das was der mindeste Anstand von Alexander forderte, verschoben. Der Friedensvertrag selbst, ein Denkmahl der schonungslosen Willkür des Siegers, ward bei seiner Genehmigung am 12ten Julius mit einem besonderen Vertrage über die Ausführung der einzelnen Bedingungen begleitet, welcher die Mittel darbot um unter dem Schutze des Friedens den unversöhnlichen Krieg gegen das wehrlose und vereinzelte Land fortzusetzen. Der Bevollmächtigte, Feldmarschall Kalkreuth, unterschrieb einen Vertrag, welcher zwar die Räumung der sämmtlichen an Preußen zurückzugebenden Länder im Osten der Weichsel und Oder bis zum 20sten August und 5ten September verhieß, den 1sten October

für die Räumung Schlesiens und der Marken, und den 1sten November für den Rückzug des Französischen Heeres aus den Landstrichen zunächst der Elbe festsetzte, aber die Ausführung von Bedingungen abhängig machte, deren Erfüllung an die Unmöglichkeit gränzte: Preußen sollte die bis zur Genehmigung des Vertrags ausgeschriebenen Kriegssteuern zahlen oder annehmbare Sicherheit dafür geben, die Einkünfte aus den verbleibenden Ländern vom Tage der Genehmigung an nur insoweit erhalten als die Französische Kriegscontribution bezahlt sey, und bis zur Räumung des Landes die Französischen Truppen unter Herbeiziehung der bestehenden Magazine ernähren. Man bestimmte zugleich, daß die Festung Stettin bis auf Weiteres mit 6000 Franzosen besetzt bleiben, und eine am 25sten Julius zu Berlin zusammentretende Commission sich über alle streitigen Punkte vereinigen und die Räumung des Landes beschleunigen sollte.

Zu Mitgliedern dieser Commission ernannte der König den Staatsminister Grafen Schulenburg-Kehnert, der aber ablehnte, den Oberst von Lützow und den Geh. Finanzrath Sack, sandte jedoch zugleich den General v. Knobelsdorff nach Dresden, um Napoleon die Unhaltbarkeit der vorgeschriebenen Bedingungen darzustellen, und um Ermäßigung nachzusuchen. Der General fand den Kaiser bereits abgereis't, und folgte ihm unverweilt nach Paris. Napoleon in der festen Absicht, die Früchte seines Sieges unverkümmert zu genießen, hörte ihn nicht, sondern verwies alle Geschäfte an Daru nach Berlin, dem er den Auftrag gab die Forderungen aufs Höchste zu spannen und statt eines Jahresertrages von 33 Millionen, welchen Daru berechnet, 150 oder selbst 200 Millionen zu fordern. Daru, ein treuer Knecht seines Herrn, bot seinen ganzen Scharfsinn auf die Klarmachung der Kriegscontribution zu hintertreiben, und rechnete am 7ten October einen Rückstand von 58 Millionen Kriegssteuer und 62 Millionen Landeseinkünften, zusammen 120 Millionen Franken, heraus. Stein rieth dem König, es nicht so genau mit der Summe zu nehmen, wenn nur Erleichterungen in der Art der Zahlung erlangt würden. In diesem Sinne wurden Vorschläge gemacht. Daru aber, unerschöpflich in Kniffen, erlaubte sich das härteste ungerechteste Verfahren. Er verwarf alle Gegenrechnung der vom Lande geleisteten großen Lieferungen, ungeachtet Napoleon ihre Abschreibung von der am Tage nach der Schlacht bei Jena auf hundert Millionen Franken ausgeschriebenen Contribution versprochen hatte, er dehnte das Wort Contribution oder Kriegssteuer auf die gewöhnlichen Landesabgaben aus, und forderte die Nachzahlung aller directen und indirecten Steuern während der Zeit des feindlichen Besitzes nach den von der Preußischen Staatsverwaltung für den Friedenszustand gemachten Anschlägen; er unterstützte die unverschämten Ansprüche der Warschauer Regierung an den Preußischen Staat, und hatte die eiserne Stirne auf die Widerlegung seiner ungeheuern Forderungen zu antworten: er würde sie verdoppeln, wenn man sie nicht annähme! und: es handle sich hier um eine Rechnung der Politik, nicht der Arithmetik. Zuletzt bot er im October die Räumung des Landes unter dem Vorbehalt der

Besetzung von fünf Festungen mit 40,000 vom Lande gänzlich zu unterhaltenden Franzosen, und der Bezahlung von 120 Millionen Franken, halb in Domainen, halb in baarem Gelde. Diese Botschaft war es, welche Memel Ende Octobers erreichte.

Ein solcher Antrag konnte nicht angenommen werden. Auf die Nachricht von dieser Weigerung erklärte Daru, von nun an wieder das öffentliche Einkommen des durch den Frieden zurückgegebenen Landes für Französische Rechnung einzuziehen, bemächtigte sich der Landesverwaltung unter Beseitigung der Königlichen Behörden, und ließ durch seine Intendanten, unter denen sich besonders der Lütticher Stassard durch seine Härte und lächerlichen Ansprüche auszeichnete, die rückständigen und die laufenden Abgaben unerbittlich beitreiben. Ausschließend auf Geldeintreiben, systematisches Zerstören und die Verpflegung des Französischen Besatzungsheeres von 157,000 Mann bedacht, war er gegen alle übrigen Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft vollkommen gleichgültig. Alle in Paris gemachte Gegenvorstellungen waren vergeblich. Den Gesandten v. Brockhausen nahm Napoleon gar nicht an, sondern verwies fortwährend alle Geschäfte an Daru, äußerte sich dabei mit der größten Bitterkeit über den König und die Königin, billigte alle Anmaßungen der Danziger und Warschauer, entriß gegen den Frieden von Tilsit den Landstrich Neuschlesien, 41 □Meilen mit 50,000 Einwohnern, und verkaufte im folgenden März an Sachsen das Eigenthum der Geldinstitute, wofür er durch den 25sten Artikel des Tilsiter Friedens die Gewähr übernommen hatte.

Aller dieser Gewaltthaten ungeachtet blieb die Räumung des Landes das Ziel, für welches kein Opfer gescheut werden durfte; zweifelhaft wie es war, ob sie auch mit der äußersten Anstrengung zu erreichen stehe, ob selbst die Bewilligung des Unmöglichen die Franzosen zum Abzuge bestimmen würde, mußte man doch handeln, und alle Mittel zusammensuchen, um die Selbständigkeit, ohne welche Alles übrige wenig Werth hatte, wieder zu erringen.

Da das Aufhören des Seehandels den Zufluß des baaren Geldes abschnitt, während der Abfluß großer Massen desselben durch die Französischen Kriegsschatzungen erfolgt war und bevorstand, so wurden zunächst zwei allgemeine Maaßregeln getroffen, um die Zahlungsfähigkeit des Landes zu sichern.

Seitdem in Folge des Krieges bei den Staatscassen der Umsatz der Tresorscheine gegen baares Geld eingestellt worden, waren sie im täglichen Verkehr gesunken; es hatte daher am 1sten Junius 1807 die Regierung ihren Zwangscours aufgehoben und verfügt, daß bis zu wiedereintretender Realisation ihre Annahme der freien Uebereinkunft der Betheiligten überlassen sey. Diese Verfügung gelangte jedoch nur in der Provinz Preußen zur Geltung, da in den übrigen vom Feinde besetzten Landestheilen die Gerichte auf den Zwangscours der Tresorscheine forterkannten, während die Franzosen ihre Annahme in den Cassen verweigerten. Nach geschlossenem

Frieden wollte die Immediat-Commission, Klewitz, Schön, Stägemann, das Papiergeld einziehen und aufheben, Stein fand diesen Antrag unzulässig: bei der großen Entblößung der Cassen sey jetzt nicht der Augenblick um ein Viertel der Einkünfte aufzugeben, im Gegentheil müsse diesem Umlaufsmittel die möglichste Brauchbarkeit im Verkehr ertheilt werden, was sich dadurch erreichen lasse, daß Niemand die Annahme nach dem Course verweigern dürfe. Nachdem sich Beyme und Niebuhr in demselben Sinne ausgesprochen hatten, erfolgte die Königliche Verordnung, daß hinfort die Tresorscheine sowohl bei den öffentlichen Cassen als im Privatverkehr nach dem Course genommen und gegeben werden sollten; der Cours ward in den Hauptstädten der Provinzen, Berlin, Breslau, Stettin, Marienwerder, Königsberg durch vereidete Makler verzeichnet und nach dem daraus genommenen Durchschnitt am 1sten und 15ten jeden Monats öffentlich bekannt gemacht. Fünf Millionen Thaler, wovon gegen drei in Umlauf waren, wurden auf diese Weise dem Lande als Zahlungsmittel erhalten.

In ähnlicher Absicht ward späterhin die Annahme der Russischen Albertusthaler geordnet.

Hieran schloß sich der Erlaß einer allgemeinen Zahlungsstundung für die Landbesitzer, welche der Krieg zu Grunde gerichtet hatte. Schon am 19ten Mai war die Regierung gezwungen gewesen einen Stundungsbefehl für die Provinz Preußen zu erlassen; nach dem Frieden hatte die Immediat-Commission die Zahlungsfrist bis spätestens Ende des Jahres 1808 beschränkt; als jetzt die Berliner Immediat-Commission eine solche Maaßregel auch für die übrigen Provinzen verlangte, ward die Sache von Neuem geprüft. Stein hielt die Maaßregel für wohlthätig; wenn man ihr eine hinreichende Dauer gebe, so werde dadurch nicht nur dem Schuldner sondern auch den Gläubigern geholfen, deren sonst bei der Verschuldung der Güter eine große Anzahl ausfallen würde.

Die Verordnung ertheilte: „In Berücksichtigung der Unmöglichkeit für viele Grundbesitzer die Capitalschulden sofort abzuzahlen und in der Absicht verderblichen Schuldprozessen und Executionen vorzubeugen," den sämmtlichen Grundbesitzern in den Städten und auf dem Lande, seyen sie uneingeschränkte oder eingeschränkte Eigenthümer, Erbzinsleute oder Erbpächter oder blos erbliche Besitzer, Niesbraucher oder antichretische Pfandgläubiger, für alle Capitalzahlungen eine Nachsicht bis zum 24sten Junius 1810, jedoch unter der Verpflichtung prompter Zinszahlung während dieser Stundungszeit.

Contributionszahlung.

Nachdem so die nothwendigste Vorsorge für Zahlungsmittel und Zahlungsfähigkeit getroffen war, wurden durch Beschränkung der gewöhnlichen Ausgaben und Vermehrung der ordentlichen Einnahme die Mittel sowohl zur Contributionszahlung als auch überhaupt zu Anordnung der Finanzen gefunden.

1) Eine erste Hülfe suchte Stein in Ersparung.

Schon gleich nach dem Frieden hatte die Immediat-Commission manche

Ausgaben eingezogen, Oper, Ballet, Gnadengehalte beschränkt, den Geschichtschreiber Johann v. Müller auf halben Gehalt gesetzt, und auf Einschränkungen beim Heere angetragen. Stein bewirkte die Genehmigung des Königs zu weiteren Ersparnissen. Gleich im October wurden zulässige Abzüge bei der Reiterei gemacht, späterhin alle aus Königlichen Cassen fließende Gehalte von hundert Thaler an nach einer gewissen Stufenleiter vermindert; die höheren Gehalte verloren die Hälfte. Der König ging mit dem Beispiel persönlicher Opfer voran. Er schränkte die Hofhaltung sehr ein, behielt nur die unentbehrlichen Personen bei, und entsagte den ihm zukommenden Schatullgeldern. Die Prinzen Heinrich und Wilhelm verzichteten auf ein Drittheil ihrer Apanagen. Das große goldene Tafelservice, Friedrichs des Großen Nachlaß, ward in die Münze geschickt und in Friedrichsd'or ausgeprägt. Umfassende Plane zu zweckmäßigen Ersparungen wurden vorbereitet; da vier Fünftel aller Ausgaben auf das Heer gingen, die vereinigten Militair- und Civil-Immediat-Commissionen zu Vorschlägen aufgefordert; der Entschluß darüber konnte zwar erst mit der neuen Einrichtung der Verwaltung gefaßt werden, doch schritt man zu Beurlaubung in größerem Maaße und ließ die Soldaten durch ihre Wirthe beköstigen.

2) Es wurden die nach Königsberg und Riga geretteten Cassenbestände benutzt; sie betrugen im December 1807 noch mehrere Millionen Thaler.

3) Bei den reichsten Capitalisten des Festlandes, den Holländern, ward ein Anlehen von 20 Millionen Gulden eröffnet, welches der König Ludwig mit Theilnahme und Wohlwollen begünstigte. Zur Besorgung dieses Geschäfts sandte Stein den Geh. Finanzrath Niebuhr, dessen reiner edler Character und Erfahrung im Geldwesen ihn für diese Sendung vorzüglich befähigten. Aber die unglückliche Lage des Preußischen Staates, dessen Zukunft bei Napoleons Haß und weitgreifenden Planen wenig Sicherheit darbot, erschwerte die Unterhandlung; die Forderungen der Geldbesitzer waren übertrieben, selbst die Höhe der in Aussicht gestellten Zinsen machte bedenklich, und so kam das Geschäft nur sehr langsam in Gang, und ward späterhin durch die eigene Geldverlegenheit des Königs Ludwig vereitelt. Aehnliche Versuche in Altona, Frankfurt, Paris mißglückten ebenfalls.

4) Rußland schuldete an den König und das Land aus dem Kriege von 1806 und 1807 eine Summe von neunzehntehalb Millionen Thaler für Vorschüsse und Lieferungen. Eine Russische Liquidations-Commission aus hundert Personen war niedergesetzt und richtete gar nichts aus. Stein ließ daher in Petersburg ein Abkommen über Zahlung einer bestimmten Summe in Banknoten nach dem Course treffen; der Betrag ward zu den Staatsbedürfnissen verwandt, und in der Folge den Eigenthümern wieder vergütet.

5) Erhöhung der Auflagen in dem schwer bedrängten Lande war sehr bedenklich, aber nicht zu vermeiden. Sie ward in den verschiedenen Provinzen auf verschiedene Weise, und mit Zuziehung der Landstände wo solche vorhanden waren, beschlossen, veranlagt und durchgeführt.

Die Provinzen Ostpreußen und Litthauen hatten einen Kriegsschaden von 30 Millionen Thaler nachgewiesen, wovon ein Drittheil auf Litthauen fiel; an Vieh und Pferden war nur noch das zwanzigste, in einigen Theilen das funfzigste Haupt vorhanden, und auf raschen Ersatz nur aus Südrußland gegen baares Geld zu rechnen. Schon die Sommerfelder waren nicht gehörig besäet worden, von den Winterfeldern blieben auf den Vorwerken die Hälfte, auf den Bauerhöfen zwei Drittel unbesäet, so daß eine große Theurung zu erwarten war, und auf dem Lande fast alle Brauereien und Brennereien brach lagen. Der Zinsfuß stand auf Zehn vom Hundert. An Kriegssteuer waren zwölf Millionen Francs aufzubringen, und man hatte noch 240,000 Francs an den Französischen Einnehmer Pellier gewandt, um Daru zu Annahme von Promessen Königsbergischer Handelshäuser für jene Steuer zu bewegen, wozu er ohne das schon bereit war. Es kam nun darauf an die Stadt Königsberg zu Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten von Seiten des Landes in Stand zu setzen. Ungeachtet ein Theil der Provinz noch vom Feinde besetzt, und der Zustand in welchem er es künftig verlassen werde unbekannt war, ließ Stein dennoch die Anlage einer allgemeinen Einkommensteuer auf die ganze Provinz machen; man behielt sich vor die zu Grunde gerichteten Landstriche auf irgend eine Art zu erleichtern, was jedoch erst nach Ausarbeitung des Steuerplans, Erkundung der feindlich besetzten Theile und weiterer Entwicklung der allgemeinen Angelegenheiten bestimmt werden könne. Die Anlage sollte nach Billigkeit zwischen Stadt und Land vertheilt werden, und jedem Gutsbesitzer freistehen seinen Antheil gleich abzutragen oder der Schuldgesellschaft beizutreten. Als Aushülfe für die nächsten Zahlungen durfte die Stadt Königsberg ein Zwangsanlehen fortsetzen und eine in- oder ausländische Anleihe versuchen. Dagegen lehnte Stein Schrötters Anträge auf eine inländische Anleihe zu höheren als landesüblichen Zinsen und gänzliche und schleunige Aufhebung der Wuchergesetze ab; denn in Böhmen hatte die 1789 verfügte Aufhebung der Wuchergesetze die Creditlosigkeit nur vermehrt, „weil die nothwendige Bedingung nicht beachtet wurde: Verminderung der Leichtigkeit Gelder zu hohen Zinsen unterzubringen und Anwendung der Mittel zu Ermäßigung der Prämie bei Anleihen. Der Zweck völliger Zinsfreiheit ist Zerstörung des Wuchergeistes, aber nur zu erreichen wenn ein ruhiger Zustand der Dinge eingetreten, die Geldcirculation vermehrt, der persönliche und hypothekarische Credit hergestellt worden.“ —

Die Frage ob die Zinstragenden öffentlichen und Privat-Papiere in Händen der Kaufleute, der Einkommensteuer besonders unterworfen werden sollen, bejahte Stein, und erinnerte daß in England, wo man die Einkommentaxe zuerst mit großer Vorsicht und mit Prüfung ihres Einflusses auf das Wohl und den Erwerb des Einzelnen in Anwendung gebracht hat, und wo so große Banquiergeschäfte mit öffentlichen zinsbaren Effecten gemacht werden, diese der allgemeinen Abgabe ohne Rücksicht auf das Gewerbe des Besitzers unterworfen sey.

Am 8ten December ward die Stadt Königsberg zu Ausgabe von 3,700,000 Thaler Stadtobligationen ermächtigt, welche mit fünf vom Hundert verzinſ't und durch den Ertrag der Einkommensteuer bis Julius 1814 wieder eingelöſ't werden sollten. Ein Zwangsanlehn ward durch den Königlichen Bevollmächtigten v. Auerswald mit Zuziehung der Landräthe und gewöhnlichen Kreisdeputirten nach deren Kenntniß des Vermögens auf die einzelnen Gutsbesitzer vertheilt, und als die Fassionen verhältnißmäßig niedrig ausfielen, von Stein auf deren Ueberwachung und Berichtigung gedrungen, und auf die Mittel hingewiesen welche die Englische Parlamentsacte über die Einkommensteuer darbiete, und die sich mit den nöthigen Abänderungen in Preußen anwenden lassen. Zu Begutachtung des Entwurfs der Einkommensteuer ward der Generallandtag, durch die Besitzer kölmischer Güter verstärkt, einberufen, und am 23sten Februar erschien die Verordnung, wodurch in den Provinzen Ostpreußen und Litthauen eine allgemeine Einkommensteuer für die nächsten Jahre bis zu völliger Abtragung der Kriegssteuer ausgeschrieben ward. Für die Verwaltung der Steuer war eine eigene Einrichtung getroffen, und öffentliche Rechnungsablage verheißen.

In Westpreußen half man sich gleichfalls durch eine Einkommensteuer. Die Verwüstungen des Krieges wurden von den Franzosen im Frieden fortgesetzt; so mußte man auf der Nogat-Insel einem Französischen General täglich über 70 Thlr. Tafelgelder auszahlen. Pferde, Rindvieh, Korn, Lebensmittel, Geld, Alles ward genommen, Feste und Bälle von den Franzosen angeordnet, wozu die Einwohner sich aus Danzig oder Elbing die kostbarsten Speisen durch Geldanleihen verschaffen mußten. Die Mißhandlungen der Menschen dauerten unabläſſig fort.

Auf eine einfachere Weise als in Preußen war man in Schlesien zum Ziele gelangt. Die Provinz hatte durch den Druck großer feindlicher Heere und eine Reihe zerstörender Belagerungen gleichfalls sehr gelitten; ihre Verluste stiegen bereits bis December 1807 auf sieben und vierzig und eine halbe Million Thaler, ihre Kriegssteuer betrug dreißig Millionen Francs und Daru ließ es nicht bei den ersten Forderungen. Ein Französisches Heer von 77,373 Mann und 19,067 Pferden hielt die Provinz besetzt, ihre Verpflegung kostete monatlich zwei Millionen Thaler. Die Stadt Breslau zahlte unter anderem täglich tausend Thaler Tafelgelder für die Generale. Um diesen unerträglichen Druck abzuwerfen strengte der Geh. Ober-Finanz-Rath v. Massow, welchen der König hingesandt hatte, alle Kräfte an. Er unterhandelte mit der Kaufmannschaft von Breslau und im Gebirge wegen Ausstellung von Wechseln, eröffnete ein freiwilliges Anlehen zu 7 vom Hundert, zog die Reste der Kriegssteuer ein, benutzte die Cassenbestände, und hatte schon am 15ten October für die ganze Forderung Sicherheit gegeben, so daß der Abzug der Franzosen hätte erfolgen müssen, als Daru abermals fast eine Million forderte. Als auch diese entrichtet war um nur der Sache ein Ende zu machen, so verlangte Daru im November die Verwaltung der Schlesischen Cassen für Frankreich zurück, weil noch aus anderen Provinzen

Rückstände wären, und diese harte Forderung konnte nur durch eine weitere Abgabe von monatlich 100,000 Thaler abgekauft werden. Die Einsicht, Festigkeit und Treue welche Herr v. Massow in der Vertheidigung des Landes den Franzosen entgegensetzte, erregte deren Mißfallen in solchem Maaße, daß er sich eine Zeit lang entfernen mußte und von Glatz aus die Leitung der Geschäfte fortsetzte; das Aussaugen durch das Französische Heer dauerte ununterbrochen fort.

Bei Vertheilung der Kriegsschatzung auf die Einwohner wählte Herr v. Massow ein Verfahren, welches sich durch Kürze, leichtere Ausführung und Ersparniß an Verwaltungskosten empfahl, indem er nicht von dem Einkommen sondern von dem Vermögen ausging, und die Anwesenheit der Franzosen zum Durchführen der Maaßregel benutzte; auf diese Art wurden die ansehnlichen Summen ohne Klagen zusammengebracht. Stein fand daran nur auszusetzen, daß die Geldbesitzer zu wenig beigetragen hätten; man wollte die Ausmittelung der Capitale umgehen, indem man den Schuldnern gestattete eins vom Hundert der Zinsen abzuziehen, aber viele Gläubiger wehrten sich dagegen durch angedrohte Kündigung des Capitals, und wurden darin von den Gerichten unterstützt. Stein fand eins vom Hundert zu wenig, und erklärte sich gegen die ungerechtfertigten Urtheile mit den Worten: „Es kommt bey der Vertheilung der Kriegssteuer auf die staatswirthschaftlichen Grundsätze an wonach Abgaben erhoben oder vertheilt werden, nicht auf bloß juristische Ansichten."

Er empfahl den Provinzen Churmark, Neumark und Pommern das Schlesische Verfahren zur Nachahmung. Die Neumark hatte ihren Antheil von 2,519,966 Thaler am Jahresschlusse fast ganz abgetragen. Churmark und Pommern hatten jedes dreißig Millionen Francs zu entrichten. Auf die Kaufmannschaft in Stettin waren davon zehn Millionen gelegt, sie wurden mittelst Schätzung der Einzelnen durch fünf von der Gemeinde und dem Magistrat erwählte Personen veranlagt und herbeigeschafft. Dem Herrn von Borgstede welcher als General-Commissair nach Pommern geschickt war, empfahl Stein, daß die Communen ihre Gemeinheiten an Hut und Trift, Waldungen, Kämmereigründen die geringen Zins tragen, veräußern möchten; es werde dadurch die Schuld der Commune getilgt, der Nationalerwerb vergrößert, und jede Gemeinde betreibe das Tilgungsgeschäft als ihr eigenes mit mehr Nachdruck. Die Provinzialschulden dürften nicht Staatsschulden werden, sondern müßten zu Communalschulden gemacht werden, damit wie in Westfalen jede Gemeinde ihre Mittel herbeiziehe und anwende. Auch in Pommern führte der Druck der Französischen Besatzung zu einem Zustande der an Verzweiflung gränzte. Im Lauf des Winters wurden die Vorräthe erschöpft, fast allenthalben das Saatkorn angegriffen und beinahe verzehrt; die Meinung sprach sich aus, Alles gehen zu lassen wie es wolle, dann werde der Mangel die Franzosen bald vertreiben; man befolgte den richtigen Grundsatz, zu liefern was das Land erzeugte, es aber nicht durch Lieferungsverträge auch für die Zukunft zu Grunde zu richten.

Die Domainen.

6) Eine letzte ausreichende Hülfe lag in den Domainen. Wie der wirthschaftliche Hausvater in Zeiten der Bedrängniß sich gezwungen sieht seinen letzten Nothpfennig anzugreifen, so mußte Preußen zu Veräußerung eines bedeutenden Theiles der Domainen als einer Nothhülfe greifen, welche zu Rettung des Landes nicht abgelehnt werden konnte. Die Domainen waren das letzte Jahrtausend hindurch in ganz Deutschland eine wesentliche Grundlage der fürstlichen Macht, das Reichsgut womit der Kaiser selbst und die Fürsten und Obrigkeiten, welche an seiner Statt Gerechtigkeit und Frieden zu wahren hatten, zu Verwaltung ihres Amtes ausgestattet worden; aus ihnen und den mannigfaltigen an sie geknüpften Leistungen floß die fürstliche Einnahme, aus welcher mit Zuziehung der Regalien der Hofhalt und die ordentliche Landesregierung bestritten werden mußten; Steuern erfolgten rechtlich nur als außerordentliche Zuschüsse der Unterthanen, sofern die ordentlichen Einnahmen nicht hinreichten. Ihrer Bestimmung nach konnten die Domainen, als wesentliches Mittel der obrigkeitlichen Macht, von deren Besitze nicht getrennt werden, ihre Unveräußerlichkeit war von gleicher Wichtigkeit für das Reich, die Fürsten und die Unterthanen, war uralter Rechtsgrundsatz und durch ausdrückliche Reichsgesetze eingeschärft, von Seiten der fürstlichen Häuser durch Erbverträge und Hausgesetze bündigst anerkannt, gegen den Leichtsinn verschwenderischer Prinzen durch Berufung auf Reichsgerichte Agnaten und Landstände geschützt, und dem Lande durch ausdrückliche Verträge Landtagsabschiede und Gesetze zugesichert. Veräußerung einzelner Domainen war daher nur gegen vollständigen Ersatz zulässig; wo größere Veräußerungen oder Verpfändungen im Falle wirklicher Landesnoth Statt finden mußten, machte die Sicherheit der neuen Erwerber gegen künftige spätere Ansprüche der Agnaten, des Landes und des Reiches Rechtsformen nothwendig, welche die Entäußerung im hohen Grade erschwerten. In Preußen insbesondere war die Unveräußerlichkeit von der letztwilligen Verfügung des Churfürsten Albrecht Achilles im Jahr 1473 an, durch Hausverträge Testamente und Landesgesetze allgemein verbindlich festgestellt; im 18ten Jahrhundert hatte König Friedrich Wilhelm I. durch das Hausgesetz vom 13ten August 1713 und in seinem Testamente 1sten September 1733, welches Friedrich der Große als Kronprinz mitunterschrieben, darüber rechtsverbindliche Bestimmungen getroffen, und noch zuletzt das Allgemeine Landrecht das bestehende Recht ausgesprochen. Obwohl nun die allgemein-deutschen staatsrechtlichen Grundlagen des Verhältnisses damals nicht zur Sprache kamen und dem Gesichtskreise der Geschäftsmänner entgingen, so war doch der Gedanke der Unveräußerlichkeit der Domainen so tief mit dem allgemeinen Rechtsbewußtseyn verwachsen, daß eine dagegen gerichtete Maaßregel vielfache Bedenken erregen mußte. Die Regierung hatte sich die Fragen vorzulegen:

ob Veräußerung eines Theils der Domainen zum Zweck der Befriedigung der Französischen Forderungen rechtlich möglich?

ob sie zweckmäßig? und wenn beides bejahet ward,
wie sie rechtlich einzuleiten, und
wie sie durchzuführen sey?

Die Frage über den Rechtspunkt würde unter gewöhnlichen Umständen verschieden beantwortet seyn; selbst jetzt erklärten sich einzelne Geschäftsmänner in Rücksicht auf die Hausgesetze dawider; das Abtreten ganzer Provinzen, meinte der eine, sey nicht so schlimm als Aufgeben des Grundsatzes der Unveräußerlichkeit; ein Aufhebungs-Decret werde das Mißtrauen gegen die Sache nicht wegnehmen, den Credit noch vermindern, für Gegenwart und Zukunft schaden. Es ließ sich dawider mit einleuchtender Wahrheit sagen, daß wenn die Rettung des Landes in Frage kommt, es nicht weniger rechtsgültig ist, Domainen zu veräußern als ganze Provinzen abzutreten, und es sich in diesem Falle nur um die gesetzlichen Formen der Maaßregel handeln kann, sobald deren Zweckmäßigkeit entschieden ist.

Auch hierüber mogte man verschiedene Meinungen hegen. Aus dem politischen Gesichspuncte konnte der Domainenverkauf als Beeinträchtigung der königlichen Macht erscheinen. Großes Grundeigenthum hat fast unter allen Verhältnissen einen dauernden Werth, es gewährt seinem Besitzer Macht und Einfluß nicht allein auf diejenigen, welchen von ihm Ernährung und Beschäftigung zufließt; den unmittelbaren Einfluß der Krone auf einen sehr bedeutenden Theil der Unterthanen aufzugeben, sie der wohlthätigen Macht zu entäußern, welche der über allen Vergleich größte Grundeigenthümer in seinen eigenen Mitteln zu Förderung der Landeswohlfahrt besitzt, konnte bedenklich erscheinen; man mogte selbst darauf hinweisen, wie das Königthum seine Stellung verändert, wenn es die Verwaltung des Landes nicht mehr aus eigenem Einkommen sondern vorzüglich aus Steuern bestreiten muß, wo es dann leicht ein weiterer Schritt auf der Bahn ist, sogar den Besitz und die Verwaltung derjenigen Güter aufzugeben aus welchen der König seine eigenen Ausgaben und seinen Hofhalt bestreitet, was über kurz oder lang dahin führen kann, daß mit völliger Verkehrung der Rechtsbegriffe, der König aus eigenem Recht, nur noch als der größte und lästigste Pensionair seiner Unterthanen betrachtet und behandelt wird. Solche Erwägungen lagen jedoch den damaligen Gefühlen der unverbrüchlichen Treue und Ehrfurcht gegen das Königshaus zu fern, um nur aufgeworfen zu werden. Aber selbst diese Bedenken hätten verstummen müssen, da keine andere weniger nachtheilige und gleich ergiebige Mittel zur Tilgung der Französischen Schuld nachgewiesen werden konnten. Aus dem staatswirthschaftlichen Gesichtspuncte legte man Werth auf die Erfahrung, daß Verwaltung durch Andere niemals dieselben Früchte trägt als durch den Eigenthümer, mithin der Uebergang der Domainen in freies Eigenthum ein außerordentliches Aufblühen des Landes zur Folge haben müsse; wie denn gerade in den Ländern welche keine Domainen kannten, England und Frankreich, die Landwirthschaft am höchsten gestiegen sey. Das Nachtheilige der Domainen in Hinsicht auf National-Vermögen, gute Organisation der Verwaltungsbehörden, Sittlichkeit derselben,

war nach Steins Urtheil unbezweifelt; ebenso führte Herr v. Schön gegen die Beibehaltung der Domainen das Heer der Angestellten und den nachtheiligen Einfluß des Domanial-Interesse auf die Landesgesetzgebung an. Und da alle Versuche, bedeutende Geldanleihen auf mäßige Bedingungen zu machen, mißlangen, so war es unbedingt vortheilhafter, Eigenthum abzutreten welches nur zu drei bis vier vom Hundert benutzt wurde, als auf Anleihen zu zehn bis zwanzig vom Hundert einzugehen, um so mehr als der Ausfall des Ertrages der verkauften Domainen in der Jahreseinnahme sehr bald in Folge ihrer besseren Bewirthschaftung durch steigende Steuer gedeckt werden mußte. So ward denn die Maaßregel selbst beschlossen und alsbald eingeleitet.

Um die rechtlichen Hindernisse zu beseitigen bedurfte es eines neuen Hausgesetzes unter Zustimmung aller regierungsfähigen Nachkommen Friedrich Wilhelm des Ersten; der Entwurf dazu ward dem Geh. Legationsrath v. Raumer aufgetragen.

Die Verwerthung der Domainen konnte auf verschiedenem Wege geschehen. Der kürzeste und wirksamste, ihre Abtretung an die Franzosen, ward von diesen selbst begehrt und den Berliner Commissarien eindringlich vorgeschlagen; für die Veräußerung auf gewöhnlichem Wege schien der Zeitpunct höchst ungünstig; das Geld war selten und doch sollten auf diesem Wege ungefähr zwölf Millionen Thaler beschafft werden. Preußen besaß schon vor dem Kriege nicht hinreichendes Capital im Ackerbau, und bedurfte dessen jetzt in Folge der drei- und vierfach gestiegenen Vieh-Preise, zu Herstellung der verheerten Güter; viele minder wohlhabende Gutsbesitzer wurden zum Verkauf gedrängt; das Erscheinen einer großen Masse Landeigenthums am Markte mußte die Entwerthung des Grund und Bodens noch steigern und den Verlust beim Domainenverkauf unverhältnißmäßig vergrößern. Vererbpachtung hätte noch weniger dem Bedürfniß entsprochen. Man beschloß daher das Capital des Auslands herbeizuziehen, durch Fürst Wittgenstein und Vincke wegen Ueberlassung bedeutender Güter mit dem Churfürsten von Hessen in Unterhandlung zu treten, den Prinzen Ferdinand zu Abtretung seiner Apanagegüter am linken Elbufer gegen Altpreußische Domainen zu bewegen, den Verkauf der übrigen auf eine günstigere Zeit zu verschieben, indessen aber ihren Werth voraus zu entnehmen und zu Abtragung der Französischen Schuld zu verwenden. Dieses sollte in der Art erfolgen, daß sie theils für kaufmännische Wechsel als Sicherheit gesetzt, theils in die ritterschaftlichen Creditvereine aufgenommen und Pfandbriefe auf sie ausgefertigt würden.

Die Ausführung war indessen nach verschiedenen Seiten hin eingeleitet worden. Der innige Zusammenhang worin die Domainen mit den wichtigsten Lebensverhältnissen fast der gesammten Einwohner standen, machte die größte Umsicht und Sorgfalt bei den Vorbereitungen einer so gründlichen und folgereichen Aenderung zur ersten Pflicht; es geschah daher kein Schritt ohne Berathung mit den Provinzial-Behörden, welche wieder die Gutachten der ihnen untergeordneten Domainen-Kammern einfordern mußten;

die rechtlichen Seiten wurden mit dem Canzler v. Schrötter überlegt; in der Immediat-Commission arbeitete für diese Angelegenheit besonders Stägemann und der von Stein herbeigerufene Präsident v. Vincke; weniges rührt von Schön, Altenstein, Klewitz her. Die Hauptgrundzüge entwarf Stein selbst; hatten die Räthe ihnen dann die Form von Cabinetsordren oder Ministerial-Rescripten gegeben, was in der Regel mit Beibehaltung der eigenen Worte und Wendungen des Ministers geschah, so sah er sie nochmals durch, und half ergänzend erläuternd oder bestimmend nach; war die Sache der Königlichen Genehmigung bedürftig, so ward sie dem König vorgetragen und von ihm entschieden und darauf die erforderlichen Befehle an die Provinzialbehörde erlassen.

Gleich beim ersten Angriff, als von Ueberlassung an die Franzosen die Rede war, erklärte Stein für nothwendig, die Patrimonialgerichtsbarkeit von dem Grundbesitze zu trennen, um die Unterthanen nicht fremden Gerichtsherren zu unterwerfen; und deren Wohl ward überhaupt fest im Auge behalten.

Als der Minister Schrötter wiederholt beantragte, den Käufern der Vorwerke einige Bauerndörfer zu überweisen, erklärten sich der Minister und die Immediat-Commission dagegen. Letztere berichtete:

„Der Domainenbauer in Preußen setzt mit Recht einen Werth darin, den Regenten des Landes zugleich zu seinem Grundherrn zu haben. Diese achtungswerthe Meinung, welche in der Gerechtigkeit der Regierung in allen ihren Zweigen mit denen sie zunächst in Berührung kommt, ihren Grund hat, und dadurch immer aufs Neue belebt wird, daß der Bewohner eines Domainengrundstücks schon seit der Regierung Friedrich Wilhelm des Ersten Majestät ein freier Mann war, scheint uns, weil sie die Quelle von vielen guten Handlungen ist, Aufmerksamkeit zu verdienen. Aber auch abgesehen hiervon, so würde der Staat dadurch Nichts gewinnen, wenn er in der in Antrag gebrachten Art Ein oder Zwey Bauerdörfer bey jedem Vorwerke mitverkaufte, denn dem Gutsbesitzer kann, wenn er die Policey pflichtmäßig verwaltet, sie keinen Geldwerth haben. Und die Bauern werden es bey der Stimmung welche deshalb in Preußen herrscht, niemals wünschen; denn das Recht der Policey-Verwaltung giebt Gelegenheit zu einer Menge Bedrückungen. Bey dem größten Theil der Policeylichen Angelegenheiten ist der Gutseigenthümer, wenn ihm die Dörfer, wie es seyn soll, nahe liegen, als Mit-Landwirth interessirt und seine Entscheidungen können alsdann niemals partheilos seyn. Wir betrachten die Policey-Verwaltung als einen so wesentlichen Theil der höchsten Gewalt, daß sie mit einem Grundstücke nicht sollte vererbt oder verkauft werden können. Dies also aufs Neue einzuführen, kann, unsers Erachtens, niemals rathsam seyn. Der Beistand und Rathgeber der nach dem Berichte der Vorwerksbesitzer den Bauern seyn soll, kann er auch alsdann seyn, wenn er keinen gutsherrlichen Zwang ausüben darf. Unmündigen setzt der Staat den Beistand, und der Mündige erwählt sich in dem zu dem er das mehrste Vertrauen hat, seinen Rathgeber selbst, und

bedarf es nicht daß ihm die höchste Gewalt einen setze oder noch mehr den jedesmaligen Käufer eines Vorwerks dazu creire. Es kann der Fall statt finden, daß dieser mehr als der Bauer eines Rathgebers bedarf."

Der König lehnte den Schrötterschen Antrag ab.

Berliner Unterhandlungen.

Indem nun Stein in Memel alle Mittel aufbot, um die Räumung des Landes zu bewirken, wollten die Unterhandlungen in Berlin noch immer keinen günstigen Fortgang nehmen. Die Schwierigkeit lag in der Hartnäckigkeit Daru's, welcher nach Napoleons Willen auf den ungerechtesten Forderungen bestehen mußte, um die Unterhandlung zu keinem Schlusse gelangen zu lassen. Ihm gegenüber hatte der gewissenhafte Sack einen um so schwereren Stand, als eine Partei in Berlin die nach der Herrschaft strebte, diese Unterhandlung benutzte, um neue Schwierigkeiten zu schaffen, und sich dem König als die passendsten Vermittler darzustellen. Anfang Decembers meinte Stein in den Verhältnissen zu Napoleon einige Besserung zu bemerken; wir glauben, schrieb er an Hardenberg, endlich mit diesem Ungeheuer von Daru einen Vertrag abschließen zu können auf Bedingungen die sich erfüllen lassen, damit wir die Verwaltung des auf eine empörende Weise ausgesogenen und unterdrückten Landes wieder übernehmen können. . .

Als man jedoch auch so nicht weiter gelangte, versuchte man im Einverständniß mit Rußland auf Napoleon selbst zu wirken. Die Königin Louise überwand sich zu einem Briefe an Napoleon; Kaiser Alexander ließ durch seinen Gesandten in Paris Grafen Tolstoy die dringendsten Vorstellungen machen; man wendete sich an Daru's Gegner um sie für die gute Sache in Thätigkeit zu setzen; zuletzt faßte man den Entschluß, den Prinzen Wilhelm, jüngsten Bruder des Königs, mit einem außerordentlichen Auftrage nach Paris zu senden. Andererseits ließen auch die Gegner in Berlin welche unbedingte Nachgiebigkeit gegen die Franzosen predigten in ihren Bemühungen um Daru nicht nach, und sie wandten sich mit ihren Entwürfen unmittelbar an den König. Der König zog Stein darüber zu Rathe. Dieser zeigte die Grundlosigkeit der Zastrowschen Behauptungen und Vorschläge: „Welche Mittel hat der General Zastrow anzubieten? Will er jetzt schließen auf die Bedingungen die Daru zuletzt vorgelegt hat? Will er eine unbedingte Nachgiebigkeit anwenden, und sich so passiv und null verhalten als er bey den Negociationen über den Waffenstillstand that? als er in seinen Unterhandlungen mit England verfuhr, wo er das Eigenthum von Schiffen und Waaren Eurer Majestät aufopferte, zu deren Zurückgabe Lord Hutchinson autorisirt war? glaubt er das Zutrauen des Publicums sich erworben zu haben wenn er es verweigert zur Armee zu gehen als ihn Ew. Majestät dazu aufriefen? Er beabsichtigt in dem vorliegenden Fall nichts als Kriegsminister zu werden, und alle Freunde des Schlendrians, der alten Mißbräuche, unterstützen öffentlich und heimlich sein Gesuch und seinen Plan." Stein erbot sich falls die Pariser Erwartungen fehl schlagen sollten, selbst nach Berlin zu

gehen und auf die alsdann sich ergebenden Grundlagen abzuschließen. In gleichem Sinne schrieb Sack: „Alle rechtliche Menschen sind mit der Vorsicht nichts abzuschließen bis zum Eingang der Resultate der Reise des Prinz Wilhelm und der Verwendung des Russischen Kaysers zufrieden und einverstanden, nur ein General Zastrow und dergleichen wollen sich blindlings den Forderungen der Franzosen in die Arme werfen. Der Geheimerath Ephraim sagt laut, daß er und Herr v. Zastrow vereinigt alles thäten, daß letzterer zur Beendigung des Geschäfts von den Franzosen verlangt werde. Der Ephraim ist ein sehr gefährlicher Mensch, seine Wuth daß er dem Liepmann die Lotteriezíehungsgelder nicht abpressen konnte, treibt ihn zu bösen Dingen. Dabei spricht er laut von Correspondenz mit dem General v. Köckeritz und von Nachgebungen wozu die Commission autorisirt sey."

Stein erbat sich des Königs Erlaubniß um dem Ephraim jede Einmischung in öffentliche Angelegenheiten bey unausbleiblicher Vestungsstrafe zu verbieten, und empfahl, daß „der gutgesinnte und rechtschaffene General Köckeritz sich alles Umgangs mit solchen listigen und ränkevollen Menschen wie Ephraim, Trübenfeld u. s. w. enthalten mögte." Der Charakter und das Treiben des letztgenannten höchst gefährlichen Ränkeschmieds ist in einer damals erschienenen Schrift lebendig geschildert worden.

Ueber die Stimmung Berlins in jener Zeit und die Lage der öffentlichen Angelegenheiten, wie sie ihm dort erschien, äußerte sich Niebuhr unter anderem in einem vertraulichen Briefe, worin er an Stein über den Fortgang seiner Reise berichtet:

„Während wir wissen daß alles unverändert steht, und daß höchstens erst um einige Zeit eine Entscheidung erfolgen kann, tröstet sich der gutgesinnte Theil des Publicums mit abwechselnden Gerüchten über den nahen Abzug der Französischen Armee, und über günstige Aeusserungen des Kaisers Napoleon über unsere Erhaltung. So wie aber die gutgesinnten nur einen Theil und vielleicht die Minorität des eigentlichen Publicums ausmachen, — das unverdorbene Volk nicht gerechnet — so hört man auch weit häufiger Ansichten der äußersten Hoffnungslosigkeit mit einer Bestimmtheit äußern, die man nach dem Geist dieser Menschen eigentlich Zuversicht nennen möchte. Es mag wohl wahr seyn, daß sehr viele in Berlin durch das allgemeine Unglück gewonnen haben, und mit einem tief verdorbenen Sinn die Beendigung des jetzigen Zustandes gar nicht wünschen: vielleicht sogar mit gleicher Verkehrtheit und Verdorbenheit diesen Zeitpunkt fürchten. Diese möchten aber doch wohl kaum diejenigen seyn welche man in der Gesellschaft antrifft: diese letzten scheinen nur von dem unglücklichen herrschenden Hang der Deutschen zu einem faulen Lästern angetrieben zu werden, einem der abscheulichsten Züge der einen Nationalcharacter entstellen kann, und den man gewiß nicht von den Deutschen wegläugnen kann. Es scheint als ob diese Menschen, ohne Sinn für öffentliches Wohl und daraus gezogenes Privatglück, wenn sie nur einigermaaßen fortvegetiren können, selbst ohne lebhaftes Ver-

langen nach eigenem Wohlseyn und Genuß, welches bey anderen Nationen so viele und so oft zur Thätigkeit und zu Anstrengungen reizt, sich hinreichend genießen, wenn sie nur alles vorzügliche herabreißen, alles Zutrauen zerstören, alle Anhänglichkeit auflösen können. Nach diesen Menschen wird nicht allein unser Joch nicht abgenommen werden, sondern es ist auch gleichgültig ob es geschehe: das Schicksal des Volks wird nur noch härter werden, denn es ist ausgemacht, daß die Armee noch immer so bedeutend als es sich durch Ueberanstrengung des Rests der Monarchie nur erzwingen und durch gänzliche Treulosigkeit an den Staatsgläubigern möglich machen läßt, erhalten werden wird; daß ferner das Militairdepartement verschwenden, und der Officiant darben werde. — Diese Menschen finden das Maaß unserer politischen Unfähigkeit darin, daß der König dem Rheinbunde noch nicht um jeden Preis beigetreten ist: und jeder wählt sich nach seiner eigenen Sinnesart eine verschiedene Maaßregel der Regierung, woraus er die gewünschte Zusicherung einer schwankenden und irrigen Administration zieht. Viele jammern über die unselige Vereitelung der heilbringenden Systeme, zuerst des Herrn v. Haugwitz und dann des Herrn v. Zastrow. Ich weiß nicht ob ein solcher Geist in ganz Deutschland ausgebreitet ist; hier scheint er tief eingenistet zu seyn. Ihn auszurotten wird große Strenge, und eine sehr bestimmte Sprache der Regierung erfordert werden: darf man hoffen daß eine gleichförmige und entschiedene, durch keine Verbindung abzukaufende Entfernung von Seiten des Hofes wie der höchsten inneren Verwaltung die Vorwitzigen und Uebelwollenden zurückweisen und beschämen wird? daß man es sich zum Gesetz mache, ohne falsche Scheu den Geist des Frondirens durch gebietenden Ernst zu zertreten, und ihn entkräfte durch offene Darlegung und bestimmte Entwickelung mit Rücksicht auf die große Seichtigkeit des Publicums, der Grundsätze welche als Geist der künftigen Verwaltung gelten sollen? So wäre es gewiß nöthig, daß der Entschluß eine sehr kleine Armee zu erhalten, auf irgend eine Weise in einer Art offizieller Schrift dem Volke glaublich gemacht werde. Denn ohne Besorgnisse für eine liebhaberisch und dichterisch motivirte Ueberanstrengung dieser Art ist kaum einer: bey den Verständigsten ist sie durch die Beibehaltung aller Officiere aus den abgetretenen deutschen Provinzen neben der gänzlichen Aufopferung der Civilbeamten stark begründet. Mit einem nicht zu tadelnden Haß gegen die Officiere frägt man: ob nicht vielmehr alle hätten entlassen werden müssen, so daß Wiederaufnahme in den Dienst nur durch erwiesene wahre Diensttauglichkeit und Reinigung von den wohlbegründeten allgemeinen oder besonderen Anklagen erworben worden wäre. . . .

Es ist nicht zu bezweifeln daß unsere Officiere noch immer von einer großen Armee auf dem alten Fuß träumen (denken wäre zu viel gesagt): der Gutsbesitzer, der Kaufmann, der Bauer mag zahlen und leiden. Jede Einschränkung ist ein Attentat. In dem Sinn redete Herr v. Kalkreuth. Ungeheuere permanente Lasten werden erforderlich seyn, um die Contributionen mehrerer Provinzen zu fundiren, besonders der Kurmark und Neu-

mark, von denen jene besonders ihre Obligationen als ein wahres Papiergeld gemißbraucht haben. Mit der Comitté ihrer Stände werde ich noch morgen eine Conferenz haben, um ihren eigentlichen Schuldenzustand zu erfahren und mit ihnen die Mittel zu prüfen ihren Papieren etwas mehr Werth zu geben. Aber nicht nur die Stände der ganzen Kurmark, jeder einzelne Krayß, fast die kleinste Stadt haben Obligationen emittirt, die noch nicht fundirt sind. Die von Frankfurt a. O. stehen nicht schlechter als die Berliner: die von Potsdam werden mit 50 pCt. Verlust ausgeboten. . .

Daß unsere Gelehrten mit Ausnahme von Ancillon, Klaproth und anderer weniger der eminenten, die besten Bürger und Unterthanen nicht sind, hat sich längst bewährt. Nicht unerwartet aber schmerzlich für meine Wissenschaft, die Philologie, ist es mir, daß Wolf jetzt auch zeigt daß sein Aufenthalt in Berlin, seine Wünsche an einer hier zu stiftenden Academie angestellt zu werden, nur Nothhülfe waren, so lange er seine Verhältnisse in Halle für aufgelößt hielt. Er wird darüber, was ihm jetzt angeboten ist, an Ew. Excellenz schreiben, oder schon geschrieben haben: es scheint daß der würdige Müller ihn wegzuziehen sucht: ihre Freundschaft ist nicht auffallend, da keine Rivalität irgend einer Art zwischen ihnen obwalten kann. Schade ist es aber immer sehr, wenn wir den einzigen grundgelehrten Philologen verlieren der jetzt in Deutschland lebt: seine Abhandlung über die Alterthumswissenschaft empfehle ich Ew. Excellenz als das Interessanteste friedlicher Litteratur welches seit langer Zeit erschienen ist. Ich glaube, daß man seine Flecken, wären sie auch noch so schwarz, sich selbst verhüllen muß, um nicht minder zu wünschen daß er erhalten werden könne. Für einen den er moralisch verderben mag, durch Umgang und Aeußerungen, erhebt er doch gewiß viele auf den Weg zum höheren Leben, der nur durch das Alterthum führt. Möchte das beherzigt werden, und daß wir ihn schlechterdings nicht ersetzen können: auch daß es für das Ausland nicht gut aussieht wenn wir ihn uns nehmen lassen, wofern es möglich ist ihn zu halten. Selbst über Müllers Entlassung wäre es sehr zu wünschen, daß der ganze Hergang der Sache bekannt gemacht werden könnte. An Huth, der nach Charkof geht, leiden wir einen wahren großen wissenschaftlichen Verlust.

Ich werde von hier reisen ohne Herrn Daru gesehen zu haben. Die Herren zc. Sack und L'Abaye wollen nicht zu ihm gehen, ehe Depeschen aus Paris eintreffen; also bin ich ihm nicht vorgestellt worden. Denn mich von Wolf vorstellen zu lassen, der ihn als Litterator besucht, und sehr von ihm gesucht wird, schien mir kaum schicklich, besonders da ich Wolf in Verdacht habe an der famösen kriechenden Recension seines Horaz Theil zu haben. Hätte ich den gelesen und Herrn Daru schmeicheln wollen, so hätte ich vielleicht seine Gnade gewinnen können. . . . Ihre edle Frau Schwester verlasse ich in keiner günstigen Gesundheit. Sie scheint sich nur zu erhalten ohne auf einem Wege von Genesung zu seyn. Sie selbst glaubt Formey auch zu wenig eifrig, thätig nur auf Erhaltung bedacht. Sie sehnt sich nur

Ew. Excellenz wiederzusehen, und daß der Zeitpunkt eintreffe wo sie anfangen könne die Tage bis zu Ihrer Zurückkunft zu zählen. . .

Niebuhr."

Unterhandlungen in Paris und Berlin.

1808.

Der König und die Regierung hatten das Jahr 1807 in Memel beschlossen; der König zog unter den damaligen drückenden Verhältnissen den Aufenthalt in dieser kleinen entlegenen Landstadt dem in einer großen geräuschvollen Hauptstadt vor, und äußerte den Wunsch Memel erst dann zu verlassen, wenn die Nachricht von der Räumung Berlins und des Landes zwischen Oder und Elbe eingetroffen seyn werde. Die Unbequemlichkeit jedoch von dem äußersten Grenzorte aus die Regierung des Landes zu führen während in der Hauptstadt der Provinz Vieles rasch abgemacht werden konnte, die Nachtheile der weiteren Entfernung von Berlin und Paris, die Kostspieligkeit des Aufenthalts, bestimmten den König, dem lebhaften Wunsche der Königsberger Bevölkerung nach Verlegung der Residenz zu willfahren. Am 16ten Januar traf der Hof nebst den Behörden in Königsberg ein, wo sie des herrschenden Elends ungeachtet mit herzlicher Liebe empfangen wurden. Was irgend die letzten Kräfte der Regierung erlaubten, ward zu theilweiser Linderung des tiefen Unglücks vieler tausend heruntergekommener und hülfloser Menschen aufgeboten, und die Mitglieder der Königlichen Familie gingen auch hier mit aufmunterndem Beispiel voraus. Prinz August sammelte für die unvermögenden brodtlos gewordenen Beamten und Offiziere, und erhielt vom Könige und von anderen wohlthätigen Menschenfreunden bedeutende Beiträge; aber die Zahl der Bedürftigen war so groß, daß auf jeden nur wenige Thaler kamen. Allein aus dem Herzogthum Warschau waren von der Sächsischen Regierung über 7000 Beamte mit ihren Familien erbarmungslos fortgejagt. Die Beamten bei dem ehemaligen Kriegsdepartement, welche sich schon im November mit einer Bittschrift an den König gewandt hatten, wurden auf bessere Zeiten vertröstet die hoffentlich nicht mehr sehr fern wären, und diejenigen unter ihnen welche unumgänglich einer Unterstützung bedürften an die Berliner Friedensvollziehungscommission gewiesen, welche es vielleicht möglich machen würde ihnen eine kleine Beihülfe zu gewähren. Das Aufhören des Verkehrs mit England beraubte das Land seines natürlichen Absatzweges und des gewohnten Geldzuflusses, das Courant ward sehr selten, ungeheuere Massen leicht ausgeprägter und zum Theil falscher in England und Meklenburg geschlagener Scheidemünze strömten aus den abgetretenen Provinzen herbei, und erschwerten den Verkehr durch das rasche Sinken ihres Preises, und allgemeine Besorgniß ihrer völligen Entwerthung. Dieses Schwanken der Geldverhältnisse und der in Folge der

Verheerung des Landes und der Bedürfnisse des Französischen Heeres eingetretene Mangel hob die Preise der ersten Bedürfnisse zu einer außerordentlichen Höhe, und die durch lange Gewohnheit unentbehrlich gewordenen Colonialwaaren, selbst das Salz, stiegen durch die Erschwerung der Schifffahrt und jedes Verkehrs mit England schnell auf das doppelte ihrer bisherigen Preise: es ward nothwendig zu befehlen, daß den auf halben Sold gesetzten Officieren bis zur nächsten Aernte eine unentgeldliche Brodtportion von täglich zwei Pfunden gereicht werden solle. Von allen diesen Uebeln, unter deren vereinigtem Druck das Land zur Verzweiflung gebracht werden mußte, konnte nur die Entfernung der Franzosen Rettung bringen.

Die Aussichten dazu waren nicht ermuthigend. Als die außerordentliche Maaßregel beschlossen ward, wodurch man hoffte auf den Französischen Kaiser zu wirken, und eine Erleichterung der auferlegten Bedingungen zu erhalten, wußte man wohl nicht, daß Napoleon am 12ten November 1807 dem Kaiser Alexander die Moldau und Wallachei angeboten hatte, wenn er dagegen einwillige, daß Napoleon Preußen Schlesiens beraube, welches er dem König von Sachsen geben wolle — eine Zumuthung, deren Ehrlosigkeit Alexander mit Festigkeit zurückwies. Prinz Wilhelm, damals 25 Jahr alt, übernahm den schwierigen Auftrag, in der Hoffnung durch seine Thätigkeit die Leiden seines Vaterlandes zu vermindern. Er traf in Frankfurt mit Alexander von Humboldt zusammen, welcher der Gesandtschaft beigegeben war und als ausgezeichneter Gelehrter und Weltmann durch seinen in beiden Welttheilen gefeierten Namen, seine genaue Kenntniß der Personen und der Verhältnisse, vorzüglich geeignet war, um dem Prinzen auf dem schwierigen Boden beizustehen. Er reis'te ihm nach Paris voraus und bereitete dort eine günstige Stimmung, welche dem Prinzen bei seiner Ankunft entgegenkam und seine Stellung erleichterte. Er fand dort den Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Würzburg. Napoleon war verreis't, und kehrte erst im Januar aus Italien zurück. Der Prinz hatte den Auftrag durch sein persönliches Auftreten die Vorurtheile des Kaisers gegen den König und die Königin zu zerstreuen, die Ueberzeugung zu geben, daß Preußen einfach und kräftig verwaltet mit Zuverlässigkeit und Ernst seine Verpflichtungen erfüllen werde, eine Herabsetzung der Contribution auf vierzig Millionen zu bewirken welche im Laufe eines Jahres gezahlt werden sollten, und dagegen eine Verbindung mit Frankreich und Stellung eines Hülfscorps anzubieten, welches nach den damaligen politischen Aussichten gegen die Türkei gebraucht, und dem Preußischen Soldaten durch den Gewinn an Kriegserfahrung, Unternehmungsgeist, Ausdauer und Selbstvertrauen wichtig werden könnte. Im Falle der Prinz williges Gehör fände, war ihm der weitere Gedanke gegeben, die Herstellung Preußens als einer selbständigen Macht, welche Frankreich gegen den Osten Sicherheit gewähren könne, wenigstens die Zurückgabe von Danzig, Magdeburg und des unter der schwachen Sächsischen Verwaltung unzufriedenen Südpreußens, einzuleiten. Um dem Prinzen ein größeres Vertrauen Napoleons zuzuwenden, hatte Stein den Gedanken ihm eine thätige

Theilnahme an den Staatsangelegenheiten einzuräumen, und empfahl dem König seine Ernennung zum Kriegsminister mit der Bemerkung, daß nach alter Erfahrung die Geschäfte den Mann bilden, durch sie und in Mitte der Bewegungen welche sie herbeiführen die Anlagen der Seele sich entwickeln; und der Prinz mit seinem Eifer und seiner Anhänglichkeit an König und Land, in der Einsicht der ausgezeichneten Offiziere welche den Abtheilungen des Kriegsministerii vorstehen, die erforderliche Hülfe finden werde. Der König billigte sehr den Gedanken seine Brüder an die Spitze bestimmter Verwaltungszweige zu stellen, äußerte jedoch, man müsse damit anfangen sie darauf vorzubereiten, damit sie ihrem Vaterlande nützlich werden könnten, was ihre Pflicht sey; der Kriegsminister müsse nach Steins Verwaltungsplane selbst vollkommen unterrichtet, in den Geschäften gereift und fähig seyn, selbst alle Vorträge mit genauer Sachkenntniß zu machen; jedoch finde er nichts dabei zu erinnern, daß in Paris seine Absicht dem Prinzen einen höheren Wirkungskreis zu eröffnen erwähnt werde. Stein veranlaßte den Prinzen seinen verlängerten Aufenthalt zu gründlicher Beschäftigung mit den Französischen Kriegseinrichtungen zu benutzen und Denkschriften über die Bildung, Zucht, Uebung und Erziehung des Heeres auszuarbeiten, welche bei der neuen Einrichtung des Preußischen Kriegswesens benutzt werden könnten. Einen von anderer Seite ausgegangenen Gedanken, sich der Gunst des Französischen Kaisers durch den Vorschlag einer Heirath zwischen dem 12jährigen Kronprinzen von Preußen und der 7jährigen Tochter Joseph Bonaparte's, damaligen Königs von Neapel, zu versichern, verwarf Stein mit Entschiedenheit; er bemerkte, jener Gedanke erscheine ihm so sehr in Widerspruch mit den sittlichen und religiösen Meinungen des Königs, der Erfolg so ungewiß, das Unglück welches aus der Verbindung mit einer ausländischen lasterhaften Familie für den Kronprinzen hervorgehen könne so groß, daß er nicht gewagt habe mit dem König davon zu sprechen.

Während dieser Vorbereitungen kehrte Napoleon nach Paris zurück. In der ersten Unterredung mit dem Prinzen äußerte er sich mit Härte und Bitterkeit über den König. Der Prinz stellte ihm mit der größten Lebhaftigkeit das Unglück seines Vaterlandes und der Königlichen Familie vor, suchte ihn zu überzeugen, man werde nach erfolgter Räumung mit größter Gewissenhaftigkeit die Zahlungsverpflichtungen einhalten; zuletzt als er glaubte, Napoleon in einer milderen Stimmung zu finden, da dieser ihn aufzurichten sich bemühte, erklärte er mit vieler Lebhaftigkeit: er selbst erbiete sich mit seiner Gemahlin zu persönlicher Verhaftung bis zur erfolgten Zahlung! Napoleon trat vor ihn, umfaßte ihn und sagte: das ist sehr edel, aber es ist unmöglich! Den Prinzen, der sich während seines verlängerten Aufenthalts mit Ernst und Würde benahm, behandelte er mit Auszeichnung, verwies jedoch alle Geschäftsverhandlung an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Champagny, der seinerseits die politische Unterhandlung nicht eher beginnen zu können erklärte, bis die Geld-Verhandlung mit Daru zu Ende geführt und dessen Bericht in Paris angekommen sey. Die Sendung

des Prinzen war also mißglückt; sie hatte gezeigt, daß Napoleon seine Vortheile zu behaupten entschlossen sey, und man mußte wieder alle Bemühungen auf Berlin richten. Jenes Anerbieten zur persönlichen Verhaftung hatte der Prinz vor seiner Abreise von Memel insgeheim mit seiner Gemahlin verabredet; er wollte sich desselben als letzten und äußersten Mittels bedienen. Als sein Bericht über die erste Unterredung mit Napoleon ohne des gethanenen Schrittes zu erwähnen verkündete, daß die Verhandlung an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten verwiesen sey, eröffnete die Prinzessin Stein das Geheimniß ihres Entschlusses, und schrieb ihrem Gemahl daß sie zu jedem persönlichen Opfer bereit sey.

Diesen Brief sandte sie Stein zur Besorgung, von einigen Zeilen begleitet, welche einen leuchtenden Blick in ein edles großes Herz eröffnen:

„Den 18ten Februar. . . . Ich kann mir nicht verwehren, Ihnen eine Stelle meines Briefes an Wilhelm mitzutheilen, damit ich Sie überzeuge, daß was ich heut that, nicht in den Tag hinein gehandelt war, sondern daß ich überlegt auf das Aergste gefaßt bin: „Daß ich solches niederschreiben kann, ohne Zittern, ohne Hinsinken, sieh' das lehrt Liebe — die starke Liebe nur! — Wenn ich bey Dir sein kann, gleichviel im Kerker oder in Palästen, wenn nur mit Ehre, — dort ereile ich Dich bald — wenn es dann einst beendet ist, kehren wir beglückt zurück ins Vaterland — Wenn es möglich aber wäre, daß ihm das Zögern zu lang dauerte mit den Bezahlungen, und er es anders mit Dir enden wollte — O da giebt es ja wohl Wege genug zu seinem Herzen, oder nicht Herz, daß er mich mit Dir gehen ließ — Wir stehen allein jetzt — wir dürfen es — Amalia ist ja auch schon todt. — O und dann sind wir ja auf ewig seelig." —

Antworten Sie mir nicht — es war mir nur daran gelegen ganz von Ihnen, den ich so unendlich schätze und liebe, verstanden zu werden.

Marianne."

Ein Volk dem solche Fürsten voraufgehen, kann von der Vorsehung nicht zum Untergange bestimmt seyn.

Stein schrieb dem Prinzen, in der Voraussetzung daß jener Schritt noch nicht geschehen sey; und meldete ihm zugleich, daß er um Nichts zu versäumen was möglicherweise zur Erleichterung des Landes dienen könne, nach Berlin gehen und dort die Unterhandlungen mit Daru persönlich führen werde:

„Königsberg den 19ten Februar 1808. Ihre Königl. Hoheit die Prinzeß machten mich mit dem edlen großen auf alle selbst den unglücklichsten Fall berechneten Entschluß den Sie mit Euer Königl. Hoheit gefaßt hatte bekannt. Diese Bereitwilligkeit alles aufzuopfern dem Vaterland und der Ehre was dem Menschen theuer und heilig ist, ist eine so schöne Erscheinung in diesem elenden egoistischen Zeitalter, daß man nur wünschte sie in ihrer ganzen Reinheit und Glanz aufzustellen, um alle für's Gute nicht erstorbene Menschen zur Nachahmung aufzuregen, und die Besseren zu trösten und zu stärken.

E. K. Hoheit erlauben mir meine Meynung über die Sache selbst zu sagen und über den wahrscheinlichen Erfolg. Napoleon's Achtung für den Charakter eines jungen Fürsten der sich für sein Vaterland aufopfert, wird steigen; es ist unmöglich, daß eine so edle Handlung nicht diese Würckung habe, und insofern würden für das Ganze wohlthätige Folgen daraus entstehen.

Er wird nämlich auf die Versicherungen die E. K. Hoh. ihm von den Gesinnungen Preussens geben mehr trauen, und Ihr großer und edler Charakter wird ihm eine Guarantie über das zukünftige Betragen jener Macht seyn.

Die gefoderte Vestungen wird er aber nicht räumen, denn sie sind ihm eine Operationsbasis gegen Rußland und Oesterreich. Einer Sicherheit daß der Schwächere seine Verbindlichkeiten gegen den Stärkeren erfülle, bedarf es der Natur der Sache nach nicht, also liegt eine andere Absicht zu Grunde wenn dergleichen gefordert wird, eine Absicht die aber durch persönliche Bürgschaft u. s. w. nicht erreicht wird, daher es nicht zu erwarten ist daß man diese annehmen werde.

Der gefaßte Entschluß wird also wahrscheinlich das Gute bewürken, daß er die persöhnliche Achtung vermehrt, also Zutrauen und Zuneigung einflößt, das Anerbieten selbst wird nicht angenommen werden. Ich rathe daher den Entschluß mündlich wenn es möglich ist oder schriftlich zu äußern.

Des Königs Majestät haben befohlen, daß ich nach Berlin gehe und mit Herrn Daru unterhandle — im Lauf der kommenden Woche werde ich abgehen, aber wenn es ja zum Abschluß sich nähern sollte nicht eher ihn vollenden, bis mir die näheren Befehle E. K. H. zugekommen sind.". .

Der Prinz erwiederte:

„Ich sehe meine Frau hat Sie von allem unterrichtet, und bemerke daß ich vergaß dieser mitzutheilen was bereits in der bewußten Sache geschehen ist. Es ist wahr, ich wollte nach dem in Memel kurz vor meiner Abreise entworfenen Plan, dessen Ausführung bis zum letzten entscheidendsten Moment aufbewahren. Die ungünstigen Auspicien unter denen ich hier eintrat, Winke von Spuren übriggebliebener Großmuth welche sichere Quellen mir anzeigten, die hieraus geschöpfte Idee der erste Eindruck müsse der Haupteindruck seyn, dann der große Augenblick selbst — die Begeisterung — alles überzeugte mich und riß mich hin, anzufangen womit ich enden wollte. Sie wissen aus meinem ersten Bericht, wie eingewurzelter Haß und Mangel an Zutrauen aus allen Reden des gewaltigen Mannes hervorleuchteten. Da faßte ich den Entschluß mich selbst augenblicklich, statt jeder anderen Sicherheit anzubieten, als Geißel in seiner Macht zu bleiben, und zum Beweis wie fest er auf meinen Bruder rechnen könne, both ich ihm meine Dienste an, dessen Liebe zu mir müsse dann hinreichende Bürgschaft ihm stellen. Mit freundlichen Blicken betrachtete er mich als ich ungestüm dieses sagend in ihn drang, doch war seine Antwort: unmöglich könne er es annehmen, nie, nie.

Sie sehen hieraus, wie richtig das Urtheil war welches Sie über diesen

Schritt in Ihrem letzten Briefe gefällt haben. Doch bitte ich in Ihrer Brust zu verschließen, alles was dieser mißlungene Versuch mein Vaterland durch mich selbst zu retten, betrifft; der Beifall den meine Freunde mir zollen, unter denen ich kühn Sie mitbegreife, ist mir Freude genug und Belohnung; wie schade daß ich nicht helfen konnte.

Paris den 14ten März 1808. Wilhelm Pr. v. Preußen."

Von jener Zeit an blieb Stein ein warmer Verehrer des Prinzen und der Prinzessin.

„Die Prinzessin Wilhelm von Preußen, schrieb er nicht lange darauf — verbindet mit Schönheit und Würde einen kräftigen gebildeten, besonnenen Geist und ein edles, großes, tiefes Gemüth. Ihre Gestalt ist der Abdruck ihrer Seele, Reinheit, Ebenmaaß, Würde. Sie ist geboren zu einem Thron, aber Sie wird auch jede Lage des Lebens verschönern und veredlen, und wäre sie die niedrigste. Ihre Erziehung erhielt Sie von einem vortrefflichen Vater, der ihr Lehrer und Freund war, und frühzeitig die Keime des Großen und Guten in ihr entwickelte. Frühzeitig wurde sie mit Leiden und Entbehrungen mancher Art bekannt, als Kind vertrieb sie die Invasion der Franzosen aus dem väterlichen Wohnsitz, nur wenige Jahre vermählt begleitete sie die Königliche Familie in denen unglücklichen Jahren 1806. 7. 8. Hier verlor sie ihre zwey Kinder, und ihren Gemahl entfernte der Feldzug und die Sendung an Napoleon.

Sie liebt Geschichte und erlernt sie aus den Uebersetzungen der Alten, die sie mit großer Aufmerksamkeit lies't, und durch Auszüge in ihr Gedächtniß einprägt. Ihr Urtheil über Menschen ist bey solchem Gemüth und solchen Beschäftigungen strenge, frey von Vorurtheilen; sie ist unerbittlich gegen das Flache und Gemeine, und wäre es auch mit dem Glanz des Throns umgeben.

Eine Folge ihrer Besonnenheit und der Würde mit der sie jedem seine Stelle anweis't, ist die Verschwiegenheit die sie in einem hohen Grade besitzt. Sie hat einen unwiderstehlichen Hang zur Einsamkeit zu einem innern in sich gesammelten Leben, das ihre äußern Verhältnisse, mehr als gut ist, befördern. Ihre Liebe zur Kunst ist verbunden mit einem ausgezeichneten Talent im Zeichnen, das sich durch sich selbst, weniger durch Unterricht, entwickelt hat."

Daß die späteren Schicksale und Erfahrungen den Charakter der Prinzessin zu kräftigem Handeln entwickelt haben, daß als die Zeit gekommen war, sie entschlossen an der Spitze der Preußischen Frauen hervorgetreten ist und in den großen Jahren der Erhebung in edelster Weise gewirkt hat, wird für die dankbare Mitwelt kaum der Erinnerung bedürfen.

Die Zeit fruchtloser Erwartungen war von der Regierung zu weiteren Vorbereitungen für Entrichtung der Kriegsschuld verwendet worden. Die Schätzung der Domainen nach ihrem Ertrage gewährte die Ueberzeugung, daß man an ihnen ein nutzbares Vermögen von fast 60 Millionen Thalern

besitze, dessen Verkauf unter günstigen Umständen einen bedeutend höheren Preis ergeben mußte, da die bisherigen Anschläge, wie Stein sich überzeugt hatte, nach einem äußerst fehlerhaften, trügerischen, allein die ungebührliche Bereicherung der Pächter versichernden Verfahren gemacht waren. Stein dachte nun einen Theil dieses Werthes im voraus zu entnehmen und diese Schuld durch Verkauf von Domainen für acht bis zehn Millionen Thaler im Laufe der nächsten zwei Jahre wieder abzutragen, während er für das ganze Geschäft des Domainenverkaufs einen Zeitraum von 25 Jahren veranschlagte; er wandte sich an die großen Geld- und Grundbesitzer, um die Benutzung ihres Credits für die Befreiung des Landes zu erlangen. Er unterhandelte mit den landschaftlichen Creditvereinen um Ausstellung von Pfandbriefen auf den Credit ihrer Provinz, mit den Kaufleuten der großen Handelsstädte um Ausstellung von Wechseln welche sie in gewissen Zeiträumen zu bezahlen verhießen, und für deren Deckung zu rechter Zeit die Regierung Sicherheit bot. Die Ostpreußische Landschaftversammlung welche zu diesem Zweck berufen war, erklärte sich im Februar zu Aufnahme der Domainen in den Creditverein und Ausstellung von sieben Millionen Thaler Pfandbriefe bereit, und erhielt dagegen die Zusage, daß jene Pfandbriefe nicht in Umlauf gelangen sondern nur den Darleihern von Geldern als Unterpfand dienen sollten; der Verein hatte also für Deckung der Summe nicht zu sorgen. Nach denselben Grundsätzen wurde durch die Generalcommissarien mit den Pommerschen, Märkischen und Schlesischen Ständen Verhandlung angeknüpft. Die Pommerschen Stände erklärten sich gegen die Verpfändung oder Veräußerung der dortigen Domainen, und leisteten ohne alle Rücksicherheit Gewähr für zwölf Millionen Franken; die Märkischen Stände verhießen acht Millionen Thaler zu gewährleisten, wenn ihnen der König zwölf Millionen Thaler Domainen wiederkäuflich überlasse. Der freigebliebene Theil der Domainen und andere Werthe wurden den Kaufleuten als Sicherheit für ihre Wechsel angeboten. Letztere sollten nur im Fall der wirklichen Räumung des Landes benutzt, und vier Wochen vor dem Verfall die Deckung in Paris oder unmittelbar an die Aussteller gegeben werden; die Kosten dieses Geschäfts wurden zu zehn vom Hundert berechnet, und selbst wenn Daru auf sehr kurze Fristen bestände und Wechselreiterei eintreten müßte, nicht auf 25 vom Hundert steigen, während die längere Besetzung des Landes durch die Franzosen die ganze Kriegszahlung um die volle Hälfte erhöhet hätte. Die Unterhandlungen stießen in einigen Städten auf große Schwierigkeiten, in anderen gingen christliche und jüdische Wechselhäuser bereitwillig darauf ein, und zeichneten die sehr bedeutenden Summen welche man von ihnen verlangte.

Mit diesen Mitteln versuchte Stein nun zum Abschluß zu gelangen. Daru's letzter Vorschlag, daß Preußen die Contribution durch Ueberlassung von Domainen zu einem Werthe von hundert Millionen Franken bezahlen solle, war durchaus verwerflich; durch ein solches Opfer wäre das System des Aussaugens, wodurch Napoleon die eroberten Länder erschöpfte und in

Ohnmacht hielt, auch für Preußen verewigt und das Land mit Französischen Beamten überschwemmt worden, welche alle geheimen Maaßregeln zur beabsichtigten Befreiung erforschen und verrathen konnten. Dennoch schien äußersten Falles die Abtretung von funfzig Millionen weniger verderblich als fernere feindliche Besetzung. Wo so vieles auf dem Spiele stand, war es nothwendig daß der Minister mit eigenen Augen sah, und nach genauer Einsicht dem König rieth; indem er diesem den Stand der Sache darlegte, erbot er sich daher selbst nach Berlin zu gehen, und nach den Umständen zu handeln.

Der König nahm das Erbieten an. Stein ersuchte den König während seiner Abwesenheit den Vortrag im Cabinet und die Bearbeitung der ihm überhaupt beigelegten Geschäfte durch die Geh. Finanzräthe v. Altenstein und v. Schön besorgen und den General Scharnhorst den Cabinetsvorträgen immer beiwohnen zu lassen, damit die zukünftigen militairischen Einrichtungen bei allen vorkommenden Geschäften jedesmal berücksichtigt würden und man sich nicht durch einzelne subjective Betrachtungen irre leiten lasse. Der König wählte den Geheimerath v. Klewitz für den Vortrag. Stein übergab den Geheimeräthen v. Altenstein und Nagler die einstweilige Besorgung der inneren und äußeren laufenden Sachen, verließ Königsberg am 29sten Februar, und traf am 4ten März in Berlin ein.

Er benutzte die nächsten Tage um sich von dem Stande der Dinge genau zu unterrichten, und es gelang ihm mit den Französischen Bevollmächtigten in ein günstiges Verhältniß zu treten. Der erste Minister des Königs fand ein leichteres Vertrauen als der Geheimerath Sack, an dem Daru seit dem Beginn der Unterhandlung auszusetzen hatte, daß er keine Excellenz war und kein Ordensband trug; durch die Kränkung daß man ihn bei Seite gesetzt und unmittelbar mit Napoleon unterhandeln wollen, war Daru tief verletzt, und so heftig erbittert, daß er später aus Anlaß eines ihm verrätherisch ausgelieferten Briefes des Geheimeraths Sack erklärte mit ihm nicht weiter verhandeln zu wollen. Stein wußte seinen Gegner zu behandeln; er schonte Daru's Eigenliebe, er zeigte das lebhafte Bestreben auf Napoleons Ansichten einzugehen, und gewährte mit guter Miene was sich nicht verweigern ließ: so gelang es ihm mit Daru einen Vertrag abzuschließen, mit welchem er schon am 9ten März den Assessor Koppe als Courier nach Paris absenden konnte.

Daru hatte die Annahme von Wechseln und Pfandbriefen für den Betrag der Contribution annehmlich gefunden, und wenn die Genehmigung des Kaisers erfolgte, so konnte die Räumung des Landes zu Ende Aprils Statt finden.

So täuschte Stein die Erwartungen der Berliner, welche in irriger Beurtheilung seines Characters, sein Verhandeln mit „Pierre" Daru — Stein gegen Stein — im voraus als erfolglos angesehen hatten.

Dieselbe Vorsicht und Schonung, welcher er seinen Erfolg verdankte, beobachtete er fortwährend in allen Beziehungen zu dem Französischen Be-

vollmächtigten; er sandte Sack nach Königsberg, entfernte jeden Anlaß zu Mißvergnügen welches die Gunst des Augenblicks in neue Erbitterung verkehren konnte, hielt selbst gerechte Beschwerden an sich, nahm auf Daru's Wunsch völlig gerechtfertigte Befehle zurück, machte den Behörden die größte Schonung der Französischen Eigenliebe und des Argwohns zur strengen Pflicht, und veranlaßte späterhin selbst noch die Akademie der Wissenschaften in ihrer öffentlichen Sitzung am 3ten August neben Fr. A. Wolff und Wilhelm v. Humboldt, auch Daru als Mitglied des Französischen National-Instituts und Uebersetzer des Horaz zu ihrem Ehrenmitgliede aufzunehmen; die Akademie entsprach dem Wunsche, und fügte Werner, Laplace, Fr. H. Jacobi und Uhden als Ehrenmitglieder hinzu.

Die Antwort von Paris verzögerte sich wider Erwarten. Es lag Napoleon nichts daran die Sache zu beendigen; er wollte dem geschlossenen Frieden zum Hohne, die gründliche Aussaugung Preußens so lange als möglich fortsetzen und seine Kriegesstellung gegen dieses Land, gegen Oesterreich und Rußland festhalten. Er wich daher zuerst durch Schweigen, dann durch die Forderung noch größerer Sicherheit aus, und als auch diese am Ende Aprils gegeben war, so enthielt er sich bis zum 20sten August jeder weiteren Aeußerung.

Indessen setzte Stein von Berlin aus die nöthigen Geldmittel in Bereitschaft. Es waren ungefähr hundert Millionen Franken zu berichtigen. Die Hälfte davon sollte in Wechseln, die Hälfte in Pfandbriefen auf die Domainen gedeckt werden. Von letzteren standen durch die vier Landschaften 19,261,261 Thaler oder 71,266,666⅔ Franken zur Verfügung. An Wechseln hatten die Kaufmannschaften zu Stettin, Breslau, Berlin, Elbing, Königsberg, Memel 53 Millionen Franken auszustellen übernommen. Er berichtete darüber dem Könige, der ihm seine große Zufriedenheit bezeugte.

Bei der Verhandlung mit dem Minister v. Schrötter über die allgemeinen Grundsätze wonach die Domainen-Veräußerung auszuführen, erklärte sich Stein gegen die Anträge auf Zusicherung von Grundsteuerfreiheit, Ueberlassung des Patronatrechts und der gutsherrlichen Polizei an die Käufer. Die Zusicherung der Grundsteuerfreiheit ist ganz verwerflich, bemerkte er, und gab zu erwägen, ob nicht die zu zahlende Grundsteuer gleich unmittelbar an die Kreiskasse zahlbar gemacht und beim Anschlage in Ausgabe gestellt werden könne. Das Patronatrecht treffe derselbe Vorwurf der Anomalie als die Patrimonial-Jurisdictionen; es dürfte daher in keinem Falle fortzupflanzen, vielmehr die Bestimmungen des geistlichen Departements offen zu halten seyn, welches vielleicht gerathen finden dürfte den Gemeinden eine Theilnahme bei der Predigerwahl unter angemessenen Bestimmungen einzuräumen. Eben so wenig dürfen die Käufer die gutsherrliche Polizeiaufsicht und Einziehung der öffentlichen Abgaben von den Bauern übernehmen: die Bauern finden sich am besten wo ein solches Verhältniß gar nicht Statt findet, in Westfalen, im südlichen und westlichen Deutschland; sie können auch sonst nie selbständige selbstdenkende Menschen werden, wenn ein natür-

licher Beistand und Rathgeber ihnen immer zur Seite steht. Der König entschied demgemäß in einer Cabinetsordre an den Minister v. Schrötter:

„Da ich mich schon vorhin gegen die gutsherrliche Verbindung der Acquirenten von Domainen-Vorwerken mit den darin befindlichen Unterthanen erklärt habe, so weise ich aus dem dabei angeführten Grunde Euren wiederholten Vorschlag, denselben angränzende Bauerdörfer beyzulegen, gleichfalls zurück. Der Domainenbauer verehrte bisher in seinem Landesherrn zugleich den Gutsherrn, und würde mit der bei Ausführung Eurer Ideen verknüpften, ihm diesen geschätzten Vorzug entziehenden, Veränderung unzufrieden seyn. Er ist überdies mündig und bedarf nicht des Anhaltes den Ihr ihm gewähren wollt; wohingegen umgekehrt das Recht der Polizeyverwaltung den Vorwerksbesitzern (die auch ohne gutsherrlichen Zwang ihren Nachbaren, wo sie es wünschen, Rathgeber seyn und Beistand leisten können) Gelegenheit zu mancherley Bedrückungen geben würde. So wie aber mit dem Verkauf der Domainen die Vormundschaft über die Domainenbauern und die Gutsherrliche Aufsicht über sie aufhört, so muß die landesherrliche desto sorgfältiger seyn, wozu besonders Verkleinerung der Landräthlichen Kreise mit dieser Rücksicht führen wird."

Bei den Verhandlungen mit Daru kam ein Gegenstand von geringerer Bedeutung zur Sprache, welcher jedoch das rechtlose Verfahren des Proconsuls ins Licht setzt.

Die Preußischen Finanzmänner hatten seit längerer Zeit das Ausprägen der Scheidemünze als eine Geldquelle benutzt, unverhältnißmäßig große Massen der geringhaltigen Gutegroschen und Sechser gemünzt, und damit nicht nur das eigene Land sondern auch das benachbarte nördliche Deutschland überschwemmt. Nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges strömte nun nicht nur die Scheidemünze aus den abgetretenen Provinzen in das Hauptland zurück, sondern die Franzosen prägten in Berlin Massen falscher Preußischer Münze, und fuhren damit selbst nach geschlossenem Frieden fort. Sie hatten in elf Monaten für 2,779,959 Thaler verfertigt. Als die neue Westphälische Regierung die Scheidemünze herabsetzte, und die Sache in Königsberg zur Sprache kam, hatte Stein erklärt, da bei dem Geringgehalt der Scheidemünze die Verfälschung so leicht sey, so müsse das ganze System zerstört werden; das Verhältniß zur Französischen Regierung und die Beschränktheit der Verwaltung mache jedoch eine allgemeine Maaßregel zur Zeit unthunlich; es ward daher nur die Verordnung vom 13ten December 1806 wodurch die Gutegroschen und Sechser in der Provinz Preußen Cours erhalten hatten, wieder aufgehoben; dadurch mußten auch die anderen Provinzen bedenklich und das Einströmen erschwert werden. Als der Geheimerath v. Massow auch in dem von Franzosen noch besetzten Schlesien das Einführen der Scheidemünze verbot, erklärte Daru sofort, wenn Massow nicht binnen 24 Stunden Breslau und Schlesien verlasse, so werde er ihn verhaften und nach Frankreich bringen lassen. Um Erbitterung der Französischen Behörden zu vermeiden empfahl daher Stein eine von dem Minister v. Schrötter

beantragte Maaßregel gegen das Einströmen der geringhaltigen Düttchen aus dem Herzogthum Warschau nach Preußen zu verschieben. Das Verfahren der Franzosen, welche die Annahme der von ihnen selbst ausgegebenen Scheidemünze in den Cassen verweigerten, verursachte indessen eine Gährung; die Scheidemünze sank in Berlin unter ihren wahren Werth und verlor 58 vom Hundert, da auch falsche Münze umlief; es entstanden am 25sten April Volksbewegungen, in Folge deren Daru sich gegen Stein erbot, die Scheidemünze zu ihrem Silberwerthe in den Cassen anzunehmen, sofern ihm auf den vorhandenen Bestand von drei Millionen Franken eine Entschädigung von einer Million zu Theil werde. Stein, um blutige Auftritte abzuwenden, ging auf den Vorschlag ein, falls wirklich nicht mehr als die angegebene Summe in den Cassen vorhanden sey, behielt die Sache für den Schluß der Liquidation vor, und verband damit die Herabsetzung der Scheidemünze in Preußen, welche darauf am 4ten Mai verfügt ward.

In steter Erwartung eines guten Ausgangs und um die letzten Hindernisse der Räumung des Landes zu beseitigen, verlängerte Stein seinen Aufenthalt in Berlin, obgleich ihm dieser höchst zuwider war. Der allgemeine Druck beugte Alle nieder, man sah und hörte nur Leidende und Klagende. Er führte die Leitung der Königsberger Geschäfte fort, unterbrach seine Arbeiten täglich eine Stunde durch einen Spatziergang mit dem General v. Golz; Abends besuchte er seine Schwester, bei welcher sich gewöhnlich eine kleine Gesellschaft einfand, Gräfin Karl Brühl, die liebenswürdige Marie Brühl spätere Generalin v. Clausewitz, welcher wir die Sammlung der geist- und lehrreichen Werke ihres Gemahls verdanken, und Ancillon. Seiner Frau, welche den Winter in Frankfurt zugebracht hatte und im Mai in Nassau den Besuch ihrer liebenswürdigen und vortrefflichen Schwester, der Gräfin Kielmannsegge, empfing, gab er regelmäßig Nachricht über den Gang der Ereignisse, wovon ihre Wiedervereinigung abhängen mußte, erkundigte sich theilnehmend nach den Beschäftigungen und Freuden der Kinder, leitete und ermunterte ihre Talente.

„Wenn wir uns jemals wieder vereinigen, schrieb er ihr am 9ten April, so wirst Du sicher oft und mit Vergnügen die Prinzessin Wilhelm sehen, da sie mir viele Güte bezeigt. Sie ist eine vollkommene Frau, von außerordentlich edlem und erhabenem Character, von großem Fleiß im Lernen, und verbindet mit diesen Eigenschaften die Sanftmuth eines Engels, die zärtlichste Anhänglichkeit an ihren Gemahl und die Kinder welche sie verloren hat.“ Einzelne kleine Züge aus dem erhaltenen Briefwechsel zeigen, wie er der Angehörigen gedachte, wie er unter den größten Sorgen auch die kleinen Geschäfte der Ferne im Auge behielt. „Ich bitte Dich liebe Freundin, Wielern (dem Rentmeister) zu sagen: 1) daß er suchen soll die Weine zu verkaufen, deren Preis steigen muß, weil man in Norddeutschland keinen Französischen Wein erhalten kann; 2) daß er dem Pastor Thurn in Schweighausen die beiden Malter welche er zu liefern hat schenken soll, und noch ein Malter dazu.“ —

Während dessen waren in den ersten Monaten dieses Jahres die Gewaltschritte, wodurch Napoleon das Europäische Festland seiner Willkür zu beugen dachte, rasch auf einander gefolgt. Nach der Einnahme von Rom durch Miollis und Finnlands Besetzung durch die Russen, sah man im März den Einmarsch eines Französischen Heeres in das Dänische Gebiet und eines anderen in Madrid; der April zog sich in den Vorbereitungen zu völliger Umgarnung Spaniens hin; am 2ten Mai brach der Volksaufstand in Madrid gegen die Franzosen los und erfüllte ganz Europa mit den lebhaftesten Hoffnungen auf nahende Befreiung. Die gleichzeitige Kunde des Bayonner Vertrages vom 5ten Mai fügte den empörten Gefühlen der Völker noch das der Verachtung hinzu. Die Verbreitung des Aufstandes über ganz Spanien ließ große Verwickelungen erwarten, und das mit jedem Tage steigende Elend in Preußen machte Vorbereitungen auf eine Entscheidung nothwendig, welche in sehr naher Zukunft eintreten konnte. Es war daher wichtig, daß Stein sofort nach Königsberg zurückkehrte. Der König bezeugte ihm seinen Wunsch in einem Briefe, worin er seinen Schmerz über den unausgesetzten Druck des Landes, die Hoffnungslosigkeit der nächsten Zukunft, und seine Bewunderung über den Muth, die Festigkeit und Selbstverläugnung aussprach, welche den Minister bei allen seinen Schritten in der Hoffnung glücklicher Erfolge begleiteten, und welche der König als eben so viel Opfer betrachte, deren ganzen Werth er anerkenne. Die Königin schrieb ihm von einer häßlichen Cabale welche um sich greife, von unverschämten Menschen welche durch ihn zurechtgesetzt werden müßten; und ähnliche Warnungen kamen ihm von anderen Seiten zu. Er übertrug daher die Berliner Verhandlungen einstweilen dem Minister v. Voß, der als Mitglied der von Daru nach Berlin berufenen Grundbesitzer vielen Eifer gezeigt und günstig auf seine Mitstände eingewirkt hatte; Stein empfahl ihn dem König als einen geübten Geschäftsmann von gesundem Urtheil, Kenntniß des Landes und der Französischen Sprache, Rang und Ordenszeichen. Herr v. Voß übernahm die Leitung ohne Gehalt, mit der Bedingung, daß er in Berlin nur wenn es nöthig anwesend seyn dürfe, und Kostenersatz für seine Reisen und seinen Aufwand erhalte, wohin er die Erwiederung von Einladungen an die Französischen Behörden rechne, weil auf diesem Wege und in gesellschaftlichem Ton oft mehr als im geschäftlichen für die Sache gewirkt werde. Nachdem Stein noch mit dem Fürsten Wittgenstein über die Anleihe bei dem Churfürsten von Hessen Rücksprache genommen, verließ er Berlin am 26sten Mai.

„Die Leiden dieses Landes — schreibt er seiner Frau — sind unerträglich, und die Zahl der erdrückten und verarmten Familien nimmt täglich zu; Grundeigenthümer, Geldvermögende, Pensionirte, Beamte, Alles wird durch die Kriegssteuern, Einquartierungen, Frohnden u. s. w. erdrückt, und die Folgen sind nicht vorherzusehen. Alles häusliche und öffentliche Glück wird zerstört; die Anhänglichkeit der Nation an ihren Landesherrn bleibt groß, und man duldet ohne zu murren den unerträglichsten Druck." Er gelangte

über Marienwerder und Finckenstein am 31sten Mai nach Königsberg, und ward vom König und der ganzen königlichen Familie mit großer Güte, Zutrauen und Theilnahme empfangen.

Die innere Verwaltung.

1808 Juni bis November.

Bei Steins Ankunft in Königsberg forderte Beyme seine Entlassung nach Berlin und machte Vorschläge über Verwendung der übrigen bisher im Cabinet beschäftigten Beamten; der König genehmigte sie, und Beyme ging zu seiner neuen Bestimmung ab. In Folge der immer steigenden Geldverlegenheit hatte die Immediat-Commission neue Ersparungsplane für das dritte Vierteljahr 1808 entworfen. Stein schlug dem König zu diesem Zwecke eine vorläufige Vereinfachung der oberen Behörden vor. In Königsberg bestanden bis dahin dreizehn Oberbehörden neben einander: Cabinet, auswärtiges, Preußisches, und Justiz-Departement, Immediat-Commission, General-Verpflegungs-Intendantur, Cassen-, Accise- und Zoll-, Post-Departement, Bank, Seehandlung, Oberkriegscollegium mit allen seinen Unterabtheilungen, General-Staats-Casse und mehrere Ausgabe-Cassen. Diese Behörden standen miteinander in keiner Verbindung als durch Schriftwechsel und durch ihren gemeinschaftlichen Endpunkt beim König. Es sollte nun eine einstweilige Einrichtung nach den Ideen des Haupt-Organisations-Plans welche dem verengten Königsberger Wirkungskreise angemessen sey, entworfen und ausgeführt werden. Als wesentliche Erfordernisse bezeichnete Stein:

1) ein Plenum oder Vereinigungspunkt aller Verwaltungsbehörden,

2) Geschäftsvertheilung nach den natürlichen Gränzen der Geschäfte,

3) vollständige Umbildung der Provinzial- Kreis- und Municipal-Behörden der geräumten Provinzen,

4) einstweilige Anstellung der Geschäftsmänner,

und als Folge daraus die Umbildung sämmtlicher Departements und Auflösung der Immediat-Commission.

Nachdem der König den Antrag genehmigt hatte, ward die Immediat-Commission zur Abgabe von Vorschlägen aufgefordert, diese auf Steins Veranlassung von Reden, Vincke, Altenstein geprüft, und der vollendete Plan am 25sten Julius vom König genehmigt. Die weitere Einrichtung erfolgte durch eine besondere Vorschrift am 25sten August. Die Militair-Verwaltung war vom König am 15ten Julius geordnet worden. Die Mitglieder der bisherigen Immediat-Commission gingen in das allgemeine Departement der Finanzen und der Polizei über, welche unter Steins Leitung ins Leben trat. Im Cabinet wurden die Geheimeräthe v. Klewitz und Sack mit dem Vortrage der minderwichtigen innern, Finanz- und der Rechts-Angelegenheiten

beauftragt; als Sack im November versetzt ward, folgte ihm der Cammergerichtsrath Albrecht, von Stein als ein unterrichteter verständiger bescheidener Mann empfohlen, welcher dann viele Jahre hindurch als vortragender Cabinetsrath eine sehr einflußreiche Stellung behauptet hat.

Die Grundzüge dieser Uebergangsform der Verwaltung waren:

Abschaffung aller überflüssigen Behörden, Geschäfte und Geschäftsformen;

Vereinigung sämmtlicher Verwaltungszweige im Cabinet, unter dem Vorsitz des Königs;

Obere Leitung aller Staatsangelegenheiten durch den Minister und tüchtige Vorbereitung derselben durch die wöchentlichen ordentlichen und die außerordentlichen Conferenzen;

Unmittelbare Bearbeitung aller den ganzen Staat betreffender Fragen so wie der sämmtlichen Verwaltungsgeschäfte, mit alleiniger Ausnahme der auswärtigen, Kriegs- und Justizsachen, in dem Generaldepartement unter Steins Augen;

Vereinfachung des Cassenwesens;

Bestimmte Vorschriften für die Geschäftsführung in allen Kreisen von dem obersten bis zu dem untersten, mit freier Bewegung und eigener Verantwortlichkeit eines Jeden.

Stein behauptete auch in dieser Form die außerordentliche Macht welche der König ihm übertragen hatte. Er erhielt sich die Mittel um jeden Verwaltungszweig genau kennen zu lernen, zu überwachen, zu leiten, und die erforderlichen Verbesserungen durch Männer seiner Wahl vorzubereiten und ausführen zu lassen. Diese Macht war auch fortwährend nothwendig, wenn die Umbildung gelingen sollte, und er folgte dabei gleich den Gesetzgebern des Alterthums der Ueberzeugung, daß große Thaten wohl von einer weitverbreiteten Gesinnung getragen werden müssen, aber nur vom Einzelnen empfangen gewollt und durchgeführt werden können.

In Königsberg trat der Minister wiederum in die tägliche Berührung mit den laufenden Geschäften zurück, die einen bedeutenden Theil seiner Zeit und Kraft in Anspruch nahmen. Mit Ausschluß der eigentlichen Militair- und Justizsachen kamen ihm alle Verwaltungsangelegenheiten vor Augen, und wenn auch der Natur der Sache nach das Meiste nur gesehen zu werden brauchte, so bewahren doch die Verhandlungen auch manche Spuren selbständigen Beurtheilens und Eingreifens im Großen und Kleinen. Empfahl er heute dem Provinzialminister, zurückgekommenen Domaineninsassen theilweise Nachsicht und Lieferung zu gestatten, nicht aber gänzliche Einstellung, welche die Cassen zu Grunde richte, so erklärte er sich ein anderes Mal gegen das grundsätzliche Verdammen jeder Verwaltung von Seiten des Staates: „Es giebt sparsame fortschreitende wohlthätige Staatsadministrationen, schrieb er am Rande eines Antrags um Aufhebung der Obstbaumschule in Tapiau, — namentlich haben die großen Baumschulen zu Herrenhausen, Weißenstein, Carlsruhe, Schwetzingen, Bayreuth, Ansbach, sehr wohlthätig

zur Verbreitung der Obstcultur gewirkt." Und neben einem Domanial-Bericht aus Preußen: „daß man nicht wohl gethan habe zur wilden Baumschule Lombardische Pappel zu wählen die leicht erfrieren; besser wären Kopfweiden, Eschen, Ahorn, Ulmen." Ueber Predigerstellen und Kirchenbauten erfuhr er eben sowohl, als er sich um Sicherung des öffentlichen Einkommens mittelst verbesserter Controlle der Chausseewärter und Abschaffung der alten Mißbräuche und Ausnahmen bei Erhebung des Chausseegeldes zu bekümmern hatte. Bei dem Entwerfen einer neuen Wegbauordnung in Ostpreußen empfahl er die auswärtigen und einheimischen Wegbaugesetze, die Sächsischen, Englischen, Schlesischen, Märkischen zu benutzen. Der Ueberfluß an Scheidemünze, die Furcht vor falschem Gelde hatte zu solchen Beschwerden geführt, daß unter anderen Anträgen auf Abhülfe, der Commandant von Königsberg schriftlich vorschlug: wer falsches Geld ausgiebt, wer ächt ausgeprägtes und auf zwei Groschen reducirte Düttchen nicht annehmen will, infamirt sich und bekömmt bei hartnäckiger Verweigerung die Kugel vor den Kopf. — „wird gerädert!!" schrieb Stein spottend an den Rand, und schloß seinen Bescheid auf verschiedene Anträge der Behörden hinsichtlich des Sinkens der Scheidemünze mit folgenden Worten: „Die Vorschläge des O. v. Schlieffen wegen der Scheidemünze sind nur in Algier und Japan ausführbar, in Ansehung der Taxen und der Theilnahme der Bürgerschaft sehr zweckmäßig."

Eben so ward ein Antrag der Schlesischen Landschaft, bei der Bedrängniß des Geldmarkts, da Courant 75 vom Hundert Aufgeld erhielt, vorerst Scheidemünze zu bestimmten Procenten für gesetzliches Zahlungsmittel zu erklären, nach indessen erfolgter Herabsetzung der Scheidemünze, als unzulässig abgelehnt; die Zinsen der Schlesischen Pfandbriefe aber zur Hälfte in Scheidemünze ausbezahlt. Von Maaßregeln der Sicherheitspolizei mag die Unterdrückung einer schlechten Wochenschrift, Vesta in Königsberg, erwähnt werden, und als der Geheimerath v. Massow anfragte, ob er in Gemäßheit einer früheren Cabinetsordre nach erfolgter Räumung Schlesiens den Kriegs- und Steuerrath v. Coelln verhaften und fiscalisch verfolgen solle weil er durch seine Vertrauten Briefe zu einer Zeit des allgemeinen Leidens die Regierung verunglimpft, Unmuth verbreitet und Nachrichten über den Zustand des öffentlichen Einkommens, Bank und Seehandlung zur Kenntniß des Feindes gebracht, der einen nachtheiligen Gebrauch davon gemacht habe, so bejahete Stein und bemerkte, bei dem Durchlesen der Vertrauten Briefe würden sich sehr viele Thatsachen zur Begründung eines Criminalverfahrens wegen verletzter Dienst- und Unterthanen-Treue finden.

Seine vorzügliche Sorge jedoch war bei zunehmender Gesundheit den wesentlichen Verbesserungen gewidmet, wodurch er die inneren Kräfte des Landes von hemmenden Fesseln zu befreien, die Selbstthätigkeit der Nation zu wecken und alle Stände durch Theilnahme an den Landesangelegenheiten zu kräftigen und veredeln dachte.

Als leitender Grundsatz der Regierung bei allen Ansichten Verhandlungen und Vorschlägen ward es wiederholt ausgesprochen, Niemand in dem Genuß seines Eigenthums seiner bürgerlichen Gerechtsame und Freiheit, so lange er in den gesetzlichen Gränzen bleibe, weiter einzuschränken, als es zur Beförderung des allgemeinen Wohls nöthig sey; einem Jeden innerhalb der gesetzlichen Schranken die möglichst freie Entwicklung und Anwendung seiner Anlagen Fähigkeiten und Kräfte, in moralischer sowohl als physischer Hinsicht zu gestatten, und alle dagegen noch obwaltende Hindernisse baldmöglichst auf eine gesetzmäßige Weise hinwegzuräumen.

Die Durchführung dieses Grundsatzes in staatswirthschaftlicher Hinsicht ward wesentlich dadurch erleichtert, daß das Vordringen der Feinde bis an die östliche Landesgränze dem alten Merkantilsystem ein Ende gemacht hatte, und daß die östlichen Provinzen, mit denen sich die Verwaltung zunächst beschäftigen mußte, in den Gewerben nicht weit vorgeschritten waren, daher die gewerbliche Bevölkerung durch Gestattung größerer Freiheit im inneren Verkehr und im äußeren Handel, soweit solcher unter dem Druck der erzwungenen Sperren gegen England und Schweden bestand, nicht in Nachtheil gerieth.

Schon am 30sten Mai 1807 hatte die Regierung die Einfuhr aller Waaren gegen eine geringe Abgabe erlauben müssen; als im Frieden die Provinzen welche Metall- Blech- und ähnliche Waaren verfertigten und zu deren Gunsten größtentheils das Mercantilsystem aufrecht erhalten war, abgetreten waren, fiel der Grund zu Einfuhrverboten oder hoher Besteuerung hinweg; und am 28sten Julius ward der Grundsatz niedriger gleichmäßiger Einfuhrzölle vom König genehmigt. Das hinderte jedoch nicht, daß diejenigen Gewerbe welche mit Nutzen im Lande gedeihen konnten, fortwährend gepflegt wurden. Stein ermächtigte den Geheimerath v. Massow die Ausfuhr der Wolle aus Schlesien den Gesetzen gemäß zu hindern, und die Grundbesitzer welche die Landesgesetze umgehen und selbst nach dem Tilsiter Frieden mit Beiseitesetzung der ordentlichen Behörden sich Begünstigungen von den Franzosen erschleichen, besonders den ehemaligen Minister Grafen Haugwitz und den Grafen Kalkreuth, nach erfolgter Räumung zur gesetzlichen Bestrafung ziehen zu lassen. Als hingegen auf Betrieb der Gutsbesitzer Daru die freie Ausfuhr gebot, stellte ihm Stein vor, die Tuchmanufactur sey die einzige welche Preußen geblieben, allein in Schlesien werden dadurch 60,000 Arbeiter auf 5000 Stühlen beschäftigt, und die Wolle aller Preußischen Provinzen reiche nicht aus um sie zu beschäftigen. Daru gestattete darauf die Herstellung der alten Gesetze. Der Berliner Kaufmannschaft welche ihm allgemeine Vorstellungen machte, erwiederte Stein, daß er ihre Ideen und Vorschläge über den jetzigen Zustand der Fabriken und des Handels mit Vergnügen lesen und prüfen werde.

Auf Erweiterung der Gewerbefreiheit ward durch einige Maaßregeln hingewirkt, welche die Absicht erkennen ließen sich dem vorgesteckten Ziele nur mit reiflicher Ueberlegung und Schrittweise zu nähern.

Nachdem nämlich am 23sten Januar 1808 auf Schrötters Antrag das wenig einträgliche und nach Abtretung des Mansfeldschen schädliche Mühlsteinregal aufgehoben und die Verfertigung so wie der Handel mit Mühlsteinen für die Provinzen Ost- und Westpreußen freigegeben war, folgte am 29sten März nach Berathung mit der Landschaft ein Edikt für Ostpreußen, Litthauen, Ermeland und den Marienwerderschen Kreis, wodurch vom 1sten December des Jahres an der Mühlenzwang gegen eine dem bisherigen Ertrage entsprechende feste Abgabe welche in den Städten der Accise, auf dem Lande der Grundsteuer zugelegt ward, aufgehoben und die Erbauung von Mühlen jedem Eigenthümer freigestellt ward. Diese Anordnung sollte nach Steins Absicht später auf das ganze Land ausgedehnt werden, aber seine desfallsige Weisung an die Civilcommissarien in Pommern, der Mark und Schlesien ist nicht zur Anwendung gekommen.

Am 24sten October ward der Zunftzwang und das Verkaufs-Monopol der Bäcker Schlächter und Hökergewerbe in den Städten der Provinzen Ost- Westpreußen und Litthauen aufgehoben, und freie Mitbewerbung in der gesunden Bereitung und dem Vertriebe der ersten Lebensmittel eingeführt, welche mit dem 1sten Januar 1809 auch an keine weitere Taxen gebunden seyn sollte; es wurden dabei die Zünfte der Bäcker und Schlächter als nützliche Gewerkschaften mit ihrem Grundeigenthum erhalten, mithin keinesweges auf Vernichtung der Zünfte hingearbeitet, welche Stein vielmehr als eine Einrichtung betrachtete, die zu Erhaltung eines ehrenwerthen geschickten und kräftigen Mittelstandes vorzüglichen Werth habe, und nur von unwesentlichen Ausartungen die sich hie und da eingeschlichen hatten, z. B. der Beschränkung des Meisterrechts auf Meisterkinder, zu reinigen sey.

Die Verordnung über den Auf- und Vorkauf für die Provinzen Ostpreußen Litthauen und Westpreußen war bereits im December 1807 nach der beiden Schrötter Antrag mit einigen Veränderungen Steins genehmigt; sie erleichterte den Verkehr mit den Erzeugnissen des Bodens und der ländlichen Gewerbthätigkeit, und ward am 18ten November 1808 bekannt gemacht.

Neben diesen Maaßregeln, welche im Allgemeinen die freiere Richtung der Regierung anzeigten, ward insbesondere auf die Belebung der einzelnen Stände gewirkt. Nachdem der erste Schritt durch die Erklärung geschehen war, daß die bisherige Bevorrechtung eines Standes hinwegfallen solle, so suchte man in jedem Stande Thätigkeit, Einsicht und Selbstgefühl zu wecken, und durch Herbeiziehung zu den öffentlichen Rechten und Pflichten Gemeingeist und Hingebung für das Vaterland zu erzeugen.

Der Bauernstand.

Nach dem was bereits für die persönliche Freiheit und Berechtigung der Landbewohner geschehen war, blieben noch bedeutende Schritte zu thun, um dem Landbewohner neue Kraft zu geben und ihn auf die Dauer zu heben; zunächst die Ertheilung des Eigenthums an die Königlichen Domainen-Bauern.

Den ersten Anlaß dazu gab eine namenlose Zuschrift im December 1807, worin dem König eine Verfügung zu Gunsten der Westpreußischen Domainen-Bauern vorgeschlagen ward. Stein ergriff den Gedanken, und ließ ihn durch die Immediat-Commission so wie durch den Minister v. Schrötter und die drei Preußischen Kammerpräsidenten v. Auerswald, Dohna und Broscovius begutachten, welche sich einstimmig für den Vorschlag erklärten, aber hinsichtlich der Bedingungen unter denen er auszuführen sey sehr bedeutend von einander abwichen.

Stein prüfte ihre Gutachten mit größter Sorgfalt. Es handelte sich dabei um den Wohlstand von 47,000 bäuerlichen Familien in Preußen und Litthauen, um eine Grundfläche von 4,230,000 Morgen oder 195 Quadratmeilen und einen Werth von gegen 17 Millionen Thaler, zu einer Zeit wo Krieg, Viehseuche und Sterblichkeit unter den Menschen den Wohlstand aufs Aeußerste erschüttert hatten, wo der Staat die von ihm erwartete Hülfe im Einzelnen nicht gewähren konnte, und daher Alles darauf ankam die Selbstthätigkeit zu wecken und ihr Credit und Capital zu schaffen. Daß dieses durch Gewährung des Eigenthums bewirkt werde, litt keinen Zweifel; bei Festsetzung der Bedingungen mußte man vor Allem auf das bisherige Recht Rücksicht nehmen. Stein wandte sich deshalb an die Geschichte, und da er sich überzeugte, daß ein wahres Eigenthumsrecht sowohl der Preußischen Einwohner als der Deutschen Einwanderer schon im 13ten Jahrhundert anerkannt, später verdunkelt, im 18ten Jahrhundert durch Friedrich Wilhelm I. und II. abermals ausgesprochen war, so hielt er es für eben so ungerecht als bei dem erschöpften Zustande der Landleute unthunlich und verderblich, Bedingungen zu stellen wobei ein großer Theil der Bauern nicht bestehen könne. Er genehmigte daher die Vorschläge des Ministers v. Schrötter welche auf sofortige Abhülfe gingen, und um den letzten Anlaß zur Klage zu entfernen und den Bauern den Uebergang zu erleichtern, fügte er noch die Bestimmung hinzu, daß ihnen zwar das Eigenthum sogleich verliehen werde und sie ihren Ansprüchen auf Remission Freiholz und Waldweide entsagen, ihnen jedoch diese Unterstützungen noch auf die Jahre 1809 und 1810 als ein Gnadengeschenk ertheilt werden sollten, weil es eines gewissen Zeitraums bedurfte, um von dem erhaltenen Eigenthum zu Erlangung von Credit Gebrauch zu machen. Am 17ten Junius ertheilte er dem Minister v. Schrötter eine ausführliche Anweisung und den Auftrag, einen Gesetzentwurf abzufassen.

Schrötter reichte ihn am 1sten Julius ein; Stein theilte ihn dem Geheimerath Stägemann mit, prüfte dessen Einwendungen, und sandte dieselben nebst seinen eigenen Randbemerkungen am 20sten Julius dem Minister v. Schrötter, welcher darauf am 23sten einen anderweiten Entwurf vorlegte. Am 27sten sandte ihn Stein mit der Königlichen Genehmigung versehen dem Minister zurück, bezeugte ihm die Königliche Zufriedenheit mit der gründlichen Bearbeitung dieser wichtigen auf den Nationalwohlstand und Menschenglück einen so großen Einfluß habenden Angelegenheit, und beauftragte ihn, das Gesetz mit Schnelligkeit Ordnung und Gerechtigkeit auszu-

führen. Die hierzu erforderliche Anleitung für die Kammern ward am 9ten August eingereicht und am 15ten genehmigt.

Es ward in dem Gesetze ausgesprochen, daß die Wohlthat welche es den Einsassen in Preußen und Litthauen brachte, späterhin auch auf die Domanialbauern der übrigen Provinzen ausgedehnt werden solle; der Geist in dem es erlassen war, enthielt die Bürgschaft dafür daß auch die übrigen Classen der Landbewohner nicht vergessen werden, daß auch für sie der Tag der Erlösung aus harten Verhältnissen kommen werde. Stein beabsichtigte namentlich die Abänderung des bäuerlichen Verhältnisses in Pommern und die Aufhebung des lassitischen in der Churmark und Neumark.

Stägemann begrüßte das Gesetz mit dem Ausdruck der Theilnahme für den endlichen Sieg des Jahrhundertelang verkannten Rechtes als „eine der erfreulichsten Erscheinungen der Zeit, welches für die Agricultur unserer Provinzen aus staatswirthschaftlicher Finsterniß einen goldenen Tag, und aus dem Schutt des zerstörenden Krieges eine neue Schöpfung hervorrufe; es sey niemals eine öffentliche Maaßregel genommen, die das Privatwohl vieler einzelner Familien mit den Interessen des Staates glücklicher und wohlthätiger vereinigt hätte."

2. Die Anordnung von Gemeindeverhältnissen ward vorbereitet. Aus den für die Verwaltung erlassenen Gesetzen läßt sich ungefähr ersehen, wie weit hier für jene Zeit gegangen werden sollte. Die Spuren des langen Druckes unter welchem der Landmann fast jedes Gefühls von Selbständigkeit beraubt worden war, konnten nur allmälig ausgelöscht werden, und einem Stande dem eben erst persönliche Freiheit und volles Grundeigenthum verliehen worden war, durften nicht sofort die Gemeindeverfassungen der Bremischen Marschen und der Friesischen Bauern aufgedrungen werden. Steins Vorbild in dieser Hinsicht waren ohne Zweifel die sehr freien Verfassungen in der Grafschaft Marck, Cleve und Geldern, welche auf die alten Franken und Sachsen zurückführen und durch tausendjährige Erfahrung bewährt sind; er gelangte jedoch nicht zur Ausführung.

Die Städte.

Mit reicherer Hand konnte der Bürgerstand bedacht werden. Jahrhunderte langer Besitz von Freiheit Eigenthum und Bildung schien die Städte vorzugsweise zu gedeihlicher Ausübung größerer Rechte zu befähigen. Die Preußischen Städte hatten im Wesentlichen dieselben Veränderungen durchgemacht, welche sich im ganzen Deutschland gezeigt hatten. Entkräftung durch den dreißigjährigen sowie durch die Polnisch-Schwedischen Kriege, schwindende Selbständigkeit unter der kräftig hervortretenden Fürstenmacht in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, und Erlöschen des städtischen Geistes im 18ten Jahrhundert unter den drückenden Eingriffen der Staatsbehörden, während doch der Wohlstand wieder hergestellt und zum Theil selbst bedeutend gestiegen war, ließen die Verwaltung der Preußischen Städte in völligen Verfall gerathen. — Der bessere städtische Geist hatte sich so gut als gänzlich verloren. Die Einrichtung der Mittel- und Oberen Verwal-

tungsbehörden, der Kriegs- und Domainen-Kammern und des General-directorii, im Jahr 1723, sowie die Anordnung der Steuerräthe griffen auf's Tiefste in die Selbständigkeit der Städte ein, indem sie dieselben einer Vormundschaft unterwarfen, welche zuerst nach und nach durch die Kriegs- und Domainen-Cammern thatsächlich eingeführt, und sodann durch Landesgesetze bestätigt ward. Die Theilnahme der Bürgerschaften war, da wo sie Statt fand, auf das Zunftwesen gegründet, aber nur theilweise, unzureichend und ohne Wirkung, da nicht ihr sondern den Magistraten nach dem Landrecht die Wahlbefugnisse zustanden. Den letzten Stoß aber gab die seit dem Ablauf des 18ten Jahrhunderts geltende Vorschrift, daß die obrigkeitlichen Stellen mit Invaliden besetzt werden mußten, ausgedienten Soldaten, welche ohne Anspruch auf das Vertrauen der Bürgerschaft, der Stadt und den Geschäften vollkommen fremd, und an die strengste Unterordnung gewöhnt, in ihren Stellen nur Ruheplätze suchten, die Einrichtung eines ganz mechanischen Räderwerkes für den Geschäftsbetrieb vollendeten, und weder den Eingriffen der Kammern noch der commandirenden Offiziere in Polizei- und Gemeinde-Angelegenheiten widerstanden. Nach dem in der Staats-Verwaltung herrschenden Grundsatze des Mißtrauens und des gesteigerten Beaufsichtigens wurden die unbedeutendsten städtischen Angelegenheiten an die Kammern gezogen, geprüft, entschieden, befohlen, alle Geschäftsthätigkeit der städtischen Obrigkeiten ging in fruchtlosem schädlichem Papierwesen auf; Einsicht, Geschäftsfähigkeit, Thätigkeit, Liebe zum Beruf konnten sich weder bilden noch bewähren. Bürgerschaft und Magistrat waren jeder selbständigen Verfügung über das Gemeinwesen beraubt. Das Vermögen mußte nach Etats verwaltet werden, welche vom Steuerrath, der Kammer, der Oberrechenkammer und der General-Controlle nachgesehen und festgesetzt wurden. Keine neue Anlage, keine Erhöhung bisheriger Leistungen, keine bessere Benutzung eines Grundstückes war ohne höhere Genehmigung erlaubt. Die Bürgerschaft ohne Achtung und Vertrauen zu einer unwirksamen Obrigkeit, ohne Einwirkung auf die eigenen Angelegenheiten, ohne Vereinigungspunkt, hatte weder Kenntniß vom Gemeindewesen noch Anlaß dafür zu wirken; Selbstthätigkeit, Eifer und Liebe für die Gemeinde, Aufopferungsfähigkeit waren verloren; man erwartete auch in den eigenen Angelegenheiten Alles nur vom Staate, ohne Vertrauen zu seinen Maaßregeln und ohne Begeisterung für die Verfassung.

Dieser traurige Zustand war durch den Krieg in das hellste Licht gesetzt worden. So wie sich die Gefahr einer Stadt näherte oder in ihr eine kräftige Anstrengung erforderlich war, zeigte sich die Unzulänglichkeit der bestehenden Verfassung, und es blieb nichts übrig als die Gemeinde-Angelegenheiten schnell in die Hände der Bürgerschaft zu geben oder sie zu größerer Theilnahme aufzufordern, was sich zwar überall wirksam zeigte, aber doch den Mangel fester Grundlagen und gehörigen Zusammenhanges sehr fühlbar machte.

Die Nothwendigkeit durchgreifender Maaßregeln war einleuchtend; Stein beschloß, die Verfassung der sämmtlichen Städte auf dem Grunde der ur-

sprünglichen freien und geordneten Theilnahme der Bürger an der Besorgung ihrer Gemeinde-Angelegenheiten herzustellen, und beauftragte den Minister v. Schrötter einen Entwurf dafür ausarbeiten zu lassen.

Während der Stoff für diese Arbeit gesammelt werden sollte, lernte Stein einen Plan kennen, welchen der Rechtsbeamte der Stadt Königsberg Criminalrath Brand nach seinen Erfahrungen während des Krieges entworfen hatte; er billigte die Grundzüge, und forderte Brand auf, seine Arbeit auf dem gesetzlichen Wege durch die Königsberger Bürgerschaft prüfen und dem König einreichen zu lassen. Zugleich beauftragte er den Geheimerath Frey sich über Einführung veränderter Stadtverfassungen zu äußern. Am 15ten Julius gelangte der Antrag der Königsberger Bürgerschaft an den König, der ihn an Schrötter zur Prüfung verwies. Das Concept dieser Cabinetsordre war von Stein angegeben und verbessert:

An den Staatsminister Freiherrn v. Schrötter hieselbst.

„Mein lieber ꝛc. ꝛc. Die Aeltesten der hiesigen Bürgerschaft tragen für diese, um auf eine rechtskräftige Art an den das städtische Wesen betreffenden Verhandlungen Theil nehmen zu können, in der nebst ihrer Anlage urschriftlich beykommenden Immediat-Vorstellung vom 15ten d. M. auf Bildung einer gesetzlichen Repräsentation an. Eine solche Einrichtung ist ein Theil der Einführung einer vollständigen Municipal-Verfassung, die der städtischen Gemeinde und ihren Vorstehern Befugnisse beylegt, wodurch sie eine zweckmäßige Wirksamkeit erhalten und sie nicht nur von den Fesseln unnützer schwerfälliger Formen befreyet werden, sondern auch ihr Bürgersinn und Gemeingeist, den die Entfernung von aller Theilnahme an der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten vernichtet, wieder neues Leben erhält.

Ihr habt den Plan zu einer solchen städtischen Gemeindeverfassung sowohl in Beziehung auf die Repräsentazion der Bürgerschaften als die innere Einrichtung der Magistrate zu entwerfen, dabey die Verhältnisse der verschiedenen Städte nach ihrem Umfang und ihrer Bevölkerung zu berücksichtigen, über die Sache selbst mit den städtischen Ständen zu conferiren, und das Ganze zur Genehmigung einzureichen, damit die Abänderung der städtischen Verfassung sobald als möglich ausgeführt werden könne. Ich bin Euer ꝛc. Friedrich Wilhelm.

Königsberg den 25sten Juli 1808. Stein."

Am 17ten sandte Stein dem Provinzialminister auch den Frey'schen Plan mit seinen ins Einzelne gehenden Bemerkungen dazu. Mit diesem und anderem Stoff ward im Provinzialdepartement durch Morgenbesser und Friese ein Entwurf für die Städte der Provinz Preußen ausgearbeitet, und am 9ten September Stein vorgelegt, der ihn im General-Finanz- und Polizei-Departement durch Schön und Altenstein prüfen, in der General-Conferenz berathen und auf alle Städte der Monarchie ausdehnen ließ. Ueber den Beschluß fanden im October neue Verhandlungen mit dem Provinzial-Departement Statt; nach erfolgter Vereinigung erstatteten Schrötter

und Stein Bericht, und legten dem König den Entwurf der Städteordnung vor, welcher am 19ten November die Bestätigung erhielt.

Dieses Gesetz gab den Städten die Verwaltung des städtischen Vermögens und aller städtischen Angelegenheiten, die Wahl der Magistrate aus der Mitte der Bürgerschaft, die Theilnahme der letzteren an der Verwaltung durch gewählte Vertreter; es erweckte damit und durch den Ausschluß aller sittlich anrüchigen Personen, Liebe zur Gemeinde, Theilnahme an den Gemeinde-Angelegenheiten, ein erhöhtes Gefühl von Selbständigkeit und Ehre, das Bedürfniß und das Streben nach Einsicht in die eigenen, und die beste Vorbereitung für demnächstige Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten. Der Geist in welchem die Städteordnung erlassen ist, die Vorurtheile welche dabei zu schonen waren, die Hindernisse denen sie in den Ansichten der Anhänger des alten Dienstmechanismus begegnete, erhellen aus dem Gesetze selbst, und die Regierung hielt es bei der Einführung welche mit dem 1sten Januar in Königsberg und Elbing sodann in der übrigen Monarchie Statt fand, rathsam, die Ansichten durch einen eigenen Aufsatz in der Berliner Zeitung aufzuklären. Als Zeichen des damaligen Zustandes der Gewerbe erwähne ich, daß die Königsberger Buchdrucker einen Zeitraum von drei Wochen verlangten, um das auf sechs Bogen berechnete Gesetz einige Tausend mal abzudrucken, weil man nur für einen Bogen Schrift hatte.

Die Städteordnung ist das Vorbild, wonach man späterhin auch in anderen Deutschen Staaten zu den freieren Formen der Vorzeit in der Einrichtung der Stadtverwaltungen zurückzukehren versuchte. In Preußen selbst hat sie noch unter König Friedrich Wilhelm III. Abänderungen erfahren, denen Stein beistimmte; ein wesentlicher Mangel den er in seinen letzten Lebensjahren erkannte, war die unterlassene Herbeiziehung der wohlhabenderen und gebildeteren Städtebewohner welche kein städtisches Gewerbe treiben, als einer eigenen Classe von Notabeln oder Ehrenbürgern, deren Theilnahme an den städtischen Geschäften den Geist der Stadtverordneten nicht selten heben und veredeln würde. Damit hängt eine zweite Aenderung zusammen welche die Zweckmäßigkeit der städtischen Wahlen sichern mögte: die Gliederung der Bürgerschaften nicht nach den Oertlichkeiten sondern nach den Beschäftigungen in eine Anzahl aus verwandten Geschäften gebildeter großer Gilden, z. B. der Kaufleute, Krämer, Lederarbeiter, Metallarbeiter u. s. w., deren Genossen die tüchtigsten Männer je aus ihrer Mitte zu Stadtverordneten zu wählen hätten, also in ihrer Wahl nicht leicht irren würden, und deren Verein den Sinn und Willen der Stadt wirklich darstellte, während die Aussonderung der gebildeteren Einwohner die städtischen Geschäfte leicht in solche Hände bringen kann, welche in dem Gefühl mangelhafter Bildung den Einflüssen draußen stehender zersetzender Elemente viel leichter unterliegen, als dieses eine Versammlung würde, welche die besten Kräfte der Stadt in sich vereinigte.

Der Adel.

Der Adel beruhete in Deutschland seit Karl dem Großen auf dem Besitz eines freien Landeigenthums von zwölf Hufen und darüber, wovon der

Roßdienst geleistet werden mußte, und vererbte mithin Anfangs nur mit dem Gute. Die Ritterschaft begriff die roßdienstpflichtigen Besitzer von Lehnland und ward gleich dem Lehnsbesitz wesentlich erblich. Des gleichartigen Dienstes wegen wurden Beide in jeder Grafschaft auf derselben Dienstrolle aufgeführt, und nach und nach mehr als ein Stand betrachtet, der als „Adel und Ritterschaft," auch „adliche Ritterschaft" und „ritterschaftlicher Adel" den Prälaten und Städten gegenüber durch Beruf, Lebensart und Standesgefühl abgeschlossen, vorzügliche Rechte in Anspruch nahm, und als zweiter Stand nur dem ersten, den Prälaten, nachstand. Die Erfindung des Schießpulvers, die Errichtung stehender Heere, nahmen dem Adel und der Ritterschaft ihre frühere Bedeutung. Der Harnisch machte einer leichten Bewaffnung Platz, der Lohn durch Grundbesitz mußte dem Geldsolde, der hergebrachte Vorzug der Geburt dem Gewichte persönlicher Leistungen weichen; und der Adel gerieth häufig in die Lage, die überkommenen Rechte, welche sich nach dem Landrechte in Preußen ausschließlich durch die Geburt bestimmten, nicht mehr durch erfüllte Pflichten aufzuwiegen, sondern wie es bei kleinlichen öffentlichen Verhältnissen sich leicht ereignet, das mangelnde Wesen durch übertriebene Ansprüche Hochmuth und Verachtung der übrigen Stände zu ersetzen, was von diesen durch Neid und das Streben nach Herabwürdigung des Höheren reichlich vergolten ward. Dem Wandel der äußeren Verhältnisse war nach und nach auch der Standessinn und die ritterliche Lebensart gefolgt. Noch auf dem Stettinschen Landtage im Jahr 1602 hatte die Ritterschaft feierlich geschworen, denjenigen der sich künftig weigern werde, richtige Schulden prompt zu bezahlen, für einen Unmann Schelm und Bösewicht zu halten und mit ihm weder essen noch trinken zu wollen. Versündigung am Vaterland, Höhnung des Gottesdienstes, grobe Insolenz, muthwilliger Bankerott, sollten der ritterschaftlichen Vorrechte verlustig machen und den Gutsbesitz auf den würdigern Agnaten bringen; bewährte Rechtschaffenheit und Gemeinsinn, was auch vom Bauer gefordert wird, sey die erste Bedingung um auf die adlichen Vorrechte des Vaters Anspruch zu machen, und diese Vorrechte sollten nicht durch Reichthum sondern durch ausgezeichnete Verdienste um's Vaterland, also auch stets mit gewissen Civil- und Militair-Stellen zugleich erworben werden. Der Gutsadel hielt sich verpflichtet auch für die Wirksamkeit der Pfarrer zu sorgen. In solchem wahrhaft ritterlichen Sinne hatten der Pommersche und Brandenburgische Adel ihre Kinder meist in Spartanischer Genügsamkeit für den Dienst des Königs erzogen, und die Schlachtfelder auf denen Preußen seine Ebenbürtigkeit mit den großen Mächten errungen, dem Stande den ersten Rang nach dem regierenden Hause gegeben. Dieser Standesgeist erlitt im Laufe des 18ten Jahrhunderts eine nachtheilige Veränderung. Schon Friedrich Wilhelms I. Edict von 1739 gegen die Mißheirathen hatte ein großes Gewicht auf Geld gelegt, und die gegen Ablauf des Jahrhunderts einreißende Gewinnsucht, der Güter- und Unterthanenhandel löſ'te die sittlichen Bande, zog den Stand von seiner Höhe herab, und je mehr er sich auch in der äußeren Lebensweise den reichen Städtern

näherte, und mit ihnen in Berührung trat, desto mehr mußte sich die willige Anerkennung der gesetzlichen Unterschiede verlieren.

Da nun auch die durch den Briefadel vermehrte Zahl der Mitglieder des Standes nicht durch vermehrten Grundbesitz aufgewogen ward, sondern ein großer Theil derselben von Grundbesitz wie von Gewerben ausgeschlossen sich auf den Hof- und Staatsdienst angewiesen fand, während Familien nichtadlichen Standes einen beträchtlichen Theil des Grundeigenthums erwarben, sich vorzugsweise im Besitz des Geldreichthums befanden, und an Einsicht Bildung und Character den Vergleich mit dem Adel nicht scheuen durften, so war für denkende Staatsmänner die Frage über die Zukunft des Adels um so weniger abzuweisen, als die Lehren und Waffen der Französischen Umwälzung so weit sie reichten auf Vernichtung desselben ausgingen, und die bevorstehende Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mit erblichen Vorzügen im Dienste unvereinbar war. In Deutschland hatte im Jahre 1804 Rehberg in einer diesem Gegenstande gewidmeten Schrift den Gedanken entwickelt den Adel durch Umbildung nach dem Muster der Englischen Peersgeschlechter zu halten und in ein richtigeres Verhältniß zu den übrigen Ständen zu bringen. Wie weit nun Steins Ansichten sich denen seines Jugendfreundes näherten, läßt sich im Einzelnen nicht darlegen, da die Acten über die Umbildung des Adels verborgen sind; doch darf man über die Hauptzüge nicht in Zweifel seyn.

Zunächst ist es gewiß, daß er, wie jeder wahre Staatsmann, nicht unbedingt eine Einrichtung verwarf, welche zwar in ihrer gegenwärtigen Erscheinung Unzulänglichkeiten zeigte, aber in verjüngter Gestalt einen wohlthätigen Einfluß auf das Ganze behaupten konnte, er wollte Verbesserung nicht Abschaffung des Adels; er hatte ein lebhaftes Gefühl für wirkliches Recht und insbesondere auch für die äußere Unabhängigkeit und die sittliche Haltung, welche bedeutendes Grundeigenthum und ein durch edeln Familiengeist verknüpftes verdienstvolles durch Verbindungen einflußreiches Geschlecht gewähren kann. Nachdem er selbst die früheren Vorrechte des Adels auf größeres Grundeigenthum und den höheren Staatsdienst so wie des Adels Ausschluß von den Gewerben abgeschafft, und die freien nichtadlichen Grundbesitzer in die Ständeversammlungen aufgenommen hatte, war die bisherige staatsrechtliche Stellung des Adels als eines hochbevorrechteten Standes verschwunden, und er mußte auf seine alte Grundlage zurückgeführt werden, wenn er als Stand eine wahre Bedeutung behalten sollte. Ein Verein von Geschlechtern welche sich durch erblichen großen Landbesitz und Verdienst um den Staat auszeichnen, wird stets eine bedeutende und wohlthätige Stellung gegen die anderen Stände behaupten können. Stein hielt großes Landeigenthum für das Grunderforderniß des Adels, er wird es also auch für den Preußischen Adel gefordert haben. Er betrachtete den Adel auch als eine Auszeichnung für Verdienst, hielt den Auszeichnungen Pflichten entsprechend, und erachtete nicht kastenmäßige Scheidung sondern eine Verbindung der verschiedenen Stände für zweckmäßig. In Preußen kam noch besonders in

Betracht, daß der unglückliche Frieden Tausende von Offizieren brodlos gemacht hatte und viele adliche Geschlechter der bisherigen Aussicht auf Versorgung ihrer Söhne beraubte, also ein Uebergang zu nichtadlichen Beschäftigungen bereitet werden mußte.

Hiernach mögen folgendes die Hauptzüge seiner Reformation gewesen seyn:

a) Der Adel gründet sich auf großen die Unabhängigkeit gewährenden Grundbesitz und damit verbundenes Verdienst um den Staat.

b) Adliches Gut kann nicht unter ein bestimmtes Maaß getheilt werden. In Preußen hatte sich der Grundsatz erhalten, daß dieses bei adlichen Grundstücken nicht unter sechs, bei Köllmischen nicht unter drei Hufen Kulmischen Maaßes geschehen durfte.

c) Das Verdienst um den Staat kann sowohl das der Vorfahren als eigenes seyn.

d) Das Verdienst der Vorfahren erhellt, wenn jemand einem Geschlechte des bisherigen Adels angehört.

e) Das eigene Verdienst wird an einer höheren Stellung im Staatsdienste erkannt, welche dem Inhaber im regelmäßigen Laufe des Dienstes als gerechte Anerkennung seiner Leistungen zu Theil geworden, und deren Verwaltung ein gewisses höheres Ansehen giebt, — z. B. eines Majors im Heere, eines Raths bei den höheren Landescollegien.

f) Der Adel ist nach der Verschiedenheit des Einkommens in verschiedene Klassen abgestuft.

g) Der Adel vererbt mit dem unverminderten Landeigenthum; die Kinder welche dessen entbehren, so wie alle zum Eintritt in den neuen Adel nicht geeignete Mitglieder des bisherigen Adels, behalten zwar die Adelsfähigkeit, können jedoch keine bevorzugte Stellung in Anspruch nehmen. Dieser Punkt bot die größten Schwierigkeiten dar, da er eine große Zahl ehrenwerther Menschen in ihren ererbten Gefühlen verletzten mußte, aber die Noth der Zeiten war so groß, daß man noch zu schwereren Opfern entschlossen gewesen wäre.

h) Der Adel wird, als erster Stand, persönlich zu den Provinziallandtagen, und theils persönlich theils durch Abgeordnete aus seiner Mitte zu den Reichsständen berufen.

Ein Gesetz mit solchen Bestimmungen konnte den Adel verjüngen, alle Stände gründlich verbinden und versöhnen, und dem Staate eine innere Stärke verleihen, welche ihm in schwierigen Zeiten zu Gute kommen müßte.

Der Plan zu einer Verbesserung der Adelsverhältnisse kann indessen nur unter der Voraussetzung gelingen, daß der Adel in der größten Zahl seiner Mitglieder auch einen wahrhaft edlen Geist bewahre, der seine Ehre nicht in äußerer Auszeichnung sondern in vorzüglicher Tüchtigkeit zum Dienste des Königs und des Landes und in Uebung der Tugenden findet, welche von dem unabhängigen Gutsherrn mit größerem Rechte erwartet werden. Zu Erhaltung dieses ächten Standesgeistes welcher in den Mitgliedern leben muß,

beabsichtigte Stein die Errichtung von Standesgerichten, welche unwürdige Genossen auszustoßen berechtigt seyn sollten, und benutzte den dargebotenen Anlaß auch von oben her in dieser Richtung zu wirken. Bei den Brodt- und Saatkorn-Unterstützungen welche die Regierung den Gutsherren während des schweren Jahres 1808 aus den Russischen Magazinvorräthen zu Theil werden ließ, bestimmte er, daß dagegen auch die Gutsbesitzer ihren Einsassen thätig beistehen müßten, und beauftragte den Minister v. Schrötter den Gutsbesitzern bei jeder Gelegenheit in Erinnerung zu bringen, daß sie verpflichtet seyen für die Unterstützung der Unterthanen zu sorgen.

Unter den bisher ausschließlichen Adelsrechten hatte die Ausübung der Patrimonialgerichtsbarkeit zu gerechten Klagen Anlaß gegeben; die Gerichtsdistricte waren zu sehr zerstückelt, umfaßten häufig nur eins oder einige Dörfer, selbst einige Vorwerke und Krüge, wodurch die Rechtspflege und die Oberaufsicht des Staates äußerst erschwert und verwickelt ward. Die Gerichtshalter verwalteten ihre Stellen nur als Nebengeschäft, waren nicht unabhängig genug um ungerechtem Ansinnen der Gerichtsherrn im Rechtsstreit mit den Unterthanen zu widerstehen; es war daher nothwendig auf Abhülfe zu denken; die Patrimonialgerichte sollten aufgehoben und statt ihrer Gerichte oder Richterstellen errichtet werden. Auf die Kunde hiervon wandten sich die Grafen von Dohna-Schlobitten und Dohna-Schlodien nebst einer Anzahl Genossen am 17ten November an den König mit der Bitte, ihnen die Conscriptionsfreiheit und Patrimonialgerichtsbarkeit nicht zu nehmen; Letztere sey das theuerste mit dem adlichen Grundbesitz verknüpfte Recht, es werde dadurch Liebe Zutrauen und Anhänglichkeit der Insassen erhalten, mit der Abschaffung falle die Anhänglichkeit hinweg und würden nur noch Pflichten beobachtet werden; sie schlugen vor, da wo es sich um Eigenthum handle den Gutsbesitzer zu verpflichten, sein Recht nicht bei dem Patrimonialgericht zu suchen. Es ward ihnen von Steins Nachfolger erwidert, die Conscription sey nothwendig als Pflicht eines Jeden; die Aufhebung der Patrimonialgerichte sey noch nicht beschlossen, und Plane dazu auszuarbeiten und zu erwägen; übrigens werde dadurch die polizeiliche Aufsicht der Gutsherrn nicht berührt. Stein hatte die Absicht, auch dieses Recht als der Oberherrlichkeit angehörig für den Staat in Anspruch zu nehmen, und dadurch die Herstellung einer freien Gemeindeordnung zu erleichtern.

Ein Antrag auf Auflösung der Lehnsverhältnisse war im März von Pommerschen Gutsbesitzern eingereicht; es ward darüber das Gutachten des Ministers v. Schrötter und der Landes-Justizcollegien erfordert und eine Berathung mit den Ständen nach Abzug der Franzosen vorbehalten; die Commission der Ostpreußischen Stände erklärte sich am 3ten August dafür. Eine Cabinetsordre vom 27sten August befahl die Berathung auch auf die Aufhebung der Fideicommisse anszudehnen.

Lehrstand.

Der Lehrstand seit der Bekehrung der Deutschen zum Christenthum als der erste unter den Ständen der Nation angesehen und geehrt, hatte seit der

Reformation zwei bedeutende Veränderungen erlitten. Die Kirche war in ihrer äußeren Stellung gesunken, und es war außer und neben ihr ein Stand nichtgeistlicher Gelehrten und Geschäftsmänner entstanden und zu dem größten Einfluß auf den Staat gelangt. Die Trennung von Rom, die Bildung von besonderen Landeskirchen, die Vernichtung der Bischofswürden, der Verlust eines Theils des Kirchen- und Klosterguts an die weltliche Macht, brachten die protestantische Geistlichkeit in ein abhängiges Verhältniß von den Regierungen und verminderten die Achtung des Volkes gegen die Kirche und ihre Diener. Mit den reichen Pfründen hörte auch die Verbindung der Kirche mit den höheren Ständen auf, die Geistlichkeit ersetzte sich aus sich selbst und den niederen Ständen. Das 18te Jahrhundert sah den geistlichen Einfluß der Hofprediger erlöschen, und von Friedrich II. ging Gleichgültigkeit gegen die Angelegenheiten der Religion auf die Gemüther über. Dieser Zustand mußte verbessert werden. Stein hielt die Belebung des religiösen Sinnes für das mächtigste Mittel um die Menschen zu veredeln, um Treue und Glauben und die Liebe zu König und Vaterland herzustellen und zu stärken. Vorschriften und Anordnungen allein konnten das nicht bewirken. Eine große Schule der Selbsterkenntniß, der Buße und Reue, war das allgemeine Unglück. Das Beispiel des Königs, der Trost und Stütze in gläubigem Vertrauen und Ergebung in Gottes Rathschluß suchte, und das Beispiel seiner nächsten Verwandten wirkte wohlthätig auf das Volk. Stein hielt es für Pflicht der Regierung auch hier zu Hülfe zu kommen, die Würde des geistlichen Standes zu heben durch Verbessernng der theologischen Vorbereitungsanstalten, Abwehrung leichtsinniger oder unwissender Candidaten, Entfernung unwürdiger Geistlichen, Verbesserung der Einkünfte, Stiftung hoher Würden für den geistlichen Stand, zu denen das Verdienst aufsteigen könne; er hoffte durch angemessene Einrichtung der Pfarrabgaben und Vorsorge für anständige Feierlichkeit des äußeren Gottesdienstes die Anhänglichkeit an die kirchlichen Anstalten zu befördern. Diese Gedanken sind von der späteren Verwaltung großentheils ins Leben gerufen worden. Dagegen ward durch die eingeleitete Aufhebung der Consistorien und Uebertragung ihrer amtlichen Geschäfte an das Ministerium des Innern, die protestantische Kirche dem Staate völlig untergeordnet, eine Einrichtung welche beiden wenig Vortheil brachte, und zu Verwicklungen führte, denen nur durch Herstellung einer unabhängigen höchsten Kirchenbehörde abzuhelfen war.

Eine kräftige Verbesserung des Erziehungswesens ward schon am 26sten September 1808 angekündigt; es liege im Plan bei der Verbesserung des Schulwesens die neuesten Fortschritte der Erziehungskunst vorsichtig zu benutzen, und zureichende Bildungs-Anstalten für alle Volksklassen nach Verschiedenheit ihrer bürgerlichen Bestimmung einzurichten. Für die Universitäten Königsberg und Frankfurt ward gesorgt, so weit die große Bedrängniß es erlaubte, für Königsberg Herbart aus Göttingen gewonnen, und die Errichtung einer dritten höheren Lehranstalt im Auge behalten.

Gleich nach dem Tilsiter Frieden hatte der König das verlorene Halle

durch eine Universität in Berlin zu ersetzen beschlossen und am 4ten September 1807 befohlen die besseren Halleschen Lehrer dafür zu sichern. Wolf, Schmaltz, Schleiermacher, Froriep kamen nach Berlin, ihnen folgten Tieftrunk und Schütz aus eigenem Antriebe; aus Erlangen war Fichte berufen und gekommen. Stein hatte gerechte Bedenken wegen der Gefahren einer großen Stadt; doch bewog er den zweifelhaften Wolf in Berlin zu bleiben, und erhielt auf Spaldings Empfehlung Buttmann, der einem Rufe nach Bayern folgen wollte, der Königlichen Bibliothek in Berlin. Auch Loder in Moskau ward berufen und nahm an.

Ob Stein den Gedanken gehabt hat, auch das Letzte zu unternehmen, was für den Stand wie für den Staat erforderlich scheint, nämlich die seit der Reformation aus der Kirche hervorgegangenen und allmälig von ihr abgetrennten Bildungen, welche auf dem Grunde des gelehrten Wissens ruhen, von Neuem zusammenzufassen, ihnen die rechtliche Form eines gegliederten Standes zu ertheilen, der als solcher die einst durch die Kirche allein behauptete Stelle im Staatsganzen mit ihr einnehme — darüber hat sich keine Andeutung gefunden; eine solche Maaßregel wäre jedoch nöthig gewesen, wenn man die Absicht hatte, das geistige Element in die Stände auf wohlthätige Weise aufzunehmen.

Die Landstände.

Die gründliche Verbesserung der Stände sollte zu ihrer erhöhten Theilnahme am öffentlichen Leben leiten; es wurden daher unter Beistimmung des Königs Plane für die Herstellung zweckmäßiger Provinzialstände und für die Errichtung von Reichsständen vorbereitet. Diese Plane sind jedoch nicht zur Reife gelangt, selbst die schriftlichen Verhandlungen darüber scheinen verloren zu seyn; wir sind jedoch mit Steins Absichten aus der Denkschrift vom Junius 1807 bekannt.

Die Stände sollten nur die Angelegenheiten ihres Landestheils beachten, dabei eine berathende Stimme, das Recht der Vorstellung und Bitte behalten, Steuern zu Provinzialzwecken bewilligen, und durch einige von ihnen zu erwählende Mitglieder, welche in die Regierungen einzutreten hatten, an der Verwaltung Antheil haben. Den Nutzen dieser Theilnahme fand Stein für das Collegium in Verhütung schädlicher oder unpassender Anordnungen, Aufklärung über die Ortsverhältnisse und Ersparung von Arbeitskraft und Kosten, für das ständische Mitglied in der Uebung und Besorgung geeigneter Arbeiten, Belehrung über den Gang der Regierung und Vorbereitung für eine höhere Wirksamkeit. Jeder Besitzer eines bedeutenden Grundeigenthums ohne Unterschied der Geburt sollte wahlberechtigt und wahlfähig seyn, die Zusammensetzung nach Ständen erfolgen, die Verhandlungen wahrscheinlich nach bisherigem Gebrauch in mehreren Curien Statt finden.

Jedenfalls war es auch hier Grundsatz, die nothwendigen Veränderungen den bestehenden Einrichtungen anzuknüpfen.

So lange freilich die Franzosen den größten Theil des Landes besetzt

hielten, mußte die landständische Thätigkeit schon an sich beschränkt bleiben, und es konnte mit ihrer Umbildung kaum vorgeschritten werden. Die damaligen Landschaften, als Creditsysteme der ritterschaftlichen Gutsbesitzer, waren unter Friedrich dem Großen eingerichtet worden, zuerst im Jahre 1770 die Schlesische, sieben Jahre darauf die Chur- und Neumärkische, die Pommersche 1781, die Westpreußische 1787 und die Ostpreußische 1788; sie standen jede unter Leitung eines Königlichen Commissarius und einer General-Landschafts-Direction. An der Mitgliedschaft hatten nur die ritterschaftlichen Gutsbesitzer Theil. Als im Spätjahr 1807 die Ostpreußische Landschaft zur Berathung über die Aufnahme der Domainen in den Creditverein und über die Aufbringung der Contribution berufen werden sollte, schlug der Geh. Finanzrath v. Auerswald vor, alle Güter von tausend Thaler Werth in den Verein aufzunehmen; die bisherige Beschränkung auf adliche Güter habe diesen die Verwendung bedeutender Capitalien zu Hebung des Ackerbaues erlaubt und zu Ansammlung von Capitalien durch Anlegung kleiner Ersparnisse gereizt, dagegen den Besitzern nichtadlicher Güter das Erhalten von Darlehen erschwert, und Verschwendung des Vermögens, Mißbrauch des Credits zum Auskaufen kleiner Grundbesitzer und verderblichem Güterhandel herbeigeführt. Stein ließ den Vorschlag durch die Immediat-Commission prüfen, nahm ihn an und beschloß die Vertretung dahin zu erweitern, daß sie nicht an den adlichen Stand der aufnahmefähigen Gutsbesitzer geknüpft sey. Für den Landtag ward aus jedem Kreise neben den adlichen Abgeordneten ein Deputirter der Köllmischen Gutsbesitzer berufen. Die Frage über die Art der Abstimmung entschied Stein dahin: bei allen Landesangelegenheiten müsse, damit jedes Einzelnen Gutachten deutlich herauskomme, nach Köpfen gestimmt werden, ohne Instruction der Kreise, welche nicht ausreiche und wobei der Hauptnutzen der Berathung und alle Stimmfreiheit hinwegfallen würde; ein Jeder sey verpflichtet und berechtigt seine Meinung nach seiner Ueberzeugung freimüthig vorzutragen und abzugeben. Das Verhältniß der Landtags-Mitglieder ward schließlich auf 24 ritterschaftliche und 12 Köllmische festgesetzt, denen 5 Mitglieder der Direction hinzutraten; den Köllmischen Besitzern deren Zahl in Litthauen überwog, ward die Wahl eines Mitgliedes zu den drei adlichen in die Generaldirection gestattet, und Herr v. Auerswald zum Generallandschafts-Präsidenten ernannt. Den Antrag auf besondere Bildung eines ständischen Ausschusses von vier ritterschaftlichen und einem nichtadlichen jährlich zu wählenden Mitgliede, womit die Regierung unterhandeln könne, hatte Stein abgelehnt: „der Zweck aller ständischen Verhandlungen ist, Gemeingeist zu erhalten und Theilnahme an dem Wohl des Ganzen, auch ein Organ zu haben welches die Wünsche und Bedürfnisse der Unterthanen dem Regenten vorlegt. Diese Zwecke werden durch ein solches aus wenig Personen bestehendes Comite nicht erreicht, sondern es muß jährlich ein Landtag versammelt werden, und hat Herr v. Auerswald einen Organisationsplan der Ständeversammlung in Hinsicht auf Repräsentation, Geschäftskreis, Geschäftsform, Unkosten zu ent-

werfen und einzureichen." Das neue Landschaftsreglement empfing am 24sten December die Königliche Bestätigung.

Die Westpreußische Landschaft verdankte ihr Entstehen dem König Friedrich Wilhelm II., der den ritterschaftlichen Gutsbesitzern eine Summe von 200,000 Thalern schenkte um nach dem Beispiel Schlesiens einen Creditverein zu gründen und sich so bei Geldbedürfnissen dem Druck der Wucherer zu entziehen; der Zinsfuß war sogleich von 6 auf 4 vom Hundert gefallen und bis Johannis 1807 zehn Millionen Thaler Capital auf die Güter eingeschrieben. Nach der Abtretung des Herzogthums Warschau mußten die Verhältnisse neu geordnet werden, bei dem im Jahre 1808 zu berufenden Landtage ward der Graf Dohna in Marienwerder zum Landschafts-Commissarius bestimmt, um die Trennung einzuleiten.

In Schlesien war am 30sten Junius 1807 ein ständischer freiwilliger Verein der Breslau-Briegschen Landschaft zu Abhülfe des drückenden Geldmangels errichtet worden. Man beschloß eine Anzahl Pfandbriefe niederzulegen und auf deren Grund Pfandbriefantheilscheine zu zwanzig, zehn, fünf Thaler auszugeben, welche mit 3½ vom Hundert zinsbar auch bei Abtragung der Kriegscontribution angenommen werden sollten. Stein beurtheilte diese Maaßregel günstig:

„Durch die Creirung von Pfandbriefsantheilen wird nicht die Summe der Zahlungsmittel vermehrt, sondern nur auf das kleinere Verkehr anwendbar gemacht. Gegenwärtig wo die Summe der Zahlungsmittel in Schlesien abgenommen hat durch Contribution und eine nachtheilige Balance, kann diese Anfertigung der Theilpfandbriefe von Nutzen seyn. Die Erfahrung wird aber erst darüber entscheiden. Denen Theilscheinen kann nicht die Eigenschaft des Geldes gegeben werden, das heißt sie können kein gesetzliches Zahlungsmittel im Privat- und öffentlichen Verkehr werden; sonst erhielte eine Privatgesellschaft, nämlich die Theilnehmer an der Creditassociation, die Befugniß Papiergeld zu machen. Der Verein vom 30sten Juny a. c. kann vom Staat gebilligt werden und er muß nur auf den Gang der Sache aufmerksam seyn, indem er Kenntniß vom Cours und von der Qualität der emittirten Pfandbriefantheile nimmt."

In diesem Maaße erhielt der Verein die Königliche Genehmigung mit dem Auftrage, den Geheimerath v. Massow von Zeit zu Zeit von dem Course und der Art der Scheine in Kenntniß zu setzen. Weitere Anträge, den Scheinen gezwungenen Cours und Annahme bei den öffentlichen Cassen zu bewilligen, lehnte Stein ab, genehmigte dagegen den Antrag auf ein freiwilliges Anlehen im Auslande um die Zinsen der Pfandbriefe zu decken.

Als bei dem Herannahen des Königlichen Geburtstages die Vorsteher des ständischen Ausschusses in Breslau dem König ihren Glückwunsch in Französischer Sprache darbrachten, erwiderte ihnen Stein im Namen des Königs:

„Seine Majestät erwarten, daß Deutsche an ihren König deutsch schreiben, sich nicht ausländischer Worte bedienen, und danken den Vorstehern der

Ständischen Deputation für die bei Gelegenheit ihres bevorstehenden Geburtstages geäußerten Gesinnungen und Wünsche. — Es muß unter allen Theilnehmern an der Landesverwaltung Einigkeit seyn; wird sie gestört, so liegt die Schuld an beiden Theilen, und es kann nicht die Frage seyn wer Recht hat, sondern nur wer den Vorwurf des mehreren Unrechts trägt? Man sollte glauben, zwey unglückliche Jahre würden den Geist der Kasten und Bureaukratie vertilgt haben; er scheint indeß noch mehr aufzuleben und sich in wechselseitigen Beschuldigungen und Anklagen zu äußern. S. K. M. empfehlen und befehlen daher Ruhe, Eintracht und Beharrlichkeit im Guten; die Ausübung dieser Tugenden ist gleich wohlthätig für die Verwaltung und die Verwalteten."

Reichsstände.

Wenn nach dem Abzuge der Franzosen die landständischen Einrichtungen in allen Provinzen durchgeführt und verbessert worden, und in Folge ihrer Wirksamkeit die Bestandtheile des Volkes sich etwas mehr als bisher ausgeglichen und verbunden hätten, also wohl erst nach Verlauf einiger Jahre, sollte als Schlußstein des Ganzen die Einrichtung von Reichsständen ins Leben treten.

Stein wollte sie berufen, um den König mit den Wünschen seines Volkes bekannt zu machen, ihm für das zweckmäßige Verfahren der obersten Regierungsbehörden Gewähr zu seyn, und ihr rathsames Gutachten bei neuen Gesetzen zu geben. Welcher Antheil an der Steuerbewilligung ihnen bestimmt war, ist uns eben so wenig bekannt, als die Art ihrer Wahl, ihrer Verbindung mit den Landständen und die beabsichtigten Geschäftsformen, da auch über diesen Gegenstand die schriftlichen Verhandlungen nicht vorliegen. So viel steht fest, daß Reichsstände ohne Theilnahme an der Steuergesetzgebung ihrer wichtigsten Aufgabe entbehren und kraftlos bleiben müssen. Eine solche Stellung ist eben so weit vom Deutschen ständischen Recht entfernt, als das andererseits vom Wahnsinn pflicht- und gesetzloser Versammlungen in Anspruch genommene Steuerverweigerungsrecht, das angebliche Recht des frechen Umsturzes des Staates und des damit verknüpften Wohles aller Einzelnen durch Verweigerung des nothwendigen Bedarfs. Deutsche Stände haben die Pflicht alle zum Besten des Landes nothwendige Ausgaben, so weit sie nicht aus den ordentlichen Einnahmen gedeckt werden können, zu bewilligen, aber sie haben zugleich das Recht und die Pflicht gewissenhafter Prüfung der Nothwendigkeit der vorgeschlagenen Ausgaben und der Zweckmäßigkeit der angetragenen Mittel sie zu decken; sie haben also unnöthige Ausgaben abzulehnen, und statt ungerechter unzweckmäßiger Einnahmen gerechtere und zweckmäßigere vorzuschlagen und zu bewilligen.

Stein fand in späteren Jahren Veranlassung seine Ansichten über die Einrichtung der Reichsstände ausführlich darzulegen.

Hof und Haus.

1808.

Unter den Gegenständen welche um jene Zeit Steins Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, war einer der wichtigsten die Erziehung des Kronprinzen. Der Prinz damals der Leitung Delbrücks anvertraut, war in seinem 13ten Jahre, gefühlvoll, gut, heftig, lernbegierig, mit einer lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft begabt; sein Lehrer ein Mann von sehr gewöhnlichem Geiste, trocken, ohne Reichthum an Kenntnissen, ohne kräftigen Character, mit gezwungenen und pedantischen Formen, und gewöhnlichen Neigungen, besaß nicht die Mittel um die Lebhaftigkeit seines Zöglings zu befriedigen und dessen Einbildungskraft zu leiten. Diesem Urtheil Steins, Scheffners und anderer vorurtheilsfreier Beobachter stimmte die Königin bei. Sie hatte früher gegen Stein geäußert, daß sie Herrn v. Knesebeck zum Hofmeister und Ancillon zum Lehrer des Kronprinzen vorschlagen zu können wünsche, und Stein im März bei seiner Abreise nach Berlin beauftragt beide in dieser Hinsicht zu prüfen. Stein hatte deshalb mehrere Unterredungen mit Knesebeck, der als Mann von geradem Verstande, an Nachdenken und Arbeit gewöhnt, kenntnißreich, von edlem Gefühl und Grundsätzen, und seinem Lande ergeben, das Vertrauen der Königin verdiente, aber durch seine Gesundheit später verhindert ward, ihrem Wunsche zu entsprechen. Ancillon, nach Steins damaligem Urtheil, durch sein Leben als Mann von edlem und reinem Character bewährt, hatte einen kräftigen und ausnehmend gebildeten Geist, seine Rede entsprach dem Gegenstande den er behandelte, sey es nun ein Gegenstand der gewöhnlichen Unterhaltung oder ein ernsterer; sein Ausdruck war beredt und glänzend, seine Unterhaltung geistreich und die der guten Gesellschaft. In seinen gesellschaftlichen Verhältnissen hatte er eine Annehmlichkeit die man selten bei so viel Wissen findet, und sehr viel Adel und Würde in seiner Haltung. Er zog an, belehrte und unterhielt. Stein glaubte daher, er werde durch die Stärke seines Characters Einfluß auf den Prinzen gewinnen, ihn durch den Reichthum seines Geistes anziehen und die Thätigkeit leiten, und ihn durch sein Beispiel und die Annehmlichkeit seiner Unterhaltung für die Gesellschaft bilden können. Stein fand ihn geneigt sich der wichtigen Aufgabe zu unterziehen, und schrieb an Frau von Berg um die Königin zu benachrichtigen. Die Königin versicherte ihn durch ihre Freundin und in einem eigenhändigen Briefe ihrer lebhaften Verbindlichkeit für seinen Brief, der ihre aufrichtige Dankbarkeit für Alles was er für den König, das Königliche Haus und das Land thue, noch erhöhe; sie habe den König vorbereitet, der den Gedanken nicht verwerfe, die Ausführung aber bleibe besser bis auf Steins Rückkehr nach Königsberg verschoben. Im Laufe des Sommers drang Stein wiederholt auf einen Entschluß für den Winter, der Prinz sey in dem Alter daß man sich sehr ernstlich mit seiner sittlichen und geistigen Entwicklung beschäftigen müsse; um Delbrück

nicht zu kränken, entschied sich der König, ihm die Erziehung der jüngeren Prinzen zu übertragen, und beauftragte Stein mit der Ausführung. Stein redete mit Delbrück, stellte ihm die Nothwendigkeit einer Aenderung vor, da nun der Erziehung des Kronprinzen eine bestimmte Richtung auf diejenigen Eigenschaften zu geben sey, welche der Regent als ausschließlicher Leiter der militairischen und politischen Verhältnisse des Staats besitzen müsse. Delbrück schien nicht geneigt die Erziehung der jüngeren Prinzen zu übernehmen. Indem Stein über ihre Unterredung berichtete, fügte er hinzu: „Soll der Kronprinz zu seinem zukünftigen Beruf gebildet werden, so ist es mit der allgemeinen Erziehung zu einem sittlichen und unterrichteten Mann nicht hinreichend, sondern es muß frühzeitig seine Aufmerksamkeit auf die Kenntniß der Geschichte der Nationen und ihrer Beherrscher, auf die Ursachen ihrer Größe und ihres Verfalls geleitet werden, durch einen Mann der mit diesen Ideen vertraut ist und damit Welt- und Menschenkenntniß verbindet, der einen Reichthum von Ideen besitzt den er mittheilt und dadurch den Geist seines Zöglings belebt und auf ihn würkt. Diese Gattung der Kenntnisse, diesen Reichthum der Ideen und Gefühle, diese lebendige Kenntniß des Gewirres des menschlichen Lebens besitzt Herr Delbrück nicht, und hat sie auch in seinem einförmigen Verhältniß zu erlangen nicht Gelegenheit gehabt. Die Aufsätze des Kronprinzen beweisen, daß er das was um ihn vorgeht ruhig und besonnen auffaßt; man hätte ihn zur Aeußerung mehrerer eigenthümlichen Ansichten und Urtheile veranlassen und gewöhnen sollen."

Am 9ten August endlich legte Stein dem König die Sache zur Entschließung vor, und schlug auf den Fall, daß Ancillon als Erzieher den Erwartungen ganz entspreche und Knesebeck die Stelle eines Oberhofmeisters nicht übernehmen könne, dazu einen verständigen sittlichen alten Officier, z. B. General Diericke vor, der dem Guten zustimme und das Böse weder thue noch begünstige, so daß man sich hinsichtlich der eigentlichen Erziehung allein auf Ancillon verlassen würde. In dieser Art ist dann die Sache zur Ausführung gelangt.

Wie mitten unter allen diesen Bewegungen und Geschäften sein Herz an den Seinen hing, zeigen die Briefe an Frau vom Stein; wir geben einige Auszüge über verschiedene Angelegenheiten:

5ten Junius. Hat Marianne Plane Dich zu besuchen? Die Gesellschaft meiner guten und vortrefflichen Schwester, welche die Vernunft und die Sanftmuth selbst ist, würde Dir wohlthun. Ich bitte Dich liebe Freundin, Dir durch Wieler einen täglichen Bericht über die Guts-Verwaltung machen zu lassen, da Du doch früher oder später Dich mit diesen Einzelheiten belasten mußt, und lernst es so kennen.

19ten Junius. Wer weiß, was uns noch bevorsteht und wann der Kelch der uns bestimmt ist geleert seyn wird; seyen wir auf Alles gefaßt, fassen wir die Zukunft muthig ins Auge, sie kann uns noch auf harte

Proben stellen. Doch muß man verhüten daß Henriettens Empfänglichkeit nicht in Schwäche ausarte, sie vielmehr leiblich und sittlich zu beruhigen streben, sie gewöhnen sich zu beherrschen, und sich nicht ihren Empfindungen zu überlassen, da wahrscheinlich in ihrem zukünftigen Verhältnisse mehr ihre Kraft und Muth als ihre Gefühle werden in Anspruch genommen werden. Ich bin entzückt, daß Du mit Frücht zufrieden bist, die Felder sind wohlbebauet, der Wald ist schön und gut unterhalten, und ich liebe diese Besitzung vorzugsweise — meine Eltern sind dort begraben. Schreibe mir, bitte ich, ob Wieler dort eine kleine Einfassung hat bereiten lassen nahe dem Kirchhofe, ich will dort den Sarg meiner Eltern hinstellen, mir einen Platz an ihrer Seite bereiten, und das Ganze umgeben mit der rothen Ceder oder piniperus Virginiana, dem Lebensbaum, Babylonischen Weiden und ein Paar Cypressen. Eben so mögte ich wissen, ob Wieler die Kirsch- und Nußbäume zu Frücht gesetzt hat, und ob Müller die Baumschule für die Waldbäume einrichten lassen.

6ten Julius. Die Geschichte von Deutschland des Professor Heinrichs ist gut geschrieben und weniger bändereich als die von Schmidt. — Hinsichtlich der Kindergesellschaften muß man diejenigen vermeiden die für unsere Kinder nicht passen, besonders der Personen die ich am häufigsten sehen muß. Es giebt hier ein Schauspiel wo junge Mädchen spielen; ich halte es nicht für gut die Kinder zu Schauspielern zu machen.

14ten Julius. Ich wünsche daß die Emser Bäder Deiner Mutter, dieser ehrwürdigen und vollkommenen Frau, wohl thuen; deren Erhaltung so nothwendig ist für das Glück ihrer Familien und deren die ihr wie ich aufrichtig ergeben sind. — Bey der Ungewißheit worin wir uns fortwährend finden, habe ich vorläufig ein Haus für uns genommen, womit Du zufrieden seyn wirst, hier ist der Plan davon; die Zimmer haben doppelte Fenster und sind gut, es ist ein sehr großer Garten dabei, der sich selbst im Winter benutzen läßt.

6ten August. Des Königs Geburtstag ist hier mit vieler Begeisterung gefeiert worden; ich und die Herren v. Schrötter und Golz gaben ein Abendessen in dem Krügerschen Garten der erleuchtet war. Alle Gärten am Schloßteich waren erleuchtet, in dreyen wurden Feuerwerke abgebrannt; es wurde eine Wasserfahrt angestellt, und der Schloßteich war mit kleinen Booten voll Menschen und Musik bedeckt; Alles dieses machte bei einer himmlischen Nacht einen herrlichen Eindruck und dauerte bis gegen zwei Uhr Morgens. Die Anhänglichkeit die man dem König allgemein und unaufgefordert bewies, war musterhaft und rührend. Ich wünschte sehr daß der Platz zum Grabmahl meiner Eltern hübsch bepflanzt und vorgerichtet würde. Meine Absicht ist, mich neben meiner Mutter begraben zu lassen. Meine Schwester Werthern hält sich in Leipzig auf und hat die Fräulein Friesen bey sich — wann werden wir je wieder zusammen vereinigt seyn."

Zu den Männern welche mit der Königlichen Familie in einem Verhältniß des Vertrauens standen, gehörte der damals 73jährige Kriegsrath Scheffner. Dieser denkende vielseitig gebildete Mann hatte einst wegen einer seinem Collegio von Friedrich II. zugefügten Beschimpfung den Abschied genommen und statt der erbetenen 200 Thaler Pension die Antwort bekommen:

„Mihr müßte der Teufel plagen, das ich an Kriegsrath Pension gebe, da noch so vihl brave Officiers ohne versorgt syndt"

Seitdem lebte er in Königsberg mit seinen Freunden Kant, Hamann, Kraus, Auerswald, Hippel, gefiel dem König und der Königin durch sein zugleich verbindliches und eigenthümliches Wesen, und durfte sich bisweilen ein ernstes aber wohlgemeintes Wort erlauben. Er achtete Stein sehr hoch, hatte ihn anfangs October 1807 mit einem Gedichte begrüßt, und er folgte den neuen Einrichtungen mit Aufmerksamkeit. Wir besitzen aus dieser Zeit zwei Briefe des Ministers an ihn:

„Memel den 9ten October 1807. Die Gesinnungen, welche ein Mann von ihrem hohen Werthe, in dem mir zugesandten Gedichte gegen mich äussert, und das Urtheil welches er von mir fällt, beruhigt mich zum Theil über manche Zweifel die mich über den meinigen und über das Verhältniß meiner Kräfte zu den übernommenen Geschäften, peinigen. In dieser Hinsicht finde ich meinen im Fieber (nur nicht während des Fieberanfalls) genommenen Entschluß etwas fieberhaft, und tröste mich mit dem Gedanken que le coeur d'un honnête homme est un puits de lumière.

Wir wünschen alle nach Königsberg, um wieder mit gebildeten Menschen in Berührung zu kommen, und haben Plane, die Königliche Familie in das Krügersche Haus zu etabliren und Euer Wohlgeboren zu vertreiben. — Dieses ist nicht sehr freundschaftlich von uns, es wäre denn wahr, was man von der Dame de votre pensée sagt."

Und später aus Königsberg:

„Wenn die Geschmeidigkeit des Verstandes und Fertigkeit des Willens u. s. w. in Charakterlosigkeit ausartet, in ein Aufgeben seiner Neigungen und Gefühle, wo man durch Pflicht aufgefordert wird, sie zu äussern, ist dies ein häßlicher Fehler; wenn diese Eigenschaften als Gewandtheit und Geschmeidigkeit im Behandeln der Menschen und dem Lenken ihres Willens zu unseren Zwecken, erscheinen, so sind sie der Unbiegsamkeit, die das Große nicht erhält, weil sie das Kleine nicht aufgiebt, oder der Unbehülflichkeit vorzuziehen. Ich wünsche, daß der Prinz jene Gewandtheit, wozu er keine Anlage zu haben scheint, erlange, und diese Unbehülflichkeit, die er zu besitzen scheint, ablege. Ich glaube, daß Herr A. einen großen Vorrath von praktischer und historischer Welt- und Menschenkenntniß besitzt und einen gesellschaftlichen Ton und Takt, dessen Mittheilung seinem Eleven sehr nützlich und vielleicht nützlicher ist, als die Berechnung der Verhältnisse, worin die Portion Freiheit und Nothwendigkeit jedem Zeitalter aufgetischt wurden — übrigens ehre ich das Verdienst des Herrn A."

Die Rüstung.

1807, 1808.

Während diese Veränderungen im Innern mit einer Thätigkeit und einem Eifer welche der Größe der Sache gleichkamen betrieben wurden, hatten sich die Europäischen Angelegenheiten zu einer immer drohenderen Gestalt entwickelt. Durch den allgemeinen Aufstand des Spanischen Volkes auf eine unerwartete Weise beschäftigt, ward Napoleons Heeresmacht in einer Richtung festgehalten, welche dem bedrückten und herabgewürdigten Deutschland eine Aussicht auf Befreiung eröffnen konnte. Hiezu gehörte, daß die beiden Hauptmächte Oesterreich und Preußen einig, mit England verbunden, gegen Rußland wenigstens sicher, alle Kräfte ihrer Völker aufboten, um den Rheinbund über den Haufen zu werfen und den Krieg an die Französische Gränze zu spielen. Dieser Gedanke lebte in den edelsten und männlichsten Seelen, und das gepreßte Volk erwartete nur den günstigen Augenblick um über seine Unterdrücker und Peiniger herzufallen. Die unentbehrliche Vorbereitung darauf war die Herstellung der Preußischen Kriegsmacht; sie erfolgte auf unmittelbaren Befehl des Königs nach den durch die bitterste Erfahrung aufgedrungenen Ideen, und unter des Königs unablässiger sorgfältiger gründlicher Prüfung aller Vorträge. An die Spitze der Kriegsverwaltung hatte er den Generalmajor von Scharnhorst berufen, unter welchem die Oberstlieutenants v. Gneisenau und v. Grolman die Bildung des Heeres betrieben; mit ihnen arbeitete Boyen und später auch Clausewitz.

Scharnhorst ein geborner Hannoveraner, Sohn eines Landmannes bei Bordenau an der Leine, in der Kriegsschule des Grafen Wilhelm von Bückeburg gebildet, war in der Hannoverschen Artillerie als einsichtsvoller gründlich wissenschaftlicher weiterstrebender Offizier, und bei dem von ihm entworfenen und durchgeführten Ausfall von Menin als geistvoller kühner Führer erprobt; dem Herzoge von Braunschweig durch mehrere Denkschriften empfohlen, hatte er den Hannoverschen Dienst, wo Kasten-Vorurtheile sein verdientes Aufsteigen hemmten, im Jahr 1801 gegen den Preußischen vertauscht, den Herzog als Generaladjudant nach Auerstädt begleitet, war bei der Erstürmung Lübecks gefangen, schnell wiederausgewechselt, und hatte in der Schlacht von Eylau mit Lestocq die Ehre der Preußischen Waffen wiederhergestellt. Jetzt ging aus seinem Haupte das verjüngte Preußische Kriegsheer, eine neue Pallas, Waffen- und Weisheit-gerüstet zum Siege hervor. Unter äußerem Druck und Entbehrungen emporarbeitend, hatte er die starke gediegene Kraft, den reinen zähen Willen, den ruhigen sicheren Blick, die unverwüstliche auf den rechten Punkt gerichtete Thätigkeit, die sparsame Genügsamkeit und Uneigennützigkeit, aus der Hütte seines Vaters an die Stufen des Thrones gebracht. Sorgfältige nie unterbrochene Beobachtung und angestrengteste Erforschung seiner Wissenschaft hatten seinem Geiste den unerschöpflichen Reichthum an Hülfsmitteln, die Vorsicht und Verschlossenheit

gegeben, welche für das Gelingen schwerer Schöpfungen erfordert wird. Ein schlichtes anspruchloses selbst vernachlässigtes Aeußere verhüllte die großen Plane, die tiefen glühenden Gefühle seiner Brust. Ein schweres Leben hatte ihn die Kunst gelehrt die Ansichten, die Vorurtheile und den Eigenwillen der Höheren zu ertragen und zu behandeln. Der ruhige klare Weg der Vorstellung führte ihn, oft zwar langsam, zu Erfolgen, welche der Heftigkeit versagt gewesen wären, und wenn er, von der Güte und Wichtigkeit seiner Sache durchdrungen, bei der ersten Vorstellung seinen Zweck nicht erreicht hatte, so ermüdete er nicht auf denselben Gegenstand mit Ruhe und Geduld so lange zurückzukommen, bis ihm ein günstiger Augenblick die Gewährung brachte. Mit dieser Kunst überwand er des Königs anfänglichen Widerwillen gegen seine Hannoversche Geburt, seine etwas gedehnte Aussprache und bequeme Haltung, und die noch größere Abneigung gegen durchgreifende Veränderungen. Aber es half ihm dabei, daß wer ihn einmal erkannt hatte, seine Achtung auf immer gewähren mußte, und er stieg daher beständig in dem Vertrauen des Königs, mit dessen eigenem Wesen sein sanfter ruhiger beharrlicher Character, sein richtiger klarer Verstand, seine Besonnenheit im vollkommensten Einklang waren, und den er mit wenigen verständigen Aeußerungen von seinen Ansichten über die Kriegskunst überzeugte. Er war von Selbstsucht völlig frei, all sein Streben gehörte dem Vaterlande, für das er gelebt hat und gestorben ist.

Auch Gneisenau, des Generals nächster Gehülfe und vier Jahre jünger als dieser, war früh durch Prüfungen gestählt worden. Sohn eines Oesterreichischen Hauptmanns war er im Winterquartier zu Schilda bei Torgau geboren, in harten Verhältnissen aufgewachsen; später von seinem mütterlichen Großvater, Artillerie-Oberst Müller, Commandanten von Würzburg, dann auf der Universität Erfurt gebildet, trat er in Markgräflich Ansbachschen Dienst, und ging im Jahre 1780 mit einem Regiment nach Amerika, wo er an dem Kriege gegen die Vereinigten Staaten Theil nahm. Nach geschlossenem Frieden zurückgekehrt, stellte er sich 1785 Friedrich dem Großen vor, welcher an ihm Gefallen fand und ihn als Oberlieutenant in seinem Gefolge anstellte. Unter Friedrich Wilhelm II. ward er zu den Niederschlesischen Füsilieren versetzt, 1789 Hauptmann, machte 1795 und 1797 die Feldzüge in Polen mit, und kam 1806 als Hauptmann im Bataillon Rabenau mit dem Heere nach Franken. „Ich habe stets ein Stück Schwarzbrod, aber nicht immer Sohlen auf meinen Schuhen gehabt," äußerte er unter anderem, als er auf den Gütern des Grafen Giech einquartiert, jeden durch seine Gediegenheit und die Freundlichkeit seines Wesens anzog. Er wohnte in einem Bauerhause, und hatte sein Gefallen an den Kindern. Eines Tages in der Frühe gingen alle Erwachsene zu einem Feste über Feld, nur der Hausherr wollte der Kinder wegen das Haus nicht verlassen; da hieß ihn Gneisenau an der Festfreude Theil nehmen: „Er wolle den Tag schon zu Hause bleiben und nach den Kindern sehen." — Nach dem Treffen bei Saalfeld und dem 14ten October folgte er dem König nach Preußen, ward

Major und bildete drei Ersatz-Bataillone in Litthauen. Darauf sandte ihn der König nach Danzig, später nach Colberg, dessen einsichtsvolle tapfere mit Hülfe der vortrefflichen Bürgerschaft ausgeführte Vertheidigung seinen Ruhm begründete. Jetzt brachte er seine Erfahrung, seine Ausdauer und alle Hülfsmittel seines reichen Geistes zu den Berathungen.

Die hohe Heldengestalt des Generals v. Grolman, der dem großen Römer gleich die Pflugschaar wie das Schwerdt führte, und das hinter buschigen Brauen Löwenkühnheit und List blickende Auge des Kriegsministers v. Boyen haben dem Heere noch bis in die letzten Jahre voraufgeleuchtet.

Das Heer war durch die Unfälle des Krieges auf eine geringe Zahl zusammen geschmolzen, es mußte neu geschaffen werden, und wollte man der Wiederkehr ähnlicher Erscheinungen vorbeugen, in einem neuen Geiste, auf einer neuen Grundlage und mit neuen Mitteln.

Der Gedanke und der kräftige Anstoß zur Ausführung gingen vom König aus, der von ihrer Zweckmäßigkeit überzeugt, seine Bestimmungen gegen alle Einwürfe und Bedenklichkeiten der Anhänger des Alten durchführte. Wenige Tage nach dem Tilsiter Frieden hatte er seine Ansicht niedergeschrieben, und neunzehn Puncte als Grundlagen der neuen Einrichtungen angegeben: Ausschluß und strengste Bestrafung der pflichtvergessenen Offiziere, Untersuchung des Betragens der verdächtigen, Ausschluß dieses Heeres leiblich-sittlich kraftloser Generale Stabs- und anderer Offiziere, neue Einrichtung des Aufsteigens im Heere, Zulassung der Nichtadlichen, richtigeres Verhältniß der Truppengattungen, insbesondere Bildung leichten Fußvolkes, Aufhören der auswärtigen Werbung, Bildung größerer Recrutirungs-Bezirke, mit Beschränkung der Befreiung vom Dienst, Verlegung und Eintheilung nach Divisionen und Corps, Abänderung der Kriegsartikel, Abschaffung der entehrenden Strafen, Vereinfachung und Verbesserung der Kleidung vielleicht auch der Waffen, Aenderung des inneren Haushaltes der Compagnieen und Verwendung der Truppen im Frieden, Beschränkung des Gepäcks, Vervollkommnung der Truppen mit Aufgeben aller alten Vorurtheile, Verarbeiten der Monturen in den Compagnien, Bildung ganz neuer Regimenter mit Ausnahme der in Preußen erprobten, neue Einrichtung der Reuterei und des Fußvolkes.

Dem Willen des Königs gemäß wurden alle durch Alter oder Unfähigkeit gelähmte Befehlshaber entfernt; die große Masse der vom Feinde entlassenen und nach dem Frieden aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Offiziere auf halben Sold gesetzt, alle aus den abgetretenen Polnischen Provinzen sofort nach dem Frieden entlassen, und den gebieterischen Anforderungen der Ehre durch Niedersetzung von Kriegsgerichten genügt, welche unter dem Vorsitz der Brüder des Königs und allgemein geachteter Generale, das Betragen der Offiziere während des letzten Feldzuges zu untersuchen hatten, unter anderen den General Blücher freisprachen, und mehrere feige oder pflichtvergessene Festungs- oder Corps-Commandanten schimpflich verurtheilten.

Diese scharfen aber gerechten Maaßregeln versöhnten die erbitterte

Stimmung des Landes, und gaben dem übriggebliebenen Kerne der neuen Bildung die Weihe eines strengen sittlichen und kriegerischen Ernstes.

Am 31sten Julius machte Scharnhorst den Vorschlag, das Heer im Frieden so einzurichten, daß mit möglichster Sparsamkeit das gegenwärtige Bedürfniß gedeckt, zugleich aber für die zukünftige Verstärkung gesorgt werde. Er nahm die Stärke des Heeres zu 70,000 Mann an, schlug vor bei jeder Compagnie einen überzähligen Offizier zu führen, jährlich einen Theil der diensttüchtigen Leute zu entlassen und durch neue zu ersetzen, Kleidung Waffen und Schießbedarf für die entlassene Mannschaft bereit zu halten. Daneben schlug er die Errichtung einer Landmiliz vor, welche aus einem Theil der bisher befreieten jungen Leute bestehen, sich selbst kleiden bewaffnen und unterhalten müßte; sie sollte einen Theil der Stadt-Besatzungen ausmachen, jährlich gemustert, im Schießen geübt werden, für jetzt dem stehenden Heere zur Uebung im Felddienst Zeit verschaffen, im Kriege die Ruhe in den großen Städten erhalten, und in der Folge bei günstigen Umständen sehr bald vermehrt und als leichte Truppen mit der Linie zur Vertheidigung gebraucht werden. Diese Einrichtung lasse sich jetzt ohne Aufsehen anordnen, und könne in der Folge vielleicht zu großen Zwecken dienen, — also die freiwilligen Jäger von 1813.

Die Cabinetsordre vom 5ten October übertrug Stein Mitwirkung bei der Kriegs-Einrichtung; er trat mit Scharnhorst in die engste, auf gegenseitige hohe Achtung und gleiches aufopferndes Streben für die höchsten Zwecke gegründete, Verbindung. Scharnhorst war fast ein Jahr älter als Stein, und ward dessen unentbehrlicher Rathgeber und Freund. „Nur zwei Männer kenne ich, sagte Scharnhorst dem General v. Hofmann, welche ganz ohne alle Menschenfurcht sind, den Minister Stein und den General Blücher.“ Oft hatte er die Heftigkeit und den Ungestüm seines Freundes zu mäßigen, der ihm dafür dankbar war, und nur einmal dem Ermahnenden entgegnete: „Glauben Sie denn, ich weiß nicht, daß ich übereilt und heftig bin? Aber wenn ich das ablegen könnte, so wäre ich ein altes Weib!“ Ueber das Ziel ihres Wirkens im Großen waren sie ganz einverstanden. Auch Stein betrachtete die Vernichtung aller Vorzüge der Geburt und die Schöpfung eines sittlich und wissenschaftlich gebildeten aus dem ganzen Volke hervorgegangenen Heeres als die Bedingung der Rettung, und war entschlossen sie durchzuführen.

Ende Novembers schrieb Scharnhorst seinem jüngeren Freunde Clausewitz: „Wäre es möglich, nach einer Reihe von Drangsalen, nach Leiden ohne Grenzen, aus den Ruinen sich wieder zu erheben, wer würde nicht gern Alles daran setzen, um den Samen einer neuen Frucht zu pflanzen, und wer würde nicht gern sterben, wenn er hoffen könnte, daß sie mit neuer Kraft und Leben hervorginge! — Aber nur auf Einem Wege, mein lieber Clausewitz, ist dies möglich. Man muß der Nation das Gefühl der Selbständigkeit einflößen, man muß ihr Gelegenheit geben, daß sie mit sich selbst bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt; nur erst dann wird sie sich

selbst achten und von anderen Achtung zu erzwingen wissen. Darauf hinzuarbeiten, dies ist alles was wir können. Die Bande des Vorurtheils lösen, die Wiedergeburt leiten, pflegen, und sie in ihrem freien Wachsthum nicht hemmen, weiter reicht unser hoher Wirkungskreis nicht. So sehe ich die Sache, so sehe ich unsere Lage an. Ich ziehe mich sehr wenig bei dieser Lage des Ganzen in Betracht. Ich habe den besten Willen zu wirken wo ich kann; ich bin aber nicht dazu gemacht, mir Anhang und Zutrauen durch persönliche Bearbeitung zu verschaffen. Ohne daß ich es vorher wußte, avancirte mich der König und übertrug mir die Reorganisation mit einer sehr heterogen zusammengesetzten Commission. Freunde habe ich mir nicht zu machen gesucht, und wenn es möglich ist, so wird man mich bei so heterogenen Ansichten, so wenigen persönlichen Rücksichten, vom Könige zu entfernen suchen, obgleich dieser mir sehr gnädig ist und mich bisher mit unverdientem Zutrauen behandelte. Eine ruhige ehrenvolle Existenz steht noch diesen Augenblick mir anderwärts offen. Aber Gefühle der Liebe und Dankbarkeit gegen den König, eine unbeschreibliche Anhänglichkeit an das Schicksal des Staats und der Nation und Abneigung gegen die ewige Umformung von Verhältnissen, hält mich bis jetzt davon ab, und wird es thun, so lange ich glaube, hier nur entfernt nützlich seyn zu können. Obgleich es mit unserer Zukunft mißlich steht, so haben wir doch auf eine innere Regeneration des Militairs, in Hinsicht sowohl auf die Formation, das Avancement, die Uebung als auch insbesondere den Geist hingearbeitet; der König hat ohne alle Vorurtheile hier nicht allein sich willig gezeigt, sondern uns sehr viele dem Geist und den neuen Verhältnissen angemessene Ideen selbst gegeben. Folgt der König dem neuen Entwurfe, den er zum Theil schon sanctionirt hat, erschwert das Vorurtheil nicht die Ausführung, wird nicht der Hauptzweck durch Abänderungen durch schlechte Executors verfehlt: so wird das neue Militair, so klein und unbedeutend es auch seyn mag, in einem anderen Geiste sich seiner Bestimmung nähern und mit den Bürgern des Staates in ein näheres und innigeres Bündniß treten. . . . . Die niedrige Krittelei unserer Schriftsteller stellt unseren Egoismus, unsere Eitelkeit, und die niedere Stufe der Gefühle und der Denkungsart welche bei uns herrschen, am vollkommensten dar. . . . Nie werde ich mich auf Widerlegungen einlassen und zu dem Pöbel der Gelehrten mich gesellen."

Im December waren die allgemeinen Grundsätze so weit festgestellt, daß man zu Ausarbeitung der einzelnen Entwürfe schreiten konnte; der König bestimmte die Folge, worin die Gegenstände zu bearbeiten wären.

Scharnhorst legte den Plan zu Bildung der Landwehr vor, wodurch zunächst die bisher dienstfreien höheren Classen für den Dienst gebildet werden sollten. Er forderte zu diesem Zweck eine kriegerische Einrichtung der Stadt-Schulen, das Lehren von mehr Mathematik und körperliche Uebungen; Stein stimmte bei, und war bereit in allen Stadt-Schulen Anstalten zu treffen, um bei der heranwachsenden Jugend Kenntniß des Gebrauchs der Waffen und der Bewegung größerer Menschenmassen zu bewirken, die Schüler

mehr an Reinlichkeit Ordnung und Gehorsam zu gewöhnen, nach dem Muster von Schnepfenthal und mit Benutzung der Vorschläge des Herrn Gutsmuths Leibesübungen in den Schulen allgemein einzuführen. Hinsichtlich der Dienstpflicht erklärte Stein:

daß alle Befreiungen für gewisse Orte oder Stände aufgehoben, die gewissen Gewerben beigelegten strenge geprüft und festgesetzt werden müssen;

daß alle Bewohner des Staates zwischen 18 und 25 Jahren schuldig sind im stehenden Heere nach Bestimmung des Looses zu dienen;

und alle nicht dazu berufenen, sey es weil sie nicht das Loos getroffen, oder weil sie das Dienstalter überschritten, oder durch ihr Gewerbe befreit seyen, in das Reserve-Heer eintreten müssen.

Im Frühjahr und Sommer gelangten mehrere Hauptpunkte zum Abschluß.

Durch Verordnung am 22sten Mai über Besorgung der kleinen Uniform wurden die Mißbräuche bei der Bekleidung abgestellt, welche zum Besten der Regiments- und Compagniechefs bestanden und unzweckmäßiger Ersparung wegen bisher geduldet waren. Am Geburtstage des Königs, dem 3ten August, ward in den neuen Kriegsartikeln für die Unteroffiziere und Soldaten, der Verordnung wegen der Militairstrafen, und der Verordnung wegen Bestrafung der Offiziere, denen am 6ten August das Reglement über die Besetzung der Offizierstellen folgte, die Grundlage der neuen Kriegseinrichtungen verkündigt, in denen Preußen die Rettung aus Französischer Knechtschaft, die Herstellung des alten Ruhms und seine Erhebung zu einer der ersten Kriegsmächte Europa's gefunden hat. Diese Verordnungen waren von Grolman entworfen. Wehrhaftmachung des ganzen Volkes und Veredelung des Kriegsdienstes durch allgemeine Dienstpflicht ohne Stellvertretung, rasche und tüchtige Ausbildung der Massen, sittliche und wissenschaftliche Hebung der Offiziere, Gleichheit der Rechte und Pflichten für Alle ohne Rücksicht auf Geburt, Aufsteigen vom Soldaten bis zur höchsten Befehlshaberstelle nach Verdienst, in Friedenszeiten nach Maaßgabe der Kenntnisse und Bildung, im Kriege durch ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick, Begründung der Kriegszucht auf das Vaterlands- und Ehrgefühl mit Abschaffung der herabwürdigenden Strafen der Stockschläge und des Gassenlaufens, Einfachheit und Leichtigkeit der Uebungen und Bewegungen des Einzelnen wie des Heeres mit Beschränkung des geisttödtenden und erdrückenden Kamaschendienstes, Alles unter der Leitung kräftiger einsichtiger characterfester Befehlshaber, sind die Grundgedanken der Bildung des neuen Preußischen Heeres, denen die Lorbeeren von Lützen, an der Katzbach, von Nollendorf, Großbeeren, Dennewitz, Wartenburg, Leipzig, Paris, Ligny und Waterloo entblühen sollten; dieselben Grundgedanken welche die Gesetze über Herstellung der persönlichen Freiheit und Ertheilung des Grundeigenthums, die Städteordnung, die Ordnung der Staatsverwaltung durchdringen, von Scharnhorst vollkommen getheilt, unter allen Umständen festgehalten, und meisterhaft ausgeführt. Was würde Preußen geworden seyn, wenn Steins Plane für

die übrigen Zweige der Staatsverwaltung nach seiner Entfernung in solchen Händen treu bewahrt, ausgebildet und angewendet wären!

Die große Erschöpfung des Landes durch den Krieg und seine Folgen hatte verhindert das Heer auf eine sehr bedeutende oder auch nur eine verhältnißmäßige Stärke zu bringen. Man half sich nach den Umständen; das verlorene Feldgeschütz ward durch Umgießen der metallenen Kanonen in den geretteten Festungen ersetzt. Ein Jahr nach dem Tilsiter Frieden zählte das Heer wieder 50,000 Mann, mit 1370 groben Geschützen, und sechs Festungen in gutem Zustande als Waffenplätzen und Sicherheits- und Verbindungspuncten. Die Festung Colberg war verstärkt um die Seeverbindung mit England offen zu halten, tüchtige Offiziere an die Spitze der Heeresabtheilungen gesetzt, und alle träge lau- und übelgesinnte mit dem Zustande der Knechtschaft zufriedene, an deren Spitze Kalkreuth stand, entfernt. Das Heer konnte durch Herbeiziehung der Beurlaubten sofort auf 80,000 Mann gebracht werden, es sollte sich auf eine Landwehr von 150,000 Mann stützen, für deren Bewaffnung man auf Englische und Oesterreichische Hülfe rechnete; diese Kräfte sollten durch einen allgemeinen Volksaufstand in Preußen und gleichzeitige Erhebung der Einwohner der verlorenen Landschaften zwischen Elbe und Rhein, der Westfalen, Hessen, Franken, Thüringer verstärkt werden. Für die Bildung der Landwehr und des Landsturms wurden Plane entworfen, welche damals in tiefes Geheimniß gehüllt, fünf Jahre später zur That geworden sind; Ein Gedanke hat sie geboren: Die äußerste Anstrengung des ganzen Volkes für die Freiheit des Vaterlandes.

Der Plan für einen allgemeinen Aufstand in den erhaltenen wie in den verlorenen Preußischen Provinzen beruhte auf der Wirkung des unerträglichen Druckes, welcher die Menschen der Verzweiflung nahe gebracht und zum äußersten Wagniß gereift hatte. Der Unwille über die erlittene Herabwürdigung war durch den glücklichen Erfolg des Spanischen Volkskrieges erhöht. Alles dürstete nach Rache, Plane zu Aufständen um die im Lande zerstreut stehenden Franzosen zu vernichten waren verabredet, und Stein hatte alle Mühe die Anführer welche ihm ihre Absichten anvertrauten, von einem unzeitigen Ausbruche abzuhalten. Man mußte bedacht seyn den erregten Geist des Widerstandes zu mäßigen, um ihn im rechten Augenblick zu benutzen. Verbindung mit wohlgesinnten angesehenen und einflußreichen Männern, die auf die Stimmung und den Entschluß ihrer Landsleute wirken konnten, Vorausbestimmung gewisser Sammelplätze, heimliche Vorkehr für Bewaffnung, werden die Grundgedanken gewesen seyn, deren Ausführung in dem günstigen Augenblick der Entleerung der Länder von Französischen Truppen, der Landung eines Preußischen Heerhaufens in Ostfriesland, vielleicht eines Englischen in Hannover, erfolgen sollte. Diese Kräfte, durch ein zum Siege oder Tode entschlossenes wohlangeführtes Heer belebt, auf ein Ziel — die Vernichtung des Feindes — gelenkt, würden, hoffte man, den schlecht vorbereiteten Feind überraschen und den Norden Deutschlands befreien, während das Oesterreichische Heer dieselbe Aufgabe im Süden gelös't hätte.

Das Unglück verschaffte diesen Planen Eingang und vereinigte die Herzen, welche im Glück einander entfremdet und in Selbstsucht verhärtet werden. Die von oben ausgesprochene Nothwendigkeit und Absicht einer sittlichen und geistigen Läuterung und Erhebung durchdrang den edleren Theil der Nation, und wendete ihn der Aussicht auf ein würdigeres Daseyn zu.

Weit verbreitet waren diese Gesinnungen, aber nicht allgemein. Den Männern gegenüber welche in Entsagung aller selbstischen Gefühle, in der Läuterung und Kräftigung des ganzen Volkes das Mittel suchten, um das fremde Joch zu brechen und die alte Größe Preußens wieder zu erringen, fanden sich andere, welche durch früheres Leben und Gesinnung der entgegengesetzten Richtung verfallen waren. Noch aus der Revolutionszeit her huldigte mancher den Grundsätzen des fremden Volkes, welches sich selbst als die große Nation ausrief und von mattherzigen blöden Schwächlingen dafür gehalten, von Knechtseelen gepriesen und bedient wurde. Mit ihnen stimmte überein, wer nur an sich selbst und den Augenblick dachte, feiges Hingeben an die Franzosen als sicherstes Unterpfand einer zeitweiligen Fortdauer der sinnlichen Lebensgenüsse ansah, und jede ungewöhnliche Anstrengung bemitleidete oder fürchtete. Unbefriedigter Ehrgeiz solcher, die vorhin hohe Stellen verwaltet oder beansprucht, aber in der Prüfungszeit sich nicht bewährt hatten, war ihnen hinreichender Grund, sich denen entgegenzustellen, welche jetzt die Geschicke des Landes leiteten. Aus solchen Bestandtheilen bildete sich in Königsberg eine Partei, welche die neue Verwaltung zu untergraben und zu stürzen suchte. Sie hatte Verbindungen am Hofe und in Berlin, wo sie unter dem Schutze der Französischen Marschälle ihre Stimme erhob; in Königsberg wirkte sie unter Leitung des alten Feldmarschalls Kalkreuth. Ihre Genossen waren bemüht, Mißtrauen zu verbreiten, die Absichten der leitenden Männer zu verdächtigen, und das Gemüth des Königs und der Königin gegen Stein einzunehmen. Zu diesem Zwecke war unter anderem eine große Abendgesellschaft veranstaltet, worin auf einem Kalkreuthschen Landhause bei Königsberg alle Vertrauten der Partei erscheinen und das Königspaar umgeben sollten; sie hofften die Entlassung des Ministers zu erlangen. Die gewöhnlichen Einladungen an die Personen der höheren Gesellschaft ergingen, unter ihnen auch an Stein, da man wußte daß er keine Abendgesellschaft besuchte. Er erhielt jedoch Kunde von dem Zweck der Vereinigung, und als Alles im besten Gange war, trat er plötzlich in die Gesellschaft, wendete sich an den Wirth und sagte, er habe vernommen daß hier heute Abend sehr interessante Sachen verhandelt werden sollten, und deshalb nicht dabei fehlen wollen. König und Königin freuten sich sehr ihn so unerwartet zu sehen; der Minister war heiter und gesprächig, und die Plane der Partei wurden vereitelt.

Eben so wenig gelang der erneuete Versuch des Generals v. Zastrow sich mittelst seines vermeinten Einflusses bei Napoleon und in Aussicht gestellter Vergrößerung des Staates wiederum in das auswärtige Ministerium zu schwingen; der König theilte Stein die Eingabe des Generals mit, und der Minister beleuchtete ihre Hohlheit in einem Berichte.

Dieses Mißlingen schreckte jedoch nicht von weiteren Versuchen ab, und die Partei strebte nach wie vor insgeheim, eine enge Verbindung mit Frankreich zu schließen, unbesorgt um das Loos welches dem Lande und selbst der Königlichen Familie drohte, die in der Gefangenschaft der Spanischen Bourbons ihr eigenes letztes Schicksal vor Augen sehen mußte. Der großen Masse des Preußischen Volkes war dieser Gedanke unerträglich. Der fortdauernde Druck der Französischen Garnisonen, der Durchmärsche, unsägliche Plackereien, unterhielten bei ihm den Haß gegen die Franzosen. Fichte's Reden an die Deutschen während der Französischen Besetzung von Berlin und unter der Censur des Intendanten Bignon gedruckt, wirkten sehr auf die Gemüther der gebildeten Classe. Dieser Unwille über Napoleons Gewaltherrschaft, verbunden mit dem lebhaften Drange nach Herstellung eines besseren Zustandes sprach sich in der Stiftung des sogenannten Tugendbundes aus, welcher im Sommer 1808 in Königsberg zu Stande kam und sich alsbald über einen großen Theil des Landes, ja bis in das nichtpreußische Deutschland verbreitete. Den ersten Gedanken zu der Verbindung hatte Heinrich Bardeleben in Braunsberg, ehemaliger Südpreußischer Justiz-Assessor. Er hatte Stein am 17ten October 1807 seine Schrift „Preußens Zukunft" übersandt, welche die erschlafften Gemüther zur Kraft und einem werkthätigen Gemeingeist erwecken sollte, und dabei den Wunsch ausgesprochen für Anschließen aller Stände und Volksklassen an die Regierung zu wirken:

„Ueber alles theuer ist mir das Vaterland, schrieb er, daher huldige ich dem Mann unbedingt, von dessen hohem Muthe, Energie, Rücksichtslosigkeit und Vaterlandsliebe ich seine bessere Zukunft seinen alten Glanz wieder erwarten kann."

Dieser wohlgesinnte aber nach Steins Urtheil nicht weitsehende Mann, verband sich mit einigen Offizieren und Gelehrten zu einem „sittlich wissenschaftlichen Verein," mit dem ausgesprochenen Zweck die Selbstsucht in sich und in den öffentlichen Verhältnissen zu bekämpfen, die edleren sittlichen Gefühle zu beleben und die geistige Entwicklung zu fördern, und in diesen Beziehungen den auf denselben Zweck gerichteten Bemühungen der Regierung zu Hülfe zu kommen. Unter den ersten Mitgliedern waren Grolman und Professor Krug, welcher später veranlaßt worden ist sich über den Gegenstand würdig und befriedigend auszusprechen. Sie verstärkten sich aus gleichgesinnten Freunden bis auf zwanzig, und reichten nach Vorschrift der bestehenden Gesetze ihre Statuten und das Verzeichniß der Mitglieder beim Könige ein; er billigte die Sache und ertheilte den Statuten seine Genehmigung. Letztere erfolgte durch ein Cabinetsrescript, ohne Steins Zuthun, weil er überhaupt glaubte, es bedürfe keiner anderen Anstalt als nur der Belebung des Christlichen vaterländischen Geistes, wozu der Keim in den bestehenden Einrichtungen des Staates und der Kirche bereits liege und in deren Formen er zu entwickeln sey. Als daher die Gesellschaft sich später erbot, auf Erziehungs- und Militair-Anstalten einen mittelbaren Einfluß auszuüben, so wies Stein den Antrag, als in den eigenen Wirkungskreis

der Staats- und kirchlichen Behörden eingreifend, zurück, und blieb seit seiner Entfernung aus dem Preußischen Dienste mit dem ferneren Wirken des Bundes unbekannt. „Ich habe nie Theil daran genommen," schrieb mir Stein am 23sten April 1830; „er schien mir unpraktisch, und das Praktische sank in das Gemeine. Die Quelle der Erbitterung gegen Napoleon war der allgemeine Unwille über seine Bedrückungen und seine Ungerechtigkeit." So vollkommen gewiß diese Thatsachen durch Steins eigene Erklärung, die offenen Aussagen Krugs, Niebuhrs und die im Jahre 1816 erschienene „Darstellung des rc. Tugendbundes rc." sind, so hat doch eine weitverbreitete Meinung Stein lange Zeit nicht nur für Theilnehmer sondern für den Stifter des Bundes gehalten. Das Verhältniß des Ministers zum Bunde ward in der Zeit seines ersten Bestehens nicht öffentlich besprochen, sein Geist und Zweck schien auch den Bund zu beseelen: so meinte die große Zahl der Uneingeweihten, wie alle andere Anstalten für Erhebung des Landes, so sey auch der Bund sein Werk, eines der Mittel die er zur Befreiung des Vaterlandes ausgesonnen habe. Die heimliche Kunde davon drang bis über die Elbe zu den Völkern die in Westphälischer und Französischer Gefangenschaft saßen; Vertraute bargen das heilige Feuer vor dem Auge der Bedrücker und warfen in die Nacht der namenlosen Leiden den Hoffnungsstrahl der Erlösung; die Niedersachsen, die Westfalen und Hessen klirrten mit ihren Ketten, und der Argwohn der Fremden glaubte sich von unsichtbaren Gefahren umgeben: sie fühlten das Wehen des Geistes, der ihre finsteren Werke zerreißen sollte.

Auch Scharnhorst war nicht Mitglied des Bundes, wohl aus denselben Gründen wie Stein; eben so wenig Niebuhr, welcher das Deutsche Volk zu geheimen Verbindungen ungeeignet hielt. Zu den entschlossensten Theilnehmern im In- und Auslande gehörten die brodtlos gewordenen Beamten, die zahlreichen Offiziere auf halbem Sold, welche allenthalben im Lande auf den Gütern zerstreut lebten; Jagden und andere Vergnügungen verbargen das Geheimniß. Die Mitglieder ordneten sich unter einem obersten Rath in Königsberg, Provinzialräthen und Kammern für die einzelnen Orte, zeigten der Regierung von Zeit zu Zeit ihren Zuwachs an, und beschäftigten sich in regelmäßigen Versammlungen mit allen Gegenständen welche auf das Landeswohl Einfluß haben konnten, vorzüglich dem Erziehungs- und Unterrichtswesen, dem Kriegswesen und wohlthätigen Zwecken, wozu der fortdauernde Bedruck des Landes reichlich Gelegenheit bot; in den Landgemeinden näherte man durch sonntägliche Versammlung Belehrung und Ermunterung der unbescholtenen Hausväter die Redlichen einander, und wirkte auf eine männliche Stimmung der Gemüther und Sittenreinheit, bis der Bund im Jahre 1810 auf Napoleons Befehl vom König aufgelös't ward. Aber die Richtung in welcher auch er wirken sollte, bestand unabhängig von ihm, und war durch die Leiden der Zeit und politische und militairische Einrichtungen tief in die Nation übergegangen; und die beste Hülfe für ihre Zwecke in Beaufsichtigung und Erforschung der Französischen und Rheinbunds-Kräfte fand die Regierung in dem Kreise vaterlandsliebender hingebender Männer,

die sich um Stein und Scharnhorst schaarten und ohne allen Zusammenhang mit dem Tugendbunde wirkten. In Berlin bestand keine Loge desselben. Denn als ein Abgeordneter aus Königsberg die Aufforderung dazu überbrachte, traten v. Röder, Eichhorn, Schleiermacher und andere zusammen, und erklärten auf Schleiermachers Aeußerung einstimmig, daß es für Männer wie sie keines äußeren Erkennungszeichens, keiner maurerischen Formen bedürfe.

Im Laufe des Augusts folgten einander die Nachricht von dem ersten großen Gelingen der Spanischen Heere, der am 20sten Julius erfolgten Gefangennahme des Dupontschen Heeres bei Baylen, der Flucht Joseph Bonaparte's aus Madrid, der glücklichen Entweichung Romana's aus Fühnen, des Abganges eines Englischen Landungsheers zur Befreiung von Portugal; man vernahm daß Napoleon von Bayonne nach Paris zurückgekehrt, eine Zusammenkunft mit Kaiser Alexander zu Erfurt beabsichtige, um über die Europäischen Angelegenheiten zu berathen. Oesterreichs Rüstungen schritten geheim aber kräftig vor; es gewährte Erklärungen darüber, sowie über die Einfuhr Englischer Waaren und eine angebliche Beleidigung eines Französischen Consuls, zog jedoch zugleich ein Heer von 200,000 Mann in acht Abtheilungen zusammen. Der Abzug der Franzosen aus dem größten Theile des Preußischen Landes nach Spanien erschien nahe bevorstehend. Der König war also in der Nothwendigkeit einen Entschluß über seine Stellung gegen Frankreich zu fassen, und die Zeit drängte, da die Erfurter Zusammenkunft die nahe Entwicklung großer, Deutschland und Preußen bedrohender Plane erwarten ließ. Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Grolman stimmten darin überein, daß man Napoleon niemals trauen dürfe, daß bei seinem Hasse gegen Preußen und das Königliche Haus dessen Vernichtung nur aufgeschoben, und daß es ehrenvoller sey den ernsten blutigen Versuch zur Rettung der Unabhängigkeit und Ehre zu wagen als sich willenlos blind dem Todfeinde in die Arme zu liefern. Sie schlugen daher vor: die Ausführung der für diesen Fall entworfenen Plane zur Nationalbewaffnung und Vertheidigung gewisser von der Natur zu festen Lagern bestimmter Puncte, eine aufrichtige und innige Verbindung mit Oesterreich, und wenn damit die Polen gewonnen werden könnten selbst Verzicht auf den seit 1772 an Preußen gefallenen Antheil jenes Landes: Geld und Waffen werde England gewähren. Die Vorschläge knüpften sich zunächst an den von Frankreich ausgegangenen Plan, Preußen zu einer Allianz und wo möglich zum Eintritt in den Rheinbund zu bewegen und dadurch noch sicherer an Frankreichs Willen zu ketten.

Stein entwarf zu diesem Zweck eine „Darstellung der Lage von Europa und der von Preußen zu befolgenden Politik," welche er im Einverständniß mit Scharnhorst dem König vorlegte.

„Königsberg den 11ten August 1808. Der Prinz von Ponte Corvo und Herr von Bourienne halten den gegenwärtigen Augenblick für geeignet die Anträge wegen der Allianz und wegen Ueberlassung eines Truppen-Corps unter Commando eines französischen Feldherrn, zu erneuern,

weil der Kayser nöthig haben werde die Verhältnisse mit Preußen zu ordnen, da die mit Spanien und Oesterreich immer verwickelter würden. Der Prinz von Ponte Corvo sieht den ganzen jetzigen Zustand der Dinge nur als vorübergehend an, er glaubt es komme nur darauf an die gegenwärtige verhängnißvolle Epoche zu überleben um die alsdann eintretende günstigere Verhältniße zu benutzen.

Der jetzige Zeitabschnitt wird allerdings neue große Ereigniße herbeyführen, und man wird wohl thun ihn zu benutzen, um denen Unterhandlungen über das Schicksal von Preußen einen neuen Anstoß zu geben.

Man würde also dem Prinzen den Auftrag ertheilen von neuem die fortschreitende Erschöpfung der Preußischen Provinzen vorzustellen, die daraus entstehende Unmöglichkeit Frankreich nützlich werden zu können, so wie es ihm nützlich war zur Zeit der zwischen beiden Mächten bestehenden Freundschaft, und den Antrag eines billigen Abkommens in Ansehung der Contribution und des Abschlusses einer Allianz wiederholen.

Diese Anträge würden schriftlich geschehen bey der fortdauernden Abwesenheit des Kaysers, oder mündlich wenn er wieder zurückkömmt oder balde erwartet wird.

Sollte dieser Schritt ohne Erfolg seyn und der Kayser zu einer neuen dauernden Abwesenheit Anstalt treffen, so ist es am rathsamsten daß der Prinz zurückkehre, sich bereit erkläre auf die nächste ihm vom Kayser zu gebende Veranlassung wiederzukommen. Der Aufenthalt des Prinzen ist kostbar, und während der Abwesenheit des Kaysers überflüssig. Es können auch Ereigniße eintreten die nicht vorherzusehen sind, und die Rückkehr des Prinzen sehr wünschenswerth machen.

Der Antrag zu einem billigeren Abkommen in Ansehung der Contribution läßt sich mit dem neuen Grund unterstützen, der 13monatlichen Dauer der Besetzung des Landes durch die französischen Truppen, der großen Kosten ihrer Unterhaltung die den Betrag der Contribution übersteigen.

Es ist übrigens sehr zweifelhaft, ob der gegenwärtige Zustand der Dinge vorübergehend oder dauernd ist — es kann seyn daß die durch die Kraft eines großen Mannes zusammengehaltene Masse nach seinem Tode sich auflös't, es kann auch seyn daß durch seine Ungebundenheit und Rücksichtslosigkeit solche Verwicklungen entstehen die er aufzulösen nicht im Stande ist. So scheint die Beharrlichkeit des Pabstes bei seinen Grundsätzen, der Widerstand der Spanier der ihn nöthigt Truppen zu brauchen um sie zu bezwingen und wann sie bezwungen sie gehorsam zu erhalten, ganz außerhalb seiner Berechnung gelegen zu haben. Auf der anderen Seite ist es aber auch möglich, daß der Kayser Napoleon alle diese Schwierigkeiten besiege und Oesterreich zertrümmere, alle alte Dynastien wie die Bourbonische vernichte, die Monarchien ihrer Selbständigkeit beraube, und Europa von Frankreich abhängig mache. Aeussere Kriege werden alsdann nicht mehr entstehen, statt ihrer wird die Menschheit durch bürgerliche Kriege und den Ausbruch innerer Factionen gepeinigt, alle Nationalität zerstöhrt oder verkröpelt, und die Lei-

tung aller großen Angelegenheiten des Menschen-Geschlechts einer Bureaucratie, die von einem entfernten fremden Regenten die endliche Richtung erhält, anvertraut werden. Ein solcher Zustand der Dinge kann lange fortdauern, wie uns die Geschichte des römischen Reiches beweis't.

Der gegenwärtige Zustand der Dinge sey nun vorübergehend auf das Leben des Kaysers Napoleon berechnet, oder fortdauernd, so ist beides sehr unglücklich für die Nationen und für ihre Oberhäupter, und sie werden zur Anwendung aller Mittel um das sie bedrohende Schicksal von sich zu entfernen aufgefordert.

Es muß daher in der Nation das Gefühl des Unwillens erhalten werden über den Druck und die Abhängigkeit von einem fremden übermüthigen täglich gehaltloser werdenden Volke — man muß sie mit dem Gedanken der Selbsthülfe, der Aufopferung des Lebens und des Eigenthums, das ohnehin bald ein Mittel und ein Raub der herrschenden Nation wird, vertraut erhalten, man muß gewisse Ideen über die Art wie eine Insurrection zu erregen und zu leiten, verbreiten und beleben. Hiezu werden sich mehrere Mittel auffinden und anwenden lassen, ohne daß die Regierung dabey thätig erscheint, die aber bei schicklicher Gelegenheit und unter günstigen Umständen diesen Geist wird benutzen können.

Ueber die Art wie die Nation auf diese Art zu bearbeiten, und wie die Insurrection im Fall es rathsam scheinen wird sie ausbrechen zu lassen, zu organisiren und mit der Armee in Verbindung zu bringen, hierüber sind besondere Memoires ausgearbeitet.

Ein solcher Schritt setzt aber eine Verbindung mit Oesterreich und England voraus um Waffen Geld und die Mitwürkung der Armee des ersteren Staates zu erhalten, und um diese Verbindung zu erhalten könnte man Vorbereitungen treffen.

Man würde beiden Mächten die Haupt-Idee bey dem Ausbruch eines Oesterreichisch-Französischen Krieges, durch Insurrectionen mitzuwürken, vorlegen lassen, und von ihnen die Erklärung abfodern was sie zu leisten bereit seyen. Mit Oesterreich müßte der Operationplan, mit England die Unterstützung an Geld und Waffen verabredet werden, und im Fall des Mißlingens die Sicherstellung der Königlichen Familie.

Denn man muß die Möglichkeit des Mißlingens fest im Auge halten, und wohl erwägen daß die Macht die man angreift groß und der Geist der sie leitet kräftig ist, daß der Kampf begonnen wird weniger in Hinsicht auf Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, als auf die Gewißheit daß ohnehin eine Auflösung nicht zu vermeiden, und daß es pflichtmäßiger gehandelt ist gegen die Zeitgenossen und die Nachkommen, und ruhmvoller für den König und seine Nation, mit den Waffen in der Hand unterzuliegen, als sich geduldig in Fesseln schlagen oder gefangen halten zu lassen. Man muß sich mit dem Gedanken der Entbehrung jeder Art und des Todes vertraut machen, wenn man die Bahn betreten will die man jetzt zu gehen sich vornimmt. Hat man auf diese Art sein Inneres vorbereitet und treten günstige Umstände

ein, so fange man in Gottes Nahmen die Sache an, und erinnere sich daß durch Muth und Unerschrockenheit mit kleinen Mitteln große Zwecke erreicht worden sind. Man entferne aber auch alle träge gegen edlere Gefühle abgestumpfte und jeder Hingebung und Aufopferung unfähige elende Menschen, die alles lähmen und verderben, und denen es nur um ruhigen Genuß ihrer Erbärmlichkeit zu thun ist.

Es bleibt eine große Schwierigkeit zu beseitigen übrig, nämlich die Beobachtung des Geheimnisses über die Eröffnungen welche man an Oesterreich und England zu machen beschließt. Der Graf F. verdient in Hinsicht auf Verschwiegenheit in seinen nächsten Umgebungen kein vollkommenes Zutrauen, und man würde einen eigenen vertrauten geheimen Agenten nach Wien schicken: entweder durch den Grafen v. Goetzen mit dem Erzherzog Ferdinand der in Böhmen commandirt sich in Verbindung setzen, oder einen vertrauten Agenten z. B. den G. R. N. nach Wien schicken. Ueber die Art die Anträge nach England zu bringen würde man mit dem Herrn v. Jacobi sich berathen, und man kann bey denen bekannten Grund-Sätzen dieses Staates die er noch neuerlich in Spanien in Anwendung gebracht hat, gewiß jede Unterstützung erwarten.

Die Bestimmungen der Allianz müßten die Abhängigkeit von Frankreich wenigstens nicht vermehren durch Ueberlassung mehrerer Vestungen, und die Räumung des Landes zur Folge haben. Die so erlangte mehrere Freyheit würde man benutzen seine Unabhängigkeit wieder herzustellen. Ueberläßt man auch ein Truppen-Corps, so kann man es doch so einleiten, daß es zur bestimmten Zeit mit Oesterreich sich vereinige, und gegen den allgemeinen Feind würke.

Die Allianz muß nur zum Deckmantel dienen der Anstalten die man treffen wird um sich loszureissen, und dieses müßte man gleich einzelnen vertrauten Persohnen eröffnen z. B. dem Erzherzog Ferdinand und Herrn Canning.

Es wird nun noch vorgelegt werden

a) ein Plan der Anstalt wodurch auf die Nation zu würken;

b) ein Plan wie die Insurrection militairisch zu bilden und anzuwenden ist. Stein."

Am 14ten August stellte er dem König die Wahl zwischen dem Kampfe gegen Frankreich oder muthloser Ergebung:

„Die Ansichten die H. Oberst-Lieutenant v. Gneusenau in seinem Memoire aufstellt, entsprechen vollkommen meiner Ueberzeugung, und kein Regent der von ihr ergriffen ist, kann einen Augenblick mehr zweifelhaft seyn, über die Frage,

ob es rathsamer ist zahm und gedultig den Ausspruch eines verruchten Tyrannen abzuwarten,

oder den blutigen Kampf um Ehre und Unabhängigkeit und die Erhaltung seines Throns zu erneuern.

Denn ihn wird Herabsetzung von seinem hohen Stand, und Verlust

seiner Unabhängigkeit treffen; der Privatmann kann leicht in seine Verhältniße zurücktreten und ruhig und unbemerkt den Uebergang in ein besseres Leben abwarten. Räth ein solcher zur Ergreifung kräftiger Maasregeln, so entsagt er allen Annehmlichkeiten eines sorglosen Daseyns, er setzt sein Eigenthum und sein Leben auf das Spiel, und er erhält hiedurch einen größeren Anspruch auf Aufmerksamkeit und Achtung der Regenten, als der große Haufen gemeiner sinnlicher und träger Egoisten, die unbedingte Hingebung und Aufopferung jedes Gefühls von Ehre und Edelmuth empfahlen, damit nur ein elendes genießendes Leben gefristet werde.

Was Volksbewaffnung in Verbindung mit stehenden Truppen vermag, wenn beide Nation und Soldat von einem gemeinschaftlichen Geist beseelt sind, sieht man in Spanien und sah man in der Vendée, in Lyon. Die Anhänglichkeit an das Regentenhaus, Verfassung, und die Erbitterung gegen einen übermüthigen und räuberischen Feind ist in den preußischen Provinzen groß, und wird sich mit Kraft, und gut geleitet mit Erfolg äussern.

Wie dieser Geist zu erhalten und zu verstärken sey, wie seine Aeusserungen zu leiten, hierüber werden Ew. Maj. in wenigen Tagen Plane zur Genehmigung vorgelegt werden. —

Wird diese erfolgen, so unternehme man ihre Ausführung mit Klugheit Muth und Vertrauen auf Gott, und entferne alle die gemeine erbärmliche Egoisten, die mit der Schande vertraut nur ihre Trägheit und Sinnlichkeit zu befriedigen suchen."

Diese kräftige männliche Darstellung machte auf den König Eindruck, er verlangte die erwähnten Plane vorgelegt zu erhalten; Stein überreichte ihm am 21sten August Scharnhorsts Entwurf über die dem Oesterreichischen Hofe und England zu machenden Eröffnungen, welchen er einige Zusätze beigefügt hatte.

Preußen erklärte sich darin entschlossen, so bald der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausbreche, mit allen seinen Kräften den Krieg gegen Frankreich anzufangen. Zu diesem Zwecke brechen die Truppen in Preußen sogleich über die Weichsel vor, und dringen in Vereinigung mit den Pommerschen Truppen gegen die mittlere Oder.

„Die Truppen in Schlesien vereinigen sich sogleich mit den Oestreichischen Truppen, die 3 Festungen werden den Oestreichern geöffnet und sie können die Mitbesatzung unter einem preußischen Commandanten ausmachen. In dem Augenblick dieses Vordringens bricht ein allgemeiner Aufstand in Pommern, der Neumark, in der Mark und im Magdeburgischen, in Niedersachsen, Westfalen, Hessen, Thüringen und Franken aus; an einem Tage sucht man sich aller festen Plätze durch Verrath oder Ueberfall zu bemeistern. Ebenso bricht in Schlesien der allgemeine Aufstand los, wenn nicht die zu große Anzahl französischer Truppen es im ersten Augenblick verhindert. Gleichzeitig wird ein allgemeines Aufgebot in Ost- und Westpreußen entweder die vordringende Armee unterstützen oder die Polen im Zaum halten. — Preußen will selbst, wenn es dadurch möglich ist die Polen

von Frankreichs Interesse abzuziehen, seine polnischen Provinzen aufopfern und nur das behalten was es nach der Theilung von 1772 besaß, alles übrige aber als einen selbstständigen Staat bestehen lassen. Hängt Polen aber dennoch an Frankreich fest, so muß gegen den polnischen Adel ein Vernichtungs-Krieg geführt werden.

Zur Unterstützung der allgemeinen Insurrection würde es sehr wichtig seyn, wenn Oestreich mit einem Corps längs der Elbe operirte und von hier aus die Insurrectionen mit Gewehren und Munition unterstützte. Bei einem glücklichen Erfolg könnte dies die Vernichtung der französischen Armeen bewirken, und auf jeden Fall werden den Franzosen dadurch alle Hülfsquellen die sie aus Deutschland ziehen könnten entzogen. Es würde auch wichtig seyn wenn Oestreich erlaubte, daß sich in der Gegend von Eger und Pilsen ein kleines preußisches Corps bildete um in Franken einzudringen; die sehr gute Gesinnungen der Ansbacher und Baireuther machen dies leicht.

Alle Acquisitionen, Abrundungen, alle Vergrößerungs-Projecte müssen schweigen. Es kommt jetzt blos auf die Erhaltung der beiderseitigen Staaten und der regierenden Dynastien an.

Eine kleinliche Eifersucht hat die Staaten Europas ins Verderben geführt, nur Vertrauen und Einigkeit im Glück und Unglück kann sie wieder herstellen; also fort mit der elenden Sprache der Diplomatik, wo man sich nur wechselseitig betrügen wollte; eine gerade freie Sprache sey unter den Mächten die das große Werk, die Befreiung Europas auf sich nehmen; vereint zu siegen oder zu fallen sey ihre ganze, ihre innigste und heiligste Verbindung.“ Stein hatte hinzugefügt:

„Der Krieg muß geführt werden zur Befreyung von Deutschland durch Deutsche.

Auf den Fahnen des Landsturms muß dieses ausgedrückt seyn, und führt als ein Provinzial Abzeichen jede Provinz ihr Wappen oder ihren Nahmen auf der Fahne.

Man sollte nur eine Cocarde haben, die Farben der Hauptnationen in Deutschland der Oestreicher und Preußen, nämlich Schwarz Weiß und Gelb.“

Von England verlangte man Waffen für 40000 Mann Fußvolk und 12000 Reuter, die schnell nach Colberg und Pillau abgehen könnten, und zur Wiederherstellung und dem Unterhalt einer Armee von 100,000 Mann, 10 Millionen Thaler theils als Anleihe theils als Subsidien, die man in Geld und auch in Effecten auszahlen könnte; Vorbereitung eines Aufstands in Hannover, Unterstützung des großen Aufstandes zwischen Rhein und Weichsel durch Landung einiger Tausend Mann Truppen zwischen Ems und Elbe an verschiedenen Punkten, und zum Theil in kleinen Detachements von 20 bis 40 Mann die sich in Schnell-Märschen bis an den Solling, Harz, Lippischen Wald, Herzogthum Westphalen u. s. w. verbreiteten, während größere dem Insurrections-Corps Feuergewehre u. s. w. zuführten. Preußen würde nach Ostfriesland zu Wasser Truppen schicken um das in den Westphälischen Provinzen an die Preußische Regierung attachirte Volk zu insurgiren und zu

leiten; Englische Schiffe mögten diese Truppen begleiten und für den Aufstand Gewehre mitführen.

Sollte die Englische Regierung einige Truppen nach Preußen und Pommern schicken können, so würde dies auf den Geist des Preußischen Volkes vortheilhaft wirken und auch auf den Feind einen nachtheiligen Eindruck machen."

Der König prüfte die ihm vorgelegten Plane, von denen die über allgemeine Bewaffnung und die Art der Kriegsführung aus den 1813 getroffenen Maaßregeln bekannt sind, mit großer Aufmerksamkeit, und erklärte in einer Unterredung mit Stein Scharnhorst und Gneisenau, wie diese Plane nur insofern ausführbar seyen, als Rußland an dem Kriege gegen Frankreich Theil nehmen würde; bei der Ankunft des Kaisers, dessen Durchreise nach Erfurt angekündigt war, werde man dessen Absichten erfahren. Den König leitete zu dieser Erklärung ein tiefgewurzeltes Mißtrauen in sein Volk und gegen Oesterreich; jenes durch den unglücklichen Feldzug von 1806 begründet, schmolz erst in der Erhebung von 1813. Das Mißtrauen gegen Oesterreich war älteren Ursprungs von dem Schlesischen und siebenjährigen Kriege und den Verhandlungen von 1797 und 1801 her, schien aber gegen das damalige Oesterreichische Cabinet eben so wenig begründet, als das durch den Tilsiter Frieden so schmählich getäuschte Vertrauen in Rußland gerechtfertigt.

In Folge dieser Unterredung erklärte Scharnhorst für nothwendig, daß sich der König entschieden erkläre, ob er mit Oesterreich, so bald der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbreche, gemeinschaftlich aus allen Kräften Krieg gegen Frankreich führen wolle oder nicht. Im ersten Fall müßten die Vorbereitungen und Maaßregeln fortgesetzt werden; im zweiten aber müsse der König die Französische Partei ganz ergreifen und die Leute entfernen, von denen die Welt wisse, daß sie nicht für Napoleon und die Franzosen eingenommen seyen. Da jedoch der König dem Russischen Kaiser zweckmäßige Eröffnungen thun lassen wollte und gestattete daß man in England die nöthigen Einleitungen treffe, so rieth Stein, die Ansicht des Königs zu berichtigen, ihm die Schwäche Rußlands und des Kaisers bei allen Gelegenheiten darzuthun, und mit England anzuknüpfen.

Es wurden also die erforderlichen Schritte in Rußland und England gethan, und von Canning die Zusage auf Hülfe erlangt, doch mit der Warnung keinen Aufstand zu unternehmen, wenn man nicht seine Kräfte und seinen Willen genau geprüft habe, da England die Verantwortlichkeit des Ausgangs nicht übernehmen könne. Diese Antwort änderte Nichts, da man durch Preußens eigene Lage zum Kampf auf Tod und Leben hingewiesen war.

Die tiefe Ueberzeugung, daß in diesem Kampfe, wenn er gelingen solle, Alles eingesetzt werden müsse, spricht sich in einer Thatsache aus, welche mir der verstorbene Kriegsminister von Boyen erzählt hat: In einer der geheimen Berathungen, denen nur Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Grolman,

Boyen beiwohnten, machte Stein den Vorschlag, bei Ausbruch des Krieges die Aufhebung des Adels zu erklären; der König sollte nur den Adel derer anerkennen, welche sich im Kriege auszeichnen würden. Wenn man weiß, welchen Werth Stein auf sein Geschlecht legte, so wird man sagen, es war ihm Nichts zu theuer für das Vaterland.

Die Erwägungen.

August, September.

Während zu Königsberg die Rüstungen für die Zukunft im größten Geheimniß betrieben wurden, hatte Napoleon nach langer Unterbrechung seine Aufmerksamkeit wieder auf Preußen gerichtet. Noch zu Bayonne versprach er am 5ten August dem Russischen Gesandten aufs Bestimmteste die Räumung von Preußen, und ließ dann am 10ten, 13ten und 17ten August dem noch immer in Paris gebliebenen Prinzen Wilhelm und dem Gesandten von Brockhausen vorläufige Eröffnungen machen, wonach die Räumung erfolgen sollte, wenn Preußen sein Heer auf 30,000 Mann beschränken, und die im März zu Berlin geschlossene Uebereinkunft erfüllen werde. Auch ward des Beitritts zum Rheinbunde erwähnt, welchen der Gesandte ablehnte, der Prinz nicht zurückwies. Ueber beide Gegenstände sollte getrennt verhandelt werden. Zuerst diese letztere Frage legte Stein dem König in einem Bericht am 30sten August zur Entscheidung vor, erklärte sich entschieden gegen den Beitritt zum Rheinbunde, stellte die Gefahr eines Bündnisses mit Frankreich dar, und suchte den König in dem Entschlusse der höchsten Kraftanstrengung zu befestigen:

„Der Herr von Champagny hat unter dem 10ten, 14ten, 17ten die Verhandlungen wegen Erfüllung des Tilsiter Friedens und Räumung der Preußischen Staaten erneuert, und sie theils auf den endlichen Abschluß der Convention unter sehr lästigen Bestimmungen, theils auf eine Allianz, worunter er den Zutritt zum Rheinbunde versteht, gerichtet.

Die allgemeine Lage der äußeren Verhältnisse Frankreichs, die Spanischen und Oesterreichischen Angelegenheiten, die Veränderung in der Türkey, die Erschöpfung des Innern des Landes haben den Kayser zu einer Annäherung gegen Preußen bewogen, und wahrscheinlich will er alle seine Kräfte vereint auf Spanien richten.

Man wird also erwarten dürfen, daß er leichter wird zu behandeln seyn, und mildere Bedingungen als die bisherige einräumen werde.

Herr v. Champagny äußerte, die Unterhandlungen wegen des Abschlusses der Convention von denen die Allianz betreffenden trennen zu wollen, und foderte den Prinzen auf sich bestimmte Instructionen wegen der Allianz,

worunter er den Beytritt zum Rheinbunde versteht, einzuholen. Es kann also wohl seyn daß die Convention wegen Räumung früher abgeschlossen wird, als die auf die gestrige Depeschen abzufertigende Antwort nach Paris kömmt.

Die Allianz wird bereits unter den gegenwärtigen Umständen sehr lästig weil sie gleich neue Anstrengungen und Verwendungen von Geld und Menschen erfodert, sie bleibt aber dem Rheinbund vorzuziehen, der dieselbe Verbindlichkeiten auflegt, Preußen in der öffentlichen Meynung in Deutschland und Europa noch mehr herabsetzt, die Hoffnung zur Wiederherstellung einer gesetzlichen Ordnung der Dinge zerstört, und die innere Verwaltung des Staats abhängig macht von den Auffoderungen des verächtlichen Primas, den Beschlüssen des Bundestags und den Aussprüchen des zukünftigen Bundestribunals. Den Einfluß den man auf die Bundesangelegenheiten erhielte, und der der Uebermacht von Frankreich doch immer sehr untergeordnet bleibt, würde man sehr theuer erkaufen, und ich glaube daher daß man diesen Beytritt zum Rheinbund ablehnen muß, da die gegenwärtigen günstigen allgemeinen Verhältnisse ein selbständigeres Betragen zulassen. Man würde gegenwärtig Oesterreich insgeheim auffodern, auf die Räumung von Preußen in seinen Unterhandlungen mit Frankreich zu bestehen, und ihm versichern im Fall eines Krieges mit seinen Militairischen und Insurrections-Hülfsmitteln beyzustehen. Hat man die feste Ueberzeugung daß Unruhe Ehrgeitz und Herrschsucht, Napoleon immer weiter treiben werden, so muß man nichts von Verträgen, sondern alles von der höchsten Anstrengung der Kraft erwarten. Wird aber ein kräftiger Entschluß gefaßt, so entferne man alle Freunde der Ruhe, damit nicht alles wieder gelähmt und in seiner fortschreitenden Bewegung aufgehalten werde. Will man sich Frankreich ganz in die Arme werfen und alles von der Gnade Napoleons abhängig machen, so entlasse man diejenigen, die zu kräftigen Maaßregeln rathen.

Es ist unmöglich daß Rußland den Kampf der Völker um ihre Unabhängigkeit und die Erhaltung ihrer Regenten mit Gleichgültigkeit ansehen, oder gar hindern sollte — der größte Theil der Nation fühlt Unwillen über den Zustand der Verachtung, in den es durch seinen Regenten versetzt worden ist, und ich zweifele daß er es wagen dürfte zu einer so unpopulairen Sache das Eigenthum und das Leben seiner Unterthanen aufzuopfern.

Man müßte fortfahren die beschlossene Verbindung mit England zu unterhalten, und den Brief, den Herr v. Jacobi entworfen, abgehen lassen.

Kömmt die Convention zu Stande und erfolgt die Räumung, so bereite man sich im Innern wieder vor um die erste Gelegenheit zum losschlagen zu benutzen.

Königsberg den 30sten August 1808. Stein."

In demselben Geiste stellte Scharnhorst zwei Tage darauf die Lage des Staates dar, und suchte auf eine Entscheidung für kräftige Selbsthülfe hinzuwirken:

„Unsere politische Lage.

Königsberg den 1sten September 1808.

Preußens gegenwärtige politische Lage, erfordert das entschlossenste Benehmen und die größte Kühnheit.

Gehet die jetzige politische Krisis vorbei, so werden Se. Majestät der König, bei den mit Frankreich eintretenden freundschaftlichen Verhältnissen, umgeben von Franzosen, gezwungen werden, mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen Oesterreich zu machen.

Hat aber dieser Krieg gegen Oesterreich einen glücklichen Ausgang für Frankreich, so wird Niemand die Alleinherrschaft Napoleons in Europa mehr hindern. Vernichtung der Königlichen Dynastie, ewiger Krieg für Frankreichs Interesse, ist dann das Schicksal des Preußischen Regentenhauses und der Preußischen Völker.

Mit Sardinien, Etrurien und Spanien, und mit dem Pabst ist das bereits geschehen, was alsdann Preußen bevorstehet.

Daß die Vernichtung der bestehenden bedeutenden Regentenhäuser nach unabänderlichen Grundsätzen von Napoleon beschlossen ist, siehet man daran, daß er 1806, die schon damals beschlossene Vernichtung Spaniens 2 Jahr suspendirte und so wie er mit Rußland und Preußen fertig war, sie sogleich vornahm.

Natur und Gewohnheit vereinigt sich bei Napoleon zur Herrschsucht und diese mit dem unversöhnlichsten Haß gegen das Preußische Regentenhaus. Preußen kann daher unter keinen Umständen eine fortdauernde Existenz von Napoleon durch Güte erwarten.

In einem Kriege gegen Frankreich kann Preußen zwar auch sehr leicht vernichtet werden; es tritt aber auch hierdurch kein unglücklicherer Fall ein, als der den eine Allianz mit Frankreich einige Jahr später höchst wahrscheinlich herbeiführt.

In einem Kriege den Preußen mit Oesterreich jetzt gemeinschaftlich gegen Frankreich führt, wagt Oesterreich weit mehr als Preußen; das erstere hat viel, das letztere wenig zu verlieren, — es hat nur eine halbe Existenz — Preußen hat daher Ursach die Gelegenheit einer solchen vortheilhaften Verbindung zu benutzen.

Gehet man von den hier aufgestellten Gründen aus, so frägt es sich, welchen Weg man in seinem jetzigen Benehmen gegen Frankreich einschlägt?

Benutzen wir den jetzigen günstigen Zeitpunkt nicht und verhalten wir uns passiv, so wird die Königliche Familie unvermerkt in die Gewalt der Franzosen kommen, die Nation wird paralysirt, alle für die französische Allianz eingenommenen werden sich erheben und einen solchen Einfluß bekommen, daß alsdann es unmöglich seyn wird, je eine kräftige Maaßregel gegen Frankreich vorzubereiten und auszuführen. Hierzu kommt noch, daß der größte Theil der höhern Stände, der Reichern, und der gut Besoldeten, sich lieber einer ungewissen Zukunft überlassen, als sich schlagen und ihre häusliche Existenz und Leben für die Erhaltung des Staats aufs Spiel setzen.

Aus allen diesen und vielen andern Gründen scheint eine decisive Partie mit der Fortdauer der Preußischen Monarchie in der innigsten Verbindung zu stehen. Sie bestehet darin, daß man Oesterreich, falls es nicht Frankreich jetzt angreift, zum gemeinschaftlichen Kriege gegen diese Macht schleunig auffordert und dabei erklärt, daß man, wenn unser Anerbieten nicht angenommen würde, sich zur französischen Allianz entschließen und selbst gegen Oesterreich vielleicht bald feindlich auftreten müßte.

Erklärt sich Oesterreich für den Krieg, so muß man, so bald die Franzosen die übrigen Provinzen räumen, mit den jetzt bestehenden Truppen sich der Oder nähern, während durchs ganze Land eine Landmiliz organisirt wird, welche in Preußen, nach dem eingegebenen Entwurf, in 14 Tagen bis 3 Wochen 80,000 Mann stark seyn kann. Hierauf muß der Krieg von Oesterreich angefangen werden und dann bei uns unerwartet, mit einem allgemeinen Aufstand verbunden, ausbrechen. Die stehende Armee muß sich nun mit den Insurrectionsarmeen verbinden, das Ganze muß durch England mit Waffen und Geld unterstützt werden.

Erklärt sich Oesterreich aber nicht für den Krieg, oder hält man das ganze Unternehmen, Oesterreich zum Kriege und zur Allianz aufzufordern zu gewagt, will man den gegenwärtigen günstigen Zeitpunkt, in der Hoffnung anderer glücklicher Ereignisse, nicht benutzen, so muß man sich ganz in die Arme der Franzosen werfen um dadurch eine längere Zeit zu gewinnen. Hierzu gehört aber ganz vorzüglich, daß man alle Personen entfernt, die nicht im französischen System sind, und dagegen diejenigen, welche die Franzosen als gutgesinnte anerkennen, welche schon länger für die französische Allianz waren, heranziehet, ihnen die Geschäfte und die Leitung der Pläne, welche mit Frankreich gemeinschaftlich beschlossen werden, anvertraut.

Geschiehet diese Veränderung der Personen aus eigenem Antriebe, so erweckt dies Zutrauen, und dadurch kann vielleicht der Zeitpunkt der Vernichtung später eintreten, wodurch die Wahrscheinlichkeit glücklicher Zwischenfälle zunimmt."

Der König lehnte den Beitritt zum Rheinbunde mit entschiedener Mißbilligung ab, ohne sich jedoch für den Beitritt zum Kriege zu entschließen.

Gneisenau hatte ihm die Unzuverlässigkeit russischer Hülfe und die wahrscheinlich für Oesterreich Preußen und Rußland verderblichen Folgen eines von Oesterreich allein unternommenen und unglücklich ausfallenden Krieges geschildert; Stein unterstützte diese Darstellung durch weitere Bemerkungen, welche er dem König und durch Frau von Berg auch der Königin vorlegte:

„Deutschland war kräftig genug sich selbst gegen Frankreich zu vertheidigen, und nur seine eigene Uneinigkeit ist die Ursache seines Falles und seiner Sklaverey. Seine Bewohner machten anno 1793 eine Menschenmasse von beynahe 36 Millionen aus, die militairisch und wissenschaftlich gebildet waren, und ein reiches fruchtbares Land bewohnten.

Das laue und zweydeutige Betragen Preußens im Jahre 1794 ver-

anlanßte Oesterreich die Niederlande ohne Noth und ohne eine verlorene Schlacht bis hinter die Maas zu räumen, und der unglückliche Baseler Friede, den die unverständigen Vorstellungen seiner Minister Friedrich Wilhelm II. abnöthigten, sanktionirte zuerst die verderbliche Trennung Deutschlands in das nördliche und südliche; das erstere sah ruhig den Verheerungen des letzteren zu, und ahndete nicht daß der südliche Deutsche ihn für dieses verfassungswidrige und treulose Betragen zu seiner Zeit züchtigen und abstrafen werde. Eine Folge der Gleichgültigkeit Preußens gegen die Erhaltung der Selbständigkeit und Freyheit Deutschlands war die Benutzung der Kräfte des südlichen Deutschlands zur Unterjochung des nördlichen, und dasselbe Prinzip der Apathie gegen Oesterreich angewendet wird dieselben Folgen für Preußen haben, nämlich seine völlige Auflösung und den Fall seiner Herrscherdynastie.

Ist Oesterreich unterjocht, so findet Frankreich in der Benutzung seiner Trümmer, in dem passiven Gehorsam der elenden für ihr persönliches Daseyn nur besorgten Deutschen Fürsten, in dem aufrührischen Geist der 12 Millionen Polen, die Mittel, Rußland noch mehr zu verkleinern. Dieses dünnbewohnte, gewerblose Land wird nur einen schwachen Widerstand leisten, und ein Land das ein schwacher, sinnlicher, durch mehrere verunglückte leichtsinnig angefangene, leichtsinnig aufgegebene Unternehmungen, abgeschreckter Fürst, vermittelst einer dummen schwerfälligen verderbten in alles eingreifenden Bureaucratie beherrscht, wo die große Masse der Nation Sklaven sind, ein solches Land wird den Kampf mit dem gebildeten Europa nur kurze Zeit bestehen.

Eine lebendige Darstellung der Russischen Bureaukratie und ihrer Art sich zu bewegen, giebt der anliegende Aufsatz, der das Gemälde der Russischen aus Sechszig Häuptern bestehenden Liquidations = Commission zu Memel enthält.

Die Schwäche Alexanders drückt sich am klarsten durch eine Vergleichung mit Peter dem Großen aus; der Verlust der Schlacht bei Narva war unter ihm der Grund zur Größe Rußlands, reizte ihn zu fortdauernden vieljährigen Anstrengungen; die Schlacht bei Austerlitz und Friedland zerstreuete den Nebel von Humanität, Liberalität u. s. w. womit Alexander umgeben war, und lähmte das wenige Kraftgefühl das in jedem nicht ganz verwahrlos'ten jungen Mann aufzulodern pflegt.

Will man einen einfachen Maßstab haben zur Vergleichung der militairischen und staatswirthschaftlichen Kräfte Oesterreichs mit denen von Rußland, so bedenke man, daß jener Staat von 1788 bis jetzt Kriege führte und Kriegsanstalten traf, und daß es jetzt wieder gerüstet zum Kampf dasteht, daß Rußland nur Theil an der Campagne von 1799 1805 und 1806 nahm und 1807 zu einem schändlichen Frieden wegen seiner Erschöpfung oder seiner Unfähigkeit den Umfang seiner Kräfte zu beurtheilen genöthigt wurde, auch seit dieser Zeit eine würdelose Stellung gegen Frankreich angenommen.

Ist Rußland nach dem Fall von Oesterreich unfähig irgend einen kräf=

tigen Widerstand gegen Frankreich zu leisten, ist die Absicht des letzteren Preußen zu stürzen, kann Deutschland nur durch Deutschland gerettet werden, so muß man jede Nerve spannen, jede Kraft in Thätigkeit setzen, um diesen Zweck zu erreichen,

daher sich Oesterreich nähern und ihm seine Absichten freymüthig eröffnen, alle militairische und Insurrectionsmittel die uns zu Gebot stehen, bey dem Ausbruch eines Oesterreichischen Krieges anwenden, um das französische Joch abzuwerfen, weil bey dem ruhigen Zusehen, nur Vernichtung, oder die unerträglichste Sklaverey eintreten kann.

Die Zusammenkunft des Kaysers Alexander mit dem Kayser Napoleon trübt die Aussichten nur noch mehr — was kann aus dem Zusammentreffen eines vom Handeln abgeschreckten lenksamen weichen Charakters mit einem felsenfesten rastlosen und ruchlosen Manne entstehen — als blindes Hingeben des ersteren in den verruchten Willen des letzteren."

In Paris waren indessen die Verhandlungen über Preußens Geldzahlungen weiter gediehen; der Minister Champagny hatte in Conferenzen am 27sten und 28sten August Forderungen aufgestellt, welche an Ungerechtigkeit Alles übertrafen, was bis dahin von Französischen Bedrückungen erhört war; Preußen würde dadurch ohne alle Rücksicht auf die bisherigen Abzahlungen, einen Verlust von 84 Millionen Thaler erlitten haben. Stein legte dem König am 14ten September die Verhältnisse dar, zeigte den Gang der bisherigen Verhandlungen, die schreiende Ungerechtigkeit der neuen Forderungen, die klare Unmöglichkeit selbst mit dem Ruin Preußens ihnen zu genügen, richtete den König durch Hinblick auf die eben erfolgte Befreiung Portugals, den fortschreitenden Spanischen Krieg, die Theilnahme Rußlands und Oesterreichs zur Ausdauer auf, und gab anheim die Vorschläge zu verwerfen, bei dem Vertrage vom März stehen zu bleiben, zu zögern, und den Prinzen zurückzurufen.

Vier Tage nach Ueberreichung dieser Denkschrift traf Kaiser Alexander auf dem Wege nach Erfurt in Königsberg ein, und gab dadurch den Beweis seiner fortdauernden Abhängigkeit von der Französischen Politik; Romanzoff war ihm vorausgegangen. Während seines dreitägigen Verweilens wurde die Lage der Dinge ausführlich besprochen; der Kaiser war der Ansicht, daß man Alles vermeiden müsse was einen Bruch zwischen Oesterreich und Frankreich herbeiführen könne, da sonst zu befürchten sey, daß Napoleon die Spanischen Angelegenheiten aussetze um alle seine Kräfte gegen Oesterreich zu wenden. Dieser Schlußfolgerung welche darauf hinausging, daß man eine Europäische Macht nach der andern einzeln vernichten lassen solle, setzte Stein entschiedene Vorstellungen entgegen:

„Wenn man dieses auch einräumt, so muß man doch auch nicht zulassen, daß Spanien niedergedrückt werde, und daß Frankreich alsdann über Oesterreich herfalle und die Unterjochung von Europa vollende, sondern man muß Frankreich angreifen während es mit Spanien beschäftigt ist, und sich zu diesem gemeinschaftlichen Angriff *vorbereiten*.

Oesterreich ist gerüstet und hat eine große militairische Macht aufgestellt, ihr Gebrauch hängt von der Erklärung Rußlands ab, und von seiner Zustimmung.

Rußland ist in einen zwecklosen Krieg mit Schweden und mit der Pforte verwickelt, der seine Streitkräfte beschäftigt; diese Hindernisse müßten auf eine geschickte Art beseitigt werden.

Preußen ist gelähmt durch die französische Besetzung des Landes — diese wird hoffentlich entfernt werden durch die Unterhandlungen in Erfurt — ist diese erfolgt, so kann man sogleich wieder alles zu einer Armee von wenigstens 80,000 Mann, zu einem Landsturm von 100,000 Mann, zu einem Ueberfall der Vestungen Magdeburg, Cüstrin, Glogau, Stettin und zu einem raschen Angriff auf das Königreich Westphalen vorbereiten.

Ist man gewiß, daß Rußland und Oesterreich in kurzer Zeit angreifen werden, so kann man nachgiebiger seyn, indem der bevorstehende Krieg die eingegangene Verbindlichkeiten wieder auflöſ't, bey dem Abschluß in Erfurth nur wird man auf Räumung des Landes und Zurückgabe der Gefangenen unerbittlich dringen müssen.

Den Geist der Insurrection muß man unterdessen im Königreich Westphalen nähren und unterhalten, und sowie man losbricht durch zweckmäßige Proclamationen, die die Absicht des Krieges darstellen, nämlich die Befreyung von Deutschland vom französischen Joch, die Nation zur Bekämpfung des allgemeinen Feindes auffodern.

Es herrscht in den altpreußischen abgerissenen Provinzen, in dem Hessischen ein hoher Grad von Mißvergnügen, und dort wird gewiß alles zu denen Fahnen der deutschen Freyheit zuströmen.

Erläßt man ferner eine dem Geiste der Nation und ihren Erwartungen angemessene Proclamation, trifft man in demselben Sinn zweckmäßige Einrichtungen um die Insurrection durch Ueberredung und Zwang zu erregen und fortzupflanzen, so ist der Erfolg keinem Zweifel unterworfen.

Die Fürsten die sich an die Spitze der Nation stellen, müssen sich aber mit kräftigen jeder Aufopferung fähigen Männern umgeben, und alle Schwächlinge, Ruhe und Genuß liebende Personen von sich entfernen um denen Nationen von der Vestigkeit ihrer Absichten die Ueberzeugung zu geben.

Deutschland hat sein und Europas Unglück veranlaßt, es erkämpfe also wieder seine und Europens Freyheit; es gebe sich alsdann aber eine Verfassung, die Kraft Einheit Gesetzlichkeit und Unabhängigkeit vom französischen Einfluß wiederherstelle. Nur einen Feind seiner Selbständigkeit, seiner Sittlichkeit, seines Fortschreitens in der National-Entwicklung hat Deutschland, das ist Frankreich, und es bereite sich zu einem fortdauernden hartnäckigen Kampf mit dieser unruhigen eitlen herrschsüchtigen ihr eignes und ihrer Mitvölker Glück seit Jahrhunderten zerstörenden Nation.

Es ist unter den gegenwärtigen Umständen nöthig, daß Rußland:

a) Maßregeln ergreife um seine Streitkräfte gebrauchen zu können zu dem großen Zweck der Befreyung von Europa,

b) daß Rußland Oesterreich und Preußen in ein genaues Einverständniß treten, um Frankreich während es mit Spanien beschäftigt ist anzugreifen um Deutschland zu befreyen;

c) daß in Erfurt auf die möglichst vortheilhafte Art über die Räumung von Preußen und Erfüllung des Tilsiter Friedens abgeschlossen werde."

Steins Vorstellungen machten auf den Kaiser einen tiefen Eindruck, doch vermogte er sich nicht zu erheben; treu seinem System gränzenloser Nachgiebigkeit worin er alles Heil zu finden glaubte, und im Begriff es in Erfurt zu besiegeln, empfahl er dem Könige Geduld, Erwarten günstiger Umstände, und versprach dagegen bei seiner Abreise, sich in Erfurt für eine Ermäßigung der Französischen Forderungen zu verwenden. Stein sollte ihm dahin folgen um die Unterhandlungen nachdrücklich fortzusetzen und zum günstigen Schluß zu bringen.

Die Entscheidung.

September.

Am Morgen des zur Abreise von Königsberg festgesetzten Tages, dem 21sten September, brachte der Moniteur vom 8ten September an der Spitze seines Blattes den Abdruck eines noch vor der Wiederaufnahme der Unterhandlungen, von Stein an den Fürsten Wittgenstein geschriebenen Briefes, worin unter anderem geäußert war, man müsse den Geist der Unzufriedenheit im Königreich Westphalen unterhalten. Dieses Briefes hatten sich die Franzosen bemächtigt, den Abdruck im Journal de l'Empire mit bitteren Bemerkungen begleitet, worin Stein als angeblicher Unterthan des Königreichs Westphalen mit Verurtheilung und Güterverlust bedroht ward; Brief und Bemerkungen auch in den Berliner Telegraphen eingerückt, aus welchem sie am 20sten September in die beiden Ortsblätter übergingen.

„Königsberg den 15ten August. 1808.

An Seine Durchlaucht den Fürsten von Sayn-Wittgenstein zu Dobberan.

Euer Durchlaucht werden in denen officiellen Schreiben, so Herr Koppe Ihnen zu überreichen die Ehre haben wird, alles finden, was sich auf die Geldgeschäfte selbst bezieht; ich erlaube mir noch einige Bemerkungen über unsere Lage im Allgemeinen.

Nach dem Rathe des Grafen G. L. W. hat man dem Prinzen W. wiederholt aufgetragen, eine Allianz, ein Hülfstruppen-Corps anzubieten, und eine Verminderung oder eine Fristung der Contributionen zu erbitten: sollte aber der K. wieder zu neuen Unternehmungen abreisen, auf eine anständige Art sich zu entfernen. Nimmt der K. unter den gegenwärtigen Umständen, wo wir ihm nützlich seyn können, dieses unser Anerbieten nicht an, so beweis't er, daß er entschieden ist, uns zu vernichten; daß wir alles erwarten müssen.

Die Erbitterung nimmt in Deutschland täglich zu, und es ist rathsam, sie zu nähren, und auf die Menschen zu würken. Ich wünschte sehr, daß die Verbindungen in Hessen und Westphalen erhalten würden, und daß man auf gewisse Fälle sich vorbereite, auch eine fortdauernde Verbindung mit energischen gutgesinnten Männern erhalte, und diese wieder mit anderen in Berührung setze. Sollten Euer Durchlaucht mir hierüber Eröffnungen thun können, so bitte ich Sie, mir H. Koppe, oder sonst einen vertrauten Mann wieder herzuschicken.

Die Spanischen Angelegenheiten machen einen sehr lebhaften Eindruck, und beweisen handgreiflich, was wir längst hätten glauben sollen. Es wird sehr nützlich seyn, sie möglichst auf eine vorsichtige Art zu verbreiten.

Man sieht hier den Krieg mit Oesterreich als unausbleiblich an! Dieser Kampf würde über das Schicksal von Europa entscheiden, und also über unseres. Welchen Erfolg erwarten Euer Durchlaucht? Es ließen sich Plane, die man im Frühjahr 1807 hatte, jetzt erneuern. — Wo ist Herr v. Meuring?

Der Graf von Vincent wird mich bald besuchen und eine Zeitlang hier bleiben.

Der Churfürst wird bey den jetzigen unruhigen Verhältnissen Gefahr laufen, daß man ihn und sein Eigenthum festhält! das eine oder das andere sollte er wenigstens sicher stellen, und fürchte ich sehr, er wird das Opfer seiner Unentschlossenheit und Habsucht.

Noch ist Herr von Jacobi hier nicht angekommen; man erwartet ihn heute. Seine Reise war langwierig und beschwerlich.

Man hat endlich den Beschluß gefaßt, Ancillon zum Erzieher des Kronprinzen zu wählen; mit der Ausführung wird noch einige Zeit hingehen. Unterdessen ist doch ein Schritt geschehen, welches bey unserer Unentschlossenheit viel ist.

Daß die Frau von U. ganz ihrer ersten Idee entsagt hat, ist nicht gut, und würde der K. der Umgang mit einer gebildeten und durch Erfahrung und Leiden erprobten Dame von großem Nutzen gewesen seyn.

Die Finanzen des Hauses müssen schlecht stehen, denn man zahlt mir 13,000 Gulden nicht, so man mir als Kaufschilling schuldig ist für einen Hof, den ich vor einigen Jahren an dasselbe verkaufte, und wünschte ich sehr, daß das Geld mir wieder zukäme, da die jetzigen Zeiten meinen Reichthum auch nicht vermehren, und ich mein Einkommen zu Rathe halten muß.

Ich vernehme, daß ein Theil Ihrer Freunde aus Holstein abgeht.

Der General Blücher ist sehr hinfällig; ihn zu unterstützen, hat man den Oberst Bülow nach Colberg geschickt.

Mit den bekannten Gesinnungen der ausgezeichneten Hochachtung verbleibe ich

Eurer Durchlaucht

unterthänigster Diener

Stein."

Es leidet keinen Zweifel, daß dieser Brief im Wesentlichen so geschrieben

war, da ein Einspruch dagegen nicht erhoben ist; das gewissenlose Verfahren der Napoleonischen Behörden in anderen Fällen rechtfertigt jedoch den Verdacht, daß Einzelnes mit Absicht verändert, zugesetzt oder weggelassen seyn möge; und die Abdrücke im Moniteur und dem Telegraphen haben an mehreren Stellen auffallend verschiedene Ausdrücke, während doch höchstens je einer derselben ächt seyn kann.

Der aufgefangene Brief, von einem Preußischen Minister an einen Preußischen Beamten gerichtet, benachrichtigt diesen vertraulich von der damaligen Lage der Dinge: man versuche, sich mit Napoleon durch neue Unterhandlungen auseinanderzusetzen; wofern diese nicht gelingen sollten, was als wahrscheinlich angesehen wird, müsse man sich aufs Aeußerste gefaßt machen, und die zur Rettung dienenden Hülfsmittel benutzen, als welche die Vorbereitung eines Aufstandes in Hessen und Westphalen und Verbindung mit Oesterreich bezeichnet werden. Diese Gesinnungen entsprachen vollkommen der Lage des Königs, über dessen Haupte Napoleon das Schwert beständig gezückt hielt; aber gerade die Wahrheit der Ansicht, daß durch Einheit und Allgemeinheit des Widerstandes Napoleon zu begegnen sey, entdeckte diesem in Stein einen Gegner den er zu fürchten habe, und der bei erster Gelegenheit vernichtet werden müsse. Es war ein Unglück, daß der Brief in Feindes Hand fiel. Stein hatte ihn einem schon zu mehreren Sendungen gebrauchten Beamten anvertraut. Dieser war zwei Monate bei dem Fürsten Wittgenstein gewesen, mit dessen Aufträgen nach Königsberg gekommen, und sollte die Antwort auf Vorschläge zu Anleihen bei Hamburger Häusern und dem Churfürsten von Hessen zurückbringen. „An meinem Schreibtisch sitzend — erzählt Stein — indem ich den Brief schrieb, empfahl ich dem dabeystehenden Herrn Koppe die größte Vorsicht mit diesem Briefe, und sagte ihm er mögte ihn entweder in einem der Wagenpolster oder in eine hohle Leiste des Wagens verbergen; nachher empfahl ich ihm wiederholt in der Gegenwart des Herrn Geh.-Finanz-Raths v. Altenstein die größte Vorsicht mit den Papieren so ihm anvertraut waren. Diese Vorsicht hat er nicht angewandt. In seinem Hause mit seiner Frau und Schwägerin hatte ein Franzose Namens Vigneron viel Zutritt, und mich versicherte der Staatscanzler Herr v. Hardenberg im Jahr 1809 im Januar, ein Feldjäger Hammer habe von einem anderen Französischen Spion, dem Baron Moser, der zugleich mit einigen gutgesinnten Preußen in Verbindung stand, gehört, man wolle Koppe verhaften, und habe ihn davon benachrichtigt. Er hatte überhaupt nichts gethan um den Brief zu verbergen sondern ihn ganz offen bey sich geführt.“ Koppe kam in Berlin an, hielt sich in seiner dortigen Wohnung bei den Seinigen auf, wurde auf Befehl des Marschalls Soult auf der Weiterreise bei Spandau angehalten, setzte dem Gensdarmen welcher ihm den Brief aus dem Busen zog, keinen Widerstand entgegen, und hatte seinen Leichtsinn im Kerker von Fort Joux, in der Zelle worin Toussaint Louverture gestorben war, zu büßen; er ward dann auf Bitten seines Schwiegervaters des Chemikers v. Crell nach Dijon geführt, lebte dort viel mit Spanischen Kriegsgefange-

nen, ward 1810 entlassen, späterhin wieder in Preußen angestellt, und verdankte seiner in der Gefangenschaft zu Dijon erworbenen Kenntniß der Spanischen Sprache viele Jahre nachher die Anstellung als Preußischer Generalconsul in Mexico. — Daß Verrath von anderer Seite im Spiele gewesen, ist schon zu jener Zeit ausgesprochen worden, und daß Steins Feinde auf der Lauer lagen gewiß; die Werkzeuge des Verraths mögen vergessen bleiben, bis auch sie vielleicht ein Tag enthüllen wird.

Andere Regierungen lassen im Kriege fremde Geschäftsträger verhaften, Briefe auffangen und eröffnen; die Französischen Gewalthaber erkannten keinen Unterschied zwischen Krieg und Frieden; sie hielten sich Alles, anderen Nichts erlaubt; und der Gebrauch den sie auch in diesem Falle von ihrer Entdeckung machten, bezeichnet den allgemeinen Character ihres Denkens und Verfahrens. Der eingeständlich mit solchen Mitteln erworbene Brief des Ministers eines unabhängigen Staates ward ohne Schaam durch die Regierungszeitung veröffentlicht, und dem in Paris noch anwesenden Prinzen Wilhelm und Herrn v. Brockhausen angedeutet nunmehr die Französischen Forderungen in kürzester Frist zu unterzeichnen oder die schlimmsten Folgen zu gewärtigen. So wurden sie am Tage der Bekanntmachung des Briefes, am Abend des 8ten September, zur Unterschrift geschreckt, und der Moniteur vom 10ten September verkündigte mit schadenfrohem Hohn: „daß durch einen am 8ten dieses zwischen dem Herrn von Champagny Minister der auswärtigen Verhältnisse und Sr. K. H. dem Prinzen Wilhelm von Preußen unterschriebenen Tractat alle zwischen Frankreich und Preußen noch bestandene Mißhelligkeiten beigelegt worden."

Stein erhielt die erste Kunde von dieser Veröffentlichung durch einen Eilbrief seiner Freunde; eine Stunde darauf trat Blüchers Adjudant der Hauptmann von Thiele, — der spätere Cabinetsminister — in sein Zimmer. Er war von seinem General wegen erschwerter Zufuhr von Mondirungsstücken an den Marschall Soult nach Berlin geschickt, und als er seinen Vortrag machte, von diesem heftig angefahren: „Der König werde durch seine Minister um sein Land gebracht;" wobei der Marschall auf das gerade erscheinende Blatt des Telegraphen hinwies. Der Hauptmann las, eilte hinweg, verschaffte sich von Leo v. Lützow Geld, nahm Courierpferde und überbrachte das Blatt nach Königsberg. Stein las den Artikel, ging eine Viertelstunde in lebhafter Bewegung im Zimmer auf und ab, darauf trat er plötzlich vor den Hauptmann, der ihn nicht zu unterbrechen gewagt hatte, mit den Worten hin: „In Berlin sehen sie mich also wohl schon gehängt?" Thiele erwiderte, er habe Niemand in Berlin gesprochen, aber die Sache für wichtig genug gehalten, um sie sogleich dem Minister selbst zu melden. Stein: „Sie haben Recht; es ist nöthig, daß dieses der König aus meinem Munde zuerst erfährt." Es ward angespannt. In der Thüre begegnete ihnen Fürst Radziwill; Stein faßte ihn bei den Schultern und sagte: „Ein andermal lieber Fürst, ich habe jetzt dem König vorzutragen" — und mit der sichern Entschlossenheit welche ihm in den schwierigsten Lagen das Rechte

zeigte, ging er zum König und bat um seine Entlassung, weil seine Beibehaltung dem König und dem Lande nur nachtheilig seyn könne.

Der König erklärte, ihn für den Augenblick nicht entbehren zu können und die Rückkunft des Kaisers Alexander abwarten zu wollen; er setzte bis dahin seinen Entschluß aus und sandte statt Steins den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Goltz nach Erfurt.

Napoleon selbst äußerte sich nicht über Steins Entfernung; Steins Nichte in Paris, Gemahlin des Sächsischen Ministers Grafen Senft, und Daru stimmten in der Meinung überein, daß der Kaiser die Sache nicht für besonders bedeutend ansehe und was er nicht im ersten Augenblick gefordert habe, späterhin nicht nachfordern werde. Napoleon lag daran, von Preußen Nutzen zu ziehen, er wußte daß Stein zu Bezahlung der Kriegssteuer Rath schaffen werde; in Berlin hatten die übertriebensten günstigen Nachrichten keinen Einfluß auf die Börse, aber was Steins Person betraf wirkte auf den Cours der Staatspapiere merklich zurück. Dennoch warf Stein sich nachher in seiner Verbannung zu Prag vor, auf dem Entlassungs-Gesuch nicht bestanden zu haben, sondern durch den Wunsch des Königs und die Rücksicht auf das in der Ausführung begriffene Werk der Umbildung und Erhebung Preußens zum Ausharren in seiner Stellung bewogen zu seyn. Freilich darf man dabei nicht übersehen, daß Napoleon im 4ten geheimen Artikel des Pariser Vertrages die Entlassung aller, aus den abgetretenen Provinzen stammenden Preußischen Staatsdiener gefordert hatte, was nach seiner Absicht gewiß auch Stein treffen sollte. Dieser Lufthieb ließ sich nicht sogleich verbessern.

Stein schrieb sofort dem Kaiser Alexander, um ihm Napoleons Verfahren ins rechte Licht zu setzen, erinnerte an die erwiesene Unmöglichkeit die vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen, bemerkte daß der aufgefangene vertrauliche Brief eines Beamten welcher jeden Augenblick entlassen werden kann weder Frankreich neue Rechtsansprüche noch Preußen neue Zahlungsmittel gewähre, drang in den Kaiser sich des unglücklichen Preußens anzunehmen und jede Theilnahme, duldende wie thätige, an Napoleons Planen von einer billigen und ausführbaren Verständigung mit Preußen abhängig zu machen; und schloß mit der Nachricht, daß er nach der Zurückkunft des Grafen Goltz jede Theilnahme an dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten aufgeben, wahrscheinlich auch verbunden seyn werde der Leitung der inneren Angelegenheiten zu entsagen um Napoleons Erbitterung zu besänftigen, welcher ihn irrthümlich für einen Unterthan der abgetretenen Preußischen Provinzen halte.

Der Eindruck welchen die Bekanntmachung des Briefes hervorbrachte, war nach den Gesinnungen und der Einsicht der Menschen verschieden. Daß der Minister eines unabhängigen Staates einen solchen Brief auch nur habe schreiben können, fanden alle Franzosenknechte in und außer Deutschland ganz unverzeihlich und empörend, die Mittel wodurch man sich seiner bemächtigt hatte eben so unschuldig als vortrefflich; viele Unverständige hielten

es wenigstens für unvorsichtig so zu schreiben, und erhoben sich nicht einmal zu der Frage, ob etwa die geheimen Briefe Napoleons und seiner Untergebenen so geschrieben seyen, daß sie ohne Vorwurf der Unbesonnenheit in den Englischen Zeitungen abgedruckt werden könnten; die große Zahl der Gutgesinnten denen bis dahin die Erhebung Preußens ein Geheimniß gewesen war, schöpften neue Hoffnungen für die Zukunft. Den tiefsten Eindruck machte das Ereigniß natürlich in Preußen; die beiden Parteien welche sich hier in der Verwaltung entgegenstanden, wurden dadurch auf verschiedene Weise lebhaft berührt, und über die Bedeutung desselben blieben wohlunterrichtete Personen nicht lange in Ungewißheit.

Der Minister Graf Reden, welcher seit seiner Verabschiedung die schöne Jahreszeit auf seinen Gütern in Schlesien zubrachte, schrieb schon am 24sten September aus Buchwald an Stein; bezeugte ihm seine herzliche, nicht ängstliche, Theilnahme, und bot ihm für jetzt einen Aufenthalt auf dem Ruheberg oder in Hirschberg an; er äußert sich über den Vorfall in diesen Worten:

„Wer Ihren Grundsätzen Handlungsart und Resourcen Gerechtigkeit wiederfahren lasset, und wer an Vorsehung und allgemeine Leitung glaubet, der kann dieserhalb nicht bange seyn."

„Sie sind das Opfer einer bestimmten weit angelegten trame — aber beschlossen und unvermeidlich in den Wirkungen. Hierüber kann kein unbefangenes Auge in Zweifel seyn. Diese Folgen sind eben so klar als die Absichten und Plane. Uns ist alle Hoffnung einer Erlösung, einer einkehrenden Ordnung und einer rosigten Zukunft geraubet. Wohl denen die im Hafen und unabhängig sind."

„Uns verlanget Sie in Ruhe und Sicherheit, und in dem Genuß von Familienfreuden, Belohnung Ihrer sich aufopfernden Tugend, erhalten zu wissen."

Die Mine wodurch man Stein und die ganze neue Ordnung der Dinge in Preußen zu sprengen hoffte, war, wie Graf Reden sehr richtig erkannt hatte, von weitem angelegt. Die Gegner hatten zuerst unmittelbar in Königsberg zu wirken versucht; als ihre Bemühungen an dem Vertrauen des Königs zu Stein und seinen Einrichtungen gescheitert waren, wandten sie ihre größte Thätigkeit nach Berlin, wirkten durch ihre dortigen Verbündeten auf die Französischen Befehlshaber und mittelst dieser über Paris auf Königsberg zurück; schlau, gewandt, in der Wahl ihrer Mittel unbedenklich, wie sie waren, ließen sie es an Thätigkeit nicht fehlen um den überraschenden Eindruck dieses ersten Schrittes zu dem beabsichtigten Erfolge zu benutzen. Ob ihnen dieses gelingen würde, hing von den entgegenstehenden Kräften, hauptsächlich von dem Entschlusse des Königs ab.

Der König war durch den Artikel des Moniteur aufs Unangenehmste betroffen. Da er indessen keinen Augenblick angestanden hatte, seinem Minister die erbetene Entlassung bis dahin zu verweigern, daß die Rückkehr des Kaisers Alexander und des Grafen Goltz ihm klarer zu sehen gestatten würde, so erhob die Französische Partei ein lautes Geschrei, in welches Alle ein=

stimmten, welche von Napoleons Unwillen Gefahr für Ruhe und Eigenthum fürchteten. Sie alle bestanden auf Steins Entlassung, in der Hoffnung daß sein Fall alle diejenigen mit sich hinabziehen würde, welche bei der Erneuerung des Staates am meisten thätig gewirkt hatten; und sie verriethen ihre Absichten durch die Aeußerungen ihrer Deutschen und Französischen Verbündeten in Berlin, und in namenlosen bitteren Ausfällen in Berliner Zeitungen, besonders dem unter der Redaction eines gemeinen übelberüchtigten Menschen, von den Landesfeinden gemißbrauchten „Telegraphen". Ihnen gegenüber vereinigten sich die edelsten Männer für Steins Erhaltung, die Prinzen Wilhelm und Radziwill, Scharnhorst, Gneisenau, Grolman und ihre Anhänger im Heere, Schön, Präsident Grolman, Sack, Nicolovius, Humboldt, Süvern und viele andere, die eine Umbildung der Verfassung für nöthig hielten und eine kräftige Theilnahme an dem gehofften Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich wünschten. Sie wirkten durch Vorstellungen an den König, durch Bekanntmachung der Hauptideen der zukünftigen Verwaltung in der Form einer Adresse an die Preußen, durch kleine Gedichte; sie vermehrten dadurch aber die Reibungen mit den Gegnern, welche die Unterstützung der Französischen Behörden genossen, und von Berlin aus, Federn Ränke und Gewaltmaaßregeln für ihre Zwecke benutzten.

In dieser Unentschiedenheit seiner Lage und bei der Unsicherheit der Zukunft, welche wie Machiavell bemerkt, zwar Gutes aber auch Böses bringt, wendete Stein seine ganze Thätigkeit auf beschleunigte Einführung der entworfenen Verbesserungen.

Um eine Rückkehr in den verderblichen Gang der früheren Verwaltung unmöglich zu machen, legte er dem König am 26sten September eine Anzeige vor, welche die Grundsätze der zukünftigen Verwaltung bestimmt öffentlich aussprechen und das Land mit den wohlthätigen Absichten des Königs bekannt machen sollte. Der König genehmigte sie mit den Worten: „Die Redaction des Artikels scheint mir ganz zweckmäßig," und sie ward zum Abdruck an die Königsberger und Hamburger Zeitung gesandt:

„Der König hat durch ein Edict vom 27sten Juli das beschränkte Nutzungsrecht der Ost- und Westpreußischen Domainen-Bauern auf ihre Höfe in ein volles Eigenthum verwandelt. 50,000 Familien werden hiedurch einer kräftigern Existenz theilhaftig. Dieses und das Edict vom 9ten Octbr. v. J. welches die verderblichen Bande der Erbunterthänigkeit löſ'te und gleichzeitig eine freie Concurrenz im Erwerb des Land-Eigenthums herstellte, hat der Agricultur ein neues Feld gewonnen, und die unreinen Quellen verstopft, welche den Character des Volks verunedeln. Auch die Hindernisse, welche der Erhebung des Gewerb-Fleißes, durch den Druck des Zunfts-Zwanges sich entgegenstellen, werden nach und nach weggeräumt, und durch die Wiederherstellung des freyen Umlaufs der Capitalien und Arbeiten der National-Reichthum befördert werden. Ueberhaupt erwartet man, sobald nur die öffentliche Verhältnisse des Staats günstig entwickelt werden, eine wohlthätige Regeneration in den Zweigen der innern Verwaltung.

Im Militair ist bereits ein großer Schritt durch die Aufhebung ausschließlicher Standes-Ansprüche geschehen. Für die Würdigkeit, höher hinaufzusteigen, werden im Kriege nur Tapferkeit, schneller Blick und Wohlverhalten entscheiden; im Frieden — wo es weniger Gelegenheit giebt, die Eigenschaften des Soldaten zu prüfen — Kenntnisse, Diensteifer und Sittlichkeit. Es sind Maaßregeln genommen, daß nur das Verdienst befördert, das Unverdienst aber, von welchem Range es sey, in den untern Graden zurückgehalten werde. Die Verpflichtung für das Vaterland die Waffen zu tragen, wird auf alle Classen und Stände der Staatsbürger ohne die geringste Ausnahme erweitert, weshalb auch in den bereits emanirten neuen Kriegs-Artikeln, ein die Ehre schonenderes Straf-System angenommen, und eine würdigere Behandlung der Vaterlands-Vertheidiger angeordnet worden.

Man hält sich überzeugt, daß auch für die Civil-Verwaltung ein allgemeiner, die Geschäftsführung vereinfachender Plan entworfen, und darin von einem repräsentativen System ausgegangen sey, welches der Nation eine wirksame Theilnahme an der Gesetzgebung zusichert, um hiedurch den Gemeinsinn und die Liebe zum Vaterlande dauerhaft zu begründen.

Die Geschäfte in den obern Verwaltungs-Behörden werden nicht nach Provinzen, sondern nach den Haupt-Gegenständen der Verwaltung vertheilt werden. Ihnen sowohl als den Provinzial-Behörden wird man wissenschaftlich-technische Deputationen beyordnen, damit jede in das gemeinsame Interesse eingreifende Angelegenheit mit ausgezeichneten Männern jedes Fachs berathen werde.

Die Krieges- und Domainen-Cammern werden eine veränderte Verfassung erhalten. In freyerer Wirksamkeit selbständig und mit größerer Verantwortlichkeit versehen, werden sie in Vereinigung mit erfahrenen Stellvertretern der Provinz und einsichtsvollen Sachverständigen sich fernerhin rein erhalten von dem Bureau-Geist und von der einseitigen Ansicht, die ihre Thätigkeit nur an gewohnte Formen und unfruchtbare Schreibereien verschwendet.

Das Gemein-Wesen der Städte wird eine wohlthätige Reform erfahren. Man wird den Bürgern die freye Wahl ihrer Magistraturen überlassen und die Magistrate der Vormundschaft der Cammern entziehen. Die Bürgerschaft soll berechtiget werden an der Stadt-Regierung thätigen Antheil zu nehmen, die Verwendung der städtischen Einnahmen durch ihre Stellvertreter zu leiten, und von den Verwaltern derselben Rechenschaft zu fordern, um durch diese Mitwirkung den so achtbaren Bürgersinn wieder zu beleben und dessen wohlthätige Wirkungen zu erhöhen.

Der Justiz steht eine wesentliche Verbesserung bevor, durch die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, deren Daseyn einer wohlgeordneten Justiz-Verfassung widerspricht, und weder mit dem Wohl des Einzelnen noch des Ganzen verträglich ist.

Auch der Zustand der Geistlichkeit beschäftigt die Vorsorge der Regierung. Ihre Einkünfte sollen vermehrt und anständiger fundirt werden, damit sie die ihr gebührende Würde und das Ansehen behaupte, das sie, gewiß

nicht zum Heile des Staates, verlor, seit ein gleichgültiger Sinn für die Angelegenheiten der Religion sich der Gemüther bemächtigte. Es ist die Rede davon, hohe Staatswürden für den geistlichen Stand zu stiften, damit das eminente Verdienst in diesem, gleich in den anderen, aufsteigen könne.

Die Wirksamkeit der Geistlichkeit wird durch eine kräftige Verbesserung des Erziehungswesens unterstützt und erhöht werden. Es liegt im Plan, bey der Verbesserung des Schulwesens die neuesten Fortschritte der Erziehungs-Kunst vorsichtig zu benutzen und zureichende Bildungs-Anstalten für alle Volks-Classen, nach Verschiedenheit ihrer bürgerlichen Bestimmung einzurichten.

Die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit wird diesen Reformen zwar manche Hindernisse entgegensetzen; allein die Regierung wird sich mit festem Schritt dem Ziele nähern, und möge es ihr gelingen, zum Wohl des gemeinsamen Deutschen Vaterlandes und der Welt aus den Zerstörungen dieser drangsalvollen Zeit einen Staat blühend wieder hervorzurufen, dessen lebendiges Prinzip, die musterhafteste Rechtlichkeit, nur zu dem höchsten Bedauern der Menschheit mit ihm untergehen würde!"

Der Minister Graf Goltz hatte seinen Weg auf Erfurt über Berlin genommen; hier bemächtigte sich des weichen gutmüthigen Mannes die Französische Partei und benutzte ihn als Werkzeug für Steins Entfernung. Nach seinen Berichten an den König war in Berlin die Aufregung über den aufgefangenen Brief sehr groß, und ward von den Franzosen ausgebeutet, um die Unterthanen auf die Uebernahme der größten Lasten vorzubereiten. Der General St. Hilaire, Daru, Bignon, Davoust hatten es kein Hehl, daß ihnen aus Königsberg durch eine Menge Spione und schlechtgesinnter Berichterstatter die kleinsten Vorfälle im schlimmsten Lichte dargestellt wurden; Stein ward als der Mittelpunkt einer großen Verschwörung geschildert, deren Vorbereitung durch die Offiziere und ihn bewirkt werde. Die Spanischen Ereignisse hatten das Mißtrauen der Franzosen gesteigert, und sie verdoppelten die Zahl ihrer Spione in allen Provinzen. Diese Wahrnehmungen machten auf Goltz einen lebhaften Eindruck; er ergab sich in den Gedanken, er werde nicht umhin können, seine Unterhandlung damit zu beginnen, daß er die Genehmigung des Pariser Vertrages im voraus versichere und die gewünschten Abänderungen später behandele: es gehörte zu den Unterhandlungskünsten der Franzosen, ihre Gegner durch den Gedanken der Nothwendigkeit unbedingten Gehorsams gegen den Kaiser einzuschüchtern und von dem Standpunkte unabhängiger Unterhändler abzudrängen. Goltz ersuchte den König, ihm die Genehmigung des Vertrages und der geheimen Artikel schleunigst zu übersenden, da der 8te October der letzte Termin der Auslieferung sey.

Der König hatte sich also zu entscheiden. Auf der einen Seite lag die Uebernahme einer unerschwinglichen Schuld auf das gedrückte Land und Unterhandlung über weitere ausschweifende Forderungen, mit der Aussicht

sich zwar der Französischen Besatzungen bis auf zehntausend Mann zu entledigen, aber ohne Hoffnung einer aufrichtigen Aussöhnung und unter dem Eindruck des Schicksals der Spanischen Bourbons; auf der anderen Seite blieb nur eine muthige Erhebung, Aufraffen der letzten Kraft für den Todeskampf in Verbindung mit Oesterreich, England, Spanien und Schweden. Für den kühneren und gefährlicheren Weg sprach noch der Umstand, daß geheime Artikel des Französischen Vertrages den König verpflichten sollten während der nächsten zehn Jahre sein Heer auf höchstens 22,000 Mann Fußvolk, 8000 Reuter, 6000 Artilleristen Minirer und Sappeurs, und 6000 Leibwachen einzuschränken, auf Errichtung von Landwehren oder Bürgergarden zu verzichten, alle Beamten aus den abgetretenen Provinzen zu entfernen, und den Franzosen in jedem Kriege gegen Oesterreich mit einem Heere von 16000 Mann, ausnahmsweise im Jahre 1809 jedoch nur mit 12000 Mann beizustehen.

In dieser peinlichen und gefährlichen Lage glaubte der König mit sich allein zu Rathe gehen zu müssen. Friedrich Wilhelm III. besaß nach dem Zeugniß von Männern welche ihm sehr nahe gestanden haben, eine außerordentliche Ruhe und Kälte, eine scharfe Critik; kräftige thätige Naturen sagten ihm nicht zu, aber — wie ein König mit den Kräften seines Volkes haushalten muß — er bewahrte sie gleich Waffen für den rechten Augenblick; oft ließ er sie Jahrelang fallen, dann ermunterte er sie durch eine besondere Aufmerksamkeit damit sie sich nicht zurückgesetzt glaubten; war die Zeit gekommen daß er ihrer bedurfte, so ließ er sie gewähren und gab nach, und sie wurden wohl große Lieblinge. Steins lebhafte Auffassung und kräftigster Thatendrang war das Gegentheil seiner Natur, er hatte dem Minister für die Leitung der wichtigsten Dinge bis hieher uneingeschränktes Vertrauen geschenkt, jetzt aber scheint die Erklärung des Kaisers Alexander, der Zweifel an der Aufrichtigkeit und Macht Oesterreichs, die Besorgniß des Untergangs im vereinzelten Kampfe gegen die Französische Macht, und fremder Einfluß sein Vertrauen erschüttert zu haben.

Der Geheime Legationsrath Nagler besorgte des Königs persönliche Correspondenz mit Goltz. Der König entschloß sich ungewöhnlich schnell, und sandte ohne Stein zu fragen am 29sten September dem Grafen Goltz Vollmacht zu Genehmigung des Vertrages.

Dieser Schritt blieb in Königsberg ein Geheimniß. Aber die Folgen der geänderten Stellung wurden schon in den nächsten Tagen sichtbar. Stein beabsichtigte den Inhalt der Erklärung über die künftigen Plane durch einen besonderen Königlichen Erlaß an die Unterthanen zu verbreiten, und wählte dazu den Weg durch die protestantische und katholische Geistlichkeit. Diese Rundschreiben sowie ein „Aufruf an die Deutschen" für den erwarteten Fall des Krieges wurden vom Professor Süvern entworfen, dem König vorgelegt, aber unvollzogen von ihm zurückgegeben, indem er gegen das Versprechen von Freiheit des Eigenthums und Waffenrecht Einwendungen erhob.

Den tiefern Grund ersah Stein aus den Acten des auswärtigen De-

partements; als ihm der König eine Denkschrift Gneisenau's zur Beurtheilung mittheilte, bemerkte er daher daß der geeignete Zeitpunkt zwar durch die an Goltz ertheilte Vollmacht aufgegeben sey, versuchte jedoch nochmals dem König einen bestimmten Plan, Anschluß an Oesterreich und Vorbereitung aller Mittel für den Entscheidungskrieg, ans Herz zu legen, und wiederholte seine Bitte nach Maaßgabe des Entschlusses die entsprechenden Männer zur Ausführung zu wählen:

„Bereits unter dem 14ten September a. c. habe ich meine Gutachten über die Französische Anträge abgegeben, und erklärt daß sie nicht erfüllt werden können, weder durch neue Auflagen noch durch Ersparungen noch durch Anleyhen, die wie Eure Majestät von neuem aus dem Schicksal der Holländischen Anleyhe sich zu überzeugen Gelegenheit haben, ohne allen Erfolg sind.

Es ist in jedem Fall nöthig die Nation mit der Lage der Verhältnisse gegen Frankreich bekannt zu machen: will man den Vertrag erfüllen, so nimmt man das Eigenthum, will man ihn brechen, ihre Personen, ihr Gut und Blut in Anspruch.

Unterzeichnen Ihre Majestät den Tractat um ihn zu halten, so entstehen alle die Folgen die Herr von Gneisenau darstellt, Verarmung der Nation, Erbitterung und Verachtung gegen die Regierung, die gänzliche Abhängigkeit der letzteren von dem verderblichen Willen des französischen Kaysers, dessen krampfartige Herrschsucht und Unruhe, das öffentliche und Privat-Wohl aller Nationen, die er unmittelbar oder mittelbar beherrscht, zerstört. Dieses sind nicht Raisonnements überspannter Menschen, sondern Erfahrungen die jeder zu machen Gelegenheit hat, der die Länder des Rheinbundes und die herrschende Meynung über die Fürsten derselben hat kennen lernen.

Unterzeichnen Ihre Majestät den Tractat um ihn bey Gelegenheit und zwar wenn ein Krieg mit Oesterreich ausbricht zu brechen, so bedienen Höchstdieselben sich nur einer List gegen Verruchtheit und Gewaltthätigkeit. Soll es dem Kayser Napoleon allein erlaubt seyn an die Stelle des Rechts Willkühr, der Wahrheit Lüge zu setzen?

Für den Redlichen ist kein Heil, als in der Ueberzeugung daß der Ruchlose zu allem Bösen fähig ist, und daß man nach dieser Ueberzeugung mit Schnelligkeit Entschlossenheit und Beharrlichkeit handelt. Zutrauen auf den Mann zu haben von dem man mit so vieler Wahrheit sagte, er habe die Hölle im Herzen das Chaos im Kopf, ist mehr wie Verblendung, ist hoher Grad von Thorheit. Leider ist die Leichtgläubigkeit der Schwachen so unerschöpflich wie der Erfindungsgeist der Bösen, ohne diesen zu trauen lassen sich jene immer mit Hoffnungen hinhalten.

Hat der Kayser Napoleon seit 1796 als dem Jahr wo er die große Schaubühne betrat, je sein Versprechen gehalten, war nicht Sardinien Venedig die Schweiz Egypten, und nun endlich Spanien das Opfer der schwärzesten Verrätherey, und hat er irgend eine gegen seine eigene Nation

eingegangene Verbindlichkeit erfüllt, und hat er nicht willkührlich alle Theile der Verfassung die er zu beobachten geschworen, zertrümmert und abgeändert, sie fortdauernd in Kriege verwickelt, und alle Quellen ihres Erwerbes zernichtet.

Ist also in jedem Fall nichts wie Unglück und Leiden zu erwarten, so ergreife man doch lieber einen Entschluß der ehrenvoll und edel ist und eine Entschädigung und Trostgründe anbietet im Fall eines üblen Erfolgs.

Aus diesen Gründen wiederhole ich meinen Rath sich Oesterreich zu nähern, und alle physische und moralische Mittel im Innern vorzubereiten, um bey dem Ausbruch eines Krieges die französischen Ketten zu brechen, und ich wiederhole meine Bitte nach Maßgabe des Entschlusses den man faßt, die Anhänger der einen oder der anderen, dem gefaßten Entschluß entgegengesetzten Meynung zu entfernen."

Gewohnt nur nach dem Erfolge zu urtheilen, werden jetzt die meisten Meinungen sich dahin vereinigen, daß es damals nicht rathsam gewesen sey, den kräftigeren Gedanken zu ergreifen und durchzuführen. Aber Stein stand in dieser Hinsicht nicht allein; er handelte im Sinne des besten Theils der Nation; in Schlesien wartete das Land nur auf den Befehl um über die Franzosen herzufallen; der Haß in Preußen, Pommern, den Marken war gleich heftig, und selbst im übrigen Deutschland war die Stimmung gegen die Franzosen so erregt, daß ein gleichzeitiges Losbrechen Preußens und Oesterreichs während Napoleon in Spanien beschäftigt war, einen großen Erfolg versprach. Dasselbe glaubten die ausgezeichnetsten Männer in Königsberg. Der Major von Boyen schrieb am 29sten September an den König. Die neuesten Ereignisse, bemerkte er, und die muthmaßlichen Forderungen des Französischen Kaisers hätten alle Gemüther in Bewegung gesetzt, und in dem Augenblick wo Einheit der Gesinnungen das erste Erforderniß sey, bilde die sich selbst überlassene öffentliche Meinung verschiedene Ansichten, welche ein jeder in seinem Kreise geltend zu machen suche. Der König möge daher mit besonderer Rücksicht auf die Landgeistlichen und die Bauern, welche großer Aufopferungen fähig seyen, einen Landtag berufen, und den Versammelten die Frage vorlegen: ob sie die Mittel zu Befriedigung der Französischen Forderungen anzugeben wüßten, oder im Verweigerungsfall allen nothwendig daraus entstehenden Folgen mit Muth und Eintracht entgegenzugehen bereit wären? Dieser vertrauensvolle Schritt werde allgemeine Begeisterung erregen, wovor jede kleinliche Rücksicht schweige, und auch dem Auslande Achtung gebieten. — Diesen seinen Schritt bezeichnete mir viele Jahre später der Kriegsminister von Boyen als vorzeitig; jene Ueberzeugung sey damals noch nicht vollständig durchgedrungen gewesen, es habe noch einiger Leidensjahre bedurft um alle Stände mit dem Gefühl der Nothwendigkeit des Kampfes auf Tod und Leben zu erfüllen. Der König habe daher Recht gehabt, damals zurückzuhalten.

In demselben Sinne und unbekannt mit Steins letztem Schritte und der bereits völlig veränderten Lage der Dinge wandten sich Scharnhorst,

Gneisenau, Nicolovius, Süvern, Schön, Grolman, Röckner am 14ten October an Stein mit einer schriftlichen Aufforderung zu Berufung der Landstände, um die Entscheidung über den Pariser Vertrag wenigstens hinauszuschieben.

Bei Gelegenheit einer geschäftlichen Mittheilung schrieb Stein am 15ten dem König, Graf Goltz müsse wohl einen schlimmen Streich Napoleons, die Entwendung oder gewaltsame Wegnahme seiner Papiere, fürchten; daher rühre sein Stillschweigen, welches der König entschuldigen wolle. Der Gang der Sache lasse sich wohl errathen — die Genehmigungen seyen ausgewechselt, Napoleon habe daher weiter keinen Grund Erleichterungen zuzugestehen, und werde die Sache auf Daru zurückschieben. Der König erwiederte: „Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß der Gang den unsere Angelegenheiten in Erfurt nehmen derjenige seyn wird, welchen Sie voraussetzen sobald einmal die Genehmigungen ausgewechselt sind. Die Frage ob man wohl oder übel gethan habe zu genehmigen, wird immer schwer oder unmöglich zu lösen seyn. Ich muß jedoch bei dieser Gelegenheit noch bemerken, daß ich mich niemals zu diesem Schritte entschlossen hätte, wäre Ihre Meinung bestimmt entgegengesetzt gewesen und auf haltbare Gründe gestützt . . . Ich hielt es für nützlich hier in wenig Worten den Gang dieser Sache zu wiederholen, deren Folgen ohne Zweifel eben so unermeßlich auf der einen Seite seyn werden als sie es ohne Zweifel auf der anderen gewesen wären, da ich bemerkte daß Sie in einem Ihrer letzten Billette die Sache jetzt etwas verschieden ansehen; während das Zutrauen welches mir Ihre Einsichten einflößen, mir anders zu handeln nicht erlaubte."

Endlich langten Berichte aus Erfurt an, und lös'ten die Spannung der Gemüther. Graf Goltz hatte sich vergebens bemüht, Erleichterungen zu erlangen; der Französische Minister des Auswärtigen Champagny bestand auf vorgängiger Auswechslung der Genehmigung und äußerte sich bitter über Stein, der wenigstens nicht in seinem Amte bleiben dürfe, auch wenn der König seiner Einsicht und Talente noch bedürfe; der Kaiser Alexander hatte sich viel Mühe gegeben, den Eindruck des aufgefangenen Briefes zu verwischen, aber nichts weiter von Napoleon erlangt als das Versprechen sofortiger Räumung des Landes und längerer Zahlungstermine. Goltz nahm daher am 8ten October die Auswechslung vor, und ward am 9ten von Napoleon empfangen. Aus dem Munde des Kaisers schöpfte er die Ueberzeugung, daß auch die Einwilligung in die größten Opfer ihn nicht zu milderen Gesinnungen gebracht habe. Napoleon ließ seine Vorurtheile, sein Mißtrauen und bösen Willen aus, machte einen heftigen Ausfall: Wie Stein ungestraft wagen könne solche Gesinnungen zu äußern? und machte Goltz glauben, daß es nur Rücksicht auf Alexander sey, was ihn von Gewaltmaaßregeln abhalte. Nach dieser Unterredung am 9ten October schrieb Goltz nach Königsberg, man müsse sich nunmehr gänzlich an Frankreich hingeben um das Daseyn zu fristen; für Stein fügte er den Rath hinzu, sich freiwillig zurückzuziehen. Er möge seine Güter zum Schein an Frau vom Stein

oder eine seiner Töchter abtreten, seine Stelle niederlegen, einen zuverlässigen wo möglich ausländischen Geschäftsmann zum Nachfolger wählen, und in der Nähe des Hofes durch seinen Rath insgeheim auf die Leitung der Finanzen einwirken: von seinem Entschlusse werde die Erhaltung seines Vermögens und die Wohlfahrt des Königs abhängen, denn Napoleon habe nur deshalb seine Entlassung nicht selbst gefordert, um an des Königs Benehmen dessen Politik zu erkennen. Uebrigens rieth Goltz den Entschluß welcher er auch seyn möge bis zu seiner Rückkehr aufzuschieben, und meldete einige Tage darauf, daß er mit Daru abgeschlossen und der Kaiser Alexander noch vor seiner Trennung von Napoleon einen Nachlaß von zwanzig Millionen Franken erlangt habe. Der Gesammtbetrag der Französischen Erpressungen in Norddeutschland, so weit solche durch Daru's Hand gegangen waren, betrug nach dessen eigener Angabe die Summe von 513,744,410 Franken, wovon Ende des Jahres 1808 474,352,650 bezahlt waren, 40 Millionen zu fordern blieben, und 90,483,511 Franken Werth an Lieferungen von Lebensmitteln, Bekleidungsgegenständen, Hospitalbedürfnissen, Pferden und Holz, zusammen 604,227,922 Franken, außer dem was die einzelnen Orte und Einwohner den oberen Befehlshabern, den Offizieren, Commissarien und Soldaten hatten geben müssen.

Die Entlassung.

October, November.

Am 18ten October legte Stein dem König das Schreiben des Grafen Goltz vor, welcher ihm den Rath ertheilte sich ganz aus dem Dienste zurückzuziehen um insgeheim von seinem Aufenthaltsorte aus einzuwirken; er ersuchte den König um seine Entlassung, und bemerkte: „Der Kaiser Napoleon wird wahrscheinlich durch den Spanischen Krieg hinlänglich beschäftigt seyn um sich nicht mit mir zu beschäftigen, und er wird sich beruhigen wenn Eure Majestät mich der Vertrauensstelle berauben deren Sie mich gewürdigt haben. Da dieser Fall eintritt, so wollen Eure Majestät mir erlauben: 1) Ihnen einen Verwaltungsplan vorzulegen, der nach der gegenwärtigen Geschäftslage abgeändert und berechnet, im Augenblick der Räumung des Landes in Ausführung gesetzt würde. 2) Ihnen die Ernennung der Personen vorzuschlagen, auf welche meine Amtsgeschäfte übergehen würden; bei deren Wahl gehe ich von dem Grundsatze aus, daß Eure Majestät das Königreich wieder einrichten wollen nach dem bisher von Ihnen angenommenen Grundsatze der Achtung für die Freiheit der Personen und des Eigenthums, und daß Sie eine Verfassung geben wollen, welche Aller Einsichten und Willen zur Hülfe der Regierung aufruft.

In dieser neuen Verwaltungseinrichtung könnte ich eine Stelle finden, die ohne mich herauszustellen, mir die Mittel sicherte um noch zu nützen.

Graf Golz spricht von vollständiger Hingebung an Frankreich — wäre nur das Beispiel der Mächte welche dieses System befolgt haben, Holland, Spanien, Sardinien, Etrurien beruhigender gewesen!"

Der König verschob die Entscheidung bis nach der Rückkehr des Kaisers Alexander und des Grafen Goltz, erklärte jedoch seine Absicht den Plan für die innere Verwaltung anzunehmen und sich mit Stein über die zur Ausführung geeigneten Diener zu besprechen; er bezeugte dabei, wie viel es ihm kosten werde Stein entbehren zu müssen.

Alexander hatte sich am 14ten October zu Erfurt von Napoleon getrennt; sie schieden mit Verabredungen für die nächste Zukunft, welche Napoleon wegen der Oesterreichischen Rüstungen beruhigten und ihn zur nachdrücklichen Fortsetzung des Spanischen Krieges in Stand setzten. Alexander traute den Aeußerungen der nächsten Umgebung Napoleons; Talleyrand, Maret, Savary, Caulincourt sprachen sich dahin aus: Alles komme darauf an Napoleon zu besänftigen, weil jeder Widerstand die Lage des festen Landes verschlimmere, und weil nach Napoleons Tode Frankreich, seinem wahren Vortheil gemäß, den ihm lästigen schwer zu regierenden und unaufhörliche Kriege veranlassenden Eroberungen entsagen, und durch Rückkehr in seine natürlichen Gränzen Ruhe erkaufen würde. Alexander empfahl daher bei seiner Durchreise in Königsberg die gänzliche Hingebung an Frankreich; er sprach mit der größten Entfernung von jedem Schein von Widersetzlichkeit, sprach gegen den Krieg, und rieth Stein, welchen er in einer Privataudienz gnädig aufnahm, seine bisherige Stelle zwar niederzulegen, aber sich in ein solches Verhältniß zu setzen, wodurch er seinen Einfluß beibehalte, weil Napoleon nur auf seine Entfernung von den auswärtigen Geschäften bestehe, und sich von seinem Verharren in der inneren Verwaltung eine leichtere Herbeischaffung der Kriegscontribution verspreche.

Der König hielt Anfangs diesen Vorschlag für ausführbar, und Stein war zu Allem bereit, nicht nur um das Eindringen des Herrn v. Voß und seiner Anhänger zu verhindern welche alle theils getroffene theils vorbereitete Verbesserungsplane vernichten würden, sondern auch um die Ereignisse denen man im folgenden Frühjahr entgegensah, für die Befreiung Deutschlands benutzen zu können. Er erklärte sich also seine Stelle als Minister niederzulegen, sie gutgewählten vertrauenswürdigen Nachfolgern zu überlassen, mit Beibehaltung eines Einflusses in den Hauptsachen, und legte dem König am 28sten October den Plan zur Einrichtung der obersten Staatsbehörden mit Angabe der ihm persönlich geeigneten Stellung vor:

„Eurer Königlichen Majestät überreiche ich in der Anlage unterthänig die Skizze eines Plans zur Organisation der obersten Staatsbehörde der Preußischen Monarchie.

Der vorliegende Entwurf unterscheidet sich von dem bereits in Memel Ew. K. Majestät genehmigten nur in Folgendem:

1) Die Stelle des Ministers der Finanzen und des Innern wird getrennt — und zwei besondere Ministerien gebildet;

2) das Plenum sämmtlicher Minister und Geheimen-Staats-Räthe wird Staatsrath benannt — eine Benennung die im Preußischen bis auf den heutigen Tag immer gewöhnlich war, und die man in allen Europäischen Staaten wiederfindet.

Der Staatsrath als die oberste Behörde wird betrachtet als handele sie unmittelbar unter den Augen Eurer Majestät, sämmtliche einzelne Verwaltungszweige werden von einzelnen Abtheilungen des Staatsraths verwaltet, und das Cabinet bildet sich aus denen Ministern und denen auf beständig oder bey einzelnen Veranlassungen dazu berufenen Geheimen Staatsräthen.

Die Geheimen Staatsräthe stehen theils gewissen Geschäfts-Abtheilungen vor, theils nehmen sie nur an denen Verhandlungen und Berathschlagungen desselben einen allgemeinen Antheil, oder erhalten besondere Aufträge.

Meine Stelle wäre unter den Geheimen Staatsräthen der letzteren Classe, ich würde würken können durch Theilnahme an denen Berathschlagungen in dem Staatsrath, durch Anträge in demselben, durch Aufmerksamkeit auf Aufrechthaltung richtiger Verwaltungsgrundsätze, durch Uebernahme und Ausführung einzelner wichtiger Aufträge.

Ich würde nach Maaßgabe der im Plan vorgeschlagenen Verfassung bey einzelnen wichtigen Angelegenheiten aufgefodert werden können, auch an denen Verhandlungen im Cabinet Theil zu nehmen.

Auf diese Art bleibe ich in einer regelmäßigen Verbindung mit dem Geschäftsgang und denen Geschäftsmännern, und erhalte auf beide einen bestimmten Einfluß.

Dieser Einfluß würde sich gründen auf das Zutrauen Eurer Majestät, auf die Rücksicht welche Höchstdieselben nehmen würden auf meine Vorschläge in Hinsicht auf Sachen und Personen, auf die Uebereinstimmung der Verwaltungs-Grundsätze zu welchen die gewählte Personen sich bekennen mit denen meinigen, auf ihre persönliche Verbindung mit mir.

Der größte Theil dieser Vortheile verschwindet durch einen anscheinenden gänzlichen Austritt aus dem Dienst, mit Erhaltung eines geheimen Einflusses. — Soll ich in Verbindung mit dem Geschäftsgang erhalten werden, so kann dieses nur geschehen schriftlich und mündlich mit denen vom Staate gebrauchten Geschäftsmännern, und ein solcher fortdauernder Verkehr kann nicht verheimlicht werden. Der dadurch erhaltene Einfluß bleibt immer sehr unvollkommen, da man an denen Verhandlungen selbst nicht Theil nimmt, und also auch sie nicht kennen zu lernen noch darauf zu würken im Stande ist.

Ich rathe also allerunterthänigst, entweder den ersten Weg einzuschlagen und mir eine Stelle unter denen Geheimen Staatsräthen anzuweisen, oder mich gänzlich zu entlassen und mich aller geheimen Theilnahme an öffentlichen Geschäften zu entbinden."

Auf die Kunde von der bevorstehenden Entlassung des Ministers, unterzeichneten eine große Anzahl angesehener Beamten, Gutsbesitzer und Bürger in Königsberg und der Nachbarschaft, eine Bittschrift worin sie den König

um Steins Beibehaltung baten; eine Eingabe gegen das Umhersenden der Bittschrift fand sieben Unterschriften.

Unterdessen hatte die Anwesenheit des Kaisers einen neuen Grund zur Entfernung des Königs von seinem Minister gelegt. Alexander hatte versucht den Eindruck welchen der ungenügende Erfolg seiner Verwendung für Preußen machen mußte, durch Bezeugung von Theilnahme und eine Einladung des Königs und der Königin nach St. Petersburg zu mildern. Der Königin war der Gedanke sehr gefällig, der König war ihm abgeneigt wegen der Kostbarkeit der Reise und der Veranlassung die sie geben könnte zu ähnlichen von anderen Orten, etwa Paris, möglichen Zumuthungen. Beide fragten Stein um seine Meinung; er stellte dem König vor, daß die zu der Reise geforderte Summe für das verheerte Masuren verwendet werden müßte, welchem der König auf der Stelle beistimmte. Die Königin war nicht überzeugt. Sie fragte den Geheimerath Nagler, der wie Stein urtheilte, thätig, gewandt, ehrgeizig, neidisch, gemeinpfiffig, durch fleißige Besuche, Besorgung kleiner Aufträge, den Zutritt bei der Oberhofmeisterin v. Voß erlangt hatte; er stimmte der Königin bei und ward nun ein geheimer Vertrauter, der ohne Steins Wissen anfangs von der Königin, zuletzt auch vom König um Steins Beibehaltung befragt ward. Nagler wünschte dessen Entfernung und seines Schwagers Altenstein Anstellung, um durch diesen selbst zu herrschen; er sagte Stein Nichts von seinen geheimen Berathschlagungen, sondern benutzte jede Gelegenheit um ihm zu rathen sich ganz zu entfernen und nach Breslau zu gehen. Zugleich verbreitete sich vom Hofe aus die Ansicht, Stein sey ein guter Minister für das Volk, aber nicht für den König. Stein sah das warme gerade zuvorkommende Benehmen der Königin verändert, und auch der König zeigte nicht mehr das gewohnte Vertrauen.

Der Minister hatte ihm am 6ten November den abgeänderten Aufruf an das Land, welches daraus das Bild seiner künftigen Verwaltung entnehmen sollte, zur Vollziehung vorgelegt; der König weigerte durch eigenhändige Erwiederung am 7ten November zum zweiten Mal seine Unterschrift, und Stein übergab sein Entlassungsgesuch:

„Königsberg den 7ten November 1808.

Eure Majestät haben Ihre Bedenklichkeiten wegen Vollziehung der Proclamation und Ihre Besorgnisse wegen meiner Beybehaltung im Dienst in sehr gnädigen Ausdrücken mir zu eröffnen geruht.

Die Proclamation enthält das Anerkenntniß gewisser Verwaltungs- und Regierungs-Grundsätze, deren Wahrheit unabhängig von meiner persönlichen Theilnahme an öffentlichen Geschäften ist, die größtentheils bereits zur Anwendung gekommen und deren Zurücknahme verderblich seyn wird.

Eure Majestät werden auch immer Männer in diesem Staat finden, die sie ohne mein Zuthun in das Leben zu bringen im Stande sind.

Die Besorgnisse wegen meiner Beybehaltung können nur durch meine Entlassung vollkommen gehoben werden; sie wird mir wünschenswerth, weil die Fortdauer meiner Theilnahme an Geschäften manche Gemüther beunruhigen

mag, weil sie vielleicht zum Vorwand dienen kann zur Beschönigung von Gewaltthätigkeiten die eine unglückliche Zukunft herbeyführt, und weil es mir scheint daß nach der Zurückkunft nach Berlin der Kampf des Gemeinen und Schwachen mit dem Besseren mit mehrerer Kraft und Hartnäckigkeit beginnen wird.

Die Ankunft des Grafen Golz kann nach meiner Meynung nichts entscheiden, die Ansichten dieses gutmüthigen aber unter mancherley Druck erliegenden Mannes sind bekannt, er räth mit Herz und Mund zur grenzenlosesten Nachgiebigkeit, und der Uebergang über die Weichsel wird seinen Muth nicht stählen.

Unter diesen Umständen erbitte ich mir unterthänig meine Entlassung, und hoffe auch wenn diese erfolgt ist auf die Fortdauer Ew. Königl. Majestät Gnade, auf die ich einigen Anspruch zu haben mich schmeichele, durch meine unwandelbare Anhänglichkeit an Euer Königlichen Majestät höchste Person und den Staat, und durch meine Bereitwilligkeit diese Gesinnungen zu jeder Zeit und durch jedes Opfer zu beweisen."

Der König weigerte sich jedoch vor Zurückkunft des Grafen Goltz einen Entschluß zu fassen, beauftragte Scharnhorst seine Gedanken darüber Stein mitzutheilen und kündigte dieses Stein eigenhändig an.

Die Rückkehr des Grafen Goltz verzögerte sich bis in die Mitte Novembers. Er nahm seinen Weg wieder über Berlin, wo indessen die Französische Partei ihre Zeit benutzt hatte um die Französischen Machthaber zu immer heftigeren Schritten aufzureizen. Diese im Gefühl der unsicheren Lage worin das wenig zahlreiche Französische Heer in dem dichtbevölkerten gemißhandelten Deutschland bei einem Ausbruch des gereizten Unwillens sich finden würde, und durch die Spanischen Ereignisse aufgeschreckt, mußten an sich schon den Mann mit dem gespanntesten Mißtrauen verfolgen, welcher den Krieg der Heere durch einen Krieg der Völker zu verstärken und so die Französische Revolution mit ihren eigenen Waffen zu besiegen trachtete, und welchen der feindliche Argwohn zugleich als den Stifter und Lenker eines unsichtbaren Bundes fürchtete, dessen Netze jeden Augenblick über den Häuptern der Franzosen zusammenschlagen könnten. Diesen Argwohn nährten die unverhohlenen Ausbrüche des öffentlichen Unwillens der Preußen über den fortdauernden Druck des Landes durch die Französischen Heere, über die Härte und die unerfüllbaren Bedingungen des Pariser Vertrages, und die Reibungen der Parteien welche sich für und gegen Steins Beibehaltung im Ministerio mit Heftigkeit bemühten. Durch die lebendige Kette, welche auf dieser Erde Alles, selbst die größten politischen Gegensätze, in vielen Mittelgliedern verbindet und die vertraulichsten Worte und Mienen der höchsten Kreise zum Eigenthum der großen Massen macht, gelangten einzelne Aeußerungen Steins gegen Personen seiner Umgebung, denen er arglos vertraute, bis zu seinen Feinden, entstellt, übertrieben, durch ein Heer feiler oder selbstsüchtiger Auflaurer, deren sich die Franzosen oder welche sich der Franzosen bedienten, mit Ausschmückungen und Erdichtungen selbst angeblicher Acten=

stücke vermehrt, und erregten so die Französischen Befehlshaber zu dem heftigsten Ingrimm. Marschall Davoust, im höchsten Grade mißtrauisch, aufgeblasen, heftig und rücksichtslos, der seinem Streben nach Napoleons Gunst Alles aufzuopfern gewohnt war, und den Mangel an richtiger kalter Beurtheilung durch Gewaltthätigkeiten, Drohungen und Verbreitung von Schrecken zu ersetzen suchte, vereinigte sich mit dem gleich heftigen bis zur Unvernunft harten und boshaften Daru, der Alles, selbst seinen aufgeblasenen Stolz und seine jacobinischen Gesinnungen, dem Streben nach einer Ministerstelle unterordnete; sie drohten, Napoleon werde Steins Auslieferung fordern, und fanden an Steins Gegnern gelehrige Werkzeuge um die Gemüther zu erschrecken und den Minister zu vertreiben.

Davoust fing im October mit gewaltthätigen Maaßregeln an. Er verhaftete den Mitbesitzer des Gutes Birnbaum Herrn v. Troschke, suchte durch die Härte des Gefängnisses, durch Drohung ihn erschießen zu lassen, durch jede Art von peinigender Behandlung mittelst eines Zwitterwesens von Adjudant und Spion Laroche, ihm Geheimnisse abzudringen die er gar nicht besitzen konnte; als Herr v. Troschke seine Papiere zurückerhielt, waren daraus Wechsel und Schuldscheine verschwunden, vor deren Annahme er in den Berliner Zeitungen warnte.

Da es nun nicht gelang irgend einen Beweis einer Verschwörung aufzufinden, ungeachtet Davoust das Land mit Gensdarmen und Spionen überschwemmte, so nahm er von ganz unbedeutenden Ereignissen, welche die Unvorsichtigkeit einzelner Anhänger Steins herbeiführte, Gelegenheit zu Aufsehen erregenden zum Theil lächerlichen Maaßregeln. Zwei in der Königsberger Zeitung vom 27sten October und 3ten November ohne Steins entfernteste Theilnahme eingerückte Gedichte des Professors Süvern, worin er den Minister aufforderte auf seinem Posten auszuharren, brachten die beiden Franzosen in Wuth; sie glaubten darin einen unerlaubten Trotz gegen den Kaiser zu entdecken. Das erste derselben lautete:

„An den, dem es gilt.

Fest, Edler, steh! ein Fels, an dem in grausen Wettern
Des Sturmes Grimm vertobt, der Wogen Drang sich bricht.
Empörtes Element umschlag' ihn rings; zerschmettern —
Verrücken mag es ihn, den Ur=Granit=Stein nicht!

Bleib' unser Hort! Geführt von Dir, mit Dir verbündet,
Hofft noch der Biedermann, hegt unverzagten Muth!
Und unerschüttert steht, unwandelbar gegründet
Der Bau, der fest auf Dir, dem starken Grundstein ruht!

Wer Dich besitzt, ist reich, ist sicher in Gefahren;
Ein Schatz von Geist und Kraft, vereint in Dir, ist Sein.
O mög er sorgsam Dich, dem Volk zum Heil, bewahren,
Dich, seines Diadems kostbarsten Edelstein."

Der Gedanke dieser Verse ist unter Bildnissen Steins kürzer so ausgedrückt worden: Des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein, der Deutschen Edelstein; eine Bezeichnung welche von Süvern ausging, und durch Schön mittelst der Zeitungen unter das Volk gebracht wurde.

Die Königsberger Zeitung vom 3ten November brachte im Tone der Gleimischen Lieder:

„Volkslied.

Wie glücklich, König, ist ein Volk,
Wo den gerechten Thron
Mit weisem Rath ein Freund beschützt,
Der sich nicht, nein, dem Lande nützt,
Und feige Schranzen floh'n!

Den besten König gabst Du uns,
So flehten lange wir;
Nun gieb ihm auch den rechten Mann,
Der ihm das Beste rathen kann,
Das Beste, Gott, vor Dir!

Und scheinst Du gleich auf uns erzürnt,
Du hast ihn doch verlieh'n;
Und mit ihm kam in unsre Brust
Für Heer und Herrscher neue Lust
Und Muth und Stolz auf ihn.

Schon sanken viel der Fesseln ja
Von starker Hand gesprengt,
Womit so Macht, als Trug und Wahn,
Die nicht aufs Heil des Ganzen sah'n,
Selbstsüchtig uns gezwängt.

Doch mehr noch hegt ein tiefer Sinn,
Und vieles wird noch neu;
Auf, daß ein schöner Glück uns blüh',
Und jeder dem Gedanken glüh',
Daß er ein Preuße sey.

Zu siegen, so wie Friederich,
Ist, freilich, auch kein Spott;
Des Volkes Bürden abzuthun,
Läßt sanfter doch den Fürsten ruhn,
Und macht ihn groß vor Gott.

Den guten König laß uns, Herr,
Und ihn, den wackern Freund,
Der angethan mit Geist und Kraft,
Da, wo er wirkt und wo er schafft,
Das Wohl des Volkes meint!"

Diese Gedichte wurden in der Berliner Vossischen Zeitung vom 8ten und 15ten November durch den Juden Lange, den Verfasser der Schmähschriften gegen die Königin Louise, mit heftig drohenden Aeußerungen des Unwillens begleitet, und in Erwiderung auf die Anspielung des zweiten Gedichts auf „geflohene Schranzen" — die an einen Minister erinnerte welcher aufgefordert den König nach Rußland zu begleiten sich zurückgezogen hatte, — von „dem großen Napoleon" von „Schmähungen des Adels", „eingebildetem System der Nivellirung und Anarchie", gesprochen, „wovor der Himmel den König bewahren wolle."

Das Eröffnen der Briefe, selbst der an Kaufleute gerichteten, auf der Berliner Post ward eine reiche Quelle von Verdächtigungen. Der Professor des Staatsrechts in Berlin, Schmalz, war durch Schön aufgefordert worden, die neuen Einrichtungen der Preußischen Verwaltung nach ihrer Bedeutung und Wichtigkeit in einem Zeitungsartikel darzustellen; er reichte den Probedruck zur Französischen Censur ein; der Censor fragte bei Bignon an, dieser benachrichtigte Davoust, und der Marschall ließ sofort den Professor verhaften, alle seine Papiere untersuchen ohne etwas Gefährliches zu finden, und verfaßte, um das Gift mit der Wurzel auszurotten, eine Warnung an das Publikum voll ungebährdiger Ausfälle auf Volk, Volksunruhen u. dergl., gegen eine Schrift die nicht gedruckt war noch jemandem zu Gesicht kommen konnte. Nicht zufrieden seinen Artikel in die Zeitungen rücken zu lassen, ersann er einen Brief der achtzigjährigen Oberhofmeisterin Gräfin Voß in Königsberg an den Fürsten Wittgenstein in Hamburg, worin dieser zur Mitwirkung für eine Vergiftung Napoleons in Bayonne aufgefordert werden sollte; selbst der Papagey der Gräfin wurde unanständiger Reden gegen Napoleon beschuldigt. Darn ließ den Fürsten ohne Beachtung seines Charakters als Königlicher Minister verhaften, seine Papiere wegnehmen und ihn Fragen beantworten, welche nur einem Giftmischer vorgelegt werden. Der Fürst that in einem Schreiben an Herrn v. Voß sehr kräftig die Bosheit und Abgeschmacktheit der Lüge dar, und hielt ihm sehr derbe seine Leichtgläubigkeit und seine feige Nachgiebigkeit gegen die Franzosen vor. Der Hamburger Postwagen ward angehalten und untersucht um der Verschwörung der Deutschen Gelehrten gegen das Französische Heer auf die Spur zu kommen, gleichfalls ohne Erfolg; Davoust ließ mehrere ausgezeichnete Geistliche und Gelehrte, Schleiermacher, Hanstein, Wolf, Iffland, sogar den berüchtigten Sophisten Buchholz vorfordern und überhäufte sie mit Vorwürfen über ihren Haß gegen Frankreich; sein Benehmen war so unvernünftig, daß der Prinz von Pontecorvo bei einer zahlreichen Tafel in Hamburg laut sagte: Diese Taugenichtse in Berlin thun dem Kaiser unendlichen Schaden! Zuletzt sandte Davoust dem Kaiser eine angebliche Rechtfertigung Steins über den bekannt gemachten Brief, welche mit den Worten schloß, daß die darin aufgestellten Grundsätze und Aeußerungen als eine heilige Pflicht anerkannt werden müßten. Dieser Aufsatz war Stein völlig fremd, eine Erfindung seiner Gegner, um ihn desto sicherer zu verderben. Der lebhafte

Eindruck den die Berichte aus Berlin auf den Kaiser machten und dessen Besorgniß vor einem Volkskriege in Deutschland, erhellten aus dessen 3tem Bülletin vom 13ten November, worin er bei Verkündigung der gräßlichen Erstürmung von Burgos äußerte: wie nur Menschen wie Herr vom Stein auf Volksbewaffnungen vertrauen könnten!

Die Französische Partei in Berlin hatte sich durch alle Anhänger des alten Systems, durch alle Egoisten von Einfluß verstärkt, welche den ehemaligen Minister v. Voß an der Spitze, bei der nahen Räumung des Landes Anstellung und Einfluß wünschten. Herr v. Voß war nach dem Urtheil von Männern die ihm nahe gestanden haben, ein wohlwollender, sparsamer, dabei in außerordentlichen Fällen für seine Verwandten sehr großmüthiger Edelmann, in Geschäften sorgfältig, thätig, das Bild eines alt-Preußischen Ministers, der in seinem Kreise feste Ordnung hielt, sich aus Ueberzeugung streng an das Bestehende schloß, und darin allein das Heil des Landes suchte. Zum Träger großer Gedanken, zum tiefen Auffassen seiner Zeit, ihrer Bedürfnisse und der Mittel den zertrümmerten Staat neu zu bilden, war er nicht gemacht; er hielt alle Einrichtungen welche sich von dem Erprobten entfernten für verderblich, und mißbilligte sie laut und entschieden. Sein Standpunkt war der des Privatrechts, er hatte als Märkischer Gutsherr die Ueberzeugung von der Unantastbarkeit der grundherrlichen Rechte, z. B. des Mühlzwangs; es entging ihm aber, daß diese Rechte ursprünglich auf verhältnißmäßigen Pflichten beruhten, deren Leistung in Abnahme gekommen war oder ganz aufgehört hatte, und daß das höchste Staatsgesetz, die Rettung des Königs und des Landes, Opfer auferlegen kann, welche in gewöhnlichen Zeiten nicht anders als gegen vollständige Entschädigung gefordert werden dürfen. Damals auf Steins Empfehlung mit der Auseinandersetzung der Französischen Forderungen beauftragt, fand er sich in steter Verbindung mit den Französischen Befehlshabern und Intendanten, und glaubte sie durch aufmerksame Behandlung zur Nachgiebigkeit in manchen dem Lande wichtigen Punkten geneigt machen zu können. Zu diesem Verhältniß, in dem nur das Gewissen die scharfe Grenzlinie des Nothwendigen und Würdigen auffindet, gesellte sich nun zwar aus verschiedenen Gründen aber doch in der That dieselbe Richtung gegen Stein, und indem er sich über eigene Fähigkeit und Beruf täuschte, ward er der Mittelpunkt der verschiedenartigen Elemente, welche in Berlin auf Steins und aller seiner Anhänger Sturz und die Herstellung des durch die Jenaer Schlacht gebrochenen Zustandes hinarbeiteten.

Voß hatte sich bis dahin zurückgehalten, und sehr einsylbig gewöhnlich in Havelberg gelebt; jetzt sandte er mit einem Courier 42 Berichte an den König um seine Thätigkeit zu bekunden, lebte in dem Zutrauen Davoust's, Daru's, Bignons, St. Hilaire's, ließ sich vielfach über die gefahrvollen Neuerungen der Preußischen Verwaltung aus, welche von den Franzosen als „revolutionair" bezeichnet würden, und hörte nebst dem zurückgekehrten Grafen Goltz alle Aeußerungen und Beschuldigungen mit der größten Aufmerksam-

keit und Hingebung an. Beiden fiel es nicht ein auch nur den leisesten Zweifel dagegen zu äußern; sie berichteten Alles in dem Ton der innigsten Ueberzeugung an den König. Goltz besah Steins Wohnung in Berlin um sie für sich selbst zu nehmen, und schrieb am 7ten November, die Franzosen strengten nach Davousts eigenem Geständniß alle Kräfte an, um Steins gänzliche Entfernung zu bewirken; Napoleon werde gegen Steins Person und Vermögen wüthen; er halte Steins Entlassung und eine völlige Unterwerfung unter die Französische Politik für nothwendig; selbst nach erfolgter Räumung des Landes werde die strengste Ueberwachung fortdauern, und auf das geringste Zeichen der Entfesselung mit dem Wiedereinrücken der Franzosen gedroht werden. Er reis'te darauf nach Königsberg ab. Der Geheimerath Stägemann, sein Begleiter und bis dahin in Steins Vertrauen, gab seine Meinung dahin ab, daß allerdings die Französischen Befehlshaber in Berlin auf der Entlassung bestehen, aber sich nur deshalb so aussprechen weil sie solche Gesinnungen bei Napoleon voraussetzen, und daß sie sich weniger heftig erklären würden, wenn sie nicht von den Berliner Uebel- und Schwach-Gesinnten dazu veranlaßt und aufgereizt würden. „An der Spitze dieser Herren steht, schrieb er, wie gewöhnlich, der Fürst Hatzfeld, der das Heil des Preußischen Staates nur in einer Premier-Ministerschaft des Herrn v. Voß und, wie die ganze in diesem Puncte vereinigte Parthei, in der Zerstörung der heillosen Principien findet, die uns von dem Halben haben entwöhnen sollen."

„Daß diese Parthei sehr geschäftig ist, Oel ins Feuer zu gießen, ergeben manche einzelne Umstände, z. B. daß nicht bloß von der Entfernung Eurer Excellenz sondern aller dem Kaiser Napoleon gehässigen Beamten — die der Herr Graf Hagen dem Herrn Grafen v. d. Goltz aus einem Gespräch mit dem Marschall Soult hergezählt hat — die Rede ist; daß man von Seiten der Unsrigen die Verlängerung des Evacuationstermins — obgleich der Marschall Davoust sich darüber gegen den Herrn Grafen v. d. Goltz sehr entschuldigt und es allein dem General Compans beigemessen hat — der noch nicht erfolgten Entfernung Eurer Excellenz beimißt, u. s. w., daß dem Marschall Davoust das in die Königsbergische Zeitung eingerückte, Ew. Exc. angehende Gedicht zugleich mit der Erzählung daß ich der Verfasser sey, insinuirt worden, kann auch nur von unseren Leuten geschehen seyn . . Daß Eure Excellenz eine geheime Unterredung mit dem Kaiser Alexander gehabt, war auf dem täglichen Polizei-Rapport bemerkt worden, so wie auch daß man noch am 22sten October Verfügungen mit Ew. Exc. Unterschrift gesehen habe."

„Das Resultat wird immer seyn: wenn Ew. Exc. sich auch entfernen, und die politischen Umstände uns ungünstig sind, so wird unsere Vernichtung eben so wohl erfolgen als wenn Ew. Exc. auf Ihrem Posten bleiben. Sind die politischen Conjuncturen uns günstig, so wird es von keinen Folgen seyn wenn Ew. Exc. bleiben. Herr Daru sagte in meinem Beiseyn zum Herrn Grafen v. d. Goltz: daß zwischen Preußen und Frankreich kein

gutes Vernehmen jemals mehr Statt finden könne; die Sache sey unheilbar verdorben. Dies sind gewiß auch des Kaisers Gedanken."

„Daß der allgemeine Wunsch der Wohlgesinnten für Ew. Exc. Erhaltung sey, obwohl die Furchtsamen unter ihnen den Zorn Napoleons fürchten und sogar besorgen daß die Evacuation nicht erfolgen werde, darf ich Ew. Exc. nicht erst sagen."

Mit dieser Ansicht stimmten auch Frau vom Stein und Sack überein; der Letztere äußerte, wenn Napoleon Steins Entfernung wolle, so würde er es schon erklärt haben, und der König müßte es so machen wie im Jahre 1672 als die Schlüssel von Amsterdam an Ludwig den Vierzehnten überbracht werden sollten, ein dortiger Rathsherr geurtheilt habe: „man könne doch erwarten, daß der König sie fordere," worauf die Absendung unterblieb und Amsterdam und Holland gerettet ward.

Dem Grafen Goltz sandte Herr v. Voß den Kammerjunker d'Aubier als Courier nach; er schrieb dem König über die beabsichtigte Feier bei seiner Rückkehr, und — wie ein gewisser Hahnriede am 28sten October dem König vorgeschlagen hatte, sich Napoleon ganz hinzugeben, alle Gesandte zurückzurufen, alles Geld in den Cassen auszugeben, das Heer zu beschränken, Stände zu berufen und deren Vorschläge unbedingt zu genehmigen — so rieth jetzt Herr v. Voß, da man alles Vertrauen zu den Franzosen haben könne, jeden Schein eines Verdachts abzulegen. In einem besonderen Berichte benachrichtigte er den König von dem Verlangen der Französischen Behörden nach Steins und aller nicht-Französisch-gesinnten Staatsdiener Entfernung, von dem abscheulichen Briefe der Gräfin Voß, und auf die Autorität des Generals St. Hilaire und des Artikels im Telegraphen, von dem Vorhandenseyn einer, wie man schließen sollte von Stein geleiteten, Verschwörung zum Zweck der Revolutionirung des Preußischen Staates nach dem Muster der Französischen Nationalversammlung, und beschwor den König nur mit sich selbst zu Rathe zu gehen und die kräftigsten Maaßregeln zur Sicherstellung seines Thrones gegen innere und äußere Gefahren zu ergreifen. Der Kammerjunker d'Aubier sollte noch Mündliches über den heillosen Giftanschlag und die respectwidrigen Reden des Papageys hinzufügen.

Als d'Aubier mit seinen Nachrichten zu der alten Gräfin Voß ins Zimmer kam und sie sehr bestürzt vortrug, so lachte sie ihn aus und behandelte ihn als einen Pinsel.

Auch bei dem Könige verfehlten diese Schritte ihres Zwecks. „Dank sey es der Verblendung der Verläumder, schreibt Stein, daß diese Lüge gar zu hirnlos war, um auf einen so verständigen und edlen Mann als den König nur den leisesten Eindruck zu machen." Der König wußte was er an Stein besaß und weshalb er sich von ihm trennen mußte; aus allen Gegenden der Provinzen Ostpreußen, Litthauen, auch aus Schlesien waren auf das Gerücht von Steins Entlassung Erklärungen mit zahlreichen Unterschriften der Grundbesitzer eingegangen, voll der feurigsten Vaterlandsliebe und des

allgemeinen Dankgefühls dafür daß der König dem Mann Sein Zutrauen bewahre, welchen man als die Stütze des Thrones schätzte.

Weit entfernt den Herrn v. Voß und seine Anhänger ins Ministerium zu berufen, ging der König mit Stein über die Ausführung seiner Plane zu Rathe, und gab ihm durch Genehmigung der wichtigsten Maaßregeln im Augenblicke des Scheidens den größten Beweis seines Vertrauens.

Die Domainen.

Die Domainensache war während des Sommers zwischen Stein und Schrötter, dann in der Generalconferenz langsam vorgeschritten; es waren die Grundsätze bestimmt, wonach bei vererbpachteten Vorwerken das Obereigenthum veräußert und der Canon abgelöſ't werden sollte, und beschlossen worden, daß den Erbpächtern die Erwerbung des Obereigenthums und Abkaufen von 3/4 des Canons als Verpflichtung aufzulegen, und nur bei veräußerten und behufs der erbpachtweisen Unterbringung verwüsteten Vorwerken eine Ausnahme zu machen sey; im October ward die Berechnung der Lehnwaare bestimmt, und festgesetzt daß die Capitalzahlungen in baarem Gelde oder Staatspapieren und Pfandbriefen nach dem Course erfolgen sollen. Am 6ten November forderte Stein den Minister v. Schrötter zu unverweilter Einreichung des Veräußerungsplanes auf, da der Kriegszahlung wegen mit dem Verkauf vorgegangen werden müsse, wozu die zuerst pachtlos werdenden Vorwerke, einige Forsten und der Canon der schon vererbpachteten Vorwerke zunächst zu wählen sey. Am 4ten November überreichte der Canzler v. Schrötter den Entwurf des Hausgesetzes. Stein fand darin eine Abänderung nothwendig, welche dem staatsrechtlichen Wesen der Domainen entsprach:

„Um Mißbräuche zu verhüten wird man die Befugnisse zur Veräußerung der Domainen einschränken müssen auf den Zweck der Schuldentilgungen; das Verschenken muß aber schlechterdings verboten bleiben.“ Dem Canzler ward durch Cabinetsordre vom 9ten November aufgegeben, die Veräußerung nur auf die Nothwendigkeit zu beschränken, und eine nach diesem Grundsatz veränderte Fassung in die Generalconferenz zu bringen. Mit dieser Umarbeitung ist das Gesetz späterhin dem König wieder vorgelegt, von ihm und den Prinzen des Königlichen Hauses gebilligt, und ein Jahr darauf am 6ten November 1809 Edict und Hausgesetz bekannt gemacht worden.

Im November ward eine Angelegenheit angeregt, welche noch viele Jahre hindurch in verschiedener Richtung getrieben werden sollte:

Die Juden.

Eine der schlimmen Folgen des letzten Krieges war die Ueberfüllung des Landes mit Juden. Seit dem Französischen Einfall und besonders auch seit dem Frieden war eine Menge fremder und unvergeleiteter Juden nach Preußen gekommen; sie trieben sich in Städten und auf dem Lande umher, beschäftigten sich mit Handel und machten sich sogar wohnhaft; die Folge davon waren Verluste für die Accisecassen, welche um die Einnahme betrogen

wurden, und Benachtheiligung der christlichen Gewerbtreibenden, welche — wie die Kaufmannschaft zu Elbing — gegen ihre Ansiedlung von der Regierung Schutz suchten und erhielten; die öffentliche Sicherheit ward gefährdet, die Diebstähle nahmen täglich zu; und je größer die Zahl der Juden, desto schwerer ward es der Polizei wegen der Verbindung worin die Juden mit ihren Glaubensgenossen in und außer Landes standen, die Sicherheit zu erhalten. Der Minister Schrötter hatte daher eine amtliche Ausweisung der fremden Juden verfügt; aber die Juden hatten wahrscheinlich die Behörden gewonnen, und diese steckten mit ihnen durch; und da sich Juden auch als Spione für die Franzosen hatten gebrauchen lassen, so ward im März 1808 deren Austreibung verfügt und eine strenge Untersuchung angeordnet. Diese ergab, daß Magistrate und Steuerräthe in Tapiau, Osterode, Insterburg und anderen Orten von den Juden bestochen, ihnen pflichtwidrig nachsahen, daß die Juden Diebstähle veranlaßten und die entwendeten Sachen über die Gränze schafften; die Dickichte der Wälder begünstigten das Verbergen, die Diebstähle nahmen zu. Schrötter war der Meinung, falls Sicherheit und Ordnung im Lande hergestellt werden sollten, müßten die Juden ausgetrieben werden; er ließ daher insgeheim zu derselben Zeit in ganz Preußen in Städten und auf dem Lande eine allgemeine Untersuchung vornehmen, verpflichtete alle Beamte bei Strafe der Cassation auch die Kaufleute zur Anzeige, und wies alle nicht-concessionirte Juden aus. Auf seinen Bericht wurden am 15ten Mai die früheren Verordnungen Friedrichs des Großen gegen die Juden vom 12ten December 1780, 31sten März 1785, 17ten November 1747 und 17ten April 1750 ins Gedächtniß gerufen. Aber die Mißbräuche bei allen Behörden gingen, wo es Juden betraf, so weit, daß Befehle und Verordnungen beinahe gar nicht mehr wirkten; sie steckten durch, erlaubten sich Alles sobald Juden mittel- oder unmittelbar im Spiele waren, der Jüdische Einfluß erstreckte sich äußerst weit; die Juden wurden daher immer frecher und verwegener, vergingen sich an einem Soldaten, berühmten sich einen Kriegs- und Steuerrath mit hundert Ducaten bestochen zu haben; und in dem kleinen Preußisch-gebliebenen Theile des Netzedistricts hatten sich allein 1700 fremde Juden eingeschlichen, die aus Mangel an Erwerb zu Räuberbanden werden mußten. Schrötter hielt daher eine allgemeine Maaßregel für nothwendig, und machte den Antrag auf Erlaß einer neuen Constitution für die Juden, um ihre Absonderung zu untergraben und das Geld welches sich fast ausschließlich bei ihnen finde wieder abzuleiten; die wesentliche Frage, ob sie der Conscription zu unterwerfen, glaubte er bejahen zu müssen, da ihre Zahl in Preußen etwa 50,000 betrage. Stein genehmigte die Ausarbeitung eines solchen Entwurfs, welcher dann in der General-Conferenz berathen werden müsse; die Conscriptionspflichtigkeit jedoch müsse noch unentschieden bleiben.

Schon diese Erfahrungen zeigten, wie nothwendig dem Lande eine sorgfältige Besserung des Beamtenstandes, die Ausmärzung eid- und pflicht-vergessener oder unfähiger Verwalter war; und diese Maaßregel konnte um so

weniger verschoben werden, da die beabsichtigte neue Einrichtung angestrengte Pflichtthätigkeit voraussetzte.

Die Beamten.

Eine tüchtige wirksame Verwaltung setzt tüchtige Beamte voraus, die ihren Wirkungskreis mit Einsicht, Kraft und Eifer ausfüllen. Die Erhaltung dieser Eigenschaften beruhet wesentlich auf dem Bewußtseyn der Dauer und Ordnung des Verhältnisses, der Beamte muß über seine persönliche Lage beruhigt seyn, während es andererseits Mittel geben muß, schlechte unfähige oder kraftlos gewordene Beamte durch bessere zu ersetzen. Die in der Deutschen Verwaltung hergebrachte Collegialität ist mit willkürlicher Entlassung, welche die bureaukratische Form kennt, unverträglich; es mußten also bestimmte Anordnungen getroffen werden um das Verhältniß zu regeln. Nachdem die Amts- Präbenden- und Dienstexpectanzen bereits früher aufgehoben waren, und der Verlust so vieler Provinzen und Veränderungen in der Verwaltung einen großen Theil der Beamten entbehrlich gemacht hatte, so sollte die Reinigung des Staats von unbrauchbaren und verdächtigen Personen vorgenommen werden; Stein entwarf daher am 13ten November eine Cabinetsordre, wodurch die Grundzüge eines Staatsdienergesetzes aufgestellt und ihm selbst nebst dem Minister v. Schrötter und dem Canzler v. Schrötter der Auftrag ertheilt ward, einen Bericht zu weiterer Berathung und Beschlußnahme vorzulegen.

Die Städteordnung war das letzte unter Steins Namen erlassene Gesetz; es ward am 19ten November vom König unterzeichnet und war von Stein nachdrücklich beschleunigt worden; dem auf seinen Befehl durch Klewitz geschriebenen Concepte der Königlichen Genehmigung fügte er eigenhändig den Befehl zu unverweilter Ausführung des Gesetzes bei.

Am 24sten November erhielt die Verordnung die veränderte Verfassung der obersten Verwaltungs-Behörden in der Preußischen Monarchie betreffend die Königliche Genehmigung. Nach Maaßgabe des früheren Planes entworfen, unterschied sie sich dadurch von ihm in der obersten Leitung, daß die Ministerien des Innern und der Finanzen, welche Stein zugleich versehen hatte, nunmehr von einander getrennt waren.

Sie stellte musterhafte Rechtlichkeit als Charakter der neuen Verwaltung, Einheit Kraft und geistige Regsamkeit als ihr Ziel hin.

Ihre Grundzüge sind:

Vereinigung der ganzen Verwaltung in einem unter den Augen und dem Vorsitz des Königs arbeitenden Staatsrathe, wodurch Uebersicht des Zustandes der Verwaltungszweige erlangt, Uebereinstimmung und Einheit in ihre Leitung gebracht werden sollte;

Wirksamkeit aller Glieder der Verwaltung von oben nach unten durch Vertheilung der Geschäfte nach ihrer natürlichen Verschiedenheit, und Ueberweisung an eine möglichst geringe Zahl Beamte, deren jeder in seinem Kreise mit großer Freiheit und entsprechender Verantwortlichkeit handelt;

Benutzung der wissenschaftlichen, künstlerischen und Lebenserfahrungen für die Verwaltung durch Herbeiziehung der ausgezeichnetsten Gelehrten, Künstler, Gewerbe- und Handeltreibenden in wissenschaftlich-technisch-practische Deputationen;

Beförderung nach Würdigkeit und Verdienst, ohne alle Rücksicht auf Geburt.

Diese Verordnung bildet den Kern, aus welchem sich fast Alles entwickelt hat, was seit jener Zeit die Preußische innere Verwaltung in vieler Hinsicht vor anderen Regierungen auszeichnet. Sie ward in nur hundert Exemplaren gedruckt aber nicht bekannt gemacht; und bald, als man in wesentlichen Stücken von ihr abwich, so geheim gehalten, daß sie bishero nur wenigen bekannt war.

Zu gleicher Zeit mit der Verordnung selbst gediehen die in ihr erwähnten Vorschriften für die einzelnen Dienstzweige zum Abschluß. Für Verwaltung der Provinzialbehörden hatte Stein seit dem Frühling Gutachten des Ministers Reden und des Präsidenten Vincke gesammelt, und am 27sten Junius den entworfenen Plan dem Minister v. Schrötter übersandt. Die Neubildung der Provinzialbehörden war für das ganze Land berechnet, sie sollte jedoch zunächst in Preußen ausgeführt werden; als Hauptzweck ward hingestellt, den ganzen Geschäftsgang möglichst zu vereinfachen, der Nation selbst einen Antheil an der Verwaltung zu geben, und alle überflüssige und schädliche Einmischung der Regierung bei Gegenständen, welche dem Einzelnen überlassen werden können, abzustellen. Die Kammern sollten zu kräftigerem Wirken in einem bestimmten Kreise mehr Selbständigkeit und Verantwortlichkeit erhalten, die Geschäftseintheilung des Ganzen, der verschiedenen Abtheilungen und der einzelnen Mitglieder genau bestimmt, und späterhin Mitglieder der Stände zum Arbeiten als Räthe herbeigezogen werden, um den Geschäften deren Landeskenntniß frische Ansichten und Zusammenhang mit dem Volke, den ständischen Arbeitern aber Kenntniß und Erfahrung der Geschäfte zu geben. Für die Verwaltung der Kreise sollte die Einrichtung der Landräthe beibehalten und ähnlich den Friedensrichtern in England ausgebildet werden, so weit der Zustand des Volkes und der Gesetzgebung so wie die ganze Lage es gestattete. Bei der mangelhaften politischen Bildung, der Ungewohntheit des Volkes und der wenigen Neigung selbst der gebildeten Classen an öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen, dürfte es schwer halten die erforderliche Anzahl geeigneter Männer sogleich zu erlangen; eine plötzliche Abänderung der Gesetzgebung um den Landräthen die Wirksamkeit der Friedensrichter zu geben, würde nachtheilig seyn, doch müsse man sich künftig dem Vorbilde wie es in Vincke's „Versuch einer Darstellung der inneren Verwaltung Großbritanniens" aufgestellt worden, mehr zu nähern suchen. Ein Plan über die Einrichtung der Stadt-Verwaltungen werde nachfolgen. Für die Einrichtung des Schulzenwesens auf dem Lande werde die Schlesische benutzt werden können. Die Einrichtung der unteren Glieder der ausübenden Gewalt verdiene vorzügliche Auf-

merksamkeit; man müsse nicht die Französischen Gensdarmen einführen, sondern sich den Englischen Constabeln nähern, und die frühere Deutsche Einrichtung, unbesoldete nur auf ihre Sporteln angewiesene Schützen oder Ausschüsse, herstellen und ausbilden. Durch Ausmittlung bestimmter Grundsätze für die Wahl der Bürger und Landbewohner zu gewissen Stellen und für die Geschäftführung der einzelnen Behörden würde sich eine Grundlage zu Bestimmung der Volksvertretung bei den höheren Behörden und Herstellung einer vollständigen ständischen Verfassung ergeben, welche der Minister für Preußen ausarbeiten möge. Dieses geschah, und nach vielfacher sorgfältiger Berathung ward das Gesetz am 19ten November vorgelegt; die Königliche Bestätigung erfolgte am 26sten December.

Als ein wesentliches Glied zwischen der Central- und Provinzial-Verwaltung hatte Stein die Oberpräsidenten hingestellt. Diese sollten zugleich als Mitglied des Staatsraths in den Hauptbestandtheilen des Staats, Preußen, Schlesien, den Marken und Pommern, denselben geistigen Lebenspunkt bilden, welcher der erste Minister für die ganze Verwaltung war. Sie sollten als Vorgesetzte der unter der Benennung „Regierungen" neu eingerichteten unteren Behörden für das Innere und die Finanzen, ohne eine Zwischeninstanz zwischen ihnen und dem Ministerio zu bilden, als beständige Abgeordnete des Letzteren und in dessen Namen, an Ort und Stelle eine genaue und lebendige, nicht bloß formelle, Aufsicht über die öffentliche Verwaltung und die Treue und Tüchtigkeit der Beamten führen. Befugt und verpflichtet sich von dem Geschäftsbetriebe bei den Regierungen in genaue Kenntniß zu setzen, ihn von Zeit zu Zeit an Ort und Stelle oder auch durch Einforderung von Nachrichten und Acten nachzusehen, und Mängeln abzuhelfen, nehmen sie indessen an der Detailverwaltung keinen Theil. Sie haben die allgemeine Aufsicht auf die ständische Verfassung der Provinzen ihres Verwaltungskreises, führen als landesherrliche Commissarien den Vorsitz bei den allgemeinen ständischen Versammlungen und die polizeiliche Aufsicht über die ständischen Geldinstitute. Außerdem gehören zu ihrem besonderen Geschäftskreise diejenigen Gegenstände der Staatsverwaltung, bei denen es von Wichtigkeit ist, in Absicht der Ausführung einen größeren Vereinigungspunkt als eine einzelne Regierung zu haben; die Sicherheitsanstalten für das Land, größere Sanitätsanstalten, Viehseuchencordons, Sperre, Plane zu neuen Anlagen, Verbesserungen, sofern sich diese Gegenstände auf mehrere Provinzen zugleich erstrecken. Die Oberpräsidenten sollten sich alle Jahre in der Regel einmal zu einer bestimmten Zeit in Berlin versammeln, als geheime Staatsräthe im Staatsrath über ihre ganze Verwaltung Bericht abstatten, und durch gegenseitige Mittheilung ihrer Erfahrungen und Beobachtungen die Staatsverwaltung möglichst vervollkommnen. Die Verordnung vom 23sten December enthält ihre Instruction.

Diese Stufe der Verwaltung ward von Stein auf den Grund früherer Erfahrungen geschaffen, von Vincke wegen Schwierigkeit der Wahl geeigneter Männer angefochten, aber von Graf Reden gleichfalls gebilligt, und schließ-

lich durchgeführt; wogegen Stein und Neben einen anderen von Vincke vorgelegten und durch Altenstein gebilligten Plan, Civil-Adjudanten der Minister auf die Dauer von 3 Jahren anzustellen und durch sie die Provinzen den größten Theil des Jahres hindurch bereisen zu lassen, verwarfen; Stein beseitigte ihn durch die Bemerkung: „Eine ordentliche Staatsverfassung ist besser wie diese Gehülfen und Pepiniere.“ Der neue Oberpräsident unterschied sich von dem früheren Provinzialminister in drei Hauptpuncten, durch seinen regelmäßigen Aufenthalt in der Provinz, seine Aufsicht über alle Zweige der Civil-Verwaltung, und seine feste Unterordnung unter die Centralverwaltung.

Während so die letzte Hand ans Werk gelegt ward, hatte der König seine neuen Minister ernannt.

Stein hatte Herrn v. Schön zum Finanzminister, den Grafen Dohna von Schlobitten zum Minister des Innern vorgeschlagen; ihre Ernennung in Gemeinschaft würde wahrscheinlich die Ausbildung der neuen Einrichtungen gesichert haben; Herr v. Schön war, auch nach Niebuhrs Urtheil, der fähigste Mann zum Finanzminister welchen Preußen besaß. Neben ihm hätte Dohna Stand gehalten und mit Scharnhorst und Beyme ein gutes Cabinet gebildet. Ein solcher Erfolg würde jedoch die Hoffnungen vereitelt haben, welche sich von einer Seite an Steins Austritt knüpften. Man wußte, daß Schön nie die Reise nach Petersburg decken werde; dieser Umstand half der Hardenbergschen Partei im Ministerio zum Siege. Nagler schlug dem König seinen Schwager Altenstein zum Finanzminister vor, und als der König widerstand, rieth man ihm, den Minister v. Hardenberg zu befragen, der damals in Marienwerder zurückgezogen lebte. Hardenberg in der Hoffnung selbst wieder Einfluß zu erlangen, wie er später Herrn v. Schön selbst erzählt hat, erklärte sich gegen Steins Vorschlag, und der König entschied sich für Altenstein. Von diesem Augenblicke an war es klar, daß auf die Ausführung der mit des Königs Bewilligung schon so weit vorbereiteten Plane für Verbesserungen des Innern verzichtet werden müsse. In dem tiefen Schmerz über eine solche Aussicht verhehlte es jedoch Stein weder sich noch seinen Freunden, daß man bei der gefährlichen Lage des Königs lieber mit einem Mittelmäßigen zufrieden seyn als das Bessere unter Zweifel und Streit in den obersten Kreisen einführen solle; er ergab sich in die getroffene Wahl. Schön äußerte den Wunsch: Es müsse wenigstens der Gedanke gerettet werden, und Stein seine Firma dazu hergeben. Stein willigte ein und übertrug Schön die Abfassung eines Rundschreibens, worin die entworfenen aber unausgeführten Plane für eine bessere Zukunft niedergelegt werden sollten. Schön machte einen Entwurf, änderte Einzelnes mit Dohna's und Nicolovius Rath, und legte ihn vor. Stein erklärte sich im Ganzen damit einverstanden, fand aber Bedenken da er keine Vorliebe für Systeme und doctrinäres Wesen hatte, und zögerte mit der Unterzeichnung.

Da die Räumung der westlichen Hälfte der Monarchie durch die Franzosen die Rückkehr der Regierung nach Berlin gestattete, so befragte der

König Stein sowohl über die Rathsamkeit dieses Schrittes als über den Zeitpunkt für die Reise nach Petersburg. Stein sprach sich in einem Berichte vom 22sten November dahin aus, daß die Petersburger Reise auszusetzen sey, und der König sich bei einer Reise nach Berlin die Sicherung seiner Freiheit insbesondere für unvorhergesehene Ereignisse angelegen seyn lassen, und sich daher mit einem völlig zuverlässigen Hofe umgeben müsse:

„Die Rückkehr des Königs nach Berlin wird in die Seele seiner zwischen Weichsel und Elbe wohnenden Unterthanen nach langem Leiden wieder Ruhe und Zufriedenheit bringen, sie wird das Innere Vertrauen befestigen, sie wird auch dem Fremden mehr Zutrauen auf die Dauer der Regierung einflößen, und die Wiederherstellung der Behörden und des Geschäftsganges erleichtern.

Der Aufenthalt in Berlin wird aber auch den König in unmittelbare Berührung bringen mit allen jetzt mit so vieler Leidenschaftlichkeit in Bewegung gesetzten Triebrädern in- und ausländischer Cabale, er wird sorgsamer von allen Seiten beobachtet werden, er wird mit weniger äußerer Unabhängigkeit bey denen im folgenden Jahr zu erwartenden großen Ereignissen handeln können.

Es ist also nöthig, daß er sich gegen das Einwürken fremder Cabale sichere, daß er sich der Beobachtung mehr entziehe, und daß er seine äußere Unabhängigkeit möglichst erhalte.

Eines der Hauptwerkzeuge der einländischen Cabale ist der General Köckeritz, er ist der Vereinigungspunkt an den sich eine Menge theils schwache furchtsame die Ruhe liebende, theils am alten Schlendrian hängende, theils unter fremdem Einfluß stehende Menschen anschließen, er bringt ihre Meynungen mittelbar an den Regenten, und späht seine Entschlüsse aus, die wie ich unten bemerken werde, ihm schlechterdings kund werden müssen, und er hindert sehr oft den Zutritt der Wohldenkenden zu dem Regenten.

Seine Entfernung würde von den wohlthätigsten Folgen seyn, und sie wäre ein Beweis von Achtung, welchen der König der Meynung der gutgesinnten und der treuen Anhänger an seine Person und an seinen Staat, zu geben geruhte.

Um sich der Beobachtung zu entziehen muß ein größeres Geschäftsgeheimniß beobachtet, und der Hof möglichst von zweydeutigen und Leuten gereinigt werden, deren Ruf nicht ganz rein und unbescholten ist.

Dinge von der größten Wichtigkeit werden im Innern der Familie gelesen und besprochen, sehr vieles von geringerer Bedeutung kömmt des Abends bey dem Theetrinken vor, das Wohnzimmer der Frau v. Voß wird von Besuchern nicht leer, hier erscheinen Gesandte, Soldaten, Geschäftsleute, Menschen aller Art und alles Sinnes — wie ist bey einer solchen Einrichtung ein Geheimhalten möglich, und die wichtigsten Dinge werden zu Stadtgesprächen — so weiß man z. B. daß ich dem König das Memoire von Don Cevallos zugestellt habe, und der Inhalt dieses, Napoleon so sehr herabwürdigenden Actenstückes wird bekannt, so wissen ganz unbedeutende Weiber

die Personen so ich zu Finanz=Ministern und Ministern des Innern vorgeschlagen, jetzt wo es von dem größten Moment ist daß meine Theilnahme an allen diesen Wahlen verborgen bleibe u. s. w.

Es ist also nöthig, daß der Hof nur aus Personen von vollkommener Rechtschaffenheit und Verschwiegenheit bestehe, die es verdienen dem Regenten nahe zu stehen. Herrn — wirft man einen Hang zum Klatschen, und eine Neigung zum Lügen vor, verdient ein solcher Mann, an dem ganzen Leben der Königlichen Familie Theil zu nehmen? — Der . . . . ist berüchtigt wegen seiner Absichtlichkeit, seiner Habsucht die sich auf mancherley Art äußert, er ist Invalide, sein ganzes Aeußere eine Carricatur, wie kann ihm die Auswahl, und die Aufsicht über die Königliche Dienerschaft anvertraut bleiben; ich hatte Ursache zu hoffen daß Herr v. Maltzahn seine Stelle erhalten werde, diese Hoffnung scheint nun vereitelt.

Man entferne diese Menschen, man gebe denen Visiten welche die Gräfin Voß annimmt eine andere Einrichtung — sie bestimme gewisse Tage und Stunden wo sie die Leute sieht, und die übrige Zeit sey sie unzugänglich. Wird zum Hofmarschall ein Mann von Achtung und Ehre ernannt, so muß sein erstes Geschäft seyn die Sittlichkeit und die Privat=Verhältnisse aller Hof=Subalternen zu prüfen, und alles was nicht durchaus gut und rechtlich ist, zu entfernen.

Die Erhaltung der äußeren Unabhängigkeit hängt von denen größeren Ereignissen ab die das Schicksal der Europäischen Nationen betreffen, also von der Dauer des Spanischen Krieges, von dem Betragen Oesterreichs u. s. w. Gegenwärtig scheint sie noch nicht bedenklich zu seyn. Nur muß man den Aufenthalt in Berlin nicht für unwandelbar weder erklären noch ansehen, sondern seinen Entschluß, die übrigen Hauptstädte als Königsberg und Breslau oft und auf geraume Zeit zu besuchen, kund machen. Sehr rathsam wäre es den Kronprinzen in Königsberg studiren zu lassen.

Ist die Rückkehr nach Berlin nöthig und wohlthätig indem sie die Hoffnungen vieler Menschen erfüllt, und ihre Zweifel beruhigt, so mußte die Petersburger Reise ausgesetzt bleiben. Diese würde ohnehin im Ausland den Anschein einer politischen Reise erhalten, und ohne allen Nutzen ein weites Feld zu Vermuthungen und Betrachtungen eröffnen, daher es rathsam bleibt sie auszusetzen bis zu dem Sommer."

Die Verlängerung des Königlichen Aufenthalts in Königsberg bis zum December des folgenden Jahres und die Reise des Königs nach Breslau, welche ihm im Jahre 1813 einen freien Entschluß für die gerechte Sache gestattete, zeigen, daß der König diesen Rath nicht vergessen hatte.

Indem der König auf Steins Bericht den Plan zur Organisation der obersten Staatsbehörden vollzog, an welchen sich die übrigen fertig ausgearbeiteten und bald nachher ebenfalls bekannt gemachten Verordnungen schließen sollten, die vollständige Ausführung jedoch bis zum Zeitpunkte seiner Rückkehr nach Berlin verschob, bezeugte er in einem eigenhändigen Schreiben dem Minister seine Zufriedenheit und seinen Schmerz:

„Königsberg den 24sten November 1808.

In dem festen Vertrauen auf die Solidität des von Ihnen bearbeiteten, mir schon früher mitgetheilten, und mir jetzt zur Vollziehung vorgelegten Organisationsplanes der Obersten Staatsbehörden, trage ich kein Bedenken Ihnen solchen vollzogen, zu übermachen. Die Ausführung selbst wird allerdings ausgesetzt bleiben müssen, bis die Rückkehr nach Berlin erfolgt seyn wird. Gegen die von Ihnen vorgeschlagenen Personen wüßte ich nichts wesentliches einzuwenden, es wäre denn, daß es vielleicht nicht unpassend wäre, wenn hierüber zuvor mit den neuen Departementschefs Rücksprache genommen werden könnte, da diese doch in Zukunft die Responsabilität zu übernehmen haben, und von diesen der Graf Dohna abwesend ist. Auf alle Fälle werde ich ganz besonders darauf Bedacht nehmen, jene in Vorschlag gebrachten Individuen auf diese oder eine ähnliche Art, vorzugsweise anzustellen. Hätten es die Umstände gestatten wollen, daß Sie die oberste Leitung der Staatsgeschäfte ferner behalten hätten, so würde ich nicht das geringste Bedenken tragen, es sogleich zu genehmigen, so aber, wird es nöthig auf die zukünftigen Führer derselben mit Rücksicht zu nehmen.

Es ist gewiß ein höchst schmerzliches Gefühl für mich, einem Manne Ihrer Art entsagen zu müssen, der die gerechtesten Ansprüche auf mein Vertrauen hatte, und der zugleich das Vertrauen der Nation so lebhaft für sich hatte. Auf jeden Fall müssen Ihnen diese Betrachtungen, so wie das Bewußtseyn, den ersten Grund, die ersten Impulse zu einer erneuerten, besseren und kräftigeren Organisation des in Trümmern liegenden Staatsgebäudes gelegt zu haben, die größte und zugleich edelste Genugthuung und Beruhigung gewähren. Friedrich Wilhelm."

Und nun da der feste Grund zu einer besseren Ordnung der Dinge gelegt und die Wiederkehr der alten Uebel für immer verhindert war, legte Stein seine Stelle nieder; der König vollzog seine förmliche Entlassung:

„Mein lieber Staatsminister Freiherr vom Stein. Da die Nachsuchung Eurer Dienstentlassung zur Nothwendigkeit geworden ist, so ertheile Ich Euch solche hierdurch in Rücksicht auf letztere. Je größer das Vertrauen war, womit ich Euch die obere Leitung meiner gesammten Staatsverwaltung übertrug und je dankbarer Ich Euren Bemühungen, demselben zu entsprechen, Gerechtigkeit widerfahren lasse, desto lebhafter bedaure Ich den Verlust eines so eifrigen treuen und ausgezeichneten Ministers. Die geheimen Papiere Eures Ministerii, besonders über die verschiedenen von Euch geleiteten Verhandlungen mit auswärtigen Behörden habt ihr Mir mit Verzeichniß einzureichen, und Mir über diese Verhandlungen und deren jetzige Lage Bericht zu erstatten, damit Ich das Ganze vollständig übersehe. Ich werde an Eurem Wohlergehen stets aufrichtigen Antheil nehmen, und um Euch für die mannigfaltigen Ausgaben, die Folgen Eures Wieder-Eintrittes in Meinen Dienst waren, einigermaßen zu entschädigen, habe Ich dem Finanzminister Freiherrn von Altenstein den Befehl ertheilt, Euch Eure bisherige Besoldung nach den bestehenden Etats und Regulatifs auf Ein Jahr vom

1sten December dieses Jahres an bezahlen zu lassen. Ich behalte Mir vor, Euch künftig eine angemessene Pension zu bestimmen, und verbleibe Euer dankbarer und wohlgeneigter König.

Königsberg, den 24. November 1808.

(unterzeichnet) Friedrich Wilhelm."

Der Abschied.

November.

Die nächsten Tage welche der Entfernung eines großen Ministers aus seinem Wirkungskreise folgen, sind für ihn und für seine bisherigen Untergebenen und amtlichen Freunde eine Zeit der Prüfung. Der Geist welcher bisher Alles bewegte, dessen Rath und Entscheidung Jeder zu suchen beflissen war, findet sich in einen Zustand ungewohnter Unthätigkeit und Vereinsamung versetzt, dessen Druck nur durch das Greifen zu einer anderen würdigen Thätigkeit gehoben werden kann. Er sieht sich von den meisten seiner täglichen Genossen verlassen, die ihre amtliche Thätigkeit und Aufmerksamkeit seinem Nachfolger, wer er auch sey, zuwenden; es ist ungewöhnlich wenn von dem eisernen Inventar der Gewalt sich viele durch ihre eigene Gesinnung frei genug über die Rücksicht auf Vortheil und Gunst erhalten, um des alten Führers Werth vor seinem Nachfolger nicht zu verleugnen; und die schlechtesten unter denen welche der Macht am nächsten stehen, suchen sich dieser durch absichtliche Kälte gegen Alles und Jeden der der niedergehenden Sonne angehört zu empfehlen, und sich damit für frühere Hingebung und Rücksicht, welche ihnen jetzt als eben so viel verlorene Mühe erscheint, zu entschädigen. Ja das Geschmeiß befällt den todtgeglaubten Löwen. Aber in solchen Augenblicken springt auch die Hülle von den Herzen besserer Männer, welche durch den Abstand ihrer Stellung bisher keine Gelegenheit sich auszusprechen, oder die sich in würdiger Selbständigkeit, von dem Mittelpunkte des Einflusses und des Genusses fern gehalten hatten; sie treten ungerufen hervor, und ihr Händedruck, die Thräne in ihrem Auge oder der ungestüme Strom ihres Gefühls sagen dem edlen Manne, daß er verstanden ist, daß Herzen für ihn schlagen wo er es nie geahnt; sie geben ihm die Zuversicht, daß er nicht für lauter Undankbare oder Unwürdige gearbeitet hat.

Auch Stein waren Auftritte dieser Art vorbehalten, sein Abgang schied die Gemüther noch schärfer als bisher; mehr als einer von denen welche sich bisher seine Anhänger genannt, kehrten jetzt ihre wahre Natur hervor; man war um die Wette bemüht, wer zuerst von seinem Falle Nutzen ziehen könne, und ein widriges Schauspiel von Ränken, Leerheit, Doppelzüngigkeit

und Böswilligkeit bot das Getreibe der höheren Hof- und Regierungsbeamten, wie es Scheffner in seinem Leben zu schildern scheint.

Aber Stein war auch die reinste Belohnung beschieden, die allgemeine Trauer des Landes um ihn und die Liebe der Besten. Er spricht sich darüber gegen die Prinzessin Wilhelm aus, deren Theilnahme während des schweren Octobers und Novembers ihn für immer zur innigsten Dankbarkeit verbunden hatte:

„Königsberg den 29sten November 1808.

Ueberlassen sich Eure Königliche Hoheit nicht Ihrem Unwillen über die Ereignisse dieser Tage, und geben Sie den Vorsatz auf, wieder einsam in sich zu leben. Es liegen in Ihnen zu viele große und edle Eigenschaften, als daß diese nicht in unserer verhängnißvollen Zeit in das Leben einwürken müßten; Sie besitzen ein tiefes Gefühl für das Große und Edle, einen kräftigen gebildeten Geist; Sie und Ihr Gemahl sind gemacht das Panier zu erheben, unter dem sich die Besseren und Edleren sammeln. Verzweifeln E. K. Hoheit an den Menschen nicht, hat gleich Character-Schwäche, Leichtsinn und Flachheit der einen, niedriger Neid und Selbstsucht der anderen, sehr schlimm in diesen Tagen ihr Wesen getrieben, erregt dieses Gemisch der elendesten Leidenschaften mit dem dienstfertigen Geklatsche den tiefsten Unwillen, so überzeugt mich doch meine neueste Erfahrung von dem Daseyn ausgezeichneter vortrefflicher Eigenschaften, von wiederauflebender Vaterlandsliebe, von Bereitwilligkeit alles diesem Gefühl aufzuopfern, und ich habe von Personen, von denen ich es nicht zu erwarten Ursache hatte, die rührendsten Beweise von treuer Anhänglichkeit und Liebe zu der guten Sache und mir erhalten. Gewiß sind die Bemühungen der Guten und Kräftigen nicht verloren, ewig wahr bleibt

The firm patriot
Who made the welfare of mankind his care,
Though still by faction vice and fortune cross'd
Shall find the gen'rous labour was not lost.

Cato by Addison.

Geben Eure Königliche Hoheit den Vorsatz der Abgeschiedenheit auf, dies wäre ein moralischer Selbstmord; Ihr Gemahl und Sie müssen die Besseren und Edleren um sich sammeln, und ihr Anführer in dem Kampf mit dem Gemeinen und Schlechten seyn — entfernen Sie von sich alles was zu dem letzteren gehört, und erfüllen Sie gewissenhaft den Beruf den Sie von der Vorsehung erhielten, indem sie Sie mit so herrlichen Eigenschaften ausrüstete.

Erlauben mir Eure Königliche Hoheit Ihnen von Zeit zu Zeit schriftlich meine ehrfurchtsvolle und unwandelbare Anhänglichkeit zu bezeugen.

Stein.

When vice prevails, and impious men bear sway,
The post of honour is a private station."

Sein letztes Wort an den König war eine Verwendung für den Minister von Schrötter, dessen Lage durch die neuen Einrichtungen unangenehm zu werden drohte. Er bat, den würdigen Mann über seine Zukunft zu beruhigen, und zeigte zugleich seine bevorstehende Abreise an.

Der König gewährte den Antrag, und fügte hinzu: „Da Sie Ihre Abreise von hier auf den 4ten d. M. festgesetzt haben, so wird es mir angenehm seyn, Sie Morgen Nachmittag um 4 Uhr noch bey mir zu sehen, um Ihnen vor Ihrer Abreise, von der Fortdauer meiner Gesinnungen gegen Sie, die Versicherung geben zu können."

Am 4ten December erhielt der König eine Zuschrift von dem Kriegsrath Scheffner. Ihn schmerzte tief die Art wie Stein jetzt zum zweiten Mal entlassen wurde; er nahm sich den Muth und ersuchte den König dem scheidenden Minister durch Ertheilung des schwarzen Adlerordens einen Beweis seiner Zufriedenheit zu geben. Der König erwiederte: bei der politisch nothwendig gewordenen Entfernung des allerdings edeln, höchst dienstverständigen Ministers v. Stein, jetzt etwas unterlassen zu müssen was so ganz mit der Neigung seines Gemüthes übereinstimme, jedoch in der jetzigen critischen Lage höchst unpolitisch seyn würde.

Die letzten Stunden seines Aufenthalts verwandte Stein um seine Freunde und die Theilnehmer seines Wirkens zum treuen geduldigen und einträchtigen Ausharren bei der Sache des Vaterlandes aufs Dringendste aufzufordern. Am Abend vor seiner Abreise legte ihm Schön das entworfene Rundschreiben nochmals vor und bat dringend um seine Unterschrift; Stein ertheilte sie am Morgen seiner Abreise:

„Umstände, deren Darstellung es nicht bedarf, forderten meinen Austritt aus dem Dienste des Staats, für den ich lebe, und für den ich leben werde.

In den äußeren Verhältnissen herrscht die Nothwendigkeit so stark und mächtig, daß die Stimme eines Individuums darin wenig vermag. In der Verwaltung des Innern setzte ich mein Ziel. Es kam darauf an, die Disharmonie, die im Volke Statt findet, aufzuheben, den Kampf der Stände unter sich, der uns unglücklich machte, zu vernichten, gesetzlich die Möglichkeit aufzustellen, daß Jeder im Volke seine Kräfte frei in moralischer Richtung entwickeln könne, und auf solche Weise das Volk zu nöthigen, König und Vaterland dergestalt zu lieben, daß es Gut und Leben ihnen gern zum Opfer bringe.

Mit Ihrem Beistande, meine Herren, ist Vieles bereits geschehen. Der letzte Rest der Sklaverei, die Erbunterthänigkeit ist vernichtet, und der unerschütterliche Pfeiler jedes Throns, der Wille freier Menschen, ist gegründet. Das unbeschränkte Recht zum Erwerb des Grundeigenthums ist proclamirt. Dem Volke ist die Befugniß, seine ersten Lebensbedürfnisse sich selbst zu bereiten, wiedergegeben. Die Städte sind mündig erklärt, und andere minder wichtige Bande, die nur Einzelnen nützen, und dadurch die Vaterlandsliebe lähmten, sind gelöset. Wird das, was bis jetzt geschah, mit Festigkeit auf=

recht erhalten: so sind nur wenige Hauptschritte noch übrig. Ich nehme mir die Freiheit, sie Ihnen einzeln aufzuzählen, nicht um Ihre Handlungen dadurch zu leiten, denn Ihre Einsicht und Patriotismus bedürfen keiner Leitung, sondern um Ihnen zur Beurtheilung meiner Handlungen und Absichten einen Maaßstab zu geben.

1) Regierung kann nur von der höchsten Gewalt ausgehen. Sobald das Recht, die Handlungen eines Mitunterthans zu bestimmen und zu leiten, mit einem Grundstücke ererbt und erkauft werden kann, verliert die höchste Gewalt ihre Würde, und im gekränkten Unterthan wird die Anhänglichkeit an den Staat geschwächt. Nur der König sey Herr, in sofern diese Benennung die Polizeigewalt bezeichnet, und sein Recht übe nur der aus, dem er es jedesmal überträgt. Es sind schon Vorschläge zur Ausführung dieses Prinzips von Seiten des Generaldepartements gemacht.

2) Derjenige, der Recht sprechen soll, hänge nur von der höchsten Gewalt ab. Wenn diese einen Unterthanen nöthigt, da Recht zu suchen, wo der Richter vom Gegner abhängt: dann schwächt sie selbst den Glauben an ein unerschütterliches Recht, zerstört die Meinung von ihrer hohen Würde und den Sinn für ihre unverletzbare Heiligkeit. Die Aufhebung der Patrimonial-Jurisdiction ist bereits eingeleitet.

3) Die Erbunterthänigkeit ist vernichtet. Es bestehen aber noch in einigen Gegenden Gesindeordnungen, welche die Freiheit des Volks lähmen. Auch hat man Versuche gemacht, wie der letzte Bericht der Civilkommissäre der Provinz Schlesien zeigt, durch neue Gesindeordnungen die Erbunterthänigkeit in einigen Punkten wieder herzustellen. Von dieser Seite wird der heftigste Angriff auf das erste Fundamentalgesetz unsers Staates, unsere Habeas-corpus-Akte, geschehen. Bisher schienen mir diese Versuche keiner Beachtung werth, theils weil nur einige Gutsbesitzer sie machten, die nicht das Volk, sondern nur der kleinste Theil von ihm sind, insbesondere aber, weil niemals die Rede davon seyn konnte, diesen Einzelnen auf Kosten der Persönlichkeit zahlreicher Mitunterthanen Gewinn zuzuwenden. Es bedarf, meiner Einsicht nach, keiner neuen Gesindeordnungen, sondern nur der Aufhebung der vorhandenen. Das, was das allgemeine Landrecht über das Gesindewesen festsetzt, scheint mir durchaus zureichend. In diesen dreien Sätzen ist die Freiheit der Unterthanen, ihr Recht und ihre Treue gegen den König gegründet. Alle Bestimmungen, die hiervon ausgehen, können nur Gutes wirken. Das nächste Beförderungsmittel scheint

4) Eine allgemeine Nationalrepräsentation. Heilig war mir und bleibe uns das Recht und die Gewalt unsers Königs. Aber damit dieses Recht und diese unumschränkte Gewalt das Gute wirken kann, was in ihr liegt, schien es mir nothwendig, der höchsten Gewalt ein Mittel zu geben, wodurch sie die Wünsche des Volks kennen lernen und ihren Bestimmungen Leben geben kann. Wenn dem Volke alle Theilnahme an den Operationen des Staats entzogen wird, wenn man ihm sogar die Verwaltung seiner Kom-

munal=Angelegenheiten entzieht, kommt es bald dahin, die Regierung theils gleichgültig, theils in einzelnen Fällen in Opposition mit sich zu betrachten. Daher ist der Widerstreit oder wenigstens Mangel an gutem Willen bei Aufopferung für die Existenz des Staats. Wo Repräsentation des Volks unter uns bisher Statt fand, war sie höchst unvollkommen eingerichtet. Mein Plan war daher, jeder aktive Staatsbürger, er besitze 100 Hufen oder Eine, er treibe Landwirthschaft oder Fabrikation oder Handel, er habe ein bürgerliches Gewerbe, oder sey durch geistige Bande an den Staat geknüpft, habe ein Recht zur Repräsentation. Mehrere, mir eingereichte Plane, sind von mir vorgelegt. Von der Ausführung oder Beseitigung eines Plans hängt Wohl und Wehe unsers Staats ab, denn auf diesem Wege allein kann der Nationalgeist positiv erweckt und belebt werden.

5) Zwischen unsern beiden Hauptständen, dem Adel und dem Bürgerstande, herrscht durchaus keine Verbindung. Wer aus dem einen in den andern übergeht, entsagt seinem vorigen Stande ganz. Dieses hat nothwendig die Spannung, die Statt findet, erzeugen müssen. Der Adel ist, um den Werth, den man ihm beilegen kann, zu behaupten, zu zahlreich, und wird immer zahlreicher. Bei dem Gewerbe, das er bisher allein trieb, und dem Staatsdienste, den er bisher ausschließlich bekleidete, hat, zur Erhaltung des Ganzen, Concurrenz gestattet werden müssen. Der Adel wird daher zu Geschäften und Gewerben schreiten müssen, die mit der Auszeichnung, auf die er wegen seiner Geburt Ansprüche macht, im Widerspruche stehen. Er wird dadurch ein Gegenstand des Spottes, und verliert, was bald daraus folgt, die Achtung, die ihm schon als Staatsbürger gebührt. Jeder Stand fordert jetzt, abgesondert, den Beistand der höchsten Gewalt, und jedes Gute, jedes Recht, das dem Einen widerfährt, betrachtet der Andere als eine Zurücksetzung. So leidet der Gemeingeist und das Vertrauen zur Regierung. Diese Ansicht hat mir die Meinung von der Nothwendigkeit der Reformation des Adels veranlaßt. Die Verhandlungen darüber liegen Ihnen vor. Durch eine Verbindung des Adels mit den andern Ständen wird die Nation zu einem Ganzen verkettet, und dabei kann das Andenken an edele Handlungen, welche der Ewigkeit werth sind, in einem höheren Grade erhalten werden. Diese Verbindung wird zugleich

6) Die allgemeine Pflicht zur Vertheidigung des Vaterlandes lebhaft begründen, und auch diese Allgemeinheit muß nothwendig gleichen Eifer für die Regierung in jedem Stande erzeugen. Nur der Bauerstand wird deshalb, weil er durch Erbunterthänigkeit so lange zurückgehalten wurde, einiger positiven Unterstützung zur Erhöhung seines persönlichen Werthes noch bedürfen. Hierzu zähle ich

7) Die Aufstellung gesetzlicher Mittel zur Vernichtung der Frohnden. Bestimmte Dienste, die der Besitzer des einen Grundstücks dem Besitzer des andern leistet, sind an sich zwar kein Uebel, sobald persönliche Freiheit dabei Statt findet. Diese Dienste aber führen eine gewisse Abhängigkeit und will=

kürliche Behandlung der Dienenden mit sich, die dem Nationalgeiste nachtheilig ist. Der Staat braucht nur die Möglichkeit der Aufhebung derselben (so wie er auch die Gemeinheitstheilungen befördert) gesetzlich festzustellen, so daß ein Jeder Ausgleichung unter bestimmten Bedingungen verlangen kann. Dieses wird hinreichen, um bei dem Fortschritte des Volks, der aus jenen Fundamentalsätzen nothwendig folgen muß, die Dienstpflichtigen zu veranlassen, von jener Befugniß Gebrauch zu machen.

8) Damit aber alle diese Einrichtungen ihren Zweck, die innere Entwickelung des Volkes, vollständig erreichen und Treue und Glauben, Liebe zum Könige und Vaterlande in der That gedeihen: so muß der religiöse Sinn des Volks neu belebt werden. Vorschriften und Anordnungen allein können dieses nicht bewirken. Doch liegt es der Regierung ob, mit Ernst diese wichtige Angelegenheit zu beherzigen, durch Entfernung unwürdiger Geistlichen, Abwehrung leichtsinniger oder unwissender Candidaten und Verbesserung der theologischen Vorbereitungsanstalten, die Würde des geistlichen Standes wieder herzustellen, auch durch eine angemessene Einrichtung der Pfarrabgaben, und durch Vorsorge für anständige Feierlichkeit des äußeren Gottesdienstes, die Anhänglichkeit an die kirchlichen Anstalten zu befördern.

9) Am meisten aber hierbei, wie im Ganzen, ist von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zu erwarten. Wird durch eine, auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode jede Geisteskraft von Innen heraus entwickelt, und jedes edele Lebensprinzip angereizt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden, und werden die bisher oft mit seichter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht,

Liebe zu Gott, König und Vaterland

sorgfältig gepflegt: so können wir hoffen, ein physisch- und moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen, und eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen. Alle kleine Mängel unserer Verfassung, namentlich unserer Finanzeinrichtungen, werden gewiß bald sich heben, wenn nur die obigen Ansichten mit Ernst verfolgt werden. Ich darf Ihnen Glück wünschen, meine Herren, zu diesem Geschäfte berufen zu seyn; und steht Ihnen auch manche Schwierigkeit bevor, so wird doch die Wichtigkeit des Werks und der entschiedene, auch durch die neuen Militair- und Civil-Einrichtungen bewährte Wille und beharrliche Sinn des Königs Ihren Muth stärken und Ihnen das Gelingen Ihrer Bemühungen zusichern. —

Königsberg den 24sten November 1808. Stein."

Dieses Abschiedsschreiben ward durch Schön den obersten Beamten der Verwaltung zugesandt; erst mehrere Jahre später, als man nach Beendigung der Kriege der weiteren Gestaltung Preußens entgegensah, ward es von unbekannter Hand veröffentlicht, und machte in jener aufgeregten Zeit durch seinen Inhalt wie durch den Character seines Verfassers den tiefsten Ein-

druck auf die Deutschen, welche in „Steins politischem Testamente" den bündigen Ausdruck seiner politischen Ueberzeugungen als Ziel ihrer eigenen Zukunft aufgestellt sahen.

Am Tage nach Napoleons Einzug in Madrid, am 5ten December, verließ Stein Königsberg auf dem Wege nach Berlin, und weder er noch irgend einer seiner Zeitgenossen hatte eine Ahnung davon, durch welche Führungen der Himmel ihn vier Jahre darauf von Osten her in dieselbe Stadt zurückführen würde, um das vorbereitete Werk der Erhebung und Befreiung Preußens und Deutschlands wieder aufzunehmen und zum Ziele zu fördern.

Viertes Buch.

1809—1812.

Die Achtserklärung.

Indessen hatten die Franzosen das Land geräumt um nach Spanien zu gehen. Am 3ten December waren ihre letzten Truppen aus Berlin abgezogen, der Unwille über ihren Druck konnte sich freier aussprechen und legte sich am entschiedensten in der Aufnahme der zurückkehrenden Landsleute dar. Am 8ten trafen einige Abgeordnete derselben in Berlin ein, baten im Namen der künftigen Besatzung um freundliche Zuneigung der Bürger, und gelobten dafür Freundschaft, Bruderliebe, um ein gegenseitiges trauliches Verhältniß zu bewirken, welches zur Erhaltung des Staatswohls so nothwendig sey; am 10ten hielt der Major v. Schill mit seinen Truppen den Einzug; der Magistrat ging ihm entgegen, holte die ruhmvollen Landsleute ein und lud sie zum Festmahle; die ganze Bevölkerung geleitete sie wie im Triumphzuge: die Versöhnung des Soldaten und Bürgers, ihr Verein für das eine Vaterland war auf lange besiegelt. Zwei Tage darauf traf Stein in Berlin ein; Frau und Töchter sahen nach funfzehnmonatlicher Trennung wieder den Ihrigen; seine Freunde, die Freunde des Vaterlandes, die ausgezeichnetesten Männer der Besatzung und des Bürgerstandes sammelten sich um ihn und bezeugten die herzlichste Theilnahme Bewunderung und Hoffnung; der Hofadel, fast ohne Ausnahme, auch General Goltz mied den gefallenen Minister, und die Französische Partei, in ihrem Begehr nach Geld Stellen und Einfluß getäuscht, richtete ihre Blicke nach Madrid.

In Berlin waren die nachtheiligen Folgen der Petersburger Reise in der Verwaltung sichtbar. „Die innere Verwaltung, schreibt Stein an die Prinzessin Louise, bleibt indessen in einer vollkommenen Stockung, die alten Behörden aufgelös't, die neuen noch nicht gebildet und in Thätigkeit gesetzt, die Ränkeschmiede wie Herr v. Voß, v. Hatzfeld u. A. regen sich nach allen Seiten und behaupten sich in ihren angemaßten Stellen gegen den entschiedenen Willen des Königs. Dieses Gemälde ist keinesweges lachend, aber es ist wahr. Ancillon besucht mich oft, und ich finde einen Genuß in der Gesellschaft dieses durch Talente ausgezeichneten und durch den Adel seines Characters schätzbaren Mannes. Er ist seit sechs Monaten in völliger Ungewißheit über seine Bestimmung."

Als Napoleon in Burgos den Befehl gegeben hatte, die Preußischen Kriegsgefangenen zurückkehren zu lassen, so ward der Kammergerichtsrath, spätere Minister, Eichhorn beauftragt, sie in Mainz zu übernehmen. Obwohl nicht mehr Minister ertheilte Stein ihm Anweisung über sein Verhalten, über Beobachtungen die er in jenen Gegenden zu machen habe, und gab ihm Briefe an vertraute Personen. Eichhorn reis'te zuerst nach Erfurt, dem Hauptquartier des Marschalls Davoust, der in seinem Hause von Kanonen Reiterei und Fußvolk beschützt, den Reisenden in Mitte eines glänzenden Generalstabes empfing, und nachdem er ihn wegen seines Geschäfts an General Compans gewiesen hatte, die einzige Frage an ihn richtete: Wo ist Herr vom Stein? Als der Preußische Beamte seine Unkenntniß erklärte, erwiderte der Marschall: Sie wissen es wohl, Sie wollen es nur nicht sagen — und entließ ihn.

Stein hatte die Absicht in Berlin bis Mitte Januars zu verweilen, dann mit den Seinigen nach Breslau zu gehen, wo ihm der Bischof eine Wohnung angeboten hatte, dort die Ereignisse denen man für das Jahr 1809 entgegensah abzuwarten, und nach Maaßgabe der Umstände zu handeln. Ein ernstliches Unwohlseyn hielt ihn einige Zeit zurück. In den ersten Tagen des Januar 1809 traf der neue Französische Gesandte Herr von St. Marsan ein. Er überbrachte Napoleons letzte Beschlüsse:

Kaiserlicher Befehl.

1. Der Namens Stein, welcher Unruhen in Deutschland zu erregen sucht, ist zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes erklärt.

2. Die Güter welche der besagte Stein sey es in Frankreich sey es in den Ländern des Rheinbundes besitzen mögte, werden mit Beschlag belegt. Der besagte Stein wird überall wo er durch unsere oder unserer Verbündeten Truppen erreicht werden kann, persönlich zur Haft gebracht.

In unserem Kaiserlichen Lager von Madrid den 16ten December 1808.

(unterzeichnet) Napoleon.

Diese Achtserklärung wurde zu gleicher Zeit in allen Theilen Deutschlands, welche dem Französischen Heere gehorchten, bekannt gemacht, und an öffentlichen Orten angeschlagen.

Auf den Vorposten der Französischen Truppen zu Erfurt, Magdeburg, Hamburg, Hannover las die Bevölkerung mit Erstaunen und banger Besorgniß die Kriegserklärung, wodurch der Sieger von Marengo, Ulm, Austerlitz, Jena, Friedland und Tudela, der Beherrscher von Frankreich, Italien, Holland, Schweiz, halb Deutschland und Spanien, einen einzelnen machtlosen Mann aus der zahllosen Menge seiner Zeitgenossen hervorhob und sich zum Gegner auf Tod und Leben stempelte. Aber weit entfernt ihren Zweck zu erreichen, hat diese Maaßregel blinder Leidenschaft sich gegen ihren eigenen Urheber gekehrt. Napoleons Haß bezeichnete seinen Feinden ihren Führer. Unzählige Menschen lasen damals Steins Namen zum erstenmal, aber die Aechtung umgab ihn sogleich mit dem heiligen Glanze der Märtyrers; die

Herzen welche in allen Theilen Deutschlands nach Befreiung lechzten, hatten ihren lebendigen Mittelpunkt gefunden; Stein ward eine politische Macht, worauf weit über Preußens Grenzen hinaus die Erwartungen und Hoffnungen des zertretenen Volkes blickten: und damit auch der Mächtigste dieser Erde die ewige Gerechtigkeit scheue — sechs Jahre weiter, und von dem Namens Stein geht der Gedanke der Europäischen Achtserklärung aus, deren Folgen der Kaiser der hundert Tage erliegen wird!

Damals aber drang kein Blick in das Dunkel der Zukunft.

Bei seiner Ankunft in Berlin schickte St. Marsan den Holländischen Gesandten v. Goldberg, den Stein im letzten Frühjahr als einen verständigen wohlwollenden Mann kennen gelernt hatte, zu ihm, ließ ihm die Achtserklärung zustellen und sagen, er habe Befehl alle politischen Verhältnisse mit Preußen abzubrechen und Berlin zu verlassen, wenn er Stein im Preußischen anwesend oder gar noch im Dienste vorfinde; er werde aber, wenn Stein sogleich abreise, verfahren als wenn er schon abwesend wäre.

Der Entschluß mußte schnell gefaßt werden. Stein traf mit Hülfe seiner Freunde Sack und Kunth die nothwendigsten Maaßregeln um einen Theil seines Vermögens zu retten, und bereitete sich zur Flucht; er benachrichtigte den König von der wider ihn verfügten Verfolgung, welche dem Einfluß persönlicher Feinde und übelverstandenen Diensteifers der Französischen Behörden zuzuschreiben sey, und erbat sich seinen Schutz und seine Vermittlung bei dem Russischen Kaiser, um dessen Verwendung bei Napoleon und die Erlaubniß sich erforderlichen Falls nach Rußland zu begeben. Er zeigte dem König zugleich an, daß er nach der Böhmischen Grenze abreise, und seine Befehle durch General Scharnhorst erwarte.

Am Abend des 5ten Januar, als zum letztenmale die Freunde um ihn versammelt waren und die ungewisse Zukunft der er entgegen ging alle bewegte, sprach einer der Anwesenden, der Major von Röder: „Euer Excellenz werden jetzt durch die Franzosen Ihres angestammten Erbes beraubt; wir Preußen müssen es Ihnen mit unserem Blute wiedererobern!“ Der tapfere Mann hat sein Gelübde gelöſ't; er ruht mit seinen Heldengenossen in freier Erde bei Arbesau.

In der folgenden Nacht verließ Stein Berlin.

Die Reise ging im größten Geheimniß und ohne Unterbrechung bis Sagan, nach einigen Stunden Schlafs am folgenden Tage bis Bunzlau. Dort ließ er seinen Wagen stehen, fuhr in einem Schlitten nach Löwenberg, schlief einige Stunden und setzte die Reise früh um 1 Uhr zu Schlitten fort. Die Nacht war sehr schön, die Witterung milde, der Himmel bald bewölkt bald erleuchtet, die Natur still und feierlich, und die zahlreichen Wohnungen der Menschen durch die der Weg leitete vollkommen ruhig. Eine solche Nacht und solche Umgebungen gaben seiner Seele eine Stimmung, die alles Menschliche, und erscheine es noch so gewaltig, auf seinen wahren Werth zu bringen bereit war. Er erinnerte sich der am ersten Tage des Jahres mit den Seinigen gelesenen Neujahrspredigt von Schleiermacher: „über das was der

Mensch zu fürchten habe, und was nicht zu fürchten sey," als einer sehr passenden Vorbereitung auf die so rasch nachher erfolgten Ereignisse. Am Vormittage des 9ten Januars kam er wohlbehalten bei seinen Freunden zu Buchwald im Schlesischen Riesengebirge an. Graf und Gräfin Reden waren sehr überrascht; sie empfingen ihn mit der herzlichsten Theilnahme, sorgten für alle seine Bedürfnisse und überlegten mit ihm, wohin seine weitere Flucht zu richten und wie das eingetretene Unheil zu mildern sey. Auf einen langen Aufenthalt in Buchwald war nicht zu rechnen; in dem nur zwei Meilen entfernten Hirschberg lagen Franzosen, und man mußte auf weitere Schritte der Französischen Gesandtschaft bei den Preußischen Behörden gefaßt seyn.

Am 10ten erhielt er Briefe aus Berlin. Frau vom Stein hatte in ihrer Angst um ihn von dem Oesterreichischen Gesandten, Herrn v. Bombelles, einen Paß verlangt und sandte diesen mit der dringenden Bitte sobald als möglich über die Grenze zu gehen; sie werde mit den Kindern wohin er auch gehe ihm folgen. Sack rieth gleichfalls, dem Rathe seiner Frau zu folgen, welche nur für ihn denke fühle und handle; er berichtete von zwei im Moniteur vom 27sten December abgedruckten Schreiben des Fürsten Wittgenstein in Hamburg an Graf Goltz und Stein, welchen die Achtserklärung erst gefolgt seyn solle; der Freund welcher die Sicherung des Vermögens in Nassau übernommen habe, Kammergerichts-Assessor Eichhorn, sey nach dem Rhein abgereis't.

Er freuete sich des Entschlusses seiner Frau, welcher ihrem vortrefflichen und edeln Character ganz entspreche, bat sie, sobald ihre Gesundheit es erlaube durch die Lausitz nach Prag zu reisen, alle werthvollen Papiere in Kunths Händen zu lassen, und Graf Arnim für seine auf so edle Art bewiesene Freundschaft zu danken. Er schrieb dann noch an den Fürst Primas um dessen Verwendung wegen seiner Güter am Rhein, suchte für den Fall daß ihm Oesterreich den Aufenthalt versagen sollte um einen Englischen Paß nach, der ihm auf den Namen Carl Frücht — Frücht war sein Gut bei Nassau — von dem Englischen Geschäftsträger in Prag Alexander Horn ausgestellt ward, und nahm am 12ten vom Preußischen Boden mit einigen Zeilen an die Prinzessin Louise und diesem Briefe an die Prinzessin Wilhelm Abschied:

„In wenigen Stunden verlasse ich ein Land, dessen Dienst ich dreißig Jahre meines Lebens widmete, und worin ich nun meinen Untergang finde. Besitzungen die seit 675 Jahren in meiner Familie sind, verschwinden, Verbindungen jeder Art, die in jedes Verhältniß meines Lebens eingreifen, werden vernichtet, und ich bin aus meinem Vaterlande verbannt, ohne jetzt auch für mich und die Meinigen eines Zufluchtsortes gewiß zu seyn.

Mögte mein Untergang in dem Sturme der Zeit meinem unglücklichen Vaterlande nützlich seyn, so will ich ihn mit Freudigkeit ertragen.

Empfangen Eure Königliche Hoheit mit Güte und Theilnahme den Ausdruck meiner tiefsten Verehrung für Ihren großen und edeln Character, für Ihren kräftigen gebildeten Geist; möge er seinen wohlthätigen Einfluß ferner

auf Alles verbreiten was Sie umgiebt, und möge ich immer verdienen einen Platz in Ihrem Andenken zu erhalten."

Buchwald liegt nur eine Meile von der Oesterreichischen Grenze; seine Freunde, die in ihm das Bild alles Guten und Edlen liebten und bewunderten, geleiteten ihn dahin und schieden mit den heißesten Segenswünschen. Er überschritt das Gebirge in Gesellschaft eines alten Freundes, des Grafen Geßler, eines wohldenkenden, aufopferungsfähigen Mannes, den er 1806 in Dresden viel gesehen und der ihn jetzt in Buchwald aufsuchte, um sein Schicksal zu theilen. Sie kamen am Abend nach Trautenau, in der folgenden Nacht fiel ein tiefer Schnee, welcher den Uebergang des Gebirges unmöglich gemacht haben würde. In Trautenau schrieb Stein an einen bewährten Jugendfreund, den Oesterreichischen Finanzminister Grafen Odonell of Tyrconnell, welchen er 1775 in Göttingen lieb gewonnen und 1794 in Nassau wiedergesehen hatte, einen redlichen geist- und kenntnißreichen Staatsmann, und an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Stadion, machte sie mit den Ursachen seiner Verfolgung bekannt und bat, ihm vom Kaiser ein Asyl in seinen Staaten auszuwirken, wo er sich in Zurückgezogenheit der Erziehung seiner Kinder widmen könne.

Sobald sein Wagen nachgekommen war, reis'te er weiter nach Prag; Graf Geßlers angenehme Gesellschaft zerstreuete und erhielt ihn aufrecht, und verhinderte ihn sich trüben Gedanken zu überlassen; sie erreichten Böhmens Hauptstadt am Abend des 16ten Januar, und wurden mit Theilnahme und Freundlichkeit empfangen. Mit Ungeduld wartete er nun auf Antwort von Wien. Zuerst Odonell beruhigte am 21sten vorläufig über die Gewährung des Gesuchs, dann gab sein Schwager in Stadions Auftrag die Versicherung daß ihm ein sicherer Aufenthalt in einer der Hauptstädte des Kaiserreichs gewiß sey. Graf Wallmoden, einer der thätigsten und entschiedensten Gegner Napoleons, im Begriff für die gute Sache eine Reise nach England anzutreten, schrieb ihm bedeutend: . . . „Ich habe mit doppeltem Rechte den lebhaftesten Antheil an Allem genommen was Ihnen widerfahren ist. Ich bin gewiß, Sie zweifeln nicht daran — wir haben uns stets verstanden — ich bin erfreut, das Schiff für den Augenblick vor Anker und im Hafen zu sehen; mögten Sie so früh ich es wünsche, daraus mit vollen Segeln wieder abfahren . . Gott befohlen mein lieber Freund, auf Wiedersehen im süßen Frühling, der Leben und Lust in die Natur zurückbringt." Endlich benachrichtigte ihn Stadion amtlich, daß der Kaiser sich freue in seinen Staaten einen Minister aufzunehmen, der eben so sehr durch die seinem König geleisteten Dienste als durch das für ihn daraus geflossene Unglück ausgezeichnet sey; der Kaiser wünsche jedoch, daß Stein die Hauptstadt von Mähren, Brünn, zum Aufenthaltsorte wählen möge, da Prag der Sammelplatz vieler durch das Unglück der Zeiten Brodt- oder Dienst-los gewordenen Personen und aller Preußischen Civil- und Militairbeamten, größtentheils sehr achtbarer aber nicht selten unvorsichtiger Leute, ihm die wünschenswerthe Ruhe nicht gewähren würde; und, fügte Stadion hinzu, ihm persönlich sey es lieber,

Stein in größerer Nähe nur eine kleine Tagereise von Wien, als in der Entfernung von Prag zu wissen.

Prag war ihm in den wenig Tagen seines Aufenthalts lieb geworden: die herrliche Lage der Stadt an einem breiten Strome, in einem reichen malerischen und wohlangebaueten Lande, voll mannigfaltiger Erinnerungen an eine ernste und schöne Vorzeit, die Gutmüthigkeit der Bewohner, die Theilnahme an seinem Schicksal und die wohlwollende Freundlichkeit und Dienstfertigkeit welche er bei allen Bekannten antraf, gewannen leicht seine Zuneigung; er lernte unter anderen die liebenswürdige Gräfin Thun geborene Brühl kennen, Nichte seiner Freundin Karl Brühl in Berlin, die wissenschaftlich so hochstehenden Grafen Franz und Caspar Sternberg, Graf Westphal. Alles dieses, so wie die Anstalten für Wissenschaft und Kunst, versprachen ihm und den Seinigen einen angenehmen Aufenthalt, doch folgte er ohne Weiteres der Bestimmung des Kaisers und vertauschte nach einigen Tagen Prag mit Brünn.

Während er so der Gefahr entgangen war, wurden seine fernen Freunde von lebhaftester Besorgniß um ihn erfüllt. Niebuhr, dessen weiche edle Seele von den zartesten Eindrücken der Freundschaft und Liebe bewegt wurde, las den Achtsbefehl in Amsterdam, wo er noch immer durch Unterhandlungen festgehalten war; in der Furcht des Aeußersten schrieb er an Moltke:

„Du kannst Dir denken wie mich die Vorstellung von Steins Proscription mit Bildern quält die man sich nicht ausdenken, und auch nicht von sich entfernen kann. Eine schwache Hoffnung daß es nicht bis zum Aeußersten kommen werde, tröstet mich zuweilen, und ermuntert noch mehr zur Entfernung der fürchterlichsten Vorstellungen: es wäre doch nicht das erstemal daß man sich begnügt hätte durch ein ausgesprochenes Urtheil zu strafen und zu schrecken. Ich will nichts über eine Sache vermuthen die durch die Begebenheiten entschieden seyn muß ehe Du dieses liest. Es scheint ein Dämon im Spiel zu seyn der ihn von einer Verblendung zur andern fortgerissen hat, ihn bald durch Hoffnung, bald durch Verzweiflung, bald durch Sicherheit, bald durch Zutrauen täuschte, und so in den Abgrund führte, und dieses Schicksal ängstigt mich mehr als alles mit der Furcht daß er bis in die äußerste Tiefe des Abgrundes stürzen wird. — Ich werde ihn nie verläugnen, und nie vergessen, obgleich er sich von mir in der letzten Zeit entfremdet hatte, und der Geist unter dessen Einfluß er handelte mich oft bekümmerte und fast aus aller Hoffnung brachte. Es war sein Unglück, daß ich von ihm entfernt war, und diese Ueberzeugung macht mich noch wehmüthiger. Er liebte mich treuherzig; ich war der einzige den er auf eine Weise schonte wie ein Minister alle seine Räthe schonen sollte, und die er gegen jeden andern übersah: er hatte eine sehr hohe Achtung für mich, und meine Urtheile; niemand hatte mir je so viele geäußert, obgleich viel freundlichere Dinge gesagt; ich glaubte diese Achtung zu verdienen; und er war an Geist und Bildung ein Mann dessen Achtung Werth hat; ich war stolz darauf: sie hat mir eine Zuversicht gegeben die tausend geflissentliche Herabsetzungen und Demüthigungen nicht

vernichten werden. — — — Ich liebe sein feuriges Gemüth, seine rauhe Treuherzigkeit, seine Aufrichtigkeit, seine Verachtung des Scheins, seinen lichten Verstand, seine ausgedehnten Kenntnisse, sein lebendiges Interesse, und seinen scharfen Blick: die rauhen Ecken stießen mich nicht, und seine Schwächen waren verhüllter, zwar nicht so daß ich sie nicht oft geahndet und bisweilen mit Schrecken erblickt hätte. Was sie aber auch waren — zuerst sah ich sie, und sehr früh, in einer unbegreiflichen Verschenkung seines Wohlwollens an unwürdige Menschen — sie trafen mehr den Minister als den Mann; hätten wir in gewöhnlichen Zeiten mit einander arbeiten können, so würden ihre Folgen in meinem Kreise unschädlich geblieben seyn, und ich hätte ein schönes Verhältniß gehabt. Er war nicht verschlossen, nicht räthselhaft: er nahm innige Herzlichkeit nicht als eine Huldigung an, er kam ihr entgegen: er erwiederte sie mit Fülle, sie war ihm viel werth. Er ergriff das Ganze, und suchte nicht im Menschen die, und die, und jene Eigenschaft aus um Werth auf sie zu setzen, und gegen andere abzuwägen. Ich werde es nicht vergessen wie schwer er in Memel Abschied von mir nahm: — einmal über das Andere mußte ich wiederkommen, noch sollte es nicht seyn: doch schieden wir nicht zur Trennung. — So waren wir bei jener Trennung, wahrlich Freunde, so sehr man es nach der ersten Jugend werden kann, deren Verbindungen freilich von einer andern Art sind als alle spätern. Herzliche Briefe hat er auch nachher geschrieben. Als er nach Berlin kam, im Frühjahr, veränderte sich ihr Ton; er schien schon unter Einfluß gerathen zu seyn; seine Ansichten wurden schief; da habe ich feurige Worte geschrieben, und seine frühere Liebe trat wieder aus ihrer Verhüllung hervor. Aber die Dauer der Entfernung mochte sie schwächen — oder war es der Einfluß unter den er damals gerathen zu seyn scheint? seit dem Frühling verloren seine Briefe den Athem der Vertraulichkeit; wir blieben im Geschäftsverhältniß, und wer weiß ob sich das frühere hergestellt hätte, wenn wir wieder zusammengekommen wären? Denn etwas mysteriöses muß in der Zwischenzeit mit ihm vorgegangen seyn."

Dieses Urtheil über ein ungerechtfertigtes Vertrauen auf dessen unwürdige Menschen war nicht eine vorübergehende Aufwallung, sondern Niebuhrs Ueberzeugung auch in späteren Jahren. Als wir in Rom im Frühjahr 1823 von Steins möglichem Wiedereintritt in das Ministerium sprachen, äußerte er mir gerade in derselben Weise, für einen solchen Fall Besorgniß über die Möglichkeit irriger Wahlen, und seine Ueberzeugung, daß um sie abzuwenden er Stein in Berlin persönlich nahe stehen müsse. Wenn Steins große Lebendigkeit Irrthümer in Auswahl von Gehülfen erklären würde, so trifft doch in dem vorliegenden Falle Niebuhrs in der Ferne gebildetes Urtheil in der Hauptsache nicht zu. Nicht fremder Einfluß unter den er gerathen seyn soll, Einfluß von Wittgenstein, Nagler, Koppe, nicht eine mysteriöse Verwandlung seines Innern, hatten die Wendung seines Schicksals herbeigeführt, sondern die unglückliche, durch vielfache Ränke geförderte Verkettung der Umstände.

Von Prag aus forderte er auch von dem Fürsten Wittgenstein eine Erklärung über zwei von demselben an ihn und Graf Goltz geschriebene Briefe, worin der Fürst in seiner damaligen Lage als Verhafteter wegen angeblicher Giftmischerei sich die Fortsetzung eines chiffrirten Briefwechsels verbeten und sich zugleich tadelnd über die Preußischen Geldverhältnisse geäußert hatte. Diese Briefe waren, wie es damals in Berlin hieß, geschrieben um in den Moniteur aufgenommen zu werden, auf der Post durch Einschluß an den Minister v. Voß abgeschickt, erschienen im Moniteur zugleich mit dem Achtsbefehl Napoleons, und wurden daher natürlich als dessen nächste Ursache angesehen. Stein verlangte von dem Fürsten, da der Gegenstand ihres Briefwechsels allein Geldangelegenheiten und nicht Erregung von Unruhen im nördlichen Deutschland gewesen sey, daß er dem falschen Eindrucke welchen des Fürsten Briefe zu Steins Nachtheil gemacht hätten entgegenwirke.

Die Antwort des Fürsten erfolgte zwei Monate nachher, am 20sten März. Er rechtfertigte darin die Absendung der Briefe mit seiner schlimmen Lage, verwahrte sich mit Nachdruck gegen die Vermuthung als habe er die Briefe für die Veröffentlichung geschrieben, welches er um so weniger vermuthet als eine beim Abdruck ausgelassene Stelle sich über die Eröffnung selbst der an Kaufleute geschriebenen Briefe durch die Französische Polizei in Berlin ausspreche; auch er habe mehrere Gründe mit Gewißheit zu vermuthen, daß Steins Gegner auf die nachtheiligen Berichte der Französischen Behörden in Berlin eingewirkt. „Ich habe es für Pflicht gehalten Euer Excellenz durch den Herrn Koppe auf Ihre Gegner aufmerksam zu machen: da Sie nur das Beste wollten, so war es mir leid bei mehreren Gelegenheiten die Bemerkung machen zu müssen, daß die Zahl Ihrer Feinde nicht unbedeutend war. Sie haben dieses vorzüglich Ihrer Offenherzigkeit gegen Personen zu verdanken, die dieses Zutrauen nicht zu würdigen wußten." Er vermuthe daß die Beschlagnahme der Güter nicht lange dauern würde, Stein hätte nicht Berlin verlassen sondern dort ruhig bleiben sollen, da man seine Auslieferung nicht gefordert haben würde; Napoleon hätte durch die Maaßregel gegen ihn eigentlich die Beförderer eines neuen Oesterreichischen Krieges zu schrecken beabsichtigt.

Unter den Bekannten früherer Jahre welche er in Prag wiederfand, war auch Gentz, der dort in einer gewissen Entfernung von dem Mittelpunkt der Geschäfte, doch in steter Verbindung mit den einflußreichsten Menschen lebte. Höchst verschiedene sittliche Charactere, aber damals durch gleiches Streben für die Rettung der Deutschen Freiheit und gleichen Haß gegen deren Unterdrücker belebt, sahen sie einander fast täglich. Ein Brief den er während dieser Tage an Stein schrieb, bezeichnet ihr damals wieder angeknüpftes Verhältniß:

„Ich habe so eben vernommen, daß den hiesigen Autoritäten aufgegeben wird, Ew. Excellenz mit aller der ausgezeichneten Achtung, die Ihrem Range und Ihren hohen Verdiensten gebührt, zu behandeln, und nichts zu unterlassen, wodurch Ihnen der Aufenthalt in Prag erleichtert und angenehm ge-

macht werden kann. . . Das Verfahren des Hofes wird für alle gutdenkende und edle Menschen — deren Anzahl in diesem Lande wirklich nicht geringe ist — ein wahrer Triumph seyn. In einem Augenblicke wie dieser, entschuldigt vielleicht die Freude einige Aeußerungen, welche unter andern Umständen die Bescheidenheit mir verbieten würde. Alle die, welche noch wissen, auf welchem Wege Heil und Rettung zu finden wäre — wenn sie gleich längst daran verzweifelt — daß man es auf diesem Wege suchen werde — verehren in Ew. Excellenz den Patriarchen, das Oberhaupt ihrer Kirche; aus diesem Standpunkte habe ich wenigstens, und haben die, welche mit mir gleich denken, Sie schon seit mehreren Jahren betrachtet; die letzten Begebenheiten haben unserm Glauben das Siegel aufgedrückt. — Und ich meines Theils, erkläre hier, daß, wenn es mir heute gelänge, Ew. Excellenz die Diktatur (im eigentlichen, Alt-Römischen Sinne des Wortes) über alles, was zur Rettung von Deutschland unternommen werden müßte, zusprechen zu lassen, ich Morgen, mit meinem Tagewerk zufrieden, über den Ausgang und über die Zukunft beruhigt, die Welt verlassen wollte."

Die persönliche Mittheilung ward durch Steins Abreise nach Brünn unterbrochen, wohin ihn Graf Geßler begleitete; auch Gentz ward bald darauf nach Wien berufen. Geßler verließ seinen Freund erst in der letzten Hälfte des Februar, nachdem er mit persönlicher Aufopferung diese Prüfungszeit mit ihm durchlebt hatte. Der erste März vereinigte Stein wieder mit den Seinigen. Er war darüber außerordentlich glücklich, besonders da er nun auch seiner Frau bessere Tage zu bereiten hoffte. „Der Adel und die Reinheit ihrer Gesinnungen, schreibt er der Prinzessin Louise, verleugnet sich nicht einen Augenblick; sie erträgt alle diese Veränderungen welche ihr bei dem Zustande ihrer Gesundheit und ihrer Neigung zu einem ruhigen Leben sehr drückend sind, ohne sich eine Klage zu erlauben." Auf der Kehrseite des Briefes, worin sie ihm von Buchwald aus ihre und der Kinder nahe Ankunft meldete, sieht man von seiner Hand die Verse aus Schillers Glocke, welche seine damalige Lage bezeichnen:

„Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh' ihm fehlt kein theures Haupt."

So lebte er denn hier in einer hübschen angenehm gelegenen Stadt, welche jedoch damals aller Mittel zur Belehrung entbehrte, richtete sich ein und genoß nach den Stürmen der letzten Wochen im Kreise der Seinigen eine kurze Erholung.

Seine Sorge ging zunächst auf Milderung der Verluste, welche sein Vermögen, die Mittel des Unterhalts für die Seinigen betroffen hatten.

Die Achtvollstreckung.

Die Acht war nicht nur in Frankreich und den Rheinbundstaaten, in dem dazu gehörigen Herzogthum Warschau, sondern auf Französischen Betrieb sogar in Preußen vollstreckt worden.

Zuerst, noch zwei Tage vor öffentlicher Bekanntmachung des Armeebefehls, auf Verlangen des Französischen Gesandten Bacher im Herzogthum Nassau. Hier hatte sofort bei Bekanntwerden des Briefes an Fürst Wittgenstein, der v. Steinsche Rath Wieler das Silberzeug, Leinen, Gemälde, Bibliothek und andere werthvolle Sachen gerettet, als Pfand und Zeichen des unbeweglichen Besitzes den Eselsklöpfel von der Hausthüre abgenommen und Alles bei treuen Freunden verborgen. Er wollte auch die Korn- und Weinvorräthe verkaufen, als ihn ein Brief der Ministerin v. Stein über das Verschwinden der Gefahr beruhigte. Um so unerwarteter erschien am 4ten Januar in der Frühe ein Nassauischer Justizrath auf dem Steinschen Hofe zu Nassau, zeigte den Französischen Achtsbefehl und seine Nassauische Vollmacht vor, und verpflichtete den Rath Wieler und die übrigen Beamten durch Handgelöbniß, alle briefliche Verbindung mit ihrem Herrn abzubrechen und von Allem im Hofe befindlichen nichts weiter zu verabfolgen; er ließ die Kasse und die Getraidevorräthe stürzen, die Rechnungen abschließen, und begann mit Aufnahme des beweglichen Gutsbestandes. Die Beamten mußten der Gewalt weichen und konnten keinen besseren Beweis ihrer Treue und Ergebung ablegen, als durch Fortführung der Verwaltung unter den auferlegten Bedingungen das ihnen anvertrauete Gut zu sichern und ihrem entfernten Herrn für bessere Zeiten zu erhalten; sie unterzogen sich diesem Geschäft mit Einsicht Sorgfalt und Rechtlichkeit, so daß der Zustand der Güter nicht verschlechtert ward.

Auch den kleinen Gutsbesitz auf der linken Seite des Rheins ließ die Französische Domainen-Verwaltung in den Händen des Steinschen Beamten; als dieser im folgenden Jahre starb, blieb Stein Jahre lang ohne alle Nachricht über das Schicksal seines Eigenthums.

Zu Warschau ward auf Befehl der Sächsischen Regierung in der Mitte Januars von dem Polnischen Appellationsgericht die Beschlagnahme des sämmtlichen im Großherzogthum gelegenen Steinschen Vermögens, an beweglichen oder unbeweglichen Gütern oder Capitalien, verfügt, und allen Verwaltungsbehörden aufgegeben sie aufzusuchen und den Eigenthümer im Betretungsfalle einzufangen. Birnbaum war schon 1806 und 1807, da es an einer Kriegsstraße lag, sehr hart getroffen; die Finanzeinrichtungen der Sächsischen Regierung verminderten seinen Ertrag durch Verdoppelung der Steuern, unerschwingliche Naturallieferungen, Aufhebung nutzbarer Rechte; und das Sinken aller Preise in Folge des Französischen Continentalsystems entwerthete alle Wirthschaftserzeugnisse. Am 7ten Februar 1809 warf die

Warschauer Regierung von ihrem Haß gegen alles Deutsche geleitet, den Miteigenthümer, Herrn v. Troschke, ohne ihn zu fragen noch zu hören gewaltsam aus dem Besitz, nahm die nach dem Gesellschaftsvertrage ihm zustehende Verwaltung, und übergab sie einem Unterpräfecten und einem ehemaligen Preußischen Accisebeamten, in deren unfähigen verschwenderischen Händen sie bald in die größte Zerrüttung gerieth; von dem Gute welches noch vor drei Jahren ein reines Einkommen von 12 bis 14,000 Thaler gegeben hatte, wurden in den nächsten Jahren nicht einmal die Zinsen der darauf haftenden Schuldcapitale bezahlt, und die Klage der Gläubiger bei dem Tribunal zu Posen schien zu einem Gantverfahren und zur Verewigung des Sequesters zu leiten, wobei Gerichte, Anwalte und Sequestratoren gewinnen, aber Gläubiger und Eigenthümer zu Grunde gehen mußten.

Alle diese Maaßregeln, wodurch Napoleon mit Verachtung der Gesetze des Völker- und bürgerlichen Rechtes seinen Haß gegen den Minister eines unabhängigen Staates ausließ, vermogten ihn nicht zu befriedigen. Er wollte sich in höhnischer Schadenfreude den Triumph nicht versagen, Preußen selbst zum Werkzeug seiner Rache zu gebrauchen. Der König sollte seinen Minister nicht nur entlassen; er sollte ihn selbst verfolgen verhaften und ausliefern. Und so unglücklich war der Zustand Europa's in dieser schmachvollen Zeit, daß der König sogar in der Hauptstadt seines mächtigen Bundesgenossen Alexander, eine solche Zumuthung nicht geradezu zurückweisen zu können glaubte. Er beantwortete Steins Gesuch wie folgt:

„Mein lieber Freiherr vom Stein, ich war schon von der Maßregel welche der Kaiser Napoleon gegen Sie genommen hat, benachrichtigt, als ich Ihr Schreiben vom 5ten dieses erhielt; ich hatte auch schon den Kaiser von Rußland ersucht, sich für Sie bei dem Kaiser Napoleon zu verwenden. Ersterer hat mir versprochen, alles zu thun, was die Umstände gestatten; ich habe demungeachtet dieses Gesuch jetzt wiederhohlt und ich wünsche von Herzen, daß die Sache einen guten Ausgang haben möge. Sehr lieb ist es mir, daß Sie den Entschluß gefaßt haben, sogleich meine Staaten zu verlassen, so daß nun keine Compromis und übeln Folgen weiter entstehen können. Ich muß Sie ersuchen auch in der Folge diesem Entschlusse getreu zu bleiben, da durch die gebieterischen mir sehr betrübenden Umstände, keine andere Partie mit Ihrer persönlichen Sicherheit vereinbar ist.

St. Petersburg den 16ten Januar 1809. (gez.) Friedrich Wilhelm."

Diesem von Scharnhorsts Hand geschriebenen Briefe fügte der König eigenhändig hinzu: „Der Kaiser will Ihnen sehr gerne ein Asyl in seinen Staaten vergönnen; er wünscht aber daß Sie durch Galizien in das Russische Reich reisen mögten."

Scharnhorst schrieb dabei: „Ew. Excellenz überschicke ich hier mit dem gerührtesten Herzen, die Antwort des Königs auf Ihren Brief. Ich habe den Auftrag noch hinzuzufügen, daß nicht allein Ihre Pension ausgezahlt werden soll, sondern daß auch der König auf alle Art suchen würde, Ihnen Beweise der Dankbarkeit zu geben. Sollten Ew. Excellenz irgend Etwas

benöthigt seyn, es sei Geld u. s. w. so bitte ich mich davon zu benachrichtigen, wobei ich jedoch in Hinsicht des Wappens Vorsicht empfehle.

Mit den innigsten Gefühlen der Dankbarkeit und ewiger Verehrung bin ich Eurer Excellenz gehorsamster Diener v. Scharnhorst.

N. S. Ich werde für Ew. Excellenz um einen Paß vom Kaiser von Rußland nachsuchen. S.

St. Petersburg den 16ten Januar. 1809."

Als die erste Nachricht der Achtserklärung über Berlin in Königsberg eintraf, gaben die Minister dem Oberstlieutenant v. Gneisenau den Auftrag, Stein zu warnen und für seine Sicherheit zu sorgen. Gneisenau führte den Befehl mit Eifer und Vorsicht aus, sandte einen Courier an Stein, erhielt jedoch schon am folgenden Tage die Nachricht seiner Abreise. Der Französische Bevollmächtigte Clairembault verlangte von dem Ministerio Verhaftbefehle für den ganzen Umfang der Preußischen Staaten, und ward sehr heftig als man sie ihm verweigerte. Er beklagte sich durch einen nach St. Petersburg gesandten Courier beim Könige. Endlich als man Stein in Sicherheit wußte, wurde die Verhaftung unter den gehörigen Formen verhängt; Französische Gensdarmen wurden aus Glogau nach Breslau gesandt um ihn aufzuspüren. Preußen war amtlich für Stein verschlossen.

Am 14ten Januar schrieb Gneisenau an Stein: „So wie ich die erste Nachricht von dem gegen Ew. Excellenz geschleuderten Bannstrahl erhielt, ergriff mich eine große Unruhe. Man traf indessen Anstalten zu Ihrer Sicherheit, und was mir schmeichelte, man wählte mich zum Werkzeug der Ausführung . . Gott sey mit Ihnen! — Sobald ich Sie in Sicherheit wußte, freuete ich mich über Ihre Proscription. Die Schwachmüthigen sind dadurch niedergedonnert, die Bösartigen freuen sich darüber; allein alle edle Herzen fühlen sich dadurch näher an Ew. Excellenz angeschlossen. Sie gehören nun der Geschichte an, und wenn ein gewisser Hof durch große Blicke sich leiten läßt, so zieht er von diesem Umstande großen Vortheil. — Es muß Ew. Excellenz Freude machen, wenn ich Ihnen sage, daß selbst Graf Goltz, der sich in der letzten Zeit nicht zu Ihrer Zufriedenheit benommen hat, sehr eifrig mitgewirkt hat. Von den beiden andern Ministern versteht sich dies von selbst. — In beigeschlossenem Briefe werden Sie die Züge einer edlen Hand erkennen. Ich habe solche sogleich über Ihr Schicksal beruhigt." Und einige Wochen später: „Gott geleite Ew. Excellenz und lasse Sie glücklichere Tage sehen. Aller Edlen Herzen sind durch Ihre Proscription noch fester an Sie geschlossen. Napoleon hätte für Ihre erweiterte Celebrität nichts zweckmäßigeres thun können. Sie gehörten ehedem nur unserem Staate an; nun der ganzen civilisirten Welt."

Mit liebevoller Besorgniß und Theilnahme schrieben auch die Prinzessinnen Louise und Wilhelm. „Zum ersten Male," äußerte Prinzessin Louise bald nach ihrer Entbindung, „zum ersten Male habe ich dem Himmel gedankt für die Gewißheit, daß Sie weit von uns waren; ich danke Ihnen mich darüber beruhigt, an meinen Mann und an mich in Augenblicken ge-

dacht zu haben, wo so viel Erinnerungen Sie beschäftigen mußten; es ist mir süß zu denken, daß die Erinnerung an Ihre Freunde die an die Undankbaren welche Sie gemacht haben, ausgelöscht und daß Sie uns unter die Wesen zählen, die Ihnen aufrichtig ergeben sind . . Wenn nach so viel Aufregungen und Leiden Sie mit Schmerz das Land verlassen, dem Sie so rührende Beweise von Theilnahme und Anhänglichkeit gegeben haben, so urtheilen Sie was Ihre Freunde dulden: Tausend und tausend Mal denken wir an Sie, und hoffen daß sich unsere Gedanken begegnen mögen."

Auch Schön, Merckel, Scheffner gaben ihm Beweise von treuer Anhänglichkeit und dem lebhaften Schmerz über seine Entfernung. Oberpräsident Sack und Geheimrath Kunth in Berlin sorgten mit wahrer Freundschaft für Alles was sein Geschick zu erleichtern versucht werden konnte; während ein Deutscher Fürst mit welchem Stein seit vielen Jahren in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte, die auf ihn gebauete Hoffnung täuschte.

Es war dieses der Freiherr von Dalberg, ehemaliger Statthalter von Erfurt, dann Coadjutor von Mainz, damals Fürst Primas und Haupt des Rheinbundes. Stein hatte ihn von seinem Asyl aus ersucht, sich bei Napoleon für Aufhebung der wider ihn verhängten Maaßregeln zu verwenden. Den Brief übergab der Kammergerichts-Assessor Eichhorn. Dieser war an den Rhein geeilt um für Stein die Anordnung seiner dortigen Verhältnisse zu bewirken, fand bei der Nassauischen Regierung ein sehr williges Gehör und Geneigtheit, die von Frau v. Stein angesprochene Lehn-Competenz aus den Gütern ihres Mannes zu bewilligen, that die erforderlichen Schritte, traf Einrichtungen in Wiesbaden, Nassau, Coblenz, Boppard, und reis'te dann nach Frankfurt um auf den Fürst Primas persönlich zu wirken. Er überreichte den Brief in einer Privataudienz. Der Fürst wollte ihn anfangs gar nicht annehmen. Auf die Vorstellung, daß man dem Ueberbringer keinen Brief gesandt habe, wodurch Seine Hoheit irgend compromittirt werden könne, nahm er ihn endlich an, erbrach und las ihn mit Aufmerksamkeit auf der Stelle. Dann trat er auf Eichhorn zu, sagte: „Sie haben mir den Mann nicht genannt, und ich will und darf ihn auch nicht nennen. Was ich thun kann, will ich gerne thun. Ich werde Sie rufen lassen und Ihnen die Antwort schriftlich ertheilen" — eilte schnell in ein Nebenzimmer und ließ Eichhorn allein stehen. Von der Zeit an bis kurz vor seiner Abreise nach Aschaffenburg besuchte Eichhorn alle seine Assembleen und trat ihm überall in den Weg um ihn zu erinnern. Er schlüpfte jedesmal kaltfreundlich an ihm vorüber. Zuletzt bat Eichhorn wieder um eine Privataudienz, und ward auf den andern Tag zur öffentlichen Audienz bestellt. Als die Audienz aufgehoben war, kam er beim Weggehen an Eichhorn heran, und sagte: „Sie haben mir einen Brief gebracht. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich nichts thun kann. Ich habe bis jetzt nichts thun können. Ich mögte gerne etwas thun." Als Stein später eine Beilage zu dem Briefe schickte, reis'te Eichhorn nach Aschaffenburg. Der Fürst war höchst

freundlich und sprach gleichsam vertraut über allerlei. Eichhorn reichte nun das Blatt hin. Anfangs dasselbe Sträuben es anzunehmen. Dann nahm er es an, las es wieder in Eichhorns Gegenwart durch, und sprach: „Zuerst bin ich Fürst Primas, und als solcher habe ich Pflichten, die mir die heiligsten sind. Kommen diese nicht in Collision, so gilt mir der Freund das Höchste. Ich werde thun was ich kann. Leicht stellen Sie sich aber vor, was ich Ihnen schon mehrmals gesagt, daß ich sehr wenig thun kann. Man muß zusehen und den schicklichen Zeitpunkt abwarten.“ Und ohne auch dieses Mal Gelegenheit zu weiteren Vorstellungen zu verstatten, erklärte der Fürst daß er allein seyn wolle; und Eichhorn, allein die leeren Worte im Ohr, mußte seine Rückreise antreten; er hatte in dem geistlichen Herrn statt eines Hirtenstabes und Deutschen Mannes nur ein schwankendes Rohr gefunden.

Den besten Trost gab die alte würdige Ministerin v. Heinitz: „Die Vorsicht wacht, und wann widrige Vorfälle sich ereignen, so müssen wir nur ihre Wege, so sie einschlägt, anstaunen, nicht beurtheilen.“ — Einige Jahre später, und das Schicksal des Fürsten Primas lag in Steins Hand; sie ertheilte ihm, was er um Deutschland verdient hatte.

Dieses Mißlingen bewog dann Steins Freunde zu anderen Versuchen, Kunth bemühete sich in Berlin durch wohlgesinnte Vermittler auf die Französischen Machthaber zu wirken; aber diese waren an sich theils unfähig theils abgeneigt, und die bald folgenden Ereignisse in Oesterreich Preußen und Hessen verstärkten nur ihre Erbitterung.

So ward Stein ein Opfer seiner Anhänglichkeit an die gute Sache, geächtet, verbannt von fremden Unterdrückern, die ihn unbefugt und ungehört verurtheilten und verfolgten; er mußte einen Staat verlassen, dem er fast ein Menschenalter hindurch mit Eifer und Treue gedient hatte, dem er aus tiefstem Unglück ein Retter geworden war; er mußte die Wohnsitze seiner Vorfahren fliehen — Allen mit denen er in Verbindung stand, seiner Familie, seinen Freunden, seinen Gläubigern war, so fürchtete er, diese Verbindung für jetzt eine Quelle des Verderbens.

Das Ministerium Altenstein.

Mit Steins Abreise legten die in Königsberg anwesenden neuen Minister Altenstein und Dohna dem Könige ihre Anträge über die Ausführung der Verordnung vom 24sten November und die nöthigen Ernennungen vor. Eine Woche hatte hingereicht, um ihren Ansichten eine neue Wendung zu geben. Statt die Verordnung zu veröffentlichen, erklärten sie, dieselbe zwar

vorläufig als Grundlage ihres Dienstverhältnisses anzusehen, aber nähere Bestimmung, Vervollständigung und Abänderung nothwendig; in der Ueberzeugung durch eigene Fähigkeit und Kraft der Last der Geschäfte zu genügen, verwarfen sie alle Anstalten welche getroffen werden sollten um ein starkes Gegengewicht zu bilden, um eine gesunde öffentliche Meinung zu erzeugen, und der erzeugten Kraft und Wirksamkeit zu geben; sie empfahlen daher dem König, die Einführung des Staatsrathes, welcher ihnen zu schwerfällig erscheine, bis nach der Rückkehr nach Berlin auszusetzen, und zur Beruhigung des Publikums eine besondere Bekanntmachung deshalb zu verheißen; die bisherigen Generalconferenzen aufzulösen und durch Zusammentritt der Minister zu ersetzen, und nur das Nöthigste anzuordnen, damit die Geschäfte in Gang kämen. Die von Stein vorgeschlagenen Ernennungen wurden theils beibehalten, theils abgeändert, theils durch Aufschub beseitigt, so Sack und Graf Reden aus dem Ministerio fern gehalten und durch untergeordnete Beamten ersetzt. In dem am 11ten December eingereichten Entwurf einer Bekanntmachung welche an die Stelle der Verordnung vom 24sten November treten sollte, wurde demgemäß nicht nur die Anordnung des Staatsrathes, sondern auch die Verheißung der ständischen Einrichtungen weggelassen, und damit der ruhigen naturgemäßen kräftigen Entwicklung des Staates auf viele Jahre hin ein unersetzlicher Schaden zugefügt. Aber war dieses auch damals nicht im ganzen Umfange vorherzusehen, so bemerkten einsichtsvolle Staatsmänner doch sogleich daß die Regierung sich in Abwege verirre, und theilten in vertraulichen Ergießungen ihre Ansichten mit. Es litt bald keinen Zweifel, daß das neue Ministerium weder die Verwaltung im Geiste seines Vorgängers fortsetzen, noch die von dem König sorgfältig geprüften und genehmigten Einrichtungen durchführen werde, und die Besetzung des Finanzministerii hatte in die oberste Behörde den Keim der Auflösung gelegt.

Die Nachrichten welche Stein damals und später durch Schön, Sack, Kunth, Merckel, Vincke zukamen und sein früheres Urtheil nur zu sehr bestätigten, vereinigten sich in der nämlichen Auffassung der handelnden Personen zu einem wenig erfreulichen Bilde. Altenstein war bei philosophischem Geist und Gelehrsamkeit, weder seinem Posten als Finanzminister in so gebieterischen Zeiten, noch der Aufgabe der Wiederbelebung und Erhaltung des Preußischen Staates gewachsen. Nicht sein hervorragendes Verdienst sondern vorzüglich die geheimen Verbindungen seines Schwagers hatten ihn auf den ersten Platz erhoben; so stützte er sich denn auch wesentlich auf die Gunst des Hofes, und empfing von dort eine Richtung, statt sie zu geben. Ohne Kenntniß vom Finanzwesen, von der Geschichte und Verfassung fremder Staaten und von Preußens Zustande und Kräften, ohne scharfen Ueberblick im Großen und sorgsame kräftige Ausführung im Einzelnen, würde er auch in gewöhnlichen Zeiten wenig geleistet haben; bald beraubte er sich noch der Hülfe eines kräftigen Rathgebers und Verwalters. Er entfernte sich von Schön, dem entschiedenen Vertreter der reichsständischen Richtung, welchen aber der

Umstand, daß Stein ihn zum Minister vorgeschlagen hatte, verdächtig und mißfällig machte, und folgte in allen Schatzgeschäften dem Geh.-Finanzrath Stägemann; von den ausgeführten Entwürfen brachte ein schon 1807 und 1808 bearbeitetes Gesetz über gezwungene Einlieferung edler Metalle und Steine wenig ein, und ein Versuch mit Papiergeld mißglückte gänzlich. Noch weniger vermogte er die Gedanken aufzufassen und auszuführen, auf denen Stein die Verwaltung begründen wollte. Ohne Glauben an die einfachen großen Gefühle und Ueberzeugungen welche bei unverdorbenen Völkern die Quelle der größten Anstrengung für ein edles Ziel, der Selbstaufopferung und des freudigen Kampfes sind, glaubte er doch Alles zu wissen und verlachte Alles was vor ihm gewußt war, auch wenn die Erfahrung ihn täglich über seine Voraussetzungen enttäuschte. Er folgte darin der Leitung seines Schwagers, der mit wachsendem Erfolge in der Hofgunst stieg, je mehr sich seine Bekanntschaft mit dem untergeordneten Personal desselben ausbreitete, und seine grenzenlose Bereitwilligkeit zu jedem Geschäft, seine Zufriedenheit mit allen Dingen die ihm begegneten, ihm bei den höhergestellten Eingang verschaffte. Altenstein wirkte daher vom Anfang an den Planen Steins entgegen, erklärte sich offen gegen alle Einwirkung auf das Volk und theilte diese Gesinnung auch dem neuen Minister des Innern mit. Graf Dohna von Schlobitten, ein edler aber schwacher Mann, täuschte die Hoffnungen welche Steins Freunde auf sein treffliches Gemüth und sein bisheriges Benehmen unter fester Oberleitung gegründet hatten. Auf sich selbst gewiesen zeigte er sich ohne Haltung und Festigkeit, und der Zwischenraum weniger Wochen die er vor Beymes Ankunft mit Altenstein allein war, reichte hin, ihn in dessen Hände zu geben und zur Vernichtung mehrerer von Stein getroffenen Anordnungen zu verleiten. Späterhin als ihm von verschiedenen Seiten gegen Altenstein und Nagler Mißtrauen eingeflößt war, neigte er sich auf Beyme's Seite. Alle Uebersicht, jede Spur eines großen Gedankens war ihm fremd; er konnte ihn nicht fassen und hatte zu wenig Muth um sich nur daran zu erfreuen. Er setzte seinen Werth in das Fortschleppen dessen, was einmal war, und blieb sich auch hierin nur so lange gleich als die Umstände es unerlaßlich erforderten. Die Ausführung der Plane für die innere Verwaltung ließ er nicht nur liegen, sondern ward, aus Besorgniß dadurch in Dinge verwickelt zu werden die er nicht begriffe, ein heftiger Gegner derselben. So bestand denn sein ganzes Geschäft in Besetzung der Stellen, worin er öfters höchst unglücklich war. Zu Gehülfen wählte er Leute die zu Steins Zeit bei Niemand in Betracht kamen, und selbst diese hofften wenig. Präsident Merckel aus Schlesien, der auf Steins Empfehlung berufen war um ihm Beistand zu leisten, der herbeieilte in der Hoffnung noch Etwas wirken zu können, ward durch einen dreimonatlichen Aufenthalt in Königsberg entzaubert, es gelang ihm nur mit Mühe das Edict vom 9ten October 1807 und die Städteordnung aufrecht zu erhalten; aber er fand daß man sich vor Reichsständen fürchtete, selbst die Einführung des Staatsraths scheuete, und überall des Muths ermangelte das Noth-

wendige mit Entschiedenheit zu thun. Diesem leb- und bedeutungslosen Spiele mit Formen abgeneigt, lehnte Merckel alles was ihm an Glanz und Ehre versprochen ward wenn er bleiben wollte ab, und kehrte nach Breslau zurück.

Der Justizminister Großcanzler Beyme zeigte sich Anfangs des Vertrauens würdig, womit Stein ihn noch vor seinem Abschiede zum Beharren auf dem eingeschlagenen Wege aufgefordert hatte. Er erblickte darin den Weg zur obersten Leitung, welche er, wie seine Freunde meinten, im Auge hatte. Als Mann von Kraft und Entschlossenheit trat er sein Amt mit der lauten und festen Erklärung an, erst müssen Steins Plane ausgeführt werden, ehe er Theil an der Gesammt-Verwaltung nehmen könne. Als Nagler und Altenstein, des Grafen Dohna schon gewiß, ihn von seiner Erklärung nicht abbringen konnten, ließen sie ihn allein stehen. Er wandte sich darauf ausschließlich auf seinen Verwaltungszweig und wollte hierin große Dinge leisten, aber statt sie zu versuchen richtete er seine ganze Kraft gegen einzelne verworfene unbedeutende Menschen, und führte auch hier nicht einmal sein Vorhaben strenge durch. Bald aber ward ihm die Entfernung von den allgemeinen Geschäften unerträglich, und er versuchte durch Nachgiebigkeit und Beugung seiner Grundsätze zu erlangen, was er auf dem geraden Wege mit hoher Achtung zwar entfernter aber sicher erreicht hätte. Am leichtesten bemächtigte er sich des Grafen Goltz, mit dessen Grundsatz und Handlungsweise die seinige stets übereingestimmt hatte. Er vergaß den persönlichen Haß welchen er gegen ihn nährte, und fand eine Befriedigung darin an dem System der Täuschung Theil zu haben, womit Frankreich über Preußens Absichten irre geführt werden sollte; es leitete sie aber dabei kein großer Geist der in unerhörter Lage auch die List zu Hülfe nehmen und unter fremdem Anschein eine Lebensfrage zur Reife bringen kann, sondern nur der Glaube an ihre Klugheit, die aber jedermann bald durchschauete; sie vergaßen, daß zur Ausführung und Behauptung der List Kräfte nöthig waren, welche während der Zeit daß sie sich ihres Spielwerks erfreueten, nicht allein nicht geweckt sondern sogar vernichtet wurden; denn die Geldzahlungen an Frankreich gingen fort, und mit größter Anstrengung wurden Millionen aufgebracht und hingegeben, welche der Befreiung des Landes hätten dienen können. Mit solchen Mitteln konnte sich niemand einverstanden erklären, der mit Stein gehandelt hatte; Beyme schämte sich auch vor diesen Männern. Schön, der Stein versprochen hatte, rief Beyme's und Dohna's Gewissen mehrmals auf; aber Dohna's Wesen stand mit dem was er thun sollte durchaus in Widerspruch, und Beyme war es fremd etwas einzusetzen um etwas Großes zu erlangen. Schön voll Schmerz über die Vereitlung aller Hoffnungen blieb seines Wortes und seiner Pflicht eingedenk so lange er wirken konnte; als er fühlte, daß er erliegen werde, sah er sich gezwungen zu weichen. Dazu riethen seine Freunde, und boten aus ganz anderen Gründen die Minister bereitwillig die Hand: Beyme damit er um so nothwendiger würde, Dohna um den Reiz und die innere Unruhe los zu

werden, Altenstein um frei und ohne Vorwurf handeln zu können. Schön ward Anfangs Juni 1809 Regierungspräsident in Gumbinnen.

General Scharnhorst erhielt durch Zurückgezogenheit seine Würde. Er schwieg wo dringende Pflicht nicht mitzusprechen gebot, und hielt fest an seiner Verwaltung. Seine Stellung ward immer einsamer; Gneisenau und Grolman zogen sich aus dem Dienste zurück um gegen Frankreich thätig zu wirken; schon fingen einzelne Unwürdige an, die Verdienste des Generals in Zweifel zu ziehen und seinen Langmuth zu versuchen.

Ein solches Ministerium ohne Einheit, Leben und Kraft ließ das Land, ließ den König empfinden was sie an Stein verloren hatten. Nie während der König seinen Minister noch besessen, hatte er sich mit solcher Anerkennung über ihn ausgesprochen wie jetzt in vertrauten Aeußerungen gegen die, welche ihm am nächsten standen, und er ertheilte ihm durch den General Scharnhorst einen Ruhegehalt, welchen Stein bei fortdauernder Entbehrung seiner Hülfsmittel annahm.

Eine solche Verwaltung war unfähig, in den Gang der politischen Ereignisse welche im Frühling 1809 heraufzogen, selbstthätig einzugreifen: es fehlte ihr dazu der feste Wille, der Nachdruck, und der Einfluß, welcher die Zweifel des Königs zum Handeln hätte bewegen können. Dieser hatte bald nach Steins Entfernung Alexanders Einladung nach Petersburg angenommen. Der Empfang war ausgesucht prächtig; Feste folgten auf Feste, Schawls und Pelze täuschten über das Elend der Zeiten. Der Kaiser suchte seinen Gästen einen hohen Begriff seiner Macht zu geben, und befestigte den König in dem Entschluß, nicht ohne Rußland zu handeln. „Die Reise nach St. Petersburg, meldete Gneisenau, hat eine furchtbar schwächende Wirkung. Kaiser Alexander glaubt schon viel gethan zu haben, wenn er erklärt, Er werde nur dann ein Truppencorps gegen Oesterreich marschiren lassen, wenn dieses den Angriff mache. Wahrlich eine für Napoleon sehr günstige Erklärung. Unser Hof wird also sehr wenig thun, wenn nicht Oesterreichs Successe und der dadurch entflammte Enthusiasmus selbigen fortreißen. Dieser Alexander ist zu Preußens Unglück geboren. Im Jahre 1805 läutete er die Sturmglocke, bevor Alles zum Kriege vorbereitet ist. Mit Uebermuth wird der Krieg angekündigt, mit Uebermuth geht er, nach Oesterreichs Unfällen, in Mähren vor, ohne die ihm so nahe stehenden Verstärkungen an sich zu ziehen, und — mit Kleinmuth geht er zurück nachdem er sich seine Lektion geholt hatte. Sodann läßt er seine Truppen auseinander gehen, den nahe ausbrechenden neuen Krieg nicht ahndend. Seine Hülfe ist späterhin dem Lande, das er schützen will, eben so verderblich als des Feindes Angriff, und er endigt damit, daß er seinen Bundesgenossen plündern hilft. Dadurch daß er durch seine kurzsichtige Politik und durch seinen Einfluß auf unsern Regenten die Bemühungen der Bessergesinnten um Unabhängigkeit lähmt, krönt er sein Werk. Ich frage ob dieser Alexander, wenn er Preußens bitterster Feind wäre, sich sinnreicher hätte benehmen können um unsern Untergang zu befördern, als er gethan hat indem er sich unsern Freund nannte?...

Der König ist seit seiner Rückkehr übler Laune. Er schilt über die Kleinigkeiten des Dienstes. Dort, in Petersburg, hat er die für die Heerschau dressirten Russen gesehen; dagegen stechen die ungeschlachten Ostpreußen freilich ab. Es mag ihm überhaupt jetzt gegen die dortige Pracht alles sehr kleinlich vorkommen; seine halbe Monarchie, sein halbes Schloß; der Halbroman seiner letzten Lebensjahre; dieß alles indessen steht in Harmonie mit den halben Maßregeln." — „Die Reise war gemacht zu blenden, erwiederte ihm Stein; man wird Pomp für Kraft, furchtsame Weichlichkeit für Klugheit nehmen, und das Augenblickchen Ruhe noch gerne mitnehmen wollen, über die Zukunft die eine qualvolle demüthigende Existenz verkündigt sich verblenden."

Indem man sich so in Königsberg dem einschläfernden Glauben an Rußland hingab, und es immer mehr vergaß, daß Deutschland nur durch Deutschland gerettet werden konnte, richtete der Mann von Thatkraft und Entschlossenheit seinen Blick auf Oesterreich, welches für die Wiederherstellung eines freien Deutschlands waffnete. Gneisenau faßte den Plan seine jetzige Stellung zu verlassen, in Prag eine Deutsche Legion zu errichten, die besten der halbbesoldeten Preußischen Offiziere heran zu ziehen, und vom linken Elbufer Mannschaft zu werben; eine solche Legion mögte eine Zuflucht seyn, wo die letzten Reste des Preußischen Geistes sich ehrenvoll sammelten. Für Ausrüstung und Besoldung des Corps rechnete er auf Englische Unterstützung. Er befragte Stein um seine Ansicht, und ward von ihm ermuntert, sich unmittelbar an den Erzherzog Karl zu wenden; man werde im Fall des Krieges mit Freuden darauf eingehen: „Die Idee womit Sie Ihren Brief schließen, halte ich bei dem Eintritt gewisser Conjuncturen für die Einzige die einem Mann von Ehre aufzufassen übrig bleibt. Was ich alsdann zur Ausführung beytragen kann, werde ich gewiß mit allen Kräften thun; denn überhaupt ist jetzt nicht mehr die Rede von Erhalten, sondern von ehrenvoll Fallen, und von Vermeidung der Schmach, die das System der Knechtschaft und Lüge verbreitet."

Bei diesem Anlaß forderte er Gneisenau auf, bei dem Grundsatze der allgemeinen Wehrpflichtigkeit fest zu beharren.

„Trauen Ew. H. doch nie der Schwäche, G. G. ist der Wiederhall seiner Umgebungen, sein Benehmen in Erfurt und Berlin war gar zu erbärmlich, er ist schlechterdings unfähig eine große Situation zu bestehen. — Spannen Sie nicht zusammen mit ihm, das wäre Pegasus und eine Rosinante, gut genug zum Reitpferd für den seichten eitlen pfiffigen bebänderten N—r. Ich las in der Zeitung man wolle bei Ihnen die Conscription nicht allgemein machen, ist das wirklich der Fall? Der Staat kann entweder die ganze Nation zur Erlangung der kriegerischen Fertigkeiten anhalten, eine Miliz, Landwehr errichten, oder einen Theil derselben zu diesem Zweck besolden, und eine stehende Armee unterhalten. Es bleibt aber noch der dritte Fall übrig, daß der Staat beide Einrichtungen trifft und sie unter einander in Verbindung setzt. Im Frieden ist die Miliz eine

Vorbereitungsanstalt zum Heer, indem sie die Kenntniß der kriegerischen Fertigkeiten und den kriegerischen Geist in der ganzen Nation erhält, wozu zugleich Erziehung durch Verbreitung von Grundsätzen, und durch Unterricht in gymnastischen Uebungen mitwürken muß. Im Krieg dient sie dem Heer als Reserve und Depot.

Hierdurch wird der Neigung der Gewerbetreibenden und wissenschaftlichen Stände zu unkriegerischen und feigen Gesinnungen, und der Trennung der verschiedenen Stände von einander, und ihrem Losreißen von dem Staat entgegengewürkt, und in allen das Gefühl der Pflicht, für dessen Erhaltung sein Leben aufzuopfern, belebt.

Eine Folge einer solchen Einrichtung ist die Allgemeinheit der Verpflichtung zu Kriegsdiensten, die sich auf jeden Stand der bürgerlichen Gesellschaft ausdehnt.

Durch sie wird es möglich einen hochherzigen kriegerischen Nationalcharacter zu bilden, langwierige entfernte Eroberungskriege zu führen, und einen Nationalkrieg einem übermächtigen feindlichen Anfall entgegenzusetzen.

Steht an der Spitze einer Nation ein mit überwiegenden kriegerischen Talenten versehener, und daher zu ihrem Mißbrauch geneigter Mann, so wird der fortdauernde Kriegszustand, in welchem er die Nation erhält, auf die Entwicklung der Geisteskräfte, auf Erhaltung des Vorraths von wissenschaftlichen Kenntnissen, und auf die Sittlichkeit nachtheilig würken, indem das Oberhaupt der Nation die Jugend frühzeitig zur Leistung von Kriegsdiensten in die Läger abberuft, wo sie durch das Schwert hingerafft, oder ihre fernere Entwicklung gestört wird. Diese Nachtheile sind Folgen der Verderbtheit des Characters des Oberhauptes, nicht der allgemeinen Verpflichtung zur Vertheidigung des Vaterlandes, und der allgemeinen Bewaffnung."

Stein theilte nicht die Hoffnungen, welche man in Oesterreich über Preußens Theilnahme am Kriege hegte; während der Oesterreichische Gesandte Freiherr v. Wessenberg noch auf einen günstigen Erfolg rechnete, kostete es dem Russischen Gesandten v. Alopaeus keine große Mühe, die Preußische Regierung im Sinne seines Hofes in fortdauernder Unthätigkeit zu erhalten.

Der Oesterreichische Krieg von 1809.

Die Erfolge welche Napoleon seit dem Preßburger Frieden gegen Preußen und Rußland, in Deutschland, Polen, Dänemark und Italien errungen hatte, und denen nach Beendigung des in Spanien wüthenden Krieges keine weitere Gränze in Europa gesetzt schien, hatten Oesterreich zu dem Entschlusse bestimmt, für die Rettung seiner Unabhängigkeit und seines Da-

seyns alle Kräfte aufzubieten, und durch einen muthigen Krieg die Herstellung des Europäischen Gleichgewichts zu unternehmen. Der ganzen Nation waren durch Napoleons Gewaltthaten die Augen über ihre Zukunft geöffnet; sie war von dem Gefühl durchdrungen, daß für die höchsten Güter des Lebens Alles aufgesetzt werden müsse, und eine einsichtsvolle thätige Regierung, von dem vortrefflichen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Philipp Stadion, mit gleicher Klugheit und Beharrlichkeit geleitet, gab der Vaterlandsliebe ein würdiges Ziel. Die vollkommenste Eintracht herrschte, wie niemals vorher, unter den obersten Behörden der Monarchie. Der Erzherzog Karl verfolgte den großen Zweck mit Begeisterung. Das stehende Heer ward durch eine zahlreiche Landwehr verstärkt und gestützt, in welcher die bedeutendsten Gutsbesitzer sich an die Spitze stellten, Männer und Jünglinge aus den oberen Ständen alle Entbehrungen theilten. Durch alle Stände zeigte sich ein glühender Eifer so viele Kränkungen an einem übermüthigen Feinde zu rächen, der Krieg ward eine Erhebung des ganzen Volkes, und nie hat Oesterreich ruhmvoller gestanden als in dem Einzelkampfe gegen halb Europa. Den Erfolg des Krieges zu sichern waren Unterhandlungen mit England, Preußen und Rußland versucht worden, aber nur die Ersteren gelangen, Rußland warf sogar sein Gewicht in die Schaale des Gegners. Die Unentschlossenheit des Preußischen Hofes hoffte man durch vordringende Heere in Polen und Sachsen, welche längs der Weichsel und Elbe die Preußischen Provinzen umfassen sollten, zu überwinden, und rechnete dabei auf den trefflichen Geist des Preußischen Heeres, welches von dem Wunsche brannte, die Schmach des letzten Krieges im Blute der gemeinschaftlichen Feinde abzuwaschen; man rechnete auf die Erhebung der anderen Deutschen Völkerschaften, auf den allgemeinen Haß gegen die fremden Unterdrücker, und hatte geheime Verbindungen besonders in Tyrol, Franken und Hessen angeknüpft um den ausbrechenden Aufstand zu leiten. Eine erste gewonnene Schlacht konnte an den Rhein führen und Deutschlands gefesselte Kraft entbinden.

Es wurde jedoch der günstige Zeitpunkt versäumt. Die Entwickelung aller Mittel zum Kampfe war im Sommer 1808 schon weit vorgeschritten, als Napoleon durch die Erfurter Zusammenkunft der Oesterreichischen Macht den Kaiser Alexander gegenüberstellte, und die ihm nothwendige Zeit für entscheidende Schritte in Spanien gewann; und kaum hatte er hier das Uebergewicht seiner Waffen für die nächste Zukunft gesichert, so bereitete er sich sogleich zum Angriff auf Oesterreich. Der Kaiser Franz war nicht zu raschem Handeln geneigt, der Februar und März verflossen in fruchtlosem Unterhandeln und Erwarten. „Ich fürchte sehr," schrieb Stein am 20sten Februar an Gneisenau, „daß cunctando perdimus Romam, und man setzt dem Flug eines Adlers den Gang der Schnecke entgegen, die freylich nicht stolpert." Erst als die Massen des Französischen Heeres und der Rheinbündner in Sachsen, Franken und an der Donau zusammengezogen waren, am 9ten April 1809 gingen die Oesterreicher über den Inn. Ihr großes Heer ward am 21sten bis 25sten April in seinen getrennten Abtheilungen

von Napoleon mit überlegener Macht an jedem Punkte angegriffen und nach heftigem Widerstande besiegt. Dieses Unglück vereitelte den Erfolg der Aufstände welche Dörnberg in Hessen und Schill an der Elbe unternahmen, und führte die Franzosen nach Wien. Aber am 21sten und 22sten Mai stellte der Erzherzog Karl bei Aspern und Eßlingen das Glück der Oesterreichischen Waffen wieder her und warf die Franzosen über die Donau zurück. Diese Siegesbotschaft und die Kunde aus Tyrol, dessen treue Heldensöhne ihre Freiheit wieder gewonnen hatten und tapfer behaupteten, hob in ganz Deutschland die niedergeschlagenen Gemüther zu neuer Hoffnung; es war der Augenblick in welchem auch Stein sich zu neuer Thätigkeit in der Sache des Vaterlandes berufen fühlte.

Gründe welche nicht genau bekannt sind, hatten das Oesterreichische Kabinet verhindert, für die Vorbereitung des Krieges von seiner Einsicht und Thatkraft Nutzen zu ziehen. Durch seine Unterredungen mit Gentz veranlaßt, hatte er am Ende Februars eine Denkschrift über die Preußischen Verhältnisse geschrieben, welche Stadion mit lebhafter Theilnahme las ohne jedoch sich mit dem Verfasser in unmittelbare Verbindung zu setzen. Als Gentz nach Wien berufen ward, ging er in der festen Ueberzeugung, daß der Minister Steins Anwesenheit in Wien baldigst wünschen werde. Und es läßt sich nicht berechnen, von welcher Wirkung seine Gegenwart auf die Vereinfachung Belebung und Beschleunigung der großen politischen und militairischen Maaßregeln gewesen seyn würde. Denn der Mangel und das Bedürfniß eines großen Characters ward in Wien aufs Lebhafteste gefühlt, und Stein genoß dort in jener Zeit eines außerordentlichen Ansehens. Als Gentz nach Wien kam, fand er durch alle Stände von dem Kaiser und der Kaiserin herab nur eine Stimme, der Bewunderung, für Stein und des Abscheues gegen seinen Verfolger; er ward von allen Seiten mit Fragen bestürmt, wann die Denkschrift erscheinen werde, die Stein, wie allgemein geglaubt wurde, zu seiner Rechtfertigung geschrieben habe? Und seine Versicherung daß Stein eine solche Schrift gar nicht beabsichtige, berichtigte wohl die Meinung der höheren Kreise, aber ein Buchhändler, welcher ihn ersuchte ihm den Verlag des Werkes zuzuwenden, erzählte zugleich, daß einige Wiener Buchhändler in fester Erwartung desselben schon viele hunderte von Pränumerationsscheinen zu zwei Gulden das Stück vertheilt hätten. Indessen, sey es Rücksicht gegen den Preußischen Hof, auf dessen Beitritt man noch immer hoffte, oder sah man in Stein mehr den Preußischen Minister als den Deutschen Reichsfreiherrn, Stadion that keinen Schritt, um wie er — nach Gentz — lebhaft und aufrichtig wünschte, Stein in Wien zu sehen, und diesem lag es fern sich in einen fremden Wirkungskreis unberufen einzudrängen. Nur nach erfolgter Kriegserklärung und Stadions Abreise ins Hauptquartier, suchte er und erhielt durch Odonnell und Gentz die Erlaubniß, seinen Aufenthalt in Wien oder jedem anderen beliebigen Orte der Oesterreichischen Staaten zu nehmen. Gentz war damals der Vertraute Stadions, er hatte die Vermittlung übernommen, und fühlte das Bedürfniß sich nach

der Abreise des Ministers gegen Stein über die Gründe des verfehlten Verhältnisses zu erklären, was ihm jedoch nicht allzugut gelang.

Um diese Zeit schrieb Stein an Schön:

„Ew. H. Schreiben vom $\frac{4}{7}$ v. M. hat mich betrübt, da es mir Ihren Entschluß abzugehen bekannt macht. Ich begreife daß manche Verhältnisse äußerst drückend sind und daß das tägliche Kämpfen und Zerren die Gesundheit zerstört, wir leben aber in den Zeiten der Aufopferung und des Märterthums und man muß sich dieser Anforderung nicht entziehen. Zu meinem Trost höre ich, daß Sie nach Gumbinnen als Präsident gehen, und Sie werden dann auf eine Art doch noch wirksam bleiben.

So lange die Verfassung sich nicht ändert, die Kräfte der Nation zu mehrerer Selbstthätigkeit durch Communal- und Staats-Einrichtungen gereizt werden, so lange der größte Theil derselben sich nur mit selbstischen und eigennützigen Zwecken zu beschäftigen gezwungen ist, und die öffentlichen Angelegenheiten der Bureaukratie, die gut Geld für wenig Arbeit gerne nimmt, anvertraut sind, so wird der Egoismus prävaliren, wenig Verständiges und Kräftiges geschehen, und die Anzahl der brauchbaren Staats- und Geschäftsmänner wird immer äußerst gering seyn. . . .

Leben Ew. rc. so vergnügt als man auf dem festen Lande im Jahre 1809 leben kann und bleiben Sie mein Freund und grüßen Sie Scheffner, Herrn v. A. * und den Doctor **."

Die Schlacht von Aspern hatte den Glauben an Napoleons Unüberwindlichkeit zerstört; es kam darauf an, diesen Eindruck für große politische Erfolge zu benutzen. Eine Kriegserklärung Preußens würde Napoleon in große Verlegenheit gesetzt, ihn vielleicht zum sofortigen Rückzuge an den Inn oder Lech bestimmt, und dem Kriege eine glückliche Entwicklung gegeben haben; auch fehlte es nicht an Versuchen die Zweifel des Königs zu überwinden. Der Prinz von Oranien erzählte Stein bei seinem Besuche in Brünn, daß er dem König alle Diamanten seiner Familie als Beitrag zu den Kriegskosten angeboten habe und äußerte Hoffnungen. Obgleich Stein diesen nicht beipflichtete, da sich Rußland bereits für Napoleon erklärt hatte und der König der festen Ueberzeugung lebte, ohne Rußland den Krieg nicht beginnen zu können, so schrieb er doch der Prinzessin Louise:

„Der Geist der Bevölkerung ist fortdauernd vortrefflich; in allen Ständen der Gesellschaft herrscht für die gute Sache eine Aufopferung die wahrhaft rührend und schön ist. Jeder drängt sich die größten Opfer aller Art zu bringen, welche die Gewalt der Umstände erheischt, und es giebt keine Familie die nicht Freiwillige unter den Vertheidigern des Vaterlandes zählte. Der Sieg von Aspern muß besonders dem großen Muthe zugeschrieben werden, welchen das Fußvolk den durch eine vortreffliche Stellung begünstigten Franzosen entgegengesetzt hat. Der Heldenmuth der Tyroler erringt ihnen den Beifall aller Freunde des Vaterlandes; es ist unmöglich nicht

* Auerswald. ** Hufeland.

für ihre Erfolge zu fühlen. Wenn in diesem Augenblicke der König seinen wahren Vortheil befragte, so würde er sich der Kriegsmittel von Norddeutschland bemächtigen und die Gunst der Umstände benutzen können, um eine ehrenvolle Stellung unter den Mächten des Festlandes wieder einzunehmen."

Jene herrliche Gesinnung bethätigte sich unter Steins Augen auch in Brünn, wo Verwundete und Kranke mit Freudigkeit aufgenommen und verpflegt wurden. Damals sah er auch den Grafen Berthold, der bei dem Besuche der Kriegshospitäler ein Opfer seines edlen Eifers ward.

„Ich wünschte, schrieb er damals der Prinzessin Wilhelm, Ew. Königliche Hoheit wären Zeuge von den Aeußerungen des vortrefflichen Geistes der in dieser Monarchie herrscht; man leistet mit Bereitwilligkeit jedes Opfer um das kostbare Gut der National-Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu erhalten. Sie sehen Menschen von jedem Stand, von jedem Alter an dem allgemeinen Kampf freiwillig Theil nehmen, und in die Landwehr treten.

Wie sehr contrastirt dieses Betragen mit dem Sclaven-Sinn der deutschen Fürsten des Rheinbundes, die um ihre hinfällige Existenz und ihre erbettelte Macht zu erhalten, sich zu Vögten der verhöhnten, erdrückten, ausgesogenen Nation brauchen lassen. Mehr als sie und alle ihre Umgebungen ehre ich den tapferen Tyroler der für seinen Kaiser ficht und blutet.

Eben so menschenfreundlich ist die Nation als sie brav ist. Bei der Herkunft von 7000 bei Aspern Blessirten zeigten sich allgemein diese wohlthätigen Gesinnungen; alle verwundeten Offiziere wurden unentgeldlich in Privathäusern aufgenommen, auch viele hundert Gemeine, und nach den Spitälern ein Ueberfluß von Lebensmitteln und Kleidungsstücken geschickt.

Graf Berthold, ein hiesiger Gutsbesitzer und Familienvater der ein Landwehr-Bataillon zu commandiren übernommen hatte, errichtete als er es verlassen mußte, auf seine Kosten ein Hospital für 60 verwundete Offiziere in seinem Schloß, wo sie unentgeldlich Pflege und Kost erhalten und medicinische Hülfe. Der Kaiser giebt nur die Medicin aus den Feld-Apotheken.

Der älteste Graf Westphalen dessen Familie Ew. Königl. Hoheit kennen, der als Freiwilliger bei der Landwehr diente, fiel bei Regensburg indem er eine Kanone wegnehmen wollte. Er hinterläßt eine liebenswürdige Frau und vier Kinder.

Der Unterricht in der Geschichte, dessen Ew. Königliche Hoheit erwähnen, giebt Gelegenheit den jungen Gemüthern, denen man ihn vorträgt, frühzeitig Liebe zum Vaterlande einzuflößen, sie mit den großen Männern bekannt zu machen, die zu seinem Ruhm und zu seiner Verherrlichung in Krieg, in Wissenschaften, in der Staats-Verwaltung beitrugen."

Die Schlacht von Wagram am 5ten und 6ten Julius nöthigte Stein sich mit den Seinigen von Brünn zu entfernen. Er wendete sich nach Troppau an der Preußischen Gränze, welche für Frau und Kinder eine sichere Zuflucht darbot; er selbst bereitete sich zur Reise nach Ungarn und nöthigenfalls nach Rußland. Gegen Ende des Julius traf die Nachricht von der Sendung eines Englischen Heeres nach dem festen Lande ein. Stein knüpfte

daran neue Hoffnungen für die Befreiung Deutschlands, und brachte die Gedanken zur Reife über die er sich schon nach der Schlacht von Aspern als über „seine Träume" mit seinem Schwager Wallmoden unterhalten hatte. Er berechnete, daß ein Englisches Heer durch die Niederdeutschen Aufstände verstärkt in 14 Tagen von Bremen aus die Lahn erreichen und auf die Kriegführung einwirken könne, und entwarf den Plan, den Prinzen von Oranien an die Spitze der Regierung in den befreieten Norddeutschen Landstrichen zu setzen, um alle Hülfsmittel derselben gegen Frankreich aufzubieten; er selbst war bereit ihn dabei zu unterstützen. Die schlechte Leitung des Englischen Unternehmens und der im October erfolgte Abschluß des Wiener Friedens vereitelte zwar für jetzt die Ausführung dieser Entwürfe, aber sie waren deshalb nicht verloren: nur vier Jahre später erschien Stein an der Spitze des von den verbündeten Großmächten niedergesetzten Verwaltungsrathes, bewaffnete das befreiete Deutschland, benutzte die Hülfsquellen der Französischen Provinzen und begleitete die großen Heere nach Paris. Wir heben aus dem darüber geführten Briefwechsel folgende Stellen aus. Er schrieb an Oranien:

„27sten Julius. Die Ankunft der Engländer gewährt neue Aussichten für die Befreiung von Deutschland; sie bestehen in der Vereinigung aller wohlgesinnten Männer um diese bewaffnete Macht, um die Hülfsmittel zum Kriege die sich im Lande zwischen Elbe, Mayn und der Böhmischen Gränze finden, herbeizuziehen. Diesen Zweck zu erreichen bedarf es eines Vereinigungspunktes um die öffentliche Meinung zu leiten und die vorhandenen Einrichtungen zum Aufstande zu verkitten, um die Länder vorläufig zu verwalten welche weder Hessen noch Braunschweig gehören, um die Nation auf eine solche Weise zu behandeln die ihrem Character und der Richtung welche die öffentliche Meinung nehmen wird, angemessen ist, und überhaupt um die Brittische Regierung durch Rath und Einfluß so zu leiten wie es der Lage Deutschlands entspricht. Eure Hoheit sollten Sich an die Spitze dieses Vereins stellen, Sie sollten für das nördliche Deutschland seyn, was Ihr erlauchter Ahnherr Wilhelm für Holland war, und Sich zur Ausführung dieses Planes zum Englischen Heere begeben."

„Troppau den 20sten August. . . . . Eure Hoheit haben für sich den Namen, die Geburt, die Verbindungen im Einland, die Bekanntschaft mit den Verhältnissen der fremden Höfe, Sie haben ihre Staaten aufgeopfert, ihr Leben unzählige Male ausgesetzt für die gute Sache, und somit sich Ansprüche auf Zutrauen, auf Verehrung der Nation erworben.

Unter den Befehlen Ew. Hoheit würde also die Verwaltung der occupirten Provinzen geleitet und die militairischen Corps gebildet, durch Personen denen Höchstdieselben Ihr Vertrauen zu ertheilen geneigt wären.

Vielleicht findet man mich fähig zur Ausführung dieser Ideen mitzuwürken, wegen meines langen Aufenthaltes in dem nördlichen Deutschland, wovon ich einen bedeutenden Theil verwaltet, und wegen der mannigfaltigen Verbindungen, die ich darin besitze. Daß die Theilnahme an einer solchen

Maßregel, wenn sie mißglückt, meine ganze bürgerliche Existenz in Deutschland vernichtet, davon habe ich die lebhafteste Ueberzeugung, sie wird mich aber jetzt so wenig, als es in viel traurigern Lagen geschah, abhalten, meine Pflichten gegen mein Vaterland zu erfüllen."

„Soll dieses ausgeführt werden, schrieb er den Oesterreichischen Staatsmännern, so ist die Bildung eines Vereinigungspunktes nöthig, aus dem der erste Anstoß erfolgt und die Bewegung fortgesetzt wird. Dieses ist um so nöthiger, als das nördliche Deutschland aus heterogenen Theilen besteht, die auf irgend eine Art müssen zusammengehalten werden, aus dem Königreich Westphalen, dem Großherzogthum Berg, Hannover, mehreren Genossen des Rheinischen Bundes. Wird auch Hessen, Hannover und Braunschweig wieder eingesetzt, so bleiben noch bedeutende Theile ohne alle Leitung oder in denen furchtsamen oder feilen Händen der Deutsch-Französischen Behörden, von denen nur ein schwankendes, niederträchtiges, selbstsüchtiges Betragen zu erwarten ist.

Es wird aber ein Englischer Feldherr unbekannt mit der Sprache, denen örtlichen Verhältnissen, dem Geist der Nation, die Masse der besetzten und insurgirenden Länder nicht leiten können, er kann schützen, die Streitkräfte benutzen, er wird aber weder die Meinungen leiten, noch Einrichtungen treffen, noch Werkzeuge wählen können.

Es ist also nothwendig, daß alles was sich auf Leitung der öffentlichen Meinung, auf Verwaltungseinrichtungen, auf Sammlung und Bildung der Streitkräfte in dem Land zwischen Elbe und Mayn bezieht, einem Deutschen anvertraut werde, der dieses, Namens des Beschützers Deutschlands des Kaysers Franz, mit möglichster Schonung Preußens und seiner Anhänger mit Unterstützung der Englischen Armee vornehme.

Der öffentliche Geist im nördlichen Deutschland hat sich ausgesprochen durch eine geheime Verbindung, den Tugendverein der sich in Königsberg bildete, um Gemeingeist und Deutschen Sinn wieder zu beleben, durch insurrectionelle Verbindungen die theils ausgebrochen sind, theils noch glimmen, durch Schriftstellerei, welche auf ein lesendes Volk, wie das Deutsche, viel würkt. Den Zustand aller dieser Verbindungen müßte man untersuchen und sehen, wie sie zu benutzen wären, um auf die Volksmasse zu würken, um sie als Werkzeuge zur provisorischen Verwaltung, als Aufsichtsanstalt gegen Egoisten, Furchtsame, Verräther in Bewegung zu setzen.

Beurtheilt man den Geist der verschiedenen Classen der bürgerlichen Gesellschaft in dem nördlichen Deutschland, so herrscht bei dem wohlhabenderen Adel überwiegend der Wunsch, sein Eigenthum ruhig zu genießen, auf den ärmeren würde die Aussicht, bei den neuen militairischen Einrichtungen angestellt zu werden, würken, die handelnde Classe wünscht die Wiederherstellung des freien Verkehrs, insofern es ohne große Aufopferungen zu erhalten ist, der Mittelstand und der Bauer hängt treu und fest an Deutschland, seinen alten Landesherrn und dem alten Zustand der Dinge. Diesen Stand muß man ehren, heben und ihm die Aussicht zu großen Vortheilen verschaffen.

Am gemeinsten denken die öffentlichen Beamten, bei ihnen ist der Miethlingsgeist der herrschende, sie wird man strenge sichten, und die beibehaltenen unter genaue Aufsicht nehmen müssen. Alle kleinen Fürsten haben aus Egoismus und Gefühl der Schwäche denselben Geist; ihnen kommt es nur an auf Erhaltung ihres winzigen Daseyns, gleichgültig gegen das Schicksal des Vaterlandes; sie wird man daher alle entweder vorläufig entfernen oder an einem sicheren Ort sammeln unter strenge Aufsicht nehmen müssen, da man denn ihr Land in ihrem Namen verwaltet, bis man im Stande seyn wird, eine dauerhafte Ordnung der Dinge zu berücksichtigen. — Ist dieses die Denkungsart der verschiedenen Classen der bürgerlichen Gesellschaft, so wird man die Verwaltungsbehörden, die Municipal- und Communalverfassungen umbilden, viele der öffentlichen Beamten unter Aufsicht nehmen, den Adel durch manche Reizmittel zu reinen Grundsätzen zurückbringen, und den guten Geist der unteren Stände durch Erweiterung ihrer Thätigkeit, durch Belohnungen u. s. w. benutzen und nähren müssen."

Stein an Oranien.

Troppau den 23sten August 1809. Landet eine Englische Armee im nordwestlichen Deutschland, so kann ihr Zweck kein anderer seyn, als die Befreyung des Landes vom Französischen Joch, und die Benutzung seiner Streitkräfte in dieser Absicht. Man könnte diesen Zweck auf folgende Art erreichen. Man bedarf eines Anlehnungspunktes an der Nordsee und hiezu würde man Bremen und Emden benutzen. Ein schwaches Corps von ohngefähr 2000 Mann wäre hinreichend um Ostfriesland zu besetzen, um hier eine Militz von 6000 Mann aus einer Bevölkerung von 120,000 Mann zu bilden, den allgemeinen Unwillen unter dem Volk über die neue Verfassung zu benutzen, und die Emse bis nach Meppen zu besetzen. Ostfriesland ist nur auf wenigen Punkten zugänglich und wird durch die Ems die Leda und die Moräste gedeckt, und man würde die einzelnen Punkte noch mehr befestigen, worüber so wie über die Vertheidigung von Ostfriesland überhaupt der General Divernois einen ausführlichen Plan im März 1807 gemacht hat.

Die Haupt-Armee würde bey Elsfleeth und bey Vegesack landen, auf den beyden Ufern der Weser und Fulde nach Cassel vorgehen, welches von Bremen aus in acht Märschen erreicht werden kann. Sie würde alsdann in vier Märschen vorgehen bis zwischen Gießen und Fulda, und in dieser Stellung Frankfurt und Schweinfurt bedrohen, oder die Corps die der König von Westphalen und Junot commandirte, und das eine oder das andere vernichten, die kleinen Oesterreichischen Corps würden nun in Sachsen und Franken einrücken, und diese Länder besetzen und benutzen.

So wie die Armee vorrückt, werden die Länder die sie umfaßt organisirt. Vom Tag der vollendeten Landung an gerechnet, würde die Armee in 14 Tagen die Stellung von Gießen erreichen, und das Land zwischen der Ems und dem Vogelsberg bis an den Thüringer Wald wäre befreyt. Die alten Regierungen müßten im Hessischen Hannoverschen und Braunschweigischen

in der Art wieder gebildet werden, daß die Landesherren in jedem derselben einen zuverlässigen kräftigen Mann mit unbedingter Gewalt anstellten, der sogleich die Aushebungen an Menschen, Pferde und die Bewaffnung der Volksmassen besorgte.

Die übrigen Provinzen würden in zwey Gouvernements getheilt, das Eine wäre das Westphälische, und begriffe die alt-Preußisch-Westphälischen Provinzen in sich, es hätte seinen Sitz in Minden, welches man zu einem einigermaßen haltbaren Platz einrichten kann, da es einen revetirten Wall und Graben hat. Dieses Gouvernement vertraute man dem Präsidenten von Vincke an. Die Ober- und Nieder-Sächsisch-Preußischen Provinzen bildeten das andere Gouvernement, welchem man den Landrath von Wedell vorsetzen würde, einen sehr gutgesinnten kräftigen Mann. Zum Sitz des Gouvernements könnte man Wittenberg nehmen, welches man ohne Widerstand occupiren kann.

In diesen Gouvernements würden durch die Gouverneurs neue Districts-Beamte angestellt, und neue Communal-Verfassungen in der Art gebildet, daß die Thätigkeit der ganzen Nation dadurch aufgereizt wird. Zu Districts-Beamten müssen nur sehr kräftige thätige Männer gewählt werden.

So wie man vorrückt und eine Strecke Landes umfaßt hat, erläßt man eine Proclamation, wodurch man das Volk mit dem Zweck der Unternehmung bekannt macht, und ihm eine allgemeine Bewaffnung, und die Vernichtung der Franzosen, sie erscheinen einzeln oder in Massen, zur Pflicht macht. Auf die Unterlassung dieser Pflicht setzt man Verlust des Lebens und der Ehre. Den Adel insbesondere fordert man zur persönlichen Stellung bey den Volksbewaffnungen auf, und bedroht jeden der es unterläßt mit dem Verlust des Lebens und der Ehre. Denen die im Dienst der Genossen des Rheinbundes stehen, setzt man einen Termin zum Rücktritt auf den Weg der Pflicht und der Ehre. Durch dergleichen strenge Maßregeln befestigt man die Gutgesinnten in ihrem Entschluß und verschafft ihnen eine Entschuldigung im Fall eines unglücklichen Ereignisses und der Rückkehr der Feinde, die Feigen werden erschreckt, die Uebelgesinnten verjagt. Man vertreibt die Präfecten und Unterpräfecten, arretirt sie als Geißeln zur Sicherheit der neuen Beamten und Hülfe; die Geistlichkeit muß durch Predigen und Feyerlichkeiten den religiösen Sinn erwecken, und ihn auf die Erfüllung der Pflichten gegen das Vaterland leiten.

Die Bewaffnungen sind von dreyerlei Art; es wird 1) die ganze Volksmasse bewaffnet, 2) eine Miliz zur Deckung der Grenzen errichtet, 3) Aushebungen zur Bildung der Linientruppen, Anwerbungen von Freywilligen zu neuen Corps vorgenommen. Ueber die schleunige Ausführung solcher Bewaffnungen hat der Obristlieutenant Gneusenau und der Hauptmann Bauer viel brauchbares ausgearbeitet, welches der General v. S. verschaffen könnte.

Nach denen ehemaligen militairischen Einrichtungen, hatten die Länder die durch die Englische Armee umgränzt werden, folgende Truppenmassen:

		Militz
1. Hannover	18000	6000
2. Hessen	18000	20000
3. Braunschweig	6000	
4. Die Preußischen Provinzen, ⅔ von Magdeburg, der Saalcrayß, Halberstadt, Hohenstein, Eichsfeld, Minden, Ravensberg und Mark 2 Cürassier-Regimenter, 8 Infanterie-Regimenter — oder ppter 1400 Mann Cavallerie und 16000 Mann Infanterie . . .	17400	
	49400 M.	26000 Militz.

Man würde in den Preußischen Provinzen wenigstens 20,000 Mann Landmilitz bilden, und auf diese Art 43,400 Mann Linientruppen, 46,000 M. Landmilitz und eine bewaffnete Masse errichten.

Bereits in diesem Augenblicke müßte das Volk durch Emissairs vorbereitet werden, auf Erscheinung einer auswärtigen Hülfe und auf ihre Unterstützung von seiner Seite; auch müßte man Proclamationen fertig halten, worin das Schändliche und Abscheuliche des Französischen Drucks dargestellt, und die allgemeine Bewaffnung unter Androhung von Strafen und Verheißung von Belohnungen verordnet würde, um die Proclamationen bey dem Vorrücken der Armee sogleich zu verbreiten.

In jedem Gouvernement würde ein Militair-Gouverneur angestellt, der die militairische Organisation ausführte. Zu dem Sächsischen Gouvernement könnte man den General Rüchel, zu dem Westphälischen Gouvernement den General Blücher ernennen.

Die Hanse-Städte müssen an der allgemeinen Sache Theil nehmen und werden den Civil- und Militair-Gouverneurs in Ansehung der Bestimmung der Art der Theilnahme, untergeordnet, und in jeder ein Commandant und General-Commissair angestellt um auf die Beförderung der allgemeinen Sache zu wachen.

Jedem Civil-Gouverneur und jedem Districts-Beamten werden Deputirte des Verwaltungsbezirks, aus den kräftigsten und vorzüglichsten Männern als dessen Vorsteher beygeordnet, die man zum Berathen und Ausführen bey Insurrections- und Verwaltungs-Angelegenheiten braucht.

Die ganze Unternehmung müßte unter Kayserlich-Oesterreichischen Schutz als eine Deutsche National-Sache behandelt werden.

Stein an Gentz.

6ten September. Die Ausführung der sich auf das nördliche Deutschland beziehenden Ideen hängt allerdings von den zwei großen, von Ihnen erwähnten Vorfragen ab, nicht die Vorbereitung dazu. Diese erfordert, daß man die angeregte Ideen beurtheile, prüfe, das Anzunehmende festsetze, sich über die Personen und Werkzeuge bestimme, und auch bedingungsweise sich hierüber mit England vereinige, damit das Spiel der Maschine, wenn sie in Gang gesetzt werden soll, nirgend Hindernisse finde. Die Hauptper-

sonen leben zerstreut, es bedarf Zeit sich mit ihnen und sie wieder mit ihren Freunden in Verbindung zu setzen.

In einem Schreiben an den Prinzen von Oranien vom 27sten August habe ich mehreres über das Einzelne der Ausführung gesagt, das ich Sie bitte sich mittheilen zu lassen, und Alles dazu beizutragen, damit die Sache in Bewegung komme.

Die Nachrichten die mir ein Augenzeuge von den Vorgängen in Halberstadt bey der Anwesenheit des Herzogs von Braunschweig mittheilte, beweisen mir, daß die Volksmasse in jenen Gegenden leicht werde bewegt, und kräftig würken werde. Ein Drittheil der Gefangenen und Offiziere nahm Dienst; die Gräber der gebliebenen Braunschweiger wurden mit Blumen und Mayen geschmückt; ein unübersehbarer Volkshaufe aus dem Harz, dem Braunschweigischen, Halberstädtischen sammelte sich und begleitete den Herzog mit lauten Ausbrüchen der Freude. Ist die Unternehmung gegen Antwerpen ausgeführt, dauert der Waffenstillstand fort, hält man es für rathsam, Unterhandlungen fortzusetzen, die gewiß zu keinem Resultate oder zu einem höchst verderblichen führen, so konnte die Englische Armee eine Unternehmung auf die Normandie, Havre de Grace, Dieppe machen, vielleicht für die Sicherheit von Paris Unruhe erregen, da diese Expedition in 14 Tagen geendigt wäre, ein Zeitraum innerhalb welchem man keine bedeutende Corps dagegen aufstellen könnte. So würde man die Küsten von Frankreich und Italien verheeren und zu Anstrengungen zu ihrer Deckung nöthigen. Dergleichen Expeditionen wurden von Wilhelm III. unternommen; entsprach der Erfolg nicht seinen Erwartungen, so lag es an seinen geringen Mitteln und an der Verrätherei des Lord Churchill.

Dauert der Krieg fort, so hat vielleicht England hinreichende Streitkräfte, um zugleich die Unternehmung auf das nördliche Deutschland und auf die Französische Küste vorzunehmen. Nur müssen sie die Expeditionen kühnen, entschlossenen Männern anvertrauen. Die öffentliche Meinung ist Lord Chatham nicht günstig, nie brauchte ihn sein Bruder. Man nennt ihn wegen seines späten Aufstehens the late Lord Chatham.

Das tiefe Dunkel, in das sich die schwarze Seele — einhüllt, gleich Satan in der Messiade, läßt nichts als verderbliche, verruchte Anschläge erwarten. Wie thöricht ist es, hier billige Gesinnungen zu erwarten und von Königsberg Kraftäußerungen. Von dort erwarte ich nichts.

Es ist traurig, daß man nach so viel wiederholten Erfahrungen noch eine nur irgend erträgliche Existenz vom guten Willen eines Mannes erwartet, der seine Absichten so deutlich durch eine ununterbrochene Reihe von Handlungen ausgesprochen — daß man irgend einen anderen Vorsatz haben, näher vorbereiten kann, als kämpfend zu fallen, nachdem man alle militairische und insurrektionelle Maßregeln in Thätigkeit gesetzt hatte. Hauptsächlich bei den oberen militairischen Behörden sinkt die Energie, sie finden sich in Lagen, denen ihr Schlendrian nicht genügt. Mir scheinen doch noch sehr viele Combinationen möglich und ausführbar.

Man befürchtet, daß dergleichen im Rücken gemachte Unternehmungen die raschen und unaufhaltsamen Schläge Bonaparte's nicht verhindern und lähmen werden, daß es mit der Oesterreichischen Armee eher wird geendigt seyn, als diese entfernteren Maßregeln ihren Einfluß äußern. — Kann man aber nicht verschanzte, feste Stellungen annehmen, kann man nicht mit Unterhandlungen hinhalten, bis dahin daß die ganze Maschinerie in das Spiel gesetzt ist; und eine Expedition im nördlichen Deutschland kann innerhalb vierzehn Tagen auf den Mayn und das Land zwischen Mayn und Donau würken.

Man befürchtet den Mangel an Cavallerie. — Kann man die Insurrektion nicht unter die Cavallerie eintheilen und sie dadurch zu einer dreisten und beweglichen Waffe erheben?

Ich höre, daß der Major Grollmann, der im Kienmayerschen Generalstab steht, ganz denen Erwartungen, die man von ihm gegeben hatte, entspricht; — ich kenne ihn als einen äußerst unterrichteten, arbeitsamen, unternehmenden, festen Mann. — Er ist ein Sohn des Obertribunalsrath in Berlin, den Sie gekannt haben, und hat den Feldzug von 6. 7. mit vielem Beifall gemacht.

Durch seine Disposition nahm das Gefecht bei Heilsberg einen sehr glücklichen Ausgang. Etwas über Grollmann und Gneisenau.

Auch ich glaube nicht, daß das Bonapartesche Gebäude von Dauer seyn werde; es beruht auf zu faulen Grundlagen, auf Gewalt und den gemeinsten Regierungskünsten; es liegt im Ganzen nicht ein Zug von Menschlichkeit, Größe, Edelmuth; alles ist auf den Einzelnen, auf seine Umgebungen mit dem knechtischen Sinn berechnet. Es bleibt aber ein großes Unglück, wenn eine Zeitlang alle Macht, aller Einfluß in den Händen dieses Mannes, seiner Deutschen und ausländischen Hospodaren, und deren niederträchtigen Gehülfen bleibt. Allerdings wird der Unwille täglich allgemeiner und heftiger; er fühlt es, und diese Ansicht wird ihn hartnäckiger auf Vernichtung alles dessen bestehen machen, woran sich irgend etwas anlehnen kann, was zum Widerstande sich entschließt. Daher ist es thöricht, an irgend einen erträglichen Friedenszustand zu denken.

Am 8ten September. Man könnte denen Ideen und Maaßregeln, die in meinem Briefwechsel mit Euer &c. und mit dem Pr. v. Oranien enthalten sind, eine gesetzliche Base und Form geben, wenn Hessen, Hannover, Braunschweig und Oranien-Fulda einen Deutschen Bund unter dem Schutze des Deutschen Kaysers schlössen zur Wiederherstellung der Deutschen Unabhängigkeit von fremder Gewalt, und zur Zerstörung des Rheinbundes. Es wäre leicht in den Bekanntmachungen das Gesetzwidrige, Ungeheure und Verderbliche des Rheinbundes darzuthun; wie er nur das Erzeugniß des Sklavensinns einzelner namhaft zu machender, eigenmächtig handelnder Minister, weniger der Feigheit der Fürsten, der Arglist und der rohen Gewalt Napoleons ist, wie diese nicht berechtigt waren, gesetzliche Bande die sie an den Deutschen Staat knüpften, den der Preßburger Friede bestätigt hatte,

zu zerreißen, ihre Mitstände zu unterdrücken. Eben so ungerecht und verrucht ist die Besitznahme und Zerstückelung des Hannovrischen, die Entsetzung dreyer Fürstenhäuser, die an dem Kriege mit Frankreich keinen Antheil nahmen, und die Transaction in Tilsit über die Rechte dieser unabhängigen Fürsten zwischen Preußen, Frankreich und Rußland, die dazu auf keine Art befugt waren.

Man würde nun jeden Deutschen an die Pflichten erinnern, die er gegen das gemeine Vaterland hat, ihn auffordern sie zu erfüllen, den Kampf gegen den Feind der Menschheit und der Deutschheit zu beginnen, und dem der die Pflichten gegen das Vaterland zu erfüllen unterläßt, die Strafen der Landesverrätherei androhen. Die Fürsten des Rheinbundes würde man auffordern zur Rückkehr zu den Pflichten der Ehre und der Treue gegen Kayser und Reich, und ihnen das Pflichtvergessene, das Entehrende, das Landesverderbliche ihrer Verbindung und das Ungewisse und Hinfällige der Dauer ihrer Existenz darstellen.

Ein Manifest in diesem Geist, das alle Ideen von Nationalehre, einen tiefen Unwillen über die erlittene Unterdrückungen, über das Gewebe von roher Gewalt, von Niederträchtigkeit und Feigheit erregte, und die Erinnerung an die jedem Mitglied der Nation obliegende Pflicht erneuerte, würde niemand besser als Ew. Hochwohlgeb. entwerfen.

Der Pr. v. Oranien würde als Haupt dieses Bundes unter Kayserlichem Schutz auftreten, und die Handlungen vornehmen, deren Nothwendigkeit der Inhalt des bisherigen Briefwechsels war.

Diese Maaßregeln würden auf eine solche Art in Uebereinstimmung gebracht mit der Verfassung und dem Gefühl der Deutschen für Gesetzlichkeit und Rechtlichkeit.

Ich wünschte, daß Ew. ꝛc. über diese Art der Einleitung mit allen denen Personen sprechen, die die Sache betrifft.

Sollte man den herrlichen Geist der in Tyrol und dem Vorarlberg herrscht, nicht durch die Tyrolische Volksanführer in Inner-Oesterreich, und den hohen Schweizergebirgen verbreiten können? Vielleicht ließe sich durch sie dieses und noch ein mehreres bewirken.

Die Dänen würden mit einem mäßigen Corps von der Elbe her die Bewegungen nach dem Mayn sehr stören können, indem sie Versammlungen von Menschen zerstreuten und Vorräthe von Sachen zerstörten. — Würde man ihnen nicht durch Bedrohung mit einem Bombardement ihrer Häfen imponiren, oder im Falle sie gut gesinnt einen Vorwand an die Hand geben können?

Bundes-Rath.

Ein Central-Ausschuß jedes Regierungs-Bezirks bey der Oberverwaltung und dem befehlenden General — in jeder Gemeinde ein zuverlässiger Mann als Schulz — Bürgermeister mit einem Rath — oder Dorfgericht.

Man muß die Thätigkeit vieler Menschen in Anspruch nehmen, die

Leidenschaften aller Art reizen und in Spiel setzen, damit das Schicksal aller an die Unternehmung gekettet und die Kräfte aller auf ihre Ausführung und ihren Erfolg gerichtet werden. Einer solchen großen Aufregung aller Nationalkräfte hat man den guten Erfolg der Amerikanischen Revolution, Smith III. p. 201 sq., den Widerstand welchen Frankreich der ersten Coalition leistete, die Siege der Tyroler zuzuschreiben. Die Männer, die an der großen Unternehmung theilnehmen, werden nun in Lagen versetzt, die in ihnen edle Gefühle erregen und alle ihre Kräfte in Anspruch nehmen, die ihnen ein hohes Gefühl ihres eigenen Werthes geben, Mittel ihren Ehrgeiz und bey vielen anderen selbstsüchtige Leidenschaften zu befriedigen, verschaffen.

In der Armee — Wahl der Offiziere — Gottesdienst und Religiosität — freyes Spiel der Kraft, durch möglichste Vereinfachung der Formen.

Deutsche Armee — Fahnen, der Huth der Freyheit über zerbrochene Fesseln — die Namen der Befreyer der Nation: Hermann, Heinrich I., Otto I., Wilhelm von Oranien. Tod und Verderben Napoleon Buonaparte. Orden der Befreyung — die Namen der Befreyer der Nation auf einer Seite — auf der anderen Seite der Huth der Freiheit über zerbrochene Fesseln. Die Farben des Heeres Schwarz und Gelb, das alte Kayserliche Wappen, die Uniform schwarz mit Abänderungen der Kragen, Aufschläge und

Wer Gott vertraut,
Brav um sich haut,
Dem wird es stets gelingen.

Der Friede, schrieb Gentz am 20sten October, wurde am 14ten d. geschlossen, und am 16ten vom Kayser ratifizirt; doch scheint der Punkt wegen der rückständigen Contributionszahlungen mir noch keinesweges vollkommen ins Reine gebracht, und daher, daß die Franzosen Wien, Presburg und Brünn bis zum 4ten November räumen sollten, nicht recht klar. Daß der Friede übrigens schlecht und verderblich ausfallen mußte, verstand sich von selbst; wahr ist es aber, daß die, welche keinen Krieg zu führen verstehen, auch keine Ansprüche auf gute Friedensschlüsse machen können. Wenn Ew. Excellenz die Geschichte dieses unglücklichen und unglaublichen Feldzuges so bekannt wäre, als sie es mir ist, so würden Sie blos darüber Sich wundern, daß noch so viel von der Monarchie übrig bleibt! Den Krieg fortzusetzen war übrigens eine absolute Unmöglichkeit geworden; nicht eine Unmöglichkeit in abstracto, wohl aber in concreto; nach der ersten verlorenen Schlacht wäre nicht ein Stein mehr auf dem andern geblieben. Das werde ich Ew. Excellenz dereinst so einleuchtend darthun, daß Ihnen kein Zweifel mehr dagegen aufstoßen soll. — Ob Oesterreich aber nach diesem Frieden dem Untergange entgehen kann, ist wieder eine andere Frage; und zuletzt wird wohl alles auf die noch höhere hinauslaufen, ob Oesterreich (so wie es war — und ist) sich zu der Zeit, da der Krieg ausbrach, auf irgend einem Wege

noch behaupten konnte? — Mit einem großen Mann an der Spitze — gewiß; aber diesen hatte der Himmel uns versagt. Jetzt muß der Kelch bis auf die Hefen ausgetrunken werden.

Ich empfehle mich Eurer Excellenz zum hochgeneigten Wohlwollen.

Gentz.

Wir knüpfen hieran die Aeußerungen gegen die Königsberger und Berliner Freunde, Schön, Kunth und Scheffner; und schließen mit einem Briefe Spaldings.

Stein an Scheffner.

„Troppau den 6ten August. Ich benutze eine sich anbietende Gelegenheit, um mich in Euer Wohlgeboren Andenken zurückzurufen. Der Sturm, der mich in den Oesterreichischen Staaten einen Nothhafen zu suchen zwang, hat noch nicht ausgetobt, und werden wir noch Zeugen mancher großen, erschütternden Begebenheiten seyn.

In diesem Lande herrscht Gutmüthigkeit, gesunder Menschenverstand, Frömmigkeit; dieses nebst Wohlstand, Reichthum an Naturproducten und ein mildes Klima macht den Aufenthalt angenehm. Die Menschen wollen immerfort und beharrlich die Fortdauer des Kampfes um Selbständigkeit und Unabhängigkeit und ihre Anstrengungen sind sehr groß und kräftig. Es ist eine Freude, die edlen und guten Gesinnungen, die Bereitwilligkeit, die unter diesem braven Volke herrscht, Alles zu dulden und aufzubieten, um sich vom Untergang zu erretten, zu sehen.

Bei Ihnen wandelt man den Weg der Unentschlossenheit, des schwankenden Willens, der zum ruhmlosen Verderben führt. Es ist traurig zu sehen, wenn so vieles Große und Gute, wozu die Ereignisse des Moments auffordern, unterbleibt, und Schlaffheit, Selbstheit und Gewohnheit am entehrenden Druck zunimmt.

Nur vom Bauernstand und Mittelstand kann man im nördlichen Deutschland etwas erwarten; der reiche Adel will sein Eigenthum genießen, der arme will Stellen und Auskommen, den öffentlichen Beamten beseelt ein Miethlingsgeist. Bringt man diese Klassen nicht durch Reizmittel in Bewegung, so werden sie unthätig bleiben und durch das Beispiel schaden.

Man erzählt, Gneisenau sey nach dem Englischen Hauptquartier — er ist ein Mann von viel Geist und großen Ansichten, und er ist für jede Sache, die er ergreift und unternimmt, ein großer Gewinn.

Was macht Schön, Süwern und Nicolovius — ist Ersterer glücklich, sind beide Letztere in ihren Bemühungen, die Provinziallehranstalten zu verbessern, fortgefahren?

Hier ist das Erziehungswesen sehr unvollkommen, man hat es in die Hände der Patrum piarum scholarum seit einigen Jahren gebracht und dadurch hat sich Alles verschlimmert. Eggers hat viel über den hiesigen pädagogischen Zustand drucken lassen, woraus Sie ungefähr ersehen können, wie es hier aussieht.

Uebrigens ist der Zustand der Bauern in dieser Monarchie, exclusive Ungarn, viel glücklicher wie in Preußen, denn

1. Seit 1772 ist jede persönliche Dienstbarkeit aufgehoben;
2. Die Domainen sind zerstückelt;
3. Der Bauer hat auf sein Colonat ein Eigenthumsrecht.
4. Proximation und Mühlenzwang ist seit Joseph II. auf Domainen und bei Domainen aufgehoben, nur der Schankzwang ist geblieben.
5. Alles dieses ist auch in Galizien, wo kein Bauer darf seines Hofes entsetzt werden.
6. In jedem Kreis ist ein und auch mehrere Unterthanen-Anwälde, die die Rechte der Unterthanen gegen den Gutsherrn unentgeltlich vertreten müssen.

Lesen Sie die Verordnungen Josephs II. und Franz II., dort werden Sie diese Sätze bewiesen finden.

Nur in Ungarn herrscht unter dem Schutz einer aus den Zeiten der unmittelbaren Nachkommen des Herzogs Arpad herrührenden Constitution der unglücklichste Zustand des Landmannes, da Joseph II. alle seine Verordnungen den 28sten Juni 1790 zurücknehmen mußte.

Empfehlen Sie mich dem Andenken meiner Freunde, leben Sie wohl und seyn Sie von meiner unwandelbaren Anhänglichkeit überzeugt.

Sollte mir Süwern wohl eine Abschrift seines Manuscripts über Geschichte zukommen lassen, er würde mich dadurch sehr verbinden.

Stein an Kunth.

Troppau den 7ten August. . . Es ist sehr übel für den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, daß Graf Dohna und Herr v. Schön sich nicht haben vertragen können. Der kräftige und auffassende Geist des Letztern würde den gutmüthigen fleißigen das Detail zu genau ins Auge fassenden Dohna gehoben und gehalten haben. Es scheint als seyen sehr früh Reibungen unter ihnen entstanden, die einige Intriguanten oder Schön hassende Menschen benutzt haben um die Entfernung zu vergrößern und zu unterhalten. Es haben sich Menschen eingedrängt, die eine eigenthümliche Fertigkeit haben, Mißtrauen und Uneinigkeit zu erregen, und dadurch Einfluß zu gewinnen, alles Gute herabzuwürdigen, und diese haben nachtheilig auf den ehrlichen D. gewürkt. Dem Preußischen Staat kann mit Flicken nicht geholfen werden, nur durch eine bessere innere Verfassung, die den Gemeingeist regt und hebt, und eine National-Erziehung die der Seichtigkeit und dem Egoismus entgegenwirkt. Mit Abarbeiten der Nummern ist's nicht geschehen. Unterdessen ist es um so wünschenswerther, daß Menschen von Geist und Kraft, wie Euer ꝛc. bleiben und verhindern, daß man nicht zurückkehre um einige Schritte, und das wenige Gute was geschehen, wieder zerstöre. . .

Stein an Schön.

12ten August. Wir leben jetzt in einer großen furchtbaren verhängnißvollen Krise, harren Sie fest aus, bis sie sich entwickelt. Es herrscht in diesem Lande ein vortrefflicher Geist; ob es den Kampf bestehen wird, das

weiß die Vorsehung. Die gegenwärtige Kraftäußerung wird aber doch in der Geschichte leben. Ob sie einen edlen kräftigen Entschluß fassen, und lieber, wenn ja das Schlimmste sich ereignen sollte, rühmlich fallen, als —

Sollte dieses der Fall seyn, so muß Alles, was das Gute und Edle liebt, sich unter die Oesterreichischen Fahnen sammeln und an dem Todeskampfe Theil nehmen; liegt er unter,

Macht und Güter gehört der Erde,
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und sucht ein unvergänglich Haus.

Spalding an Stein.

Berlin den 30sten September 1809. Bei dem nie zu verschmerzenden Kummer, den ich darüber empfinde, daß wir Ew. Excellenz verloren haben, erlaube ich mir, mit Hoffnung der Verzeihung, den Trost, der in einem Briefe liegt. Zwar habe ich Ihnen nichts zu sagen, Verehrungswürdigster, was Ihre Wißbegierde beschäftigen oder Ihr Gemüth erheitern könnte, aber, wie es mir in der leider so kurzen Zeit, seitdem ich Ihnen vorgestellt wurde, freistand, zuweilen mein Herz vor Ihnen auszuschütten, und mich an dem aus der Seele strömenden Gespräch Ihres Mundes zu erfreuen, so denke ich etwas Erquickendes darin, das erstere auch schriftlich zu thun, ohne so unbescheiden zu sein, Antwort zu erwarten. Mein Schicksal hat mich immer entfernt gehalten von den Männern, die am Ruder saßen, vornehmlich in meinem eigenen Vaterlande, und wahrlich ich habe es nicht zu bedauern gehabt, daß die Mächtigen und Vornehmen, die seitdem ich denken kann, unsre Angelegenheiten verwalteten, mir nicht zugänglich waren. Ein eigentlich tugendhafter Minister war mir nicht vorgekommen, obwol ich den Eifer, das Talent und den Patriotismus nicht verkennen will in Manchen, die ich erlebt habe. Wie mußte es doch zu spät sein, als die wohlwollenden und ernsthaften Ideen und Grundsätze, die einen wahrhaft guten Menschen begeistern, einmal in einem Preußischen Minister Platz genommen hatten! Ohne Zweifel kommt das irdische Wohlergehn, welches ein solcher würde verbreitet haben, nur wenig in Rechnung in dem großen Weltplan, und nur die Kräfte sind es, die Reinheit des Innern, das Anschauen und Ausbilden des Wahren und Guten, was wir mitnehmen sollen, um einmal ungestört zu wirken. Wer dies denkt, wer davon in jedem Augenblick des Handelns und des Leidens durchdrungen ist, der ist der Glückliche, der Unverwundbare. Ich erinnre mich mit Rührung, wie Ew. Excellenz in dem letzten Augenblick, da ich das Glück hatte, Sie zu sehen, mir bezeugten, Sie seien besonders eingenommen und erfreut worden, durch das in Foxens nachgelassenem Werk beschriebene Ende des Grafen Argyle, wovon ich Ihnen zuvor geredet hatte, als Sie selbst es noch nicht gelesen. Nichts Erhabeneres für einen Menschen, als ein tapfrer und ein frommer Tod! Alles, was weich und was fest, was liebevoll und was groß ist, vereiniget sich da, um zu beweisen, daß wir nicht der Staub sind, in den wir zu zerfallen scheinen. Staaten freilich können

so beneidenswerth nicht sterben! Ja, wenn sie eins wären, ein völliges Ganzes, wie es ein charaktervoller, tüchtiger Mensch ist, dann müßten sie leben oder sterben mit gleicher Glorie. Unsere wissenschaftlichen und geistlichen Angelegenheiten sind immer noch in einem kümmerlichen Stocken, und die beständige Entfernung der Behörden von einander bewirkt Unlust und Unthätigkeit. Unsern trefflichen Delbrück hat man uns vom Gymnasium weggenommen und nach Königsberg verpflanzt. Freilich zum großen Schaden der Anstalt, wie denn auch die Mehrheit seiner Schüler seinen Abschied mit inniger Rührung betrauert hat. Indessen für ihn selbst und für Königsberg halte ich es sehr nützlich, daß er in diesen Wirkungskreis versetzt ist. Des Schullehrens kann in der That leicht zu viel werden für einen wissenschaftlich weiterstrebenden Mann. Seine Gesundheit ist schwach, also weniger Arbeit, wenigstens des geisttödtenden Einerlei's weniger, wird seinen Kräften gut thun, und er gerade ist ein Mann, der durchdrungen zugleich von Schönem und von Gutem, Wahrheitforschend gleich sehr als tugendliebend, auf einer Universität die freiere, selbständige Jugend, für das Eine, das Noth ist, gewinnen kann, durch einen heiligen reinen Enthusiasmus für Poësie. Seine Sphäre als Rath in Schulsachen wird er mit seiner großen Gewissenhaftigkeit auch höchst nützlich anwenden. Dagegen haben wir einen Lehrer, Prof. Heindorf, den man auch in Königsberg wollte, behalten, und Hr. v. Humboldt hat letzteres, aus sehr richtigen Gründen eifrig gewünscht. Es scheint allerdings, daß der letztere seinen sehr großen Verstand mit ruhmvoller Treue in seinem Wirkungskreise gebraucht. Ein beständiger Vorwurf bei den wohlmeinendsten unter seinen geistlichen Subordinirten ist immer sein Ruf, nichts weniger als fromm zu sein. Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß mit so viel Geist und Gründlichkeit des Characters ein solcher Unfrommer nützlicher werden kann, als tausend Eiferer mit Unverstand. Aber, wer glaubt es mir? Glaubt nicht vielmehr, ich selber sei ein Unfrommer, da ich von so etwas überzeugt sein könne? — Ich muß für mein Geschwätz noch einmal um Verzeihung bitten. Meine innige, auf ewig geweihte Verehrung brauche ich nicht zu betheuern. . .

Unter den Flüchtlingen welche sich von allen Seiten in Troppau sammelten, sah Stein besonders häufig den General Pozzo di Borgo. In Corsica geboren, Jugendfreund Paoli's, Abgeordneter zu der Französischen Nationalversammlung, und einer der schwärmerischen Verfechter der Menschenrechte, sah er sich beim Fortschritt der Umwälzung zur Flucht gezwungen, und fand im fremden Dienste, Englands und Rußlands, Beschäftigung für seine Thätigkeit und seine Talente. Von Kindheit an persönlicher Feind seines Landsmannes Bonaparte, widmete er alle seine Kräfte dem Bestreben, diesem Feinde Schwierigkeiten zu bereiten, und erschien zu diesem Zwecke in jener Gegend. Gleiche Bestrebungen und gleicher Widerwille verbanden ihn leicht mit Stein, und sie sahen einander fast täglich, besprachen die Ereignisse und Aussichten, und die Mittel des Widerstandes; und von da an be-

gann eine Verbindung, die sodann Jahre lang in gleicher Richtung fortgesetzt, im Feldzuge von 1814 Frucht getragen hat und erst nach erreichtem Ziele in den verschiedenartigen Verhältnissen und Richtungen der beiden Staatsmänner gelockert und allmälig aufgelös't worden ist. Ueber ihre damalige Erscheinung hat der Russische Minister Uwarow, welcher als junger Mann mit ihnen in Troppau lebte, Erinnerungen niedergeschrieben, in welchen jedoch Steins besonderste Eigenschaft, die seltene Kraft des Schaffens in jedem Verhältniß, nur in ihrer damaligen Richtung gegen Napoleon aufgefaßt wird, da der Verfasser über Steins früheres Leben und seine Plane für Deutschland in völligem Dunkel geblieben war; auch erwähnt er nicht des Grundunterschiedes beider Staatsmänner in Hinsicht auf die Schätzung der Dinge dieser Welt; sie waren Stein nur Mittel, Pozzo scheint sie um ihrer selbst willen gesucht zu haben.

Die geringe Entfernung worin Stein während des Waffenstillstandes von seinen Feinden Napoleon und Davoust lebte, hatte einem würdigen Mann, dem Rath Andre zu Brünn den Gedanken einer Vermittlung eingegeben. Er schrieb an Stein, forderte ihn dringend auf sich schriftlich entweder an den Kaiser oder selbst an Davoust zu wenden und versprach den Brief zu besorgen. Auf Davoust war wohl keineswegs zu rechnen; er hatte bei seiner Ankunft in Brünn den Gouverneur nach Stein befragt, und auf die Antwort, daß er die Ankunft der Franzosen abwarten wollen, jedoch nachher seinen Entschluß geändert habe, erwidert: Er hat wohl daran gethan; ich hätte ihn in die Citadelle setzen lassen. Eben so wenig ließ sich bei Napoleon Geneigtheit voraussetzen; und Stein urtheilte, es sey bedenklich ihm zu schreiben, der Eindruck nicht vorherzusehen; die Umgebungen Friedrichs des Großen hätten es vermieden ihm einen Vortrag zu machen ohne daß er vorbereitet und Alles auf seine Individualität berechnet worden; man werde beim Frieden sehen, ob die aus den Rheinbundstaaten gebürtigen Personen im Oesterreichischen Dienst ihr jetzt sequestrirtes Vermögen zurück erhalten würden.

Auch nach hergestelltem Frieden lehnte Stein die Zumuthungen seiner Freunde ab. „Sie kennen, schrieb er aus Troppau am 2ten November, den Abschluß des Friedens — er ist übereilt, erniedrigend, verderblich — es ist betrübt zu sehen, daß so viele Anstrengungen, Opfer und eine so großherzige so edle Aufopferung aller Stände der Einwohner der Monarchie, und so viel guter Wille der Souveraine keinen für die Welt glücklicheren Erfolg gehabt haben. Dennoch glaube ich nicht, daß der Geist des Bösen triumphirt; seine Herrschaft gründet sich nur auf Gewalt und Eigennutz. Die öffentliche Meinung steht ihr entgegen; die Uebel welche diese falschen und zerstörenden Maaßregeln herbeiführen, werden gefühlt, und sobald die eiserne Hand an Kraft verliert oder zu seyn aufhört, wird Alles zur Auflösung und nach einem einigermaßen besseren Zustande der Dinge streben. Alle die unglücklichen Ereignisse die uns zermalmen, werden das gerade Gegentheil

von dem bewirken was er erwartet; sie stählen die Seelen, sie werden die Verbindungen der Colonieen mit Europa zerstören und dadurch die Ausbreitung der Bildung begünstigen. Man muß sich daher nicht niederschlagen lassen; man muß an den Grundsätzen einer edeln und großherzigen Politik festhalten, durchaus nicht weichen, und die schwachmüthigen aber übrigens wohldenkenden Seelen ermuthigen. Mit dieser Denkungsart sehen Sie, daß ich weit entfernt bin, Schritte zu thun die mich vor Napoleon demüthigen könnten, und bei ihm meine Verzeihung nachzusuchen. . . Die Umstände haben mich in eine Lage gesetzt, die mich auffordert das Beispiel eines festen, ausdauernden und unabhängigen Characters zu geben; ich will einen so ehrenvollen Beruf nicht für erbärmliche Rücksichten auf Vermögen und Geld verlassen."

Diese männliche Gesinnung war zugleich die einzige Weisheit. Den Feind mogte Napoleon hassen und vernichten wollen, den unterwürfigen Diener verachtete und zertrat er. Und wie wenig seine Meinung von Steins Gefährlichkeit vermindert war, hatte er noch eben in der unmännlichen Verfolgung der Fräulein Marianne vom Stein gezeigt, in welcher er den Bruder zu treffen überzeugt war.

Diese Schwester, welche ihrem Bruder in Ausdruck, religiöser vaterländischer Richtung und reicher Bildung des Geistes und Herzens glich, lebte als Dechantin in dem adlichen Fräuleinstift Wallenstein zu Homberg in Hessen, als auch dort Ende Aprils der von Dörnberg vorbereitete Hessische Aufstand ausbrach. Den braven Männern welche sich für die Befreiung des Landes erhoben, ward aus dem Baumbachschen Hofe eine Fahne zugetragen, die Fräulein Caroline v. Baumbach für den heiligen Zweck gestickt hatte. Als der Aufstand bald unterdrückt war, erschien unter dem Vorgeben, daß die Stiftsdamen den Aufstand mit 3000 Thaler unterstützt und jene Fahne gestickt hätten, in der Nacht vom 28sten auf den 29sten April ein Polizeicommissar, verhaftete die Aebtissin v. Gilsa, die Dechantin v. Stein und die Stiftsdame v. Metsch, leerte ihren Schreibtisch aus, und führte die Damen nebst den Papieren unter einer zahlreichen Bedeckung Französischer Soldaten und Westphälischer Gensdarmen getrennt von einander nach Cassel. Hier wurden ihre Papiere genau untersucht, und als man nicht die geringste Spur einer Schuld fand, die Damen in das Gefängniß für gemeine Verbrecher gebracht, wo sie die ersten Nächte durch die Güte der Gefangenwärterin ein Bett erhielten. Obwohl nun Fräulein v. Baumbach mit dem Stifte in gar keiner Verbindung stand, und freimüthig die Fahne für ihr eigenes Werk erklärte, auch die Rechnungen des Stifts die völlige Ordnungsmäßigkeit aller Ausgaben erwiesen und die Damen aus eigenem Vermögen eine so große Ausgabe als die ihnen aufgebürdete nicht einmal leisten konnten, so erklärte doch ein Westphälisches Decret schon am 30sten April, vor beendigter Untersuchung, das Stift für aufgehoben, sein Vermögen — 451,000 Thaler, von dessen Aufkünften die 19 Damen lebten — eingezogen und die abwesenden sowohl als die drei verhafteten Mitglieder ihres Einkommens beraubt. Am 18ten Mai

wurden Fräulein v. Stein und v. Metsch vernommen; sie stellten in Abrede die Fahne gestickt, Geld gegeben oder mit Herrn vom Stein seit dessen Anwesenheit in Königsberg Briefe gewechselt zu haben. Zwei Tage darauf erhielten sie Abends 7 Uhr durch einen Gensdarmen Befehl in Zeit von 1½ Stunde nach Mainz zu gehen. Eingekerkert, entblößt von Gelde und Allem was zu einer Reise nöthig ist, fragt Fräulein v. Stein, wie solches geschehen solle? Der Gensdarm antwortet: „Zu Fuß; oder durch Brigaden auf Leiterwagen; oder mit der Post auf eigene Kosten." Die Aebtissin war gar nicht verhört worden; ihr Bruder gab einen Geldvorschuß, und um 10 Uhr Abends, in einer stürmischen Regennacht, reis'ten die Damen mit einem Gensdarmen im Wagen, einem zweiten auf dem Bocke, ab. Am 23sten in Mainz angelangt, wurden sie nach langem Warten was aus ihnen werden würde, in ein Privathaus der Regierung gegenüber gebracht. Am 25sten kündigte man dem Fräulein v. Stein an, sie müsse allein nach Paris. Ohne Bedienung, welche ihr schon in Cassel der Generalsecretair der hohen Polizei „Baron von Schalch" versagt hatte, unter den Thränen ihrer Freundin welche vergebens flehte sie begleiten zu dürfen, völlig unbekannt mit dem Schicksal das ihrer warte, ward sie nun nach Paris gebracht. Elend und körperlich leidend kam sie am 6ten Junius an, ward von einem Hospiz zum andern, endlich auf die Präfectur geschleppt. Dort blieb sie, bis es den dringenden und unermüdeten Vorstellungen ihrer Nichte der Gräfin und des Grafen Senft, Sächsischen Gesandten, gelang, sie unter Aufsicht eines geschickten und theilnehmenden Arztes, Dr. Harbauer, zu stellen. Am 1sten September erhielt sie Erlaubniß zu ihren Verwandten auf das Land zu ziehen. Den beiden in Mainz zurückgelassenen Damen gab man schon im August ihre Freiheit wieder; ihre Stellen aber, welche jeder gegen 9000 Thaler gekostet hatten, erhielt keine von ihnen zurück, sondern die Westphälische Regierung, welche die unangenehme Entdeckung gemacht, daß das Vermögen des Stiftes fast ganz im Auslande lag, hatte schnell am 15ten Juni ein Skelett des Stiftes errichtet, welches sie mit einer kleinen Summe abfinden konnte, und nun den übrigen Raub für sich behalten.

Fräulein vom Stein kehrte im Winter des Jahres in Dr. Harbauer's Begleitung nach Deutschland zurück; sie befand sich von der großen Aufregung in einem beständigen Fieber, der Gegenstand ihrer größten Sehnsucht war Ruhe, sey es auch in der kleinsten Hütte, und sie fand sie in den Armen ihrer Schwester Gräfin Werthern in Leipzig.

Die Rückkehr des Friedenszustandes bestimmte Stein Troppau zu verlassen, und er zeigte seine Absicht in Prag zu leben, dem Grafen Kollowrath an. Der Kaiser bestimmte jedoch, Stein solle für den Winter nach Brünn zurückkehren; in Prag wo sich viele Fremde finden würden, sey sein Aufenthalt bedenklich. Während der hoffnungs- und besorgnißreichen Monate zu Troppau hatte das Steinsche Haus an der Gräfin Lanskoronska eine sehr werthe Freundin gefunden; an sie richtete er von Brünn aus diese Zeilen:

„Was Sie mir Wohlwollendes und Freundliches schreiben, hat mich lebhaft gerührt; ich glaube es zu verdienen durch meine ehrerbietige Anhänglichkeit welche Ihre ausgezeichneten selten so vereinigten Eigenschaften mir einflößen — so viel tiefes Gefühl für das Edle und Große, mit besonnener ruhiger gediegener Vernunft, so viele Liebenswürdigkeit und Einfachheit — Sie werden dadurch zu einer von denen Erinnerungen, die wenn man sie gesehen und begriffen hat, nie vergißt, bei denen man in allen Verhältnissen des Lebens mit Wohlgefallen verweilt, um das Gemüth zu erheben und zu veredeln."

Und seiner Schwester schrieb er späterhin, den Besuch der Gräfin anmeldend: „Frau v. Lanskoronska ist eben so ausgezeichnet durch Alles was eine liebenswürdige und geistreiche Frau bildet, als durch die seltenen Eigenschaften ihres Herzens. Sie hat mir beharrlich ihre Freundschaft auf eine solche Weise bewiesen, daß sie ihr auf unsere lebhafteste und unveränderliche Dankbarkeit ein Recht giebt. Sie hat in allen Crisen welche wir durchmachten, einen Adel und eine Reinheit des Characters gezeigt die über jedes Lob erhaben sind, und ich werde ihre Bekanntschaft unter die glücklichsten Ereignisse meines Lebens zählen."

Rückkehr nach Brünn. Oesterreichische Verhältnisse.

November 1809 bis März 1810.

Die großen Unfälle des Jahres 1809 hatten die Hoffnungen auf eine bessere Wendung der Dinge, auf die Herstellung Deutscher Freiheit und Unabhängigkeit schmerzlich getäuscht, und es gab nicht wenige Menschen, unter den Fürsten sowohl wie unter Staatsmännern und Soldaten, welche damit die Frage für immer entschieden wähnten, und sich Napoleon, dem angeblichen Werkzeuge eines blinden Schicksals, zu Füßen legten. Anders die gesunde Masse des Volks, in welcher das Gefühl des unerträglichen Drucks den Haß der Fremden und die Zuversicht auf Rettung durch Gottes Hülfe und eigene Anstrengung lebendig erhielt. Diese Ueberzeugung lebte auch in Stein ungeschwächt fort; er sprach es aus, daß man nicht knechtisch weichen, sondern die unabhängige Gesinnung treu bewahren, die Mittel für einen erfolgreichen Widerstand vorbereiten, und den früher oder später eintretenden günstigen Augenblick zu kraftvollem Handeln erwarten müsse, und in diesem Sinne wirkte er auf seine Freunde und suchte sie zu gemeinschaftlicher Haltung und gleichen Maaßregeln zu bestimmen.

Der Prinzessin Louise schrieb er am 30sten December 1809:

„Ich glaube nicht, daß die tapferen Männer welche in dem Kampfe dieses Jahres gefallen, ohne Zweck und Grund gestorben sind, sondern ich

bin im Gegentheil überzeugt, daß wir dem kräftigen Widerstande des Heeres, seiner Beharrlichkeit, seinem Selbstvertrauen, und der großen durch Opfer jeder Art bewährten Treue des Volkes, die Erhaltung des Reichs verdanken. Napoleon hat den Gedanken es umzustürzen, aufgeben oder doch verschieben müssen. Sie haben gesehen, an wie viel kleinen Ursachen von untergeordneter Wichtigkeit der Ausgang dieses Feldzuges gehängt hat; dieses berechtigt uns zu hoffen, daß die Erfolge glücklicher seyn können, vorausgesetzt daß man den festen und unverrückbaren Willen hat zu widerstehen und zu sterben." — „Es ist außerdem unmöglich, daß sich ein System halten kann wie das worüber wir seufzen, welches das Glück Aller dem Willen eines Einzigen zum Opfer fordert; es muß durch einen Anstoß von außen oder durch seine innere Fäulniß fallen. Alles was wohldenkende Menschen in der jetzigen Bedrängniß thun können, ist den guten Grundsätzen treu zu bleiben und die Entmuthigung zu verhindern; und ich bitte Eure K. H. dieses auch der Prinzessin Wilhelm zu sagen, deren Brüder ihrer kriegerischen Anlagen und großen Hingebung wegen außerordentlich geschätzt werden." Dann äußerte er sich zum Lobe Gneisenau's der nach London gegangen war um für die gute Sache zu wirken, jedoch eine Stelle abgelehnt hatte in der Hoffnung seinen Degen für Deutschland zu ziehen; und schließt mit Bemerkungen über die Vortheile welche die Prinzessin in Berlin für die Erziehung ihrer Kinder finden werde. „Ich halte die öffentlichen Unterrichtsanstalten in Berlin für so gut, daß ich der Meinung bin, man müßte die jungen Leute aller Stände davon Nutzen ziehen lassen; sie bieten Vortheile deren die abgesonderte häusliche Erziehung entbehrt, die Wahl der Lehrer, eine allgemeine Zucht, und den Wetteifer. In der Zeit worin wir leben, sind die jungen Leute zu großen Prüfungen, großen Opfern und Muthäußerungen berufen; man muß daher vorzüglich ihren Character durch die großen Beispiele der Geschichte und das Studium der classischen Schriftsteller stählen."

Um diese Zeit verließ Pozzo di Borgo Brünn. Stein gab ihm einen Brief an die Gräfin Lanskoronska in Wien mit:

„Die Abreise des Herrn Pozzo beraubt uns der Gesellschaft eines Mannes der sich auszeichnet durch den Umfang und den Reichthum seines Geistes und die Kraft eines durch außerordentliche und anziehende Lagen entwickelten Characters; sie giebt mir eine Gelegenheit, Ihnen gesichert gegen die amtliche Neugierde der Postbeamten zu schreiben . . . Die Vormundschaft welche man über unseren Geist durch das Verbot der fremden Zeitungen und die Beaufsichtigung des Briefwechsels ausübt, bewirkt daß wir hier in einer Unwissenheit leben wie die Ratte im Holländischen Käse, und in völliger Unmöglichkeit eine Meinung über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten zu haben. Wir hoffen daß die Zeit welche Napoleon auf die Wahl einer Frau und die Sorge für die Erhaltung der vierten Dynastie wendet, eben so viel Gewinn für die Ruhe Europas seyn, und die Eroberung Spaniens hinausschieben wird; möge Oesterreich die Augenblicke, welche Napoleon den

Gefühlen der Zärtlichkeit und Liebe giebt, benutzen um seine Gränzen zu befestigen und sich von seinem Papiergelde loszumachen. Ueber meine Verpflanzung von Brünn nach Prag ist noch nichts entschieden . . . Man sollte bedenken, daß ich Napoleon sehr gleichgültig bin, sobald er mich aus seinem Wege entfernt hat, daß es ihm wenig verschlägt ob ich in Brünn oder Prag bin, daß seine Bitterkeit vermindert zu seyn scheint, da er meiner Schwester erlaubt hat nach Deutschland zurückzukehren, und daß Graf Otto, den wir als Französischen Gesandtschaftssecretair in Berlin gehabt haben, ein Straßburger ist von wohlwollendem ruhigen Charakter. Diese vortreffliche Prinzessin Wilhelm . . hat mir bei ihrer Abreise von Königsberg geschrieben — sie scheint sehr traurig gestimmt — warum ist eine so reine edle erhabene Seele bestimmt, sich in Wehmuth und Unthätigkeit aufzulösen?"

Im Februar erkundigte er sich bei Scheffner nach den Fortschritten des Unterrichtswesens in Preußen.

„Brünn den 7. Februar 1810. . . . . Nach denen mir zugekommenen Nachrichten ist bei Ihnen Manches für die Wissenschaften geschehen und hat man die ernstliche Absicht in diesem Geist fortzuschreiten — quod felix faustumque sit! Die Deutschen Gelehrten die jenseits der Elbe wohnen, äußern einen Sklavensinn, freuen sich des Zustandes der Unterdrückung in welchem sie leben, und predigen durch Sophismen einen Sündenschlaf, einen Genuß in der Schande — zu diesen Feinden des Wahren und Edlen rechne ich Herrn Voigtel * in Halle, Herrn v. Benzel, Herrn v. Aretin, den Verfasser der „Ansichten der Vergangenheit und der Aussichten in die Zukunft" u. s. w. Es ist also erfreulich, wenn man einen Vereinigungspunkt für die Bessergesinnten bildet, für die Freunde des Rechts und der Wahrheit und Freiheit ein Panier errichtet, wo sich diese darunter sammeln können.

Ich wünsche Ihr Urtheil über die Anstalt des Herrn Zeller's zu erfahren, über den Mann, über die Sache und den Einfluß, den sie auf die nächste Generation haben, ob sie ein kräftigeres, edleres Geschlecht bilden werden?

Leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund."

Scheffner erwiederte darauf unter anderem:

„Den 27sten Februar 1810 . . Daß meine Antwort verloren gegangen thut mir leid, sie hätte vielleicht Ew. Excellenz manches Lachen bereitet, und wer wünscht nicht Ihnen einen frohen Augenblick zu schaffen, da Sie Ihrer Seelenstärke unerachtet doch manchen höchst verdrießlichen haben mögen.

Die Nachrichten von den zur Aufnahme der Wissenschaften gemachten Ausgaben sind nicht übertrieben, und Ew. Excellenz Wunsche quod felix faustumque sit stimme ich herzlich bei, ob ich gleich glaube, daß vor der Hand manche Summe zu größeren Nothabhelfungen hätte verwandt werden sollen. Wir wirthschaften mit Adepten-Liberalität, und wenn H. v. A.

* Voigt Schreibfehler des Originals.

nicht ein wenig zu paracelsiren versteht, so besorge ich seine Cassen werden nicht dem Oelkrüglein der Wittwe zu Sarepta gleichen. Die bei unserer Universität angestellten Männer haben jeder seinen eigenen Werth. Dellbrücks Bruder ist regierender Regierungsrath und lies't mit vielem Beyfall über den Horaz, künftiges halbes Jahr über ein Buch des Quinctilians. Besondere Lehrer der Statistik und Astronomie hätte man wohl ersparen können. Der aus Dorpat hergekommene Caspari ist nicht mehr jung. Die Theologie und die im sogenannten Königshause aufgestellte Bibliothek hat im Prof. Vater einen trefflichen, freundlichen berührigen Mann gefunden. Die etablirte wissenschaftliche Deputation ist sehr gut zusammengesetzt, und wird durch ihre Examina gewiß für die gelehrten Schulen, deren Anzahl Gottlob stark eingeschmolzen wird, viel Nutzen stiften. Noch fehlt es an tauglichen Juristen und Theologen. Der Dresdner Reinhardt hat sich durch ihm angebotene 5000 Thaler nicht mobil machen lassen — wer weiß wäre er aber nicht gekommen, wenn damals der neue Orden existirt hätte, dessen erste Vertheilung den Einsichten und dem Takt des Hofes deutlich zuspricht. Zur Berlinschen Universität kann ich noch kein Zutrauen fassen und bedaure noch immer, daß man nicht Ew. Excellenz Idee die Liegnitzsche Ritter-Academie ad saniora zu verwenden, realisirt hat. Im Oberschulrath Zeller, der sich eine geraume Zeit vor einigen Jahren in Brünn aufgehalten hat, hat man vermuthlich eine gute Acquisition gemacht. Er ist ein genialischer, für das Elementar-Schulwesen mit Leib und Seele geschaffener Mann; seine Kurzköpfigkeit und sein Schwabismus machen aber mir, zu dem er viel Zutrauen zu haben scheint, manche Mühe, die ich indessen gern übernehme, weil ich überzeugt bin, daß wenn durch diese, ganz aus den Kinderseelen geschöpften und so wirkungsreich befundenen Methoden der Volksgeist nicht gehoben wird, er immerdar im Sumpf der Verworfenheit stecken bleiben und alle andere Regierungskünste um ihren Effekt bringen muß. Schön und der Gumbinnsche Schulrath Clemens, ein vorzüglich gebildeter Schulmann, waren mit manchen Vorurtheilen gegen die neue Methode hergekommen, sind aber, nachdem sie 3 Tage im Institut sich alles zeigen und vormachen lassen, völlig zufrieden heimgekehrt, um in ihrem Lande das ihrige zur Weiterbeförderung beyzutragen. Es ist wunderbar zu schauen, was alles in der Menschenseele liegt, und was aus ihrem Schacht zu Tage gefördert werden kann. Man hatte die beyden Majestäten auch zum Besuch der Zellerschen Lehranstalt bewogen, und nach dem Zeugniß einiger Augenzeugen hat das Sehen einen unglaublichen Effekt auf sie gemacht. Man muß es sehen um sich lebhaft zu überzeugen was die Methode würkt. Herr v. Humb. scheint auch nach mehrmaligen Besuchen sehr für die Sache zu seyn, da er aber, meines Erachtens keine religiöse Gemüthlichkeit hat, so wird er vielleicht die Sache nur als Glanzparthie und des Aufsehens wegen betreiben. Zur Beförderung der Sache ist eine besondere Commission angeordnet in der auch ich als Commissarius für die litthauische Regierung sitze. Herr v. A. ist als Oberpräsident unser Vorsitzer, und ich besorge es werde das schlechte Vernehmen

zwischen ihm und seinem ehemaligen Schwiegersohn manches hindern und biegen, zumal S. noch immer Prinzipien-Scharfschütz bleibt, und sich durch Hinschauen in die Idealsonne die Augen für manche ungleiche Betrachtungen verblendet.

Den bekannten Verein hat der König, der ihn bestätigt hatte, und mit dem er viel Zufriedenheit über seine Einrichtungen in Braunsberg bey der letzten Durchreise geäußert, aufgehoben. Dem höflichen, lieben, gewissenskranken M. Gr. D. hatte der Verein ein panisches Schrecken ohne alle Ursache eingejagt, und die falsche Besorgniß die ihn zu dieser Aufhebung verleitete, ist sicher auch der Grund warum die meisten wichtigen Sachen bey ihm undecretirt liegen bleiben, und dem Herrn v. A. Gelegenheit geben über ihn den Meister zu spielen. Das sehr gut gerathene Reglement wegen Vertheilung der Gemeinheiten hat der Großcanzler B. durch juristische Bedenklichkeiten umgeworfen. Wir fahren fleißig fort die Pferde hinterm Wagen zu spannen, und die Wagenführer schämen sich dessen so wenig, wie die deutschen Gelehrten ihrer öfteren Kriechereyen sich schämen. Als Voigt die europäische Republik vor sehr vielen Jahren schrieb, hielt ich ihn für einen wackeren Mann. — Benzel scheint sich zu zerschreiben, wie es auch wohl beym Jean Paul der Fall seyn mag. Kotzebue scheint durchaus ein politischer Märtyrer werden zu wollen — seine letzten Stücke der B— gehen viel weiter als sein erstes. Göthens Wahlverwandtschaften haben mich nicht ganz befriedigt, aber auf seine Meisters Wanderjahre, von denen ein Bruchstück in einem Almanach stand, warte ich sehr. Woltmanns Geist der preußischen Staatsorganisation wird viel gerühmt, für mich finde ich zu wenig zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung darin, wie doch eine solche Schrift wohl haben sollte. Sein Aufsatz über Joh. Müller hat mir besser gefallen. Ich lese jetzt die neue Ausgabe von Winkelmanns Geschichte der Kunst. . . . . Kraft, Kraft, Kraft, aber wo soll man Brod hernehmen in der Wüste? Sch. behauptet, es müsse auch in der Zellerschen Sache nicht befohlen, sondern alles in und mit der Liebe abgemacht werden — ich glaube das Gegentheil, weil die alten Menschen eine Schiefheit und einen Eigensinn haben, die schon den klugen Moses zwang die Israeliten so lange in Arabien herum zu führen bis sie alle gestorben waren. Die Prinzessin Louise ist mit Leidenschaft für die neue Schulmethode, die Prinzessin W. die bey ihrem höchst freundschaftlichen Abschied von mir, sich an Ew. Excellenz mit Herzlichkeit erinnerte, scheint neutral bleiben und keine Notiz nehmen zu wollen. . . . . Wird das Zellersche Wesen nur 1 Jahr mit Ernst getrieben, so wird es nicht mehr ganz untergehen. Ob aber gleich Zeller viel verbessert hat, so bleibt Pestalozzi doch der Erziehungs-Columbus, der das schwankende Ey zum Stehen brachte.

Wie viel könnte ich noch über Willkürlichkeiten, Nachgebungen, Declarirkünste und Verwirrungen schreiben. — Sie werden aber schon des Lesens müde seyn, ich wünsche also nur noch, daß Ew. Excellenz bald an einen Ort gelangen möchten, wo sie ganz ruhig Ihrem Genio indulgiren könnten. Auf

Ihre Wiederkehr zu uns darf man nicht rechnen — daß Sie indessen hier gewesen sind, gereicht doch zu einem Segen, den man zwar jetzt vielfältig verkennt, aber in der Folge gewiß einerndten wird. Ew. Excellenz Aeußerungen über unsere in Ohnmacht liegende deutsche Gesellschaft haben Gelegenheit zu ihrem höchst vortheilhaften Erwachen unter Hüllmann und Dellbrück, dem Verfasser der Rede über Sarpi, gegeben — wozu aber ihr jetziger Protector Herr D. wahrlich nichts beygetragen hat. Schön hat mir aufgetragen Ew. Excellenz ihn zu empfehlen, und gewiß eben so innig empfiehlt sich zu Ew. Excellenz gnädigem Andenken S.

Zugleich schrieb Stein an Pozzo di Borgo: „Ihr Brief vom 25sten v. M. hat mir sehr großes Vergnügen gemacht, da er mir beweis't daß die Hoffnung Sie noch nicht verlassen hat

High minded Hope, which at the lowest ebb
When Brennus conquerd and when Cannae bled
The bravest impulse felt, and proud despair —

Dieses Gefühl gründet sich auf das Daseyn einer Menge muthiger und wohlgesinnter Menschen, die in diesem Lande und in ganz Europa verbreitet sind, auf die innere Fäulniß des eigensüchtigen drückenden und zerstörenden Systems, welches nur durch Gewalt gehalten wird, auf die Natur dieser Gewalt die nicht auf Einrichtungen sondern auf dem Daseyn eines schon im Abnehmen begriffenen Einzelnen beruht, endlich auf den entscheidenden und unmerklichen Einfluß dieser Menge minder bedeutender Ursachen, gewöhnlich Zufälle genannt, deren unberechenbares Spiel die eigene tägliche Erfahrung und jede Seite der Geschichte beweis't. — Es scheint mir, daß alle wohlgesinnten Menschen sich vereinigen sollten um diese Gefühle von Erhebung und Muth zu unterhalten, und durch Rede und Schrift die Elenden zu bekämpfen, welche Napoleon zu vergöttern trachten um ihren niedrigen Eigennutz zu rechtfertigen und eine allgemeine Knechtschaft wünschenswerth zu machen, das Grab aller öffentlichen und persönlichen Tugend. In Deutschland ist die Zahl derer die ihre Feder solcher Schändlichkeit geweiht haben, nicht groß, doch giebt es dergleichen, und es ist sehr glücklich, daß in Preußen der öffentliche Geist und die Grundsätze des Mannes welcher die Unterrichtsanstalten leitet jene Elenden verdammt, und daß die Anstalten mit deren Verbesserung oder neuen Einrichtung man sich beschäftigt, wohldenkenden Gelehrten eine Zuflucht bieten und ein strenges Gericht über die anmaßlichen Advocaten des allgemeinen Despotismus üben werden. Es wäre zu wünschen, daß man in der Oesterreichischen Monarchie für die öffentliche Erziehung ein freisinnigeres System annähme, daß man sie den aufgeklärtesten Männern und nicht einem Mönchs-Orden, welcher er auch sey, anvertraute, dessen Regel und Ordensgeist die Zahl der Mitwerber beschränkt." Er berührt darauf einen zweiten für Oesterreich sehr wichtigen Punkt, die Finanzen: „Ich habe Grund zu glauben, daß der Finanzminister fähige Arbeiter für seinen Verwaltungszweig sucht; man hat mir Gentz und selbst André genannt, der für Anfertigung statistischer Tabellen Geschick besitzt;

aber beide sind keineswegs Personen, erfüllt von richtigen und durch Studien erweiterten Ideen, deren Leben der Forschung und Erfahrung gewidmet gewesen wäre. Ich komme auf die Männer zurück, über die ich Ihnen oft gesprochen habe, Herrn von Schön und Niebuhr. Der Erste ist Präsident der Verwaltung von Preußisch=Litthauen, ein Mann von richtigem Blick, im Denken und Generalisiren geübt, gebildet durch das Studium der besten Werke über Nationalwirthschaft, durch Reisen, einen mehrjährigen Aufenthalt in England, und die Uebung der Geschäfte. Er ist ein Mann von reinem erhabenen starken Character, ein wenig exaltirt durch die Moral der neuen Philosophie. Der Zweite ist ein unversiegbarer Quell von classischem Wissen, aber er hat die Kopenhagener Bank dirigirt, welche eine Papiermaschine ist, hat sich lange in England, Holland und dem Norden aufgehalten, und besitzt Kenntnisse vom Mechanismus des Handels die selbst den berühmten Herrn Klein in Riga in Verwunderung setzten. Sein Character ist sanft, liebend. Beide befinden sich nicht an ihrer rechten Stelle wo sie jetzt sind; wenn man sie wählt, so könnte Herr v. Wessenberg ihnen die Eröffnung machen!"

Der Gedanke, Schön und Niebuhr in Oesterreichische Dienste zu ziehen, blieb ohne Folge, des Systems wegen, welches nicht erlaubte Männer von ausnehmendem Verdienste zuzulassen. Den wichtigen und folgereichen Erfahrungen welche das Oesterreichische Finanzwesen in jenen Jahren darbot, widmete Stein eine angestrengte Beachtung; seine Bemerkungen darüber sind an einer anderen Stelle mitgetheilt worden. *

Ueber den Geist in welchem das Unterrichtswesen in Oesterreich geleitet werden sollte, sprach sich Stein im März ausführlicher aus; es erhellt nicht, ob der Aufsatz dem Grafen Stadion mitgetheilt worden, wohl aber daß er ebenfalls ohne Folge geblieben ist:

„Brünn im März 1810. Der Zustand der Dinge den die französische Revolution und die durch Napoleon fortgesetzten Eroberungskriege herbeigeführt hat, ist verderblich für Nationalreichthum, und für Geistes= und Charakterentwicklung. Der Ueberfluß der Produktion über den Bedarf wird weder von denen Eroberern noch von denen Eroberten verwandt zum Unterhalt fleißiger gewärbiger Hände, oder zur Bildung neuer Capitalien die dem Fleiß neue Beschäftigung geben, sondern der Krieg verzehrt den zum Anhäufen bestimmten Ueberschuß, und zerstört die alten Capitalien. Die Europäische Waaren verlieren den großen Markt Amerika's, es entgehen uns die überseeischen Erzeugnisse, die zum Lebensgenuß, zum Fabrikenbetrieb, zur Heilkunde unentbehrlich sind, und es versiegt eine der größten Quellen des Erwerbs und der Schiffahrt. Das innere Verkehr zwischen denen verschiedenen Theilen von Europa ist gelähmt, der Ostsee und denen großen sie begränzenden Ländern ist der Markt für ihre Produkte entzogen und deren Werth herabgesetzt.

* Steins Leben II. S. 529—560.

Eben so nachtheilig wirkt der gegenwärtige Zustand der Dinge auf die Entwicklung der Geisteskräfte und der Sittlichkeit der Menschen. Die Revolution hat die alten wissenschaftlichen Anstalten in Frankreich und auf dem linken Rheinufer zerstört, die neuen sind mit Ausnahme des Nationalinstituts und der polytechnischen Schule, mangelhaft.

In Deutschland sind die bedeutenden Lehranstalten von Göttingen und Halle ihrer Auflösung nahe, die allgemeine Verarmung, der gewaltsame Zustand der Dinge, macht die Lage jedes einzelnen ungewiß, stört seine Ausbildung, und vermindert die Zahl derer die sich denen Wissenschaften widmen. Ein eiserner Druck lähmt alle auf politische oder historische Gegenstände angewandte Geistesthätigkeit, es giebt keine öffentliche Meynung mehr, die sich aus denen frey ausgesprochenen, sich wechselseitig bekämpfenden Urtheilen der Menschen bildet, und es darf sich nur die Stimme der Schmeichelei und des Beifalls erheben, die der Wahrheit der freymüthigen Beurtheilung, des Unwillens über Unterdrückung und zugefügte Schmach, muß schweigen.

Die Nationen bemühten sich bisher, ihre Unternehmungen gegen andere Staaten mit Gründen des Rechts und der Religion zu unterstützen, und den Anschein von Gewaltthätigkeit und Arglist von sich oder ihren Herrschern zu entfernen. Aber auch dieses unterläßt man in der neuesten Zeit, zwischen Staaten hört alles rechtliche Verhältniß auf, nur das der Gewalt die sich nach dem verwilderten ungeregelten Willen eines Einzelnen äußert, findet Statt.

Es ist möglich, daß dieser Zustand der Dinge sich ändere, daß ein Gleichgewicht der Kräfte wiederhergestellt, und mit ihm der auf dem Gefühl der Uebermacht beruhenden Willkür, eine Gränze gesetzt werde; es ist aber auch möglich, daß der gegenwärtige Zustand der Unterdrückung und Gewaltthätigkeit fortdaure, und es drängt sich die Frage zur Beantwortung auf, welche Folgen sind von ihm zu erwarten?

Hierüber kann man entweder nur aus allgemeinen in der Natur des menschlichen Geistes liegenden Gründen urtheilen oder aus der Analogie ähnlicher in der Geschichte bewahrten Erscheinungen.

Sollte es Napoleon auch gelingen sein System der Staatenzerstücklung oder Gravitation auf dem festen Lande allgemein zu verwirklichen, so liegen doch in denen Prinzipien der Verfassungen die er bildet, in seinem Betragen gegen seine Nation, gegen seine Bundesgenossen und seine Feinde, in dem egoistischen rücksichtslosen Geist seines ganzen Strebens die Elemente der Auflösung seiner Stiftungen.

Er bringt in alle seine neue Verfassungen die Formen einer gemäßigten Monarchie, den diesen eigenthümlichen Geist unterdrückt er aber durch seine, auf seinem militairischen Talent beruhende Allgewalt, durch eine kostbare Bureaukratie, durch die gemeinste Regierungskünste, durch die Bestechung der Eitelkeit und Habsucht seiner eitelen und genußliebenden Nation. Sein ganzes Gebäude beruht auf der Allgewalt des Herrschers und dem Sklaven-

sinn der gehorchenden. Mit Napoleon wird das Uebergewicht des militairischen Talents, der eiserne rücksichtslose Wille, der unersättliche Ehrgeiz verschwinden, seine Stelle wird die Mittelmäßigkeit einnehmen, das freie Spiel der jetzt unterdrückten Leidenschaften wird wieder aufleben, und innre Reibungen werden die Kraftäußerungen nach dem Ausland lähmen.

Das Band welches die verbündeten Staaten mit Frankreich vereinigt, wird nur durch die eiserne Hand des Unterdrückers zusammengehalten, der aber das Unerträgliche und Verderbliche des neuen Verhältnisses auf eine ungeschickte Art fühlbar werden läßt, indem er die Bundesstaaten in unaufhörliche Kriege verwickelt, ihre Bevölkerung zu seinen ehrgeizigen Zwecken vergeudet, und die innre Entwicklung der geistigen und physischen Kräfte der Menschen theils durch die kriegerische Verwendung des National-Einkommens, theils durch den allgemeinen Geistesdruck, lähmt und verschwendet. Diese Staaten werden nach Unabhängigkeit und nach einem Leben nach ihren eigenthümlichen Zwecken streben, sie werden das lockere nicht auf Gewohnheit Gesetzlichkeit Alterthum, sondern nur auf roher Gewalt beruhende Band zu zerreißen streben, sobald als die Kraft die sie gefesselt hält, nachläßt oder verschwindet. Sie haben durch neue Abgränzungen und durch ihre neue militairische Verfassung an Kraft gewonnen, die sie zu seiner Zeit zu ihrer Befreyung anwenden werden.

Die Meynung bekämpft siegreich die Gewalt, die Herrschaft Napoleons steht in Widerspruch mit der öffentlichen Meynung, mit der Vernunft, sowohl mit denen eigennützigen als mit denen edelsten Gefühlen des Menschen, dem Gefühl für Recht für Wahrheit und Freyheit. Der Zweck seiner Regierung ist nicht das Glück der Regierten, nicht Beförderung ihres Wohlstandes, ihrer sittlichen und geistigen Entwicklung, sondern Befriedigung seiner ungebundenen Herrschsucht, die Erfüllung des Wunsches eine solche Stellung gegen das Menschengeschlecht zu behaupten, die ihn in Stand setzt, jede Eingebung seines regellosen Willens andern als Gesetz als Ausspruch des Schicksals aufzudringen.

Das Gefühl dieses Druckes, der Unwille gegen diesen Uebermuth gewinnt täglich an Ausdehnung und Stärke, und es wird diesem Gefühl gelingen, den Unterdrücker mit Erfolg zu bekämpfen und zu überwinden. Einen großen Theil seiner Ueberlegenheit dankt er dem Rücksichtslosen, dem Ungebundenen in seiner Handlungsweise, und selbst hierin liegt ein Grund zu dem Fall seines Gebäudes, da er alle seine Gegner zu einem ähnlichen Verfahren auffordert und berechtigt, ihre Mittel vervielfacht und verstärkt. Der der jedes Gesetz beleidigt, verliert den Schutz des Gesetzes, er tritt in den Zustand der Acht.

Der Geistesdruck kann bei dem gegenwärtigen Zustand der Cultur, der Mannigfaltigkeit der Mittel Kenntnisse zu erlangen und zu verbreiten, der Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit der Europäischen Sprachen, nicht so gewaltsam und zerstörend wirken, als er es vermogte in dem 12ten und 13ten Jahrhundert, in denen Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens,

wo die menschlichen Kräfte weniger auf Wissen, mehr auf Handeln und auf Erhaltung der Sicherheit und des Lebens, des Einzelnen gerichtet waren. Die päbstliche Herrschaft war im 12ten und 13ten Jahrhundert fester gegründet als die des Napoleon, sie beruhte in einem religiösen Zeitalter, auf religiösen Ideen, auf der Abhängigkeit der mächtigen Geistlichkeit der ganzen lateinischen Welt, vom Pabst in Hinsicht auf Vermögen Ansehn Leben, auf der Unvollkommenheit der innern Verfassung der Staaten, auf der Schwäche der Königlichen Gewalt, der Uebermacht der weltlichen und geistlichen Vasallen, und dennoch unterlag diese Macht der öffentlichen Meynung. Längst vor der Reformation war sie bereits durch die Beschlüsse der Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel angegriffen, selbst schon am Ende des 14ten Jahrhunderts war der Nebel, der sie einhüllte, zerrissen.

Es gelingt daher der Französischen Polizei nicht, trotz ihrer Thätigkeit, ihrer argwöhnischen und reizbaren Aufmerksamkeit, zu verhindern, daß nicht häufig viele vorzügliche Männer aufstehen, die durch Reden Schriften und Handeln, Grundsätze verbreiten, die denen Absichten des Alleinherrschers entgegenwirken, und die einen allgemeinen Unwillen unter allen unterjochten Nationen, bey allen denen nähren, die Gefühle für Freyheit und Selbständigkeit haben.

Der in Europa sinkende Wohlstand, die Ungewißheit des Eigenthums die aus dem Zustand der Gesetzlosigkeit entsteht, haben zur Folge Gewohnheit an Entbehrungen mancherley Art, und machen die Menschen immer vertrauter mit der Idee, ihre Lage als veränderlich und einem unaufhörlichen Wechsel unterworfen anzusehen.

Giebt es also Gründe zu einem Glauben an eine bessere Zukunft, an ein nahes Ende des Zustands des Sklaverey worin wir leben, so ist es um so mehr Pflicht die Gemüther zu stählen, und zu stärken, indem man kräftige und edle Grundsätze aufrecht erhält, die des Sklavensinnes bekämpft, und auf diese Art dem Geist des Zeitalters, das heißt der Genußliebe der Trägheit der Unheiligkeit oder Gleichgültigkeit gegen Meynungen und Grundsätze entgegenwirkt, der sich besonders in denen oberen Klassen so verderblich äußert.

Dürfen wir es erwarten daß die liberalen und edlern Grundsätze wieder ihre Herrschaft erhalten und in das Leben treten, so werden die Nationen und die Regenten um so dringender aufgefordert, durch Leitung der Litteratur und der Erziehung dahin zu wirken, daß die öffentliche Meynung kräftig und rein erhalten, und die Künste der Verführung des Unterdrückers vereitelt werden.

Auf den Deutschen wirkt Schriftstellerey mehr als auf andere Nationen, wegen ihrer Leseluft, und der großen Menge von Menschen auf die die öffentlichen Lehranstalten einen Einfluß irgend einer Art haben. Die Leseluft der Nation ist eine Folge ihrer Gemüthsruhe, ihrer Neigung zu einem innern besonnenen Leben, und ihrer Staatsverfassung, die die Verwaltung der National-Angelegenheiten wenigen öffentlichen Beamten und nicht der

Nation anvertraut. Sollte daher auch das Schlechte durch die Gewalt der Waffen einen momentanen Sieg davon tragen, so kann es doch durch die Idee und die Meynung wieder gestürzt werden.

Die Anzahl der Schriftsteller ist in Deutschland größer als in irgend einem anderen Europäischen Lande, da die große Anzahl von wissenschaftlichen Anstalten einer Menge Gelehrten Beschäftigung und Versorgung verschafft. Deutschland hat vier Akademien der Wissenschaften und 24 Universitäten, jede irgend bedeutende Stadt hat ein Gymnasium, die meisten kleinern Städte eine lateinische Schule. Man kann hundert Gymnasien und 200 lateinische Schulen annehmen, und hieraus läßt sich die Anzahl der bey allen diesen gelehrten Anstalten beschäftigten Gelehrten ungefähr berechnen. Auf jeder Universität sind wenigstens 20 Lehrer, auf jedem Gymnasium vier, auf einer lateinischen Schule einer — also hat eine Summe von 1080 Menschen keinen anderen als einen ausschließend wissenschaftlichen Beruf. Die Anzahl der Studirenden kann auf jeder Universität zu 200, auf jedem Gymnasio zu 100, auf jeder lateinischen Schule zu 30 berechnet werden, es besuchen also 14800 Jünglinge die beiden ersten, und 6000 die letzten Lehranstalten.

Diese große Menge von Lehrern und jungen Leuten die sich den Wissenschaften widmen, um durch sie bey kirchlichen oder bey Lehranstalten eine Versorgung zu erhalten, findet in ihrem Beruf, oft auch in dem Wunsch ihre wirthschaftliche Lage zu verbessern, eine Veranlassung zu schriftstellerischen Arbeiten, und es liegt in der Verfassung der deutschen Lehranstalten der Grund zu der ausgebreiteten Schriftstellerey, die durch die Leselust der Nation befördert wird.

Diese Zahlen versinnlichen einigermaßen die Größe des Einflusses der Gelehrten und der Litteratur auf öffentliche Meynung, und wie wichtig es ist einen solchen kräftigen Hebel zu ergreifen, und seine Anwendung nicht dem Zufall oder einer feindseligen Hand zu überlassen.

Oesterreich sollte also die deutschen Gelehrten mehr benutzen, um auf die öffentliche Meynung in Deutschland zu wirken; dieses würde geschehen, wenn es eine große Achtung für die Wissenschaft äußerte, dem Umlauf der Ideen weniger Hindernisse in den Weg legte, ausgezeichnete Gelehrte besonders solche die für die gute Sache schreiben, belohnte, öffentliche litterarische Blätter sich zu eigen machte, seine wissenschaftlichen Anstalten verbesserte und dem in Deutschland herrschenden Vorurtheil entgegenwirkte, als halte es die Fortschritte des menschlichen Geistes zurück, und lähme dessen Kraft durch die ängstliche Vormundschaft die es über ihn ausübt.

Am kräftigsten müßte man denen elenden verderblichen Schriftstellern entgegenwirken, die den gegenwärtigen Zustand der Dinge als wohlthätig darstellen, oder die einen hohen Standpunkt der Unpartheylichkeit ergriffen zu haben heucheln, und über das Unglück des Zeitalters mit derselben Gleichgültigkeit wie über die Schicksale eines entfernten Menschengeschlechtes vernünfteln.

Oesterreich hat an Achtung und Theilnahme in Deutschland sehr gewonnen durch sein kraftvolles, und mit Aeußerung der edelsten Gefühle und Grundsätze verbundenes Bestreben, die Fesseln Europa's zu zerbrechen, es hat einen unglücklichen aber einen rühmlichen Krieg geführt, zwey Schlachten sind verloren durch die Fehler des Feldherrn, nach einem muthvollen Betragen der Truppen, ein Sieg ist durch ihre Tapferkeit erfochten worden. Mitten unter diesen Unglücksfällen erhielt sich der Muth und die Bereitwilligkeit der Nation alles aufzuopfern, und es entwickelten sich große Streitkräfte und ein hoher Patriotism. Bey dieser Stimmung der Gemüther wird es Oesterreich leicht auf sie zu wirken, da es sie für seinen Einfluß und die Annahme seiner Ansichten empfänglicher und durch die neuesten Ereignisse vorbereitet findet.

Es ist aber nicht hinreichend die Meynungen des jetzigen Geschlechts zu lenken, wichtiger ist es die Kräfte des folgenden Geschlechts zu entwickeln. Dieses würde vorzüglich kräftig geschehen durch Anwendung der Pestalozzischen Methode, die die Selbstthätigkeit des Geistes erhöht, den religiösen Sinn und alle edlern Gefühle des Menschen erregt, das Leben in der Idee befördert, und den Hang zum Leben im Genuß mindert, und ihm entgegenwirkt.

Die Erziehung muß dahin wirken, daß der Mensch nicht allein mechanische Fertigkeiten und einen Umfang von Wissen erlange, sondern daß der staatsbürgerliche und kriegerische Geist in der Nation erweckt, und die Kenntniß kriegrischer Fertigkeiten durch Unterricht in gymnastischen Uebungen allgemein verbreitet werde. Trifft ferner der Staat solche Einrichtungen wodurch eine allgemeine Militz errichtet und diese in zweckmäßige Verbindung mit der Armee gebracht wird, so wird durch eine solche Anstalt und durch den Einfluß der Erziehung, der Neigung der Gewerbetreibenden und gelehrten Stände zu unkriegerischen Gesinnungen, zum Losreißen vom Staat, entgegengewirkt, und in allen das Pflichtgefühl für den Staat sein Leben hinzugeben, belebt.

Ist Literatur und Erziehung ein so kräftiges Mittel zur Leitung des gegenwärtigen und Veredlung des zukünftigen Geschlechtes, so ist es nothwendig seine Anwendung einsichtsvollen treuen kräftigen Händen anzuvertrauen, die den Zustand der Wissenschaften, der Gelehrten, der Erziehungsanstalten und die moralischen und geistigen Bedürfnisse der Nation kennen. Oesterreich sollte daher einen mit diesen Erfordernissen versehenen Mann an die Spitze seiner wissenschaftlichen und Erziehungsanstalten stellen, und diesen wichtigen Zweig der Regierung nicht zu einem Theil des ausgedehnten Geschäftskreises eines gewöhnlichen Geschäftsmannes herabwürdigen.

Preußen hat die Leitung seiner Erziehungs- und wissenschaftlichen Anstalten einem Mann anvertraut, der einen vorzüglichen Geist und Gründlichkeit des Characters besitzt und der diese Eigenschaften mit ruhmvoller Treue in seinem Wirkungskreis gebraucht.

Wäre Oesterreich glücklich in der Wahl eines Vorstehers seiner Unter-

richts- und Erziehungsanstalten, so würde das vereinte Wirken beider Männer einen wohlthätigen Einfluß auf den Geist und Charakter der Nation haben.

Der Mangel von Einheit ist der Oesterreichischen Monarchie äußerst nachtheilig sowohl in ihrer innern Verwaltung, als bey der Bildung und Anwendung ihrer Streitkräfte. Die Hälfte des Staats wird unumschränkt beherrscht, in der anderen Hälfte ist der Monarch durch eine fehlerhafte Staatsverfassung eingeschränkt, die dem Adel Entbindung von Abgaben, und eine politische und bürgerliche Freyheit zusichert, aber den übrigen Theil der Nation im Druck der Leibeigenschaft, der Frohnden, der Abgaben, des Militairzwangs erhält. Da der Kayser die Geistliche- Staats- und Militairämter besetzt, die Magnaten oder die eine Kammer nur aus weltlichen und geistlichen Staatsbeamten besteht, er zur Vertheilung bedeutender Güter berechtigt ist, da ihm also die beiden kräftigen Hebel des Ehrgeizes, des Eigennutzes zu Gebot stehen, er auch die Leitung des öffentlichen Unterrichtes hat, so fehlt es ihm nicht an Mittel auf den Geist der Nation und die leitenden Personen der Reichstagsversammlungen einen wichtigen Einfluß zu erlangen.

Die mittelländische Lage der Nation, ihre sehr späte Befreyung vom Türkischen Joch und die Herstellung innerer Ruhe, haben ihre Entwicklung aufgehalten. Die Erziehung der Nation war in den Händen der Geistlichkeit, die jede Aeußerung eines Geistes freyer Untersuchung lähmte. Vorurtheile, blinde Anhänglichkeit an eine fehlerhafte Constitution, falsche Ansicht ihres Verhältnisses zu fremden Staaten, Aufgeblasenheit auf vermeinte National-Vorzüge lassen sich nur durch vereinte Einwirkung der Regierung und der Erziehung zerstören. Die erstere muß nicht Eifersucht Hinterlist Bestreben Rechte zu untergraben äußern, sondern einen offenen freyen Vertrauen zeigenden und einflößenden Gang beobachten."

Im folgenden Monate kam Stein auf denselben Gegenstand zurück: „Ist denn gar keine Aussicht, schreibt er an Pozzo di Borgo, daß man in diesem Lande freisinnigere Einrichtungen, eine weniger furchtsame Censur, zulassen, und daß man etwas thun werde, um die Bewegung der Ideen und der Geister zu begünstigen? Denn es ist gewiß, die bisherigen Maßregeln gewöhnen die Menschen an ein träges sinnliches Leben, welches sie herabwürdigt. Dazu besteht die Bevölkerung größtentheils aus ungebildeten Völkern Slavischer und Ungrischer Zunge, welche keine Litteratur haben, das Land ist vom Meere abgeschnitten, es besitzt keine Küste, wenig große Ströme, gränzt an die Türken und Slavische Völker, es entbehrt jeder geselligen Einrichtung um Menschen zu bilden, entwickeln, veredeln; Alles läuft entweder auf Handarbeit, oder Müßiggang, oder Bureaux oder Garnisonen hinaus; und diese Bureaux beschäftigen sich allein mit der Anwendung eines Systems plumper verworrener Förmlichkeiten, die jeden Augenblick die freie Thätigkeit des Menschen aufhalten um an deren Stelle Massen von Papier und die nichtige Dummheit oder Faulheit der Beamten zu setzen. — Wenn man der

freiwilligen Bewegung der Köpfe und dem Gedanken-Umlauf einen Damm entgegensetzt, wie kann man sich dann noch über den Zustand der Mittelmäßigkeit wundern, worin sich der Mensch in diesem Lande findet? Man muß durchaus den Grundirrthümern entsagen, eine größere Gedankenfreiheit gewähren, dem System der Reglements und Förmlichkeiten entsagen, welches ohne eigenen Erfolg die Thätigkeit der anderen aufhält, und allen den verschiedenen Classen der Gesellschaft eine den wahren Grundsätzen entsprechende Einrichtung geben, welche sie an die Staatsverwaltung knüpfe und ihr Interesse vereinige."

Diese Gedanken fanden in jener Zeit den Boden noch nicht vorbereitet, das System blieb im Wesentlichen dasselbe, der öffentliche Unterricht, nach einem im Ursprunge wohlwollenden aber bei rücksichtsloser Ausführung verderblichen Plane geleitet, lieferte jährlich durch die ganze Monarchie eine große Masse gleichmäßiger Fertigkeiten und Kenntnisse, aber die Keime ausgezeichneter Geister wurden früh geknickt und in der allgemeinen Mittelmäßigkeit verloren; die Verwaltung erhielt formgerechte Candidaten, die sich in den vorgezeichneten Gang fanden und die vorgeschriebene Tages- und Jahresarbeit ohne Anstoß verrichteten, aber sie bildete Niemanden der sich über die Formen des Dienstes erhoben, und ihm eine wohlthätige Richtung gegeben hätte. Der Dienst griff in alle Angelegenheiten der Unterthanen ein; die Verwaltung zog die unbedeutendsten Dinge bis an die höchsten Stellen, und erzeugte durch diese unnatürliche Trennung des persönlichen Kennens und des Entscheidens eine Schreiberei, in deren Masse die Thätigkeit der Behörden aufging, und wobei Unterthan und Regierung zu kurz kamen. Als einige Jahre nachher die Centralcommission der verbündeten Mächte für die Verwaltung der eroberten Länder Geschäftsmänner aus mehreren Staaten unter Steins Leitung vereinigte, waren es die Oesterreichischen denen er mit dem wenigsten Vertrauen selbständige Wirkungskreise übertragen konnte, weil sie an selbstthätiges Handeln in ihrer Verwaltung nicht gewöhnt waren.

Durchgreifende Veränderungen der Verwaltung sind überall schwer; ein großer klarer Blick, eigene reiche Erfahrung, Kenntniß der Bedürfnisse und Menschen, so wie der Mittel durch welche in anderen Zeiten und unter anderen Verhältnissen geholfen ist, ein fester entschiedener Character und große Thätigkeit müssen sich vereinigen, um sie mit Glück durchzuführen; in Oesterreich aber lag das größte Hinderniß in dem Character des Kaisers, der von der Nothwendigkeit einer strengen Bevormundung der ihm anvertrauten sehr verschiedenartigen Nationen überzeugt war. So konnte an große Gedanken und große Maaßregeln zur Verbesserung der innern Zustände nicht gedacht werden.

Dieser Fürst brachte jetzt der Revolution, der er von seinem 24sten Jahre an auf Tod und Leben gegenübergestanden hatte, das Opfer seiner Tochter. Die Zeitgenossen erinnern sich noch des lebhaften Eindrucks welchen dieses unerwartete Ereigniß in ganz Europa hervorbrachte. Erstaunen und Un-

willen über eine solche Demüthigung — denn für solche nahm es das unverdorbene Volk in und außer Oesterreich — erfüllte jedes bessere Gemüth; es schien undenkbar, daß auf den rauchenden Schlachtfeldern von Aspern und Wagram die Myrte grünen, daß die Deutsche Fürstin den Purpur theilen könne, der mit ihres Volkes edelstem Blute gefärbt war. Und doch wird versichert, daß die Erzherzogin schon während des Feldzuges von 1809 eine lebhafte Bewunderung für Napoleon geäußert, und daß sie das Opfer ihrer Hand nichts gekostet habe. Wenigstens fand der Kaiser keinen Widerstand bei seiner Tochter; und da Napoleon keine Zeit verlieren wollte um wie es in der Hofsprache hieß, die ihm von der Vorsehung zum Besten Frankreichs auferlegten Pflichten für die Fortdauer der vierten Dynastie zu erfüllen, so ward die Verlobung am 6ten und 12ten Februar, die Heirath am 2ten April 1810 vollzogen.

Bei den unnatürlichen Festlichkeiten welche diese Begebenheit in Wien veranlaßte, benahm sich die regierende Kaiserin mit großer Würde. Diese junge Fürstin vereinigte mit vieler Grazie eine große Erhebung der Seele, Würde und Haltung in ihrem Betragen, Anhänglichkeit an ihre Pflichten, Eifer sie zu erfüllen und sich ihnen zu widmen, und das Bestreben Alles was sie umgab zu beglücken und zu veredeln.

„Ich wundere mich nicht, schrieb die Gräfin Lanskoronska an Stein, daß die Art wie unsere Kaiserin sich bei dieser Gelegenheit zeigte, eine Bewunderung erregt hat, die sich bis zu Ihnen verbreitet. Sie ist ein wahrer Engel, dem die Vorsehung, als sie ihn aussandte, die Möglichkeit hätte gewähren sollen, alles Gute zu thun dessen sie fähig ist; aber in der Lage worin sie sich findet, vermag man sie nur mit schmerzlicher Begeisterung und Bewunderung anzuschauen. Sie hat eine wunderbare Wirkung auf die Fremden gemacht, die jetzt bei den Hochzeitsfeierlichkeiten hier sind. . . Ihre Gesundheit hat diesem sittlichen und leiblichen Stoße Gottlob überraschend widerstanden; sie hat es endlich dahin gebracht, die Strenge der Etikette ein wenig abzuschütteln; täglich von 8 bis 10 Uhr sieht sie bei sich Personen ihrer Wahl, und hier entdeckt man bei ihr einen geistigen Reiz, eine Characterstärke, und ein gereiftes und festes Urtheil, welche ein vollkommenes Ganze bilden."

Stein erwiederte: „Wie glücklich ist es, daß diese Kaiserin so ausgezeichnete Eigenschaften vereinigt, um ihre Bestimmung erfüllen zu können, nämlich die Grundsätze von Adel, Erhebung, Reinheit zu erhalten, inmitten so vieler Umstände die nach der Gemeinheit und Plattheit streben. Vielleicht wird sie, die so jung ist, glücklichere kommen sehen, wann die wohlgesinnten Gemüther mehr Anlaß zur Zufriedenheit haben werden, als sie in diesem Augenblicke finden können."

Erwägt man die damalige Lage Europa's, das Verhältniß der Französischen und Oesterreichischen Macht, den Character Napoleons, so läßt sich für die Einwilligung des Oesterreichischen Cabinets zu dieser Heirath kaum ein anderer Grund denken, als die Erwartung, dadurch den Unwillen wel-

chen eine Weigerung hervorgerufen haben würde abzuwenden, und die Hoffnung Zeit zu gewinnen, um sich zu erholen und zu neuen Kämpfen unter günstigeren Umständen vorzubereiten. Diese Gründe müssen dem Kaiser und seinen Räthen bedeutend genug erschienen seyn, um sich über die großen und offenbaren Nachtheile der Maaßregel hinwegzusetzen. Denn man verbarg sich nicht, daß mit dieser Heirath die Revolution den größten ihrer Triumphe feiere, und daß die Meinung dadurch aufs Tiefste verletzt und mißtrauisch gemacht werde, während doch die politischen Verhältnisse im Wesentlichen dieselben blieben. Das Oesterreichische Cabinet wußte wohl, daß Napoleon, so viel Werth er auf eine Heirath legte die den Franzosen schmeichelte, seine Politik gegen Oesterreich nicht ändern werde; hatte er bisher gestrebt es durch Krieg zu vernichten, so werde er nach Römerart in Zukunft suchen es durch Verträge zu fesseln, und durch Theilnahme an verderblichen Unternehmungen zu unterjochen; widerstehe es dann, so werde es wieder Feind, und derselbe Zweck auf andere Weise erreicht, so daß die neue Kaiserin der Franzosen vielleicht bestimmt sey das Werkzeug und der Vorwand zu werden um die Oesterreichische Monarchie zu zerstören. Man war vollkommen klar und entschieden, Napoleons Einmischung und seinen Rathschlägen mit Festigkeit zu widerstehen, und die Mittel der Macht nicht aus den Händen zu geben.

In Wien ward das Ereigniß vom Volke mit Erstaunen und gleichgültiger Unzufriedenheit, von den Geldreichen mit übermäßiger Freude aufgenommen; die Fonds stiegen auf die erste Nachricht davon sehr bedeutend. Stein äußerte sich auf's Entschiedenste dagegen. Mit den Ansichten des Cabinets bekannt, schrieb er am 16ten April: „Das Reich der Gewalt und Verdorbenheit wird nicht bestehen, wie groß auch seine augenblicklichen Fortschritte seyn mögen, und wie sehr auch der jetzt geknüpfte Verein eins der Mittel ist um sie zu beschleunigen. Es ist die Verbindung der Kraft und der Schwäche, der hinterlistigsten und unsittlichsten Schlauheit mit der Gutmüthigkeit, einer unruhigen Thätigkeit mit dem phlegmatischen und methodischen Gange. Dieser unnatürliche Verein muß sich lösen, oder die Bewegung des einen Theils wird völlig untergeordnet und endlich zu seinem Verderben ausschlagen. Wenn alle großen Ereignisse der Geschichte entweder den großen Männern, oder dem reinen Zufall wie Heinrichs IV. Ermordung, oder der öffentlichen Meinung zugeschrieben werden müssen, so suchen wir freilich jetzt die erstere vergebens, aber wir dürfen mit Sicherheit auf die beiden übrigen Elemente rechnen. Diese Heirath hat in Deutschland einen sehr übeln Eindruck gemacht; man hat sie keinesweges gebilligt, man sieht darin die Unterjochung einer Regierung, welche für den letzten Halt des wohlgesinnten Theils der Nation galt. Oesterreich muß diese Meinung zu zerstören suchen, es muß nicht erlauben, daß seine Zeitungen mit Verläumdungen gegen England angefüllt werden, es muß nicht die Verbreitung von Meinungen begünstigen, welche Selbstaufgebung und die geduldigste und verworfenste Knechtschaft predigen. Es hätte diese große Zahl Deutscher, die sich unter seine Fahnen gereiht hatten, behalten, nicht sie dem Zufall und dem Elend überlassen

sollen. Man müßte seine Beziehungen in Deutschland vermehren, wie Maria Theresia, deren Politik es war fast allen Ministern der ersten Höfe Pensionen zu geben; man sollte Verbindungen knüpfen, warum nicht eine Erzherzogin mit dem Kronprinzen von Preußen verheirathen? — Glücklicherweise giebt sich Napoleon keine Mühe seine Gedanken zu verbergen, die Willkürlichkeit und Wandelbarkeit seiner Anordnungen in Rücksicht auf Menschen und Länder überzeugt alle welche guten Glaubens sind oder denen die Schande keine genießbare Nahrung ist, daß er mit dem Glück der Völker spielt und nur ein Ziel hat: dasselbe wie Dchingischan, Timur u. a. Diese Errichtung des Großherzogthums Frankfurt hat allen den guten Deutschen Publicisten recht die Albernheit des Systems bewiesen, welches sie der Gründung des Rheinbundes untergelegt hatten. . . . .

. . Und man hat Hofer ermorden lassen! Die Heirath von der man so glänzende Folgen erwartete, hat selbst nicht einmal beitragen können, diesen braven kräftigen Mann zu retten, und er hat die Zahl der Blutzeugen der guten Sache vermehren müssen!" . . . .

Die unmittelbare Folge der näheren Verbindung Frankreichs mit Oesterreich ward die völlige Auflösung des Bündnisses mit Rußland, welches seit den Tilsiter und Erfurter Zusammenkünften das Europäische Festland bedrückt hatte. In dieser Beziehung ward Napoleons Heirath der Wendepunkt seines Schicksals; aber es bedurfte der Zeit um die eingetretene Verstimmung zum unheilbaren Bruche zu erweitern, Napoleons Plane zu reifen und das ihm blindergebene Russische Ministerium aus seinem Todtenschlafe zu wecken. Für jetzt erhielt der Kaiser von Napoleon etwa nur die schriftliche Versicherung unveränderter Gesinnungen, und der Kanzler Romanzoff wiederholte selbstgefällig, daß die Gesinnungen unverändert seyen, wie er denn niemals etwas zu äußern wagte als was man ihm vorgeschrieben hatte: Echo selbst war nicht getreuer.

Für künftige Zeiten und für Geschlechter welche unter unerträglichem Druck tyrannischer Gewalt leiden, erhalte ich die Aeußerung des Generals Pozzo di Borgo, womit er Betrachtungen über diese Heirath schließt: „Napoleon — schreibt er am 6ten März 1810 — regiert nicht, er spielt auf dem Erdkreise, ludit in Orbe terrarum; aber es ist Niemanden als Gott erlaubt mit der Welt zu spielen, ohne davon die Folgen zu fühlen; denn Gott allein ist ewig. Eine einzige Wahrheit, lieber Freiherr, betrübt mich schmerzlich, daß die Zahl derjenigen welche entschlossen sind wenigstens das Beispiel ihres Betragens den Nachkommen zu hinterlassen, täglich geringer wird. Ich hoffe daß in dreißig Jahren die Stimmführer der Zeit solcher Beispiele nicht mehr bedürfen werden. Die Tyrannei und das Glück dieses Menschen sind dann nicht mehr; die Unrichtigkeit und Schwäche seiner Einrichtungen wird klar seyn, das Unglück wird andere Charactere gebildet haben und die Gerechtigkeit ihr Amt üben. Hätten Sie die Truppen gesehen welche gestern Berthiers Zug begleiteten, Sie würden gesagt haben: Nein das Deutsche Volk ist nicht bestimmt mit Füßen getreten zu werden; ein Mann

wird kommen, weiter bedürfen sie nichts: Exoriare aliquis! und Alles würde wieder zur Ordnung gebracht."

Staatswissenschaftliche Betrachtungen.

Aus der Zeit des Aufenthalts in Brünn haben sich schriftliche Betrachtungen über die Weltbegebenheiten so wie über staatswissenschaftliche Gegenstände erhalten, welche zugleich Steins fortwährende Beschäftigung mit bedeutenden Werken wie Adam Smith, Ganilh, Herder kund geben und seine zum Theil davon abweichenden Ueberzeugungen aussprechen; wir geben einige Proben:

„Ist — schreibt er — die Geschichte einer Nation Abdruck ihrer Sinnesart, wie bezeichnet dann die Französische Geschichte die der Franzosen? Bestimmt die Staatsverfassung die Auswahl der Wissenschaften, so kann man sich leicht erklären, warum bei einer Nation die durch Bureaukratie regiert wird und wenig Geselligkeit fühlt, Metaphysik mit so vielem Ernst betrieben wird; sie ist durch ihre Verfassung von allen öffentlichen Angelegenheiten zurückgedrängt zur Speculation verdammt, weil sie zum Handeln gelähmt ist; das ist der Fall der Deutschen.

In keiner Geschichte findet man eine solche Unsittlichkeit, einen solchen moralischen Schmutz als in der Französischen — nirgend stellt sich dieses deutlicher und überzeugender als in der Geschichte der Revolution dar, deren Gang gleich eine lasterhafte und verbrecherische Richtung nahm, sobald die Schwäche der Regierung kund wurde, und die Nation ihren Charakter ohne Scheu vor Strafe zeigen konnte. Unter Napoleons Despotism schmiegte sie sich knechtisch, aller Gemeingeist, aller Sinn für Wahrheit und Recht verschwand, ihren Platz nahm Sklavensinn, gemeiner Egoismus, Habsucht, Sinnlichkeit und Ränkesucht ein. Ist es zu erwarten, daß diese bewegliche leichtsinnige selbstische Nation, bey der wenigen Gefahr, die sie vom Auslande zu erwarten hat, im Innern ruhig bleiben werde?

Die edelsten Charaktere, die in der französischen Geschichte erschienen sind, die, welche Religiosität oder Rittergeist geläutert und veredelt hatten, waren Coligni, La Noue, Chatillon, Dandelots Sohn, Rohan, Fenelon, die Pucelle von Orleans, Du Guesclin, Godfried von Bouillon. —

Unser Zeitalter hält die Vergleichung mit dem 15ten und 16ten Jahrhundert nicht aus. — Ein verunglückter Versuch einer zahlreichen Nation eine bürgerliche Verfassung zu geben, ungeschickte partielle Einwürkung von außen, und ein Eroberungs- und Unterjochungskrieg, den ein glücklicher Feldherr mit überlegenen Kräften, gegen mittelmäßige Feldherrn der vereinzelt

auftretenden nach dem Einfluß des platten Egoismus geleiteten Nationen führt, bietet weder in der Erzählung seiner Geschichte, noch in seinen Resultaten das Interesse an, welches das große Schauspiel hat des Wiederauflebens der Wissenschaften, des Kampfes besserer religöser Meynung mit dem Aberglauben des Mittelalters, der Eroberung von Amerika, des Entstehens einer unermeßlichen Schiffahrt. In jenem Zeitalter erscheinen seltene Begebenheiten und seltene Menschen, in dem unserigen seltene Begebenheiten durch die Gemeinheit und Ungebundenheit der Menschen herbeigeführt.

Die großen Weltbegebenheiten entstanden und erhielten ihre Richtung durch große Männer, Zeitgeist, Ereignisse — vergeblich sehen wir uns nach Heroen um, alles müssen wir von Ereignissen erwarten, und suchen den Zeitgeist zweckmäßig vorzubereiten, zu leiten, welches hauptsächlich denjenigen obliegt, die die Erziehungs- und literarischen Anstalten einer Nation leiten. Hätten die Menschen, die jetzt an der Spitze der Preußischen Verwaltung, mit Muth und Geist größere Ansichten gefaßt, so würden sie der Verfassung solche Einrichtungen gegeben haben, wodurch der Nation Gemeingeist und Kraftgefühl erregt und unterhalten werden, statt daß jetzt die aufgeregten Kräfte sich in Ausbrüchen von Unwillen, oder in einem trüben Hinbrüten aufzehren.

Ein characteristischer Zug des Sclavensinns der in Deutschland herrschte, war das tiefe Stillschweigen, das die zahllose Menge der der Darstellung und Beurtheilung des Zustandes der öffentlichen Angelegenheiten sich widmenden Schriftsteller beobachtete, als man einen öffentlichen Beamten (Staatsmann) eines bedeutenden Staats, der hier die Achtung und das Zutrauen einer großen Parthey genoß, und kräftig in die inneren Verhältnisse desselben eingriff, ächtete und ihm sein Eigenthum entzog ohne ihn eines bestimmten Vergehens überwiesen zu haben, ohne ihm richterliches Gehör zu gestatten. Ueber eine solche Gewaltthat, welche die Berichte eines heftigen Wirrkopfs des M. Davoust auf keine andern Thatsachen, als auf die Vermuthungen und Folgerungen seiner Polizeyspione gestützt veranlaßte, schwieg alles außer H. v. Kotzebue.

Die Französische Revolution entstand aus dem Wunsch, die gesellschaftliche Verfassung zu verbessern, denen drückenden Mängeln der vorhandenen abzuhelfen — dieser Wunsch war allgemein, er war durch das Reformen zweier großer Regenten, den Zustand der Wissenschaften, die besonders durch die Amerikanische Revolution rege gewordenen staatsrechtlichen Untersuchungen erweckt, er war besonders lebhaft bey einer leicht beweglichen neuerungssüchtigen Nation die den Verfall ihres äußern Ansehens tief fühlte. Das Deficit war eine Veranlassung zum Ausbruch der Revolution, aber sowenig die letzte Ursache als der Ablaßkram die Ursache der Reformation.

National-Wohlstand, Cultur, Künste und Wissenschaften vermehren das Leiden der Menschen, denn ihre Resultate werden nur kräftigere Werkzeuge in den Händen des Unterdrückers um die Bande der Sklaverey fester zu schnüren.

Das Eigenthümliche in dem Gemälde Napoleons ist seine Ungebundenheit, die gänzliche Rücksichtlosigkeit auf Recht, Besitz, Herkommen, auf menschliches Bedürfniß und Gefühl der Einzelnen und der Massen — ein eiserner Wille, eine fieberhafte Thätigkeit und unfehlbares Glück, ein Egoismus des sich selbst vergötternden, und die Menschheit in Staub tretenden Despoten.

Ehrgefühl setzt Selbständigkeit in denen Meynungen und Gefühlen voraus, Napoleon zerstört es, indem er alle Selbständigkeit durch seinen eisernen Willen, durch sein rohes Behandeln der ersten Staatsbeamten, durch sein alles umschlingendes Spionenwesen erdrückt — als Werkzeug des letztern braucht er Menschen aus den ersten Familien, man findet Montmorency, Bouilles, u. s. w. unter der Zahl seiner Aufpasser. —

Seine Getreuen sind nur stolz auf ihren blinden Gehorsam, sie entsagen jedem edleren menschlichen gerechten Gefühl — Davoust erklärte in seinen Ausbrüchen von Wuth je suis son Zeïd, sa volonté doit être faite. Daru äußerte gegen mich considérez la volonté de l'Empereur comme le fatum, il faut s'y soumettre. — Ein anno 1806 im Mecklenburgischen commandirender General sagte dem dasigen Minister Graf Bassewitz, der über Bedrückung klagte: Monsieur, la volonté de l'Empereur doit être faite, vous voiez cet arbre; si l'Empereur m'ordonne de vous y faire attacher, vous serez pendu dans la minute.

Verschlossenheit, Mißtrauen, Habsucht, rauhe Sitten haben die Stelle von offenem Frohsinn und Liberalität eingenommen — Napoleon will den alten Adel, der auf Grundeigenthum, Rittergeist und Stolz gegründet war, mit denen armen Teufeln, die sich durch Sklavensinn zu einiger Bedeutenheit emporgearbeitet, und denen einzelnen Großen, die er durch fremden Raub bereichert hat, ersetzen?

Ist die Verfassung in sich selbst fehlerhaft, die Nation energisch und beweglich, so liegt in allem diesem der Grund ihres Verfalles. — Die Französische hat nur den Zweck äußere Herrschaft und Befriedigung des Ehrgeizes eines einzelnen, der Eitelkeit aller, sie gründet sich auf Schrecken und Kraft — beide Triebfedern erschlaffen und, und dieses beweisen die letzten Regierungsjahre Ludwigs XIV, der Zustand der Dinge nach dessen und Friedrichs des Großen Tode. — Eine Regierung, die das Blut und das Vermögen der Nation vergeudet, die Menschen als Werkzeuge nicht als Zwecke behandelt, die Denkfreyheit unterdrückt, die wird, sobald sie erschlafft oder Unglücksfälle erleidet, nicht dauern, und die republikanischen Formen des Senats der gesetzgebenden Versammlung mit denen jetzt ein Gaukelspiel getrieben wird, werden ihren eigenthümlichen Geist wieder annehmen und äußern.

